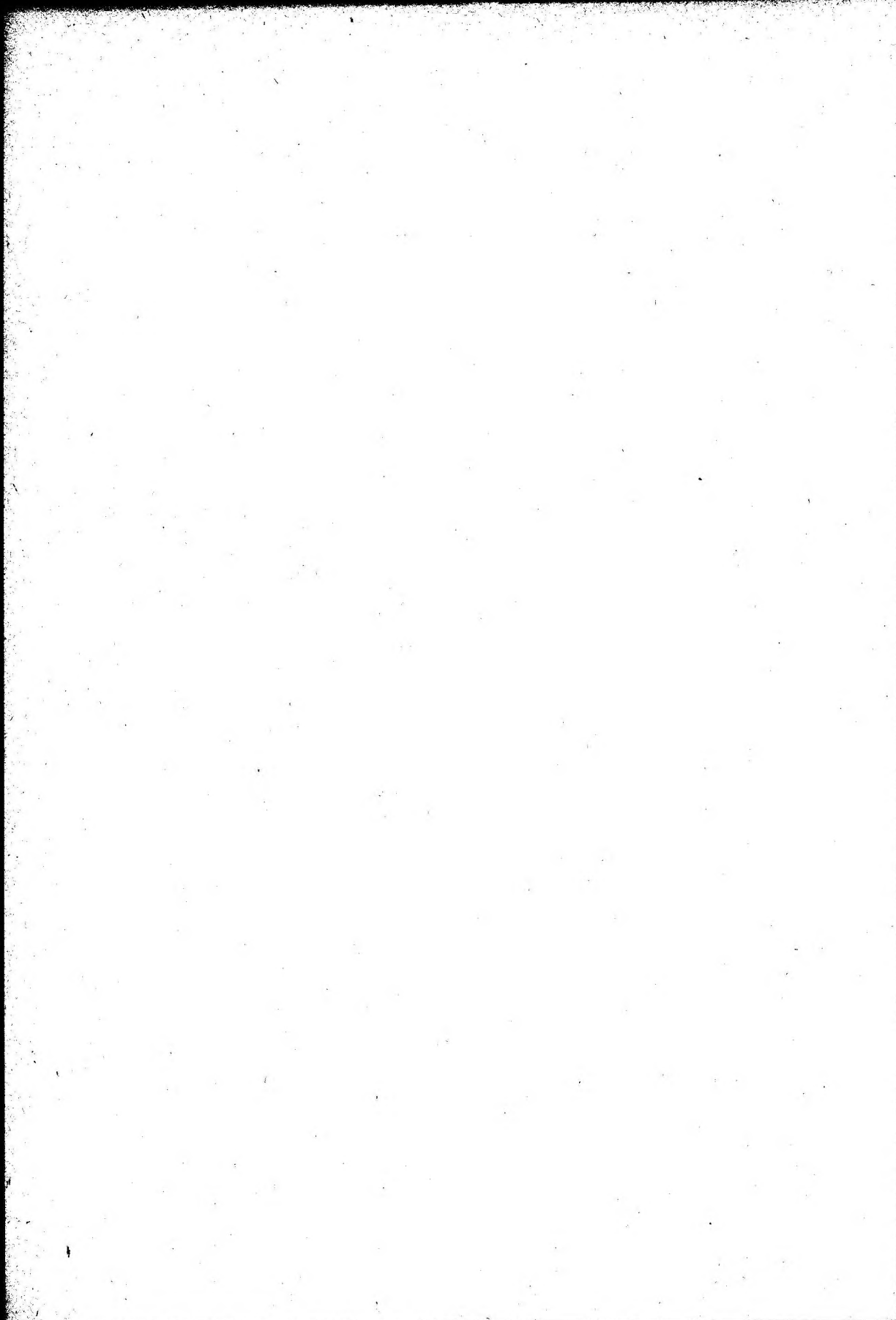
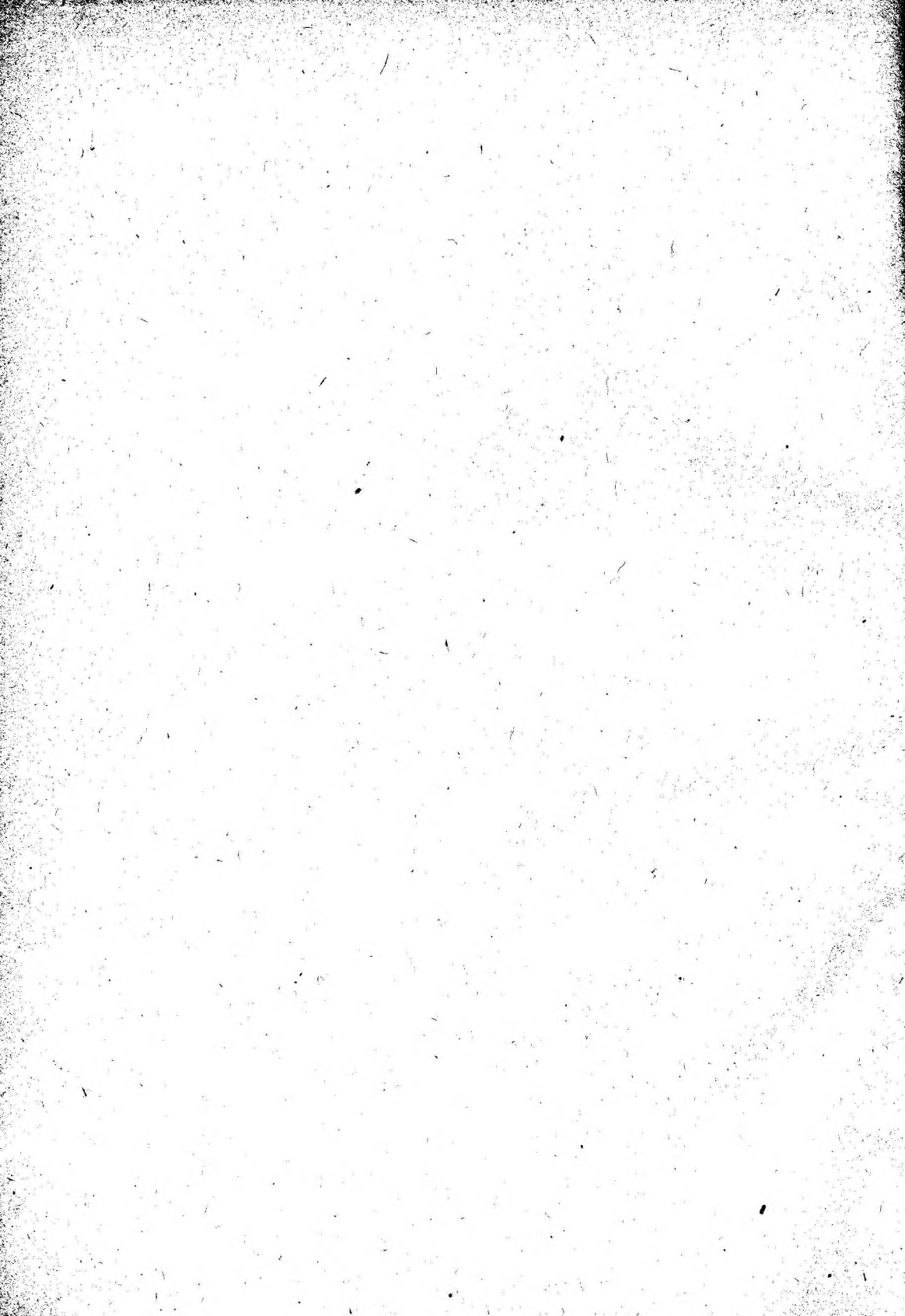








DAS GESETZ DER GESCHLOSSENEN BLUTKREISE

DAS GESETZ DER GESCHLOSSENEN BLUTKREISE

(KONFLUENZGESETZ)

**ALS GRUNDGESETZ DER STAMMES-,
RASSEN- UND VOLKSENTWICKLUNG**

Ein neuer Beitrag
zur exakten Vererbungs- und Bevölkerungslehre
sowie zur biologischen Rechtslehre

VON

DR. ARNOLD PÖSCHL

ord. Universitätsprofessor in Graz
korr. Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Wien
Studienleiter der Verwaltungsakademie in Graz

MCMXLIII

NS.- GAUVERLAG STEIERMARK

Einbandentwurf von Erika Pochlatko

Alle Rechte vorbehalten

Gedruckt in der NS.-Gaudruckerei Steiermark

I N H A L T

	Seite
VORWORT	1
EINLEITUNG	13
Die Aufgabe	13
ERSTER ABSCHNITT	29
Die Grundlagen	29
I. Das Abstammungsproblem im allgemeinen	29
II. Verwandtschaftsverhältnisse	45
III. Erbanlagen. Erscheinungs- und Erbbild. Lebensbild	60
IV. Das Ahnen- (Aszendenten-) und Nachkommen- (Deszendenten-) Problem. Anordnung und Zahl der Vorfahren und Nachfahren. Allgemeines	77
ZWEITER ABSCHNITT	90
Die exakte Lösung des Ahnen-Nachkommen-Problems	90
Der wirkliche Entwicklungsverlauf	90
Das Konfluenzgesetz	90
I. Das Ahnensystem des einzelnen	90
Allgemeine Grenzbestimmung des Ahnenverlustes	94
II. Genaue Berechnung des Ahnenverlustes	94
A. Unzureichende Annahmen	94
B. Fortsetzung. Die einzig mögliche Annahme und daher die richtige Lösung	110
III. Der wirkliche Aufbau des Ahnensystems	118
IV. Das Blutstromsystem der geschlossenen (Blut)kreise	127
V. Zusammenhänge und wechselseitige Beziehungen der Einzelahnensysteme. Tatsäch- licher Gesamtverlauf der Entwicklung. Das Deszendentenproblem	135
DRITTER ABSCHNITT	145
Überprüfung des Konfluenzgesetzes an der Erfahrung. Verlauf und Rechtsgrund- lagen der tatsächlichen Entwicklung	145
I. Verwandtenehen und sonstige Verwandtenverbindungen im allgemeinen	145
II. Naturvölker und Halbkulturvölker	161
III. Verwandtenehen bei Kulturvölkern	193
IV. Die Auffassung der Indogermanen	212
V. Scheinbare Gegenargumente aus der Erfahrung und ihre Widerlegung	225

	Seite
VIERTER ABSCHNITT	234
Die wichtigsten Folgerungen aus dem Konfluenzgesetz	234
I. Richtiggestellte Lehre von der Erbgutverteilung und Fortpflanzung	234
A. Die Hauptfehler der bisherigen Annahmen	234
B. Richtige Grundlegung	242
II. Das Eindringen fremden Blutes	256
III. Das Ahnensystem der Rassenmischlinge	273
IV. Paarungen und Kreuzungen. Außen- und Binnenkreuzungen. Das Problem der Auslese. Reine Linien	281
V. Typenbildungen und Sonderbildungen. Rückschläge und Vorausschläge	296
VI. Die Abstammungsgruppen und ihre Entstehung	307
VII. Die Rassenentstehung und Artbildung	318
VIII. Rasse und Volk. Das Volk als Butgemeinschaft. Ausblicke und Schlußbetrachtung	350

VORWORT

Mit der vorliegenden Abhandlung nimmt der Verfasser zu dem großen und — heute mehr denn je — grundlegend wichtigen Gesamtproblem der *streng wissenschaftlichen Abstammungs- und Vererbungslehre*,¹ vor allem in Ansehung der *blutmäßigen und rassischen Volks-*

¹ Beide stehen, richtig aufgefaßt, keineswegs in Gegensatz zueinander, sondern bilden erst gemeinsam ein Ganzes, eine *höhere Einheit*. Bei der *Abstammungslehre* wird zwar — auf weitere Sicht — gewöhnlich mehr das *Veränderliche* der Organismen betont, deren große Mannigfaltigkeit und fortwährender Wechsel gesehen und auf gemeinsame Urformen zurückgeführt; bei der *Vererbungslehre* jedoch hat man zumeist das *Beständige, Gleiche*, besonders unter den unmittelbar aufeinanderfolgenden Geschlechtern (Generationen) der Lebewesen, im Auge. Beides aber ist in jeder Entwicklung, die ja stets die *Veränderung eines irgendwie Fortbestehenden* ist, vorhanden und läßt sich sehr wohl miteinander vereinigen, ja bekommt erst an dieser Vereinigung seinen Sinn. Vielfach wird aber das Gegensätzliche übertrieben hervorgekehrt und geradezu von einem Streit der Abstammungs- (oder Deszendenz-) mit der Vererbungslehre gesprochen. Darüber z. B. v. *Marinelli*, Zoologie und Abstammungslehre, in *Palaeobiologica*, Bd. VII (1939), S. 169 ff., in der Artikel-(Vortrags-)Reihe: Der heutige Wissensstand in Fragen der Abstammungslehre. Am extremsten drückt sich *K. Ehrenberg*, Änderungen der Umwelt und Wandlungen der Tierwelt im Laufe der Erdgeschichte, in: *Forschungen und Fortschritte* 15. Jg. (1939), S. 431 ff., aus, wenn er von der Beschränkung der Wandlungsfähigkeit und -bereitschaft durch das Erbgeschehen spricht, „das uns gleichsam als der große Gegenspieler stammesgeschichtlichen Wandels erscheint“. Die Vererbung ist aber nicht ein „Gegenspieler“, ein Gegensatz, sondern gerade die *Art und Form* der Stammesentwicklung. Die letztere vollzieht sich ausschließlich auf dem Wege der Vererbung, u. zw. streng gesetzmäßig. Da diese nie und nirgends (auch bei noch so beständigen und scharf geprägten Formen) *restlos vollkommen* ist, wozu dann auch noch eigentliche Mutationen (mutative Erbänderungen, darüber später) hinzutreten, so liegt gerade darin — und nur darin — die Grundlage aller Wandlungen der Lebewesen. Doch kann man immerhin die Vererbung als das „Beharrungsprinzip“ oder das „Prinzip der Beständigkeit“, gleichsam als den bewahrenden Faktor oder *Regulator* in der Entwicklung bezeichnen. Dem steht das „Veränderungsprinzip“ der übrigen Entwicklungsfaktoren gegenüber. Man sollte aber eben deshalb nicht einmal von *gegensätzlichen* Standpunkten der beiden Lehren sprechen. (So z. B. *K. Beurlen*, Die stammesgeschichtlichen Grundlagen der Abstammungslehre, Jena 1937, S. 172: „Vererbungslehre und Abstammungslehre sind zwei einander entgegengesetzte Standpunkte in der Erfassung des organischen Geschehens.“) Aus der Thesis und Antithesis ergibt sich vielmehr auch hier — im Hegelschen Sinne — erst eine richtige Synthesis in der Betrachtung. Vgl. das im Verlaufe unserer Darstellung angeführte umfangreiche Schrifttum zur wissenschaftlichen Abstammungs- und Vererbungslehre. Es handelt sich hier ja um eine der wichtigsten und meisterörterten Fragen, wobei noch verschiedene Meinungen mehr denn je gegeneinander stehen. Richtig scheint es mir daher, wenn *G. Falkenström* (ohne hier auf seine Polemik gegen *H. Driesch* und die Philosophie eingehen zu wollen) sagt (Zur Begründung der Realität der systematischen Einheiten und der Rationalität der biologischen Systeme, in:

entwicklung, die ja die Grundlage auch der kulturellen Entwicklung des Volkes ist, *von neuen Ausgangs- und Gesichtspunkten aus und in neuer Weise Stellung.*² Er hofft, damit das Problem vertiefen, wichtige neue Erkenntnisse liefern und manche *Verbesserungen* und *Ergänzungen* bisheriger *fehlerhafter* oder wenigstens *unvollständiger* Anschauungen auf diesem Gebiete beibringen, vielleicht sogar eine *richtigere Gesamtausrichtung* und *Abrundung* des weitverzweigten Fragenkomplexes erreichen zu können. Denn die Mangelhaftigkeit der bisherigen Betrachtungsweise liegt hier weniger in dem, *was gebracht wird*, in den *Einzelheiten*, die man *positiv* festgestellt hat — sicher sind da in letzter Zeit auf dem Gesamtgebiet in mehrfacher Richtung, so namentlich in der Zwillingsforschung, der Erforschung günstiger oder ungünstiger Erbanlagen (Hochbegabungen einerseits, Erbkrankheiten, erbter Kriminalität usw. andererseits), der Züchtungs-, Bastard- und Mendelforschung sowie auf manchen anderen Teilgebieten, die natürlich sämtlich untereinander

Biologia generalis, Archiv für die allgemeinen Fragen der Lebensforschung, 16. Bd. [1942], S. 20 ff.): „Es liegt nun auf der Hand, daß die Vererbung sowohl die Gleichheit der Einzelwesen jeder systematischen Gruppe oder Entität an und für sich als auch die abgestufte Ungleichheit der verschiedenen Entitäten garantiert.“ Ja! Denn sie hält sowohl die ursprünglichen als auch die veränderten Formen bis zu deren (neuerlicher) Änderung fest. Sie verwirklicht gleichsam das *Trägheitsgesetz* in der organischen Entwicklung. Zu dem Problem vgl. auch noch besonders *Schindewolf*, *Palaeontologie. Entwicklungslehre und Genetik. Kritik und Synthese* (Berlin 1936). — Über den Gegensatz von *Abstammungslehre* als bloßer Veränderungslehre und *Entwicklungslehre* im Sinne einer Fortschrittslehre vgl. bes. *Viktor Franz*, *Die Fortschritts- oder Vervollkommnungstheorie, der Aufbau auf Haeckels Stammesgeschichte*, in: *Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie*, 31. Bd. (1937), S. 281 ff. — Gegen einseitige Übertreibungen des Entwicklungs- und Fortschrittsgedankens, namentlich dessen unberechtigte Übertragung und Anwendung auf die Geschichte gesellschaftlicher Einrichtungen im Bereiche menschlicher Gemeinschaften, so der Verwandtschaftsordnungen, vgl. insbes. *Hans F. K. Günther*, *Formen und Urgeschichte der Ehe* (München 1940), S. 180 ff.

² Gerade eine präzisere Formulierung der verschiedenen wissenschaftlichen Abstammungs- und Vererbungstheorien und der zahlreichen dabei auftauchenden Einzelfragen sowie die eben dadurch notwendig gewordene schärfere Prägung der Begriffe, Klärung der Ausdrucksweise und genauere Bestimmung der Fragestellungen, so vor allem durch *Zimmermann* (vgl. besonders dessen wichtiges Buch: *Vererbung „erworbener Eigenschaften“ und Auslese*, Jena 1938), hat gezeigt, daß dabei sogar schon in der Problematik selbst noch durchaus keine Vollständigkeit erreicht ist, daß vielmehr noch empfindliche Lücken, auch schon in der Aufrollung der Probleme und dann noch mehr in deren Beantwortung, offen bleiben. Wichtige Zusammenhänge sind noch zu wenig erkannt, ja teilweise ganz übersehen. Der Verfasser des vorliegenden Werkes glaubt nun, daß man auf den von ihm gegangenen neuen Wegen der Lösung vieler grundlegend wichtiger Fragen, die heute noch einer solchen harren, zugeführt oder doch nähergebracht werden kann. Dies namentlich in Ansehung der Erbforschung am Menschen.

zusammenhängen, vor allem auch in der Erforschung einzelner Vererbungsvorgänge, namentlich des Befruchtungs- und Keimungsgeschehens selbst, *bedeutende Fortschritte* erzielt und *zahlreiche neue Tatsachen* ermittelt worden³ — als vielmehr hauptsächlich sozusagen im *Negativen*, in dem, was die Darstellungen noch offen lassen, was sie *nicht bringen*, in den *größeren Zusammenhängen*, die sie hiebei *nicht beachten*, ja größtenteils überhaupt *nicht kennen* und in einer eben dadurch bedingten unrichtigen, unvollkommenen Zusammenfassung und Ausdeutung sowohl des Ganzen, des Gesamtgeschehens, wie auch der meisten Einzelvorgänge und Einzelercheinungen. Wichtiges ist dabei noch fast ganz übersehen. Und doch ergeben sich *gerade von hier aus* — aus diesem unbebauten Boden heraus — erst *wesentliche und richtunggebende, das Ganze verbindende neue Gedanken* für einen wissenschaftlich *allseits festgegründeten*, in sich *widerspruchsflos geschlossenen* und *vollständigen* Aufbau der *gesamten Abstammungs- und Vererbungslehre*. Denn nur aus den großen, richtig gesehenen Zusammenhängen mit dem Ganzen erhält auch jeder Einzelfall erst seine richtige Einordnung und volle Beleuchtung und auch das Ganze läßt sich erst daraus wieder in seiner wahren Bedeutung und Struktur erkennen und streng wissenschaftlich erfassen.

Bei der großen Bedeutung aber, die der Abstammungs- und Vererbungslehre in steigendem Maße überhaupt zukommt — bildet sie doch eine als immer wichtiger erkannte Grundlage nicht nur für viele Wissensgebiete, sondern auch für zahlreiche Probleme des praktischen Lebens, so vor allem der für uns so schicksalhaften *Bevölkerungspolitik* — muß jeder Beitrag, von wo und aus welchem Fachgebiet immer er kommen und nach welchen Richtungen immer er sich bewegen mag, der auf diesem Gesamtgebiete *irgendwie und an irgend einer Stelle volle Klarheit* zu erbringen vermag, nicht nur an sich von größtem Werte sein, sondern er muß sich auch — gerade wegen der Mittelpunktstellung der ganzen Frage — auch noch auf zahlreiche weitere Gebiete des Wissens wie des Lebens auswirken. Dies um so mehr, je entscheidender die behandelte Frage ist.

Vor allem muß aber dadurch eine Klärung des zentralen Grund-

³ Wenn auch da noch manches gar sehr einer Korrektur bedarf, wie sich gerade aus den folgenden Ausführungen ergeben wird.

begriffes unserer neuen deutschen Weltanschauung und Lebensauffassung des Nationalsozialismus, des Begriffes der von ihm in den Mittelpunkt aller Betrachtungen und Bestrebungen gestellten *blutbedingten und blutverbundenen deutschen Volksgemeinschaft*,⁴ entscheidend beeinflußt werden. Und dies muß von grundlegender Bedeutung sein. Wird diese Gemeinschaft nämlich als Ausgangspunkt wie als Zielpunkt aller Lebensäußerungen unseres Volkes, seines Denkens und Handelns im Rahmen seiner Gesamtkultur, aufgefaßt und soll sie eine solche Ausrichtung in Zukunft immer noch mehr erfahren, so ist für diese nunmehr angebahnte *Volkwerdung im höchsten Sinne* vor allem die *genaueste Kenntnis* dieser wahrhaft elementaren, richtunggebenden Größe, ihres Aufbaues, ihrer Entwicklungsgesetze, ihres geschichtlichen Werdeganges und damit auch ihrer weiteren Zielsetzungen und Möglichkeiten *unerläßliche Voraussetzung*. Und je weiter diese Erkenntnis ins Volk hinausgetragen werden soll, desto sicherer muß sie auch begründet und verankert sein. Je größer ein Schwungrad ist, je mächtiger seine Bewegung, desto fester muß es in der Achse liegen.

Es ergibt sich daher *auch für die deutsche wissenschaftliche Forschung* — auch über ihr wölbt sich die deutsche Volksgemeinschaft — als derzeit vordringlichste Aufgabe, diese Erkenntnis immer tiefer zu begründen und immer sicherer im einzelnen zu untermauern. Und zwar auf allen Teilgebieten. Denn wie einerseits die neue, auf den Urkräften und dem tiefsten Wesen unseres Volkes wie auch der ehernen Gesetzmäßigkeit der Natur beruhende Weltanschauung auf alle Einzelgebiete des Lebens wie auch des Wissens einzuwirken, gleichsam auszustrahlen berufen ist und immer mehr sein soll, so müssen auch wieder andererseits *alle Einzelgebiete*, in der Wissenschaft also alle *Einzeldisziplinen*, umgekehrt — rückstrahlend — zu dieser Klärung beitragen. Nur aus dem *harmonischen Zusammenwirken aller Wissenschaften* kann da überhaupt ein gedeihliches, in sich geschlossenes Gesamtergebnis erzielt werden; können überhaupt die allgemeinen Probleme unserer neuen Weltanschauung und vor allem auch das Vererbungsproblem voll gelöst werden. Jede Einseitigkeit

⁴ Über viele Versuche, die Begriffe „Volk“ und „Rasse“ zu bestimmen, vgl. unsere Darstellung. Namentlich herrscht über den ersteren, wie gerade neueste Arbeiten wieder zeigen, noch lange keine volle Klarheit oder gar Einhelligkeit. Auch der letztere schwankt noch erheblich. Auch die Beziehungen von „Volk“ und „Volksgemeinschaft“ sind noch nicht voll geklärt.

erscheint hier — mehr als in sonstiger Hinsicht — als unangebracht, ja vielfach als schädlich.⁵ Und gerade das Problem, das hier und wie es hier behandelt werden soll, liegt auf einem großen und allgemeinen Grenzgebiete — gleichsam als Zentralproblem in der Mittelzone eines Kreises, in der alle Sektoren des Wissens zusammentreffen.

Es ist aber auch durchaus notwendig zu betonen und mit allem Nachdruck und Ernst hervorzuheben, daß es *überhaupt nur die Aufgabe der Wissenschaft sein kann*, diesen Grundproblemen *erkenntnismäßig* näherzutreten. Wohl vermag der intuitiv besonders veranlagte Mensch, vor allem der in seinem Volkstum tief verwurzelte echte Volksführer und Staatsmann wirklich großen Ausmaßes, auch der Dichter, überhaupt der Künstler, der Mystiker und Mythiker und wohl noch andere, gerade in den Grund- und Schicksalsfragen seines Volkes den *großen Zusammenhang der Dinge* mit seherischem Blick unmittelbar zu erfassen, die Wahrheit aus seinem rassischen Wesen heraus zu erschauen, die Bedeutung vor allem der Rassenfrage gleichsam instinktmäßig zu *erfühlen*. Aber nur eine — natürlich gleichfalls rasseverwurzelte — mit allen notwendigen Kenntnissen und Mitteln ausgestattete und arbeitende, also *wissenschaftliche* Forschung ist in der Lage, *erkenntnismäßig* der Lösung dieser Grundfragen *in allen Einzelheiten* näherzukommen. Jede Oberfläch-

⁵ Als unberechtigt, ja bedenklich erweist sich vor allem die Meinung mancher Vertreter von einigen Einzeldisziplinen, nur ihre Fachwissenschaften seien für Fragen der Abstammungs- und Vererbungslehre zuständig. In Wahrheit kann man dabei *keiner einzigen*, sowohl der Natur- wie auch der Geisteswissenschaften — deren Trennung ja überhaupt größtenteils unhaltbar und veraltet ist und die in hohem Maße als Gesamtwissenschaft eine Einheit bilden — entraten. Es gibt für uns Deutsche keine duplex veritas — darf keine geben. Es gibt nicht wissenschaftliche Erkenntnisse, die etwa nur für ein Teilgebiet des Wissens Geltung haben. Es gibt nur richtige und falsche Erkenntnisse. Es wird sich, hoffe ich, gerade aus den folgenden Ausführungen ergeben, daß jede einseitige Behandlung der Vererbungsfragen (so daß oft die eine Fachdisziplin von der Problematik und den Ergebnissen einer anderen nichts weiß) zu folgenschweren Irrtümern und Unvollständigkeiten führt und geradezu führen muß. Mit vollem Recht wird eine *stärkere Zusammenfassung* des Wissenschaftsbetriebes gefordert. Je weiter die Arbeitsteilung fortschreitet, als desto notwendiger erweist sich auch hier — zur Ausgleichung — eine Arbeitsvereinigung: gemeinsame Lehr- und Forschungsveranstaltungen, Ringvorlesungen, Gemeinsamkeitsübungen und Seminare usw. — Bedauerlich sind daher jene Versuche, die immer wieder eine Aufspaltung des Einheitsbaues der deutschen Wissenschaft durch eine unberechtigt scharfe Trennung von Natur- und Geisteswissenschaften herbeiführen wollen. Dies sogar in Gebieten (wie der Anthropologie), die geradezu eine Zusammenschau und verbindende Betrachtung beider großen Wissensbereiche besonders dringlich erheischen. So das neue Werk von W. Sombart, Vom Menschen (Berlin 1938).

lichkeit, jedes Halb- und Scheinwissen ist hier vom Übel und schadet der Sache mehr als es nützt — und dies um so mehr, je wichtiger und entscheidender die Fragen sind, um die es sich handelt. Dies kann und soll ja, richtig verstanden, im nationalsozialistisch ausgerichteten und geführten Großdeutschen Reich, das die Aufwärtsentwicklung des Gesamtvolkes auf jede denkbare Weise und in jeder Richtung anstrebt und deshalb den *Grundsatz der Höchstleistung*⁶ überall, namentlich an allen entscheidenden Stellen, mit vollem Recht vertritt, ja vertreten muß, auch gar nicht anders sein. Keine einzige Entscheidung von Gewicht kann daher ohne gründlichste Vorbereitung und Kenntnis ihrer Unterlagen richtig gefällt, insbesondere keine einzige Maßnahme in Ansehung einer *optimalen Volkslenkung* richtig getroffen werden ohne gründlichstes und genauestes, also *wissenschaftliches* Studium aller dabei in Betracht kommenden Fragen.⁷ *Dies sichert aber auch der deutschen Wissenschaft ihren dauernden Ehrenplatz im Rahmen des gesamten deutschen Kulturlebens.*⁸ *Wer daher die deutsche Wissenschaft schmälert und ihre Position irgendwie zu erschüttern sucht, versündigt sich in besonders arger Weise am deutschen Volk und Wesen.*⁹ Dies sei gerade hier von einem alten

⁶ Wenn die bahnbrechende neue Idee in der Erkenntnis gipfelt, daß der rechte und einzig mögliche Weg zum wahren Nationalismus durch den Gemeinschaftsgedanken (als den wahren Sozialismus) führt, so bedeutet das nicht verflachende, nivellierende Gleichmacherei, sondern im Gegenteil *Höchstleistungen der Besten zum Nutzen aller* und erheischt vor allem gebieterisch eine richtige *Auslese*.

⁷ So wären z. B. auch die staunenswerten Leistungen der deutschen Kriegführung ohne gründlichste, also wissenschaftliche Schulung nicht denkbar; u. zw. keineswegs bloß in Fragen der Ausrüstung, Wirtschaft usw., sondern auch auf dem eigentlichen Gebiete der Kriegskunst (Strategie und Taktik), wenn auch hier bei der Ausübung — wie bei jeder Kunst — der Genius des Ausführenden, hier also des Feldherrn, eigentlich schöpferisch und gestaltend hinzutreten muß. So auch in der Staatskunst und der Kunst der Volksführung sowie auf jedem anderen Gebiete.

⁸ Die Weltanschauung und Lebensauffassung des Nationalsozialismus ist daher, richtig verstanden, so recht eigentlich eine *wissenschaftliche*; denn sie beruht auf der Erkenntnis der wirklichen Lebensgrundlagen, vor allem der Naturgesetze. Sie läuft darum auch nicht Gefahr — wie andere Ideologien — durch Fortschritte der Wissenschaft etwa wieder aus den Angeln gehoben zu werden. Sie ist aber deshalb auch im höchsten Sinne *religiös*; denn sie vertritt die unbedingte Anerkennung und Befolgung des in den Naturgesetzen unmittelbar ausgedrückten und geoffenbarten Schöpferwillens. Sie ist aber deshalb selbst noch *keine Religion* im Sinne einer symbolisch ausgeprägten und dogmatisch festgelegten Stellungnahme zu den letzten Dingen. (Über das Verhältnis zu dieser andernorts.)

⁹ Von *verhältnismäßig* geringerer, wenn auch an sich großer Bedeutung ist dabei die Frage der *Organisierung* des Wissenschaftsbetriebes. Das Hochschulproblem wird trotzdem ein Kern-

Wissenschaftler, der zugleich ein alter Nationalsozialist ist, offen ausgesprochen.

Unter den zahlreichen großen Aufgaben, auch der Wissenschaft, die uns nach dem Kriege bevorstehen, ist die *Lösung der Bevölkerungsfrage* sicher eine der wichtigsten, *wenn nicht die wichtigste*, weil für alle anderen mitentscheidende.¹⁰ Wie decken wir am richtigsten die Abgänge des Krieges, wie erfüllen wir am besten den von einem einzigartigen Führer dem deutschen Volke gegebenen neuen Lebensraum? Wie bringen wir dabei den Grundsatz der Einheit und Größe des Volkes, der mengenmäßigen Volkshebung (Volksvermehrung) mit dem der wertmäßigen Steigerung (rassische Auslese) in richtige Verbindung? Schon jetzt muß die Lösung dieser Lebensfragen, soweit es die unmittelbaren Bedürfnisse der Kriegführung selbst nur immer zulassen, gründlich vorbereitet werden. Alle haben dabei nach ihren besten Kräften mitzuwirken. Und dazu will zu seinem bescheidenen Teile auch der Verfasser dieses Buches beitragen und, soweit er es vermag, für entscheidende Fragen die wissenschaftlichen Grundlagen liefern helfen, da diese doch zum guten Teile noch fehlen oder umstritten sind — trotz mancher richtigen Erkenntnisse und bereits getroffener Einzelmaßnahmen.

Er ist im Verlaufe seiner jahrzehntelangen wissenschaftlichen Lebensarbeit von verschiedenen — im einzelnen weit auseinanderliegenden — Seiten an das wissenschaftliche Problem der Vererbung und Abstammung herangekommen, sozusagen herangeführt worden. Alle hiebei gewonnenen Teilerkenntnisse haben sich ihm dann immer stärker und deutlicher zu einem einheitlichen, geschlossenen Gesamtbilde vereinigt. Seine Forschungen haben sich dabei hauptsächlich in folgenden Richtungen bewegt.

Erstens — vor allem — ließ ihn sein eigentliches und nächstes Fach-

problem bleiben. M. E. müßten — als Zentralstätten der gesamten Forschung und Lehre — eigene Weltanschauungsabteilungen oder sogar eigene Weltanschauungshochschulen für alle Weltanschauungsfragen und die dabei nächstbeteiligten Wissenschaften geschaffen werden, wobei die Lebenskunde (Biologie), d. h. die *wissenschaftliche Gesamtbetrachtung aller Lebensvorgänge*, den hervorragendsten Platz einzunehmen hätte. Nähere Vorschläge gebe ich an anderer Stelle.

¹⁰ Mit Recht wird oft ausgesprochen, daß der militärische Sieg erst dann seine Krönung erhalten kann, wenn er durch den biologischen Sieg unserer Volkskraft bestätigt und für alle Zeiten gesichert wird (*Burgdörfer*).

gebiet, die *Rechtswissenschaft*, und in dieser wieder die *allgemeine und vergleichende* (völkerkundliche) *Rechtslehre* sowie die *Rechtsgeschichte*, in mannigfacher Weise mit Fragen der Abstammung, der Blutsverwandtschaft und der genealogischen Zusammenhänge, der Ahnen und Deszendenten, der dadurch gebildeten Verwandtschaftsgruppen, der Familien, Sippen, Stämme usw. und ihrer mannigfachen Beziehungen untereinander und zum Gesamtvolke in Berührung kommen. Im Recht spiegelt sich ja das Leben. Aus dem Leben schöpft das Recht. Dieses wirkt richtunggebend und gestaltend auf jenes ein. Blutschutz- und Rassengesetze irgend welcher Art (oft unerkannt), Ebenbürtigkeitsregeln, Ehe-, Familien- und Verwandtschaftsordnungen, Bestimmungen über das Gemeinschaftsleben, insbesondere über den Geschlechtsverkehr verschiedener Fortpflanzungsgruppen und über die zahlreichen damit zusammenhängenden Fragen finden sich bei allen Völkern und bereits bei den vorvölkischen Menschengruppen primitiverer Entwicklungsstufen. In geschichtlichen Zeiten ist daher die *menschliche Stammesentwicklung*, das Werden der Völker, ihre — vor allem auch blutmäßige — Zusammensetzung aus den einzelnen (namentlich älteren) Abstammungsgruppen, fast ausschließlich aus den *Normen des Rechtes* (und der damit enge verbundenen Sitte)¹¹ genauer zu erkennen und in den Einzelheiten zu erfassen, gleichsam wie im Spiegelbilde abzulesen. Das Recht allein wirkt ja auch größtenteils auf die Stammesentwicklung, Gattenwahl usw. lenkend ein. Während der Züchter von Tieren und Pflanzen nach freier Entschliebung seine Pfleglinge wählt und in ihrer Abstammungsentwicklung und Fortpflanzung — innerhalb der Schranken der Naturgesetze — beeinflußt und in der Natur im übrigen das freie (nämlich von außen unbeeinflusste) Spiel der Kräfte und Triebe bei Paarung und Zucht herrscht, geht in den menschlichen Verbänden eine *bewußte Einwirkung* fast ausschließlich von Recht und Sitte aus.

Das Recht schließt sich aber dabei an die Lebensbedingungen, vor allem die natürlichen, der Menschen an, soll sich ihnen wenigstens anschließen. Aber gerade da zeigten sich dem Verfasser bei genauem, langem Studium viele auffällige Gegensätze und Widersprüche — zwischen Norm

¹¹ Die Sitte ist aber auf diesem Gebiete eigentlich auch ein Teil des Rechtes (Rechtssitte — Gewohnheitsrecht). Das Nähere hängt hier von den Begriffsbestimmungen ab.

und Leben. Namentlich mußte er bald und dann, mit tiefer eindringendem Forschen immer stärker, erkennen, daß gerade *das* (fremde) Recht, dem die europäischen Völker, namentlich auch die Germanen und unter diesen besonders wieder die Deutschen jahrhundertlang unterstellt waren und teilweise sogar noch heute unterstehen, nämlich das römisch-kanonische Recht des römischen Reiches und der römischen Kirche, in dieser Hinsicht, also gerade in Fragen der Abstammung, der Rassen, aber auch der Ehe- und Familienordnung großenteils von Voraussetzungen ausgeht und beherrscht wird, die im Leben nicht zutreffen, ja *nicht entfernt zutreffen können*. Wenn z. B. berühmte Juristen lange und ernsthaft darüber stritten, ob bei nur mäßig angenommenem Kinderreichtum (rund 11.000 oder 15.000 Menschen für den einzelnen für die Eheschließung innerhalb der verbotenen Verwandtschaftsgrade liegen, daher aus seiner nächsten Umgebung für eine Eheschließung nicht in Betracht kommen sollen, so hätte man sich doch bei nur einigem Nachdenken fragen müssen, woher denn im Mittelalter (damals entstanden großenteils diese Normen) in einem Dorf oder auch in einer Kleinstadt oder, bei der noch obendrein vielfach (wenigstens tatsächlich) herrschenden Endogamie (Binnenheirat) einzelner Geburts- und Berufsstände, des Adels, der Bauern, der Bürger u. a., in noch kleineren Gruppen diese Menschenmassen gekommen sein sollten, woher sich dann schließlich *bei Beachtung der Normen* der einzelne überhaupt noch seinen Ehepartner geholt haben könnte. Eine genaue Betrachtung und Erforschung der den Normen zugrunde liegenden *Lebensverhältnisse* wurde da also geradezu gebieterisch gefordert. Und sie wird für uns heute mehr denn je gefordert. Denn soll das deutsche Recht der Zukunft *lebensnahe* und *lebenswahr* sein und seiner höchsten Aufgabe: der Förderung und Sicherung des deutschen Volkes nach allen Richtungen hin entsprechen, so müssen vor allem dafür dessen natur- und lebensgesetzliche Grundlagen sicher erforscht und festgelegt sein. Dies nicht nur im eigentlichen Blutschutz- und Rasserecht, sondern auch auf zahlreichen, ja auf *allen* anderen Gebieten. Eine „biologische Rechtslehre“ ist neu aufzubauen. Sie muß die allgemeinen Grundlagen für das gesamte Recht liefern. (Einige ähnliche Gedanken auch bei anderen, bes. *Ruttke*.)

Zweitens hat der Verfasser als *Mathematiker*¹² das gleiche Bedürfnis empfunden, die dringende Notwendigkeit vor allem einer *exakten numerischen Lösung des Ahnen- und Nachkommenproblems* und anderer damit zusammenhängender Fragen erkannt. Denn alles, was da an Berechnungen vorlag und auch heute vorliegt, befriedigt in keiner Weise, ist nicht nur ganz unvollständig, sondern zum allergrößten Teile überhaupt falsch. (So z. B. bei *Sommer, Krizenecky, Wulz, Jankowsky, Aschenbrenner* u. a.) Und doch ist auf diesem Wege allein der *Verlauf der Erbbahnen* (Keimbahnen) als Grundlage alles Erbgeschehens im Volke und damit aller seiner Blutzusammenhänge und Abstammungsgruppen sicher zu erforschen und richtig zu ermitteln.

Und endlich *drittens* hat sich der Verfasser bereits von früher Jugend an, zuerst unter der Leitung seines lieben Vaters,¹³ und dann durch alle Jahrzehnte seines Lebens hindurch, mit der Sammlung, Beobachtung und Züchtung von Pflanzen und Tieren, insbesondere von Schmetterlingen, beschäftigt. Schon als Knabe mit den damals noch wenig beachteten Mendelschen Vererbungsgesetzen in Theorie und Praxis vertraut gemacht, konnte er später auf diesem Gebiete manch seltsame, ja rätselhafte Erscheinung beobachten, die auf Grund der üblichen Auffassungen, auch der wissenschaftlichen Darstellungen in der Abstammungs- und Vererbungslehre, auch des neuesten Schrifttums, gar nicht zu erklären waren. Überhaupt zeigte sich ihm dort bei näherem Studium gerade in Hauptdingen ein „*ignoramus*“, ein Schwanken der Meinungen bis auf den Grund. Er ist daher auch von hier aus in den weiten Fragenkomplex eingeführt, zu immer tieferem Eindringen veranlaßt worden.

So haben sich ihm von ganz verschiedenen Seiten her manche neue Auffassungen über die bei diesen Vorgängen herrschenden Gesetzmäßigkeiten gebildet und im Laufe der Zeit, sich gegenseitig ergänzend, dann immer festere Gestalt angenommen. Indem er sie veröffentlicht, hofft er zu seinem bescheidenen Teile Bausteine, vielleicht sogar einige Grundsteine zu dem gewaltigen Bau der deutschen Wissenschaft der Zukunft

¹² Er hatte sich seinerzeit bei seinen Studien an der philosophischen Fakultät Mathematik (neben reiner Philosophie und Geschichte) als Hauptfach erwählt und diese Wissenschaft dann stets weitergepflegt.

¹³ Hochschulprofessors in Graz.

und namentlich ihrer allgemeinen Weltanschauungsgrundlagen liefern zu können.

Der Anfang soll hier mit der Nachweisung des „Gesetzes der geschlossenen Blutkreise“ oder, wie es der Verfasser der Kürze und unterscheiden- den Deutlichkeit wegen technisch benennen will, des „Konfluenzgesetzes“ gemacht werden. Es ist dies ein bisher unbekanntes biologisches Grundgesetz¹⁴ — vielleicht das wichtigste — der Volksentwicklung, damit auch der Rassenentwicklung, ja der menschlichen Stammesentwicklung überhaupt und sogar darüber hinaus der allgemeinen Stammesentwicklung im Tier- und Pflanzenreich. In den menschlichen Verbänden, namentlich den Völkern — jenen großen Sprach- und Kulturgemeinschaften, die auf rassischen und damit Blutzusammenhängen und den daraus entspringenden Erbanlagen (nicht bloß leiblicher, sondern auch geistig-seelischer Art) beruhen, erlangt es *besondere Bedeutung*. Ich glaube, daß die Kenntnis dieses Grundgesetzes erst die Lösung mancher heißumstrittener Einzel- fragen der Vererbungsforschung ermöglicht. In weiteren Abhandlungen über verwandte Gegenstände und besonders auch über Einzelheiten und Teilfragen des großen Gesamtgebietes sollen dann noch weitere Beiträge zur wissenschaftlichen Vererbungslehre geliefert werden.

Im übrigen hat die Darstellung für sich selbst zu sprechen. Erwähnt muß aber — in Ansehung der Beurteilung und Annahme oder Ablehnung dieser oder jener These — hier noch werden (obwohl es eigentlich selbst- verständlich ist, aber trotzdem oft nicht beachtet wird), daß mit der An- nahme einer Prämisse selbstverständlich auch sämtliche daraus mit zwin- gender Logik folgenden Konsequenzen angenommen werden *müssen*. Es ist keineswegs „Ansichtssache“ oder Sache der „persönlichen Meinung oder Überzeugung“, eine solche Folgerung annehmen oder auch ablehnen zu können. Es ist dies selbstverständlich für jeden, der sich an die Gesetze des logischen Denkens gebunden erachtet. Wenn man also z. B. selbstredend dem Satze zustimmt, daß die Ahnenzahl jedes einzelnen und aller Men-

¹⁴ Es hat mit dem sogenannten „biogenetischen Grundgesetz“ Ernst Haeckels (Wiederholung der Stammesentwicklung [Phylogenese] in der embryonalen Einzelentwicklung [Ontogenese] des Individuums, eigentlich schon von Fritz Müller 1869 [richtiger] erkannt) nichts zu tun. Auch nicht mit der sogenannten Zyklen- theorie neuerer Palaeontologen und Biologen sowie mit anderen bisherigen Auffassungen, die unsere Darstellung jedoch natürlich kritisch mit in Be- tracht zieht.

schen niemals (in keinem Zeitpunkt) größer gewesen sein kann als die Gesamtzahl der damals lebenden Menschen, so hat man auch all dem zustimmen, was daraus *denknotwendig* folgt.

Zum Schlusse obliegt mir hier nur noch die angenehme Pflicht, allen denen zu danken, die die Fertigstellung dieses Werkes gefördert haben; vor allem durch Beschaffung der weit verstreuten, viele Fachgebiete berührenden Literatur. Namentlich auch den Herren Kollegen anderer Fakultäten. Nicht unerwähnt möchte ich aber auch die Zuhörerschaft meiner Vorlesungen lassen, die, meinen Ausführungen über hier behandelte Probleme mit großem Verständnis und Interesse folgend, mich gelegentlich durch Fragen und auch Einwendungen zu schärferen Formulierungen und Hervorhebungen von manchen Einzelheiten veranlaßt hat. Docendo discimus.

In erster Linie und ganz besonders danken muß ich aber auch noch an dieser Stelle Herrn *Reichsstatthalter Gauleiter Dr. Sigfried Uiberreither*, der eine beschleunigte Drucklegung dieses Werkes in so schwerer Kriegszeit durch rasche Erwirkung der notwendigen Zustimmung zuständiger Reichsstellen unter Vermeidung einiger Formalitäten ermöglicht hat. Möge auch dafür durch dieses aus meinem steirischen Heimatgau hinausgehende Werk der Dank abgestattet werden!

Graz-Fieberbrunn, im Juli 1942.

Der Verfasser.

EINLEITUNG

DIE AUFGABE

Das *Problem der Abstammung und Vererbung* hat man in allen bisherigen Betrachtungen, so zahlreich, umfangreich und verschiedenartig diese auch sind, nahezu ausnahmslos doch zu einseitig und nach wichtigen Richtungen hin unvollständig, in zu engem Rahmen behandelt. Es wurde zu allermeist auf den *Einzelfall* oder eine *Gruppe* von solchen eingestellt, seine Lösung davon abgeleitet. Durch genaue Beobachtung und Erforschung der Tatsachen der Vererbung, die sich für die Einzellebewesen, meist in geschlossenen Gruppen, z. B. für die Filialgenerationen eines Paares, ergaben, suchte man erst die Grundlagen für allgemeinere Auffassungen zu gewinnen, ein System darauf *synthetisch aufzubauen*. Sogar die *großen phylogenetischen Zusammenhänge* in der allgemeinen Abstammungsentwicklung versuchte und versucht man noch heute in dieser Weise — durch Beobachtung und lineare (eindimensionale¹⁵) Einordnung der Einzelfälle und Einzelgruppen sowie der Einzelvorgänge zu gewinnen. Es ist dies ein Überrest individualistischer Weltanschauung, der auf diesem Gebiete noch heute vielfach fortlebt.

Aus Individuen zusammengesetzt und durch sie bestimmt, meinte man insbesondere die *menschlichen Verbände* auffassen zu müssen und in ihrer Bedeutung erkennen zu können. Der *einzelne Mensch* und allenfalls noch seine nächste Umgebung, zumeist innerhalb weniger Generationen, wurde, wie auf allen anderen Gebieten, so auch in der Vererbungslehre durchaus in den Mittelpunkt der Betrachtung gestellt. Auch dort, wo man Vorfahren und Nachkommen, auch Seitenverwandte, ganze Familien und Sippen zur Lösung mancher Fragen (so des Auftretens günstiger oder ungünstiger Erbanlagen) mit in Betracht gezogen hat, geschah dies in *völlig ungenügender Weise* und überhaupt *größtenteils*

¹⁵ Die Entwicklung der Lebewesen vollzieht sich jedoch nicht in geraden (Evolutions-) Linien, eindimensional, sondern vielmehr in Kreisen. Allerdings nicht im Sinne einer Neomorphose nach *Beurlen* oder der verschiedenen anderen „Zyklentheorien“. Vgl. die Darstellung.

unrichtig, lediglich im Hinblick auf einen einzelnen als Mittel- und Ausgangspunkt ohne Rücksicht auf die großen Verbindungslinien, die von ihm aus *nach allen Richtungen hin* führen und jeden Einzelfall (*samt seiner Umgebung*) nur als *kleines Teilstück eines großen Zusammenhangs* erscheinen lassen; u. zw. eines Gebildes vielfach verschlungener Linien. Die *kleineren Verwandtschaftsgruppen* — auch sie ohne klare Begrenzung und Bestimmung — wurden sozusagen in einen *leeren Raum* hineingestellt, mehr oder weniger *isoliert* behandelt, aus ihren größeren und allgemeinen Zusammenhängen, in denen sie doch *ausnahmslos* stehen und auf die es bei ihrer Erschließung gerade *durchaus ankommt*, herausgerissen und ihnen eben dadurch der Halt und innere Zusammenhang entzogen, ihre Struktur und wahre Gestalt entstellt. So gelangt man dazu, auch in sonst wissenschaftlichen Betrachtungen — unrichtig schematisch und abstrakt — Dinge und Situationen zu konstruieren und Entwicklungsbilder unbedenklich für möglich zu halten, ja als selbstverständlich anzunehmen, die *ganz unmöglich sind*, und umgekehrt solche als seltene Ausnahmen, ja als unmöglich hinzustellen, die die *ausnahmslose Regel bilden*.¹⁶ Auf diese Weise hat man vor allem die verschiedenen Verwandtschaftsordnungen des Völkerlebens aufzufassen und in ein

¹⁶ Hiefür — für dieses unberechtigt abstrakte Verfahren — sei an dieser einleitenden Stelle vorweg nur *ein* — sozusagen das elementarste — Beispiel angeführt. Man nimmt *allgemein* an — und hat, soweit ich sehe, daran keinerlei Zweifel oder Bedenken, legt vielmehr dieses Schema wie selbstverständlich allen weiteren Betrachtungen und Folgerungen bei Behandlung von Vererbungsfragen ähnlicher Art zugrunde — daß etwa bei der Mischung zweier Menschen verschiedener Rasse in deren Nachkommen bei immer neuer Blutzufuhr nur *von einer Seite her* in den aufeinanderfolgenden Generationen eine fortwährende Verdünnung des Blutes der *anderen Seite* und schließlich dessen Verschwinden eintrete. Dies ergäbe also z. B. bei einer Weiß-Schwarz-Mischung folgendes Bild — nach herkömmlicher, durchaus herrschender Ansicht (die sich z. B. auch in den Gesetzgebungen und im gesamten Schrifttum amerikanischer Staaten zugrunde gelegt findet):

Weißer — Negerin (oder mit Vertauschung der Geschlechter, auch im folgenden)

Mulatte (negerisches Halbblut) — Weiße

Moriske (Viertel-Negerblut) — Weiße

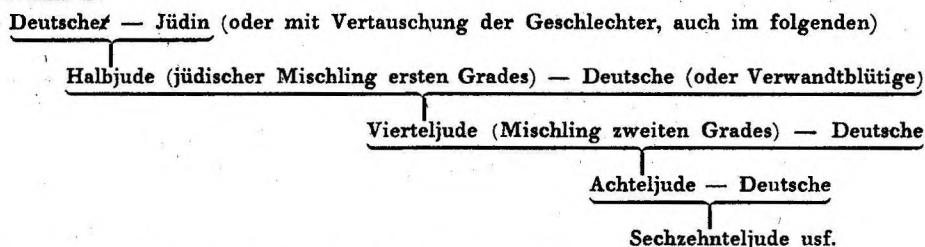
Terzeron (Achtel-Negerblut) — Weiße

Quarteron (Sechzehntel-Negerblut) usw.

Oder — uns vielleicht geläufiger — dasselbe Beispiel in Ansehung der Judenmischungen (auch in der Rassegesetzgebung zugrunde gelegt):

System zu bringen gesucht. Viele haben dabei wahllos und bedenkenlos auch Formen — mechanisch einteilend — aufgenommen, die *biologisch ganz unmöglich sind*.

Man hat nämlich nicht oder doch nur höchst ungenau und unvollständig die *weiten Zwischenräume* zwischen diesen kleinen Kreisen der engen Verwandtschaftsgruppen einerseits und den großen *Stammesverbänden*, insbesondere der ganzen *Volks- als Blutsgemeinschaft* andererseits auszufüllen, die *großen Zusammenhänge* klarzulegen gesucht, die



Und nach ähnlichem Schema werden viele Vererbungsfragen, nicht bloß Rasse-mischungen, behandelt. In Wirklichkeit kommen aber *sogar solche einfachste Fälle*, so banal-selbstverständlich sie auch zu sein scheinen und als solche auch angesehen werden, im Leben, halbwegs auf weitere Sicht (d. h. auf eine größere Generationenzahl über Eltern und Großeltern hinaus) betrachtet, *überhaupt nie vor*. Das wirkliche Bild ist da — in solchen und anderen Vererbungsfällen — *stets ein völlig anderes*. Gerade die entscheidenden Zusammenhänge, die *überall und ausnahmslos* gegeben sind, werden hier — in obigem Beispiel (und ähnlichen anderen) — *überhaupt nicht beachtet*. Der einzelne Fall wird aus seiner *Verbindung mit dem Ganzen*, worauf es aber für seine richtige Erkenntnis gerade und ausschließlich ankommt, herausgeschnitten und, gleichsam in der Luft hängend, für sich — und eben dadurch ganz fehlerhaft — behandelt. Jeder einzelne, auch im obigen Schema, hat nämlich sein *Gesamt-Ahnensystem* und steht eben dadurch auch in noch anderen Zusammenhängen mit *allen anderen*. Ganz abgesehen von sonstigen schwerwiegenden Fehlern eines unberechtigten Mechanisierens und Schematisierens, die dabei gemacht werden. (So ist vor allem keineswegs Weißer = Weißer, Neger = Neger, Mulatte = Mulatte zu setzen. Gänzlich verfehlt ist es daher namentlich auch, wie das immer wieder geschieht [Mjöen und andere], vgl. insbesondere auch Just, Handbuch der Erbbiologie I. Bd., 1939, und fast die ganze übrige, auch neueste Vererbungsliteratur, auch die mathematische, wie z. B. Otfried Mittmann, Erbbiologische Fragen in mathematischer Behandlung, Berlin, 1940, für Menschengruppen, die durchwegs sehr komplizierte Gebilde darstellen, einfach die Mendelschen Vererbungsgesetze, die ja nur unter bestimmten Grundbedingungen für einfachste Fälle gelten, unmittelbar und allgemeiner anwenden zu wollen. Mendel selbst hat diesen oder einen ähnlichen Fehler nie gemacht oder veranlaßt. Es werden daher in vielen Darstellungen auch in dieser Hinsicht die Bedingungen willkürlich und schematisch konstruiert. So bei W. Scheidt, Das Erbgefüge menschlicher Bevölkerungen und seine Bedeutung für den Ausbau der Erbtheorie [Jena 1937]. Ebenso aber auch in der kritischen Betrachtung dazu von S. Koller, Die Grundformeln der erbbiologischen Bevölkerungstheorie in der Darstellung von W. Scheidt, in: Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie, 32. Bd. [1938], S. 205 ff. Ähnlich andere.) Näheres zu alledem später.

hier den einzelnen Volksgenossen mit *allen anderen*, die Einzel-Familie oder Sippe mit *allen übrigen* derartigen Gebilden im Gesamtvolke blutmäßig verbinden und zu einer Einheit zusammenschließen: die großen *Blutlinien* und *Blutkreise*, die, vielfältig verschlungen und übereinandergelagert, in einem weitverzweigten Netz *das ganze Volk* durch die *Jahrhunderte und Jahrtausende* seiner Entwicklung *nach allen Richtungen hin* durchziehen, die großen *Blutstrom- und Verwandtschaftssysteme*, die dadurch entstehen und die in ihrer Gesamtheit und in ihrem gegenseitigen Verhältnis erst die Struktur des *völkischen Gesamtorganismus* ausmachen und die daher letzten Endes auch jeden *Einzelfall* erst in seiner wahren Gestalt bestimmen und aus seiner *wirklichen Verbindung mit dem Ganzen* richtig, ja überhaupt erst erkennen lassen.¹⁷ Gerade die durch alle

¹⁷ Sogar im Hinblick auf die *allgemeine Stammesentwicklung* im Tier- und Pflanzenreich gilt das Gesagte zum größten Teile, ist man ähnlich individualistisch vorgegangen und hat, wie schon angedeutet, das *Einzelwesen* durchaus in den Mittelpunkt der Betrachtung gestellt. Durch lauter kleine und kleinste Verschiebungen von *Individuum zu Individuum* — gerichtete Mutationen hogenetischer Linien — sucht man — noch immer — sogar die großen Veränderungen, die Entstehung der Rassen, Arten, Gattungen usw. zu erklären. Daher auch die vergeblichen Bemühungen, die *phylogenetischen Zusammenhänge der Gruppen als solcher* wirklich allseits befriedigend herzustellen und zu erfassen und die überlieferten Tatsachen sämtlich damit in Einklang zu bringen. Auch viele der im allgemeinen auf dem Boden der wissenschaftlichen Abstammungslehre stehenden neueren Forscher, besonders unter den Palaeontologen (Palaeozoologen und Palaeobotaniker), Palaeobiologen und Palaeogeographen (so *Diener*, *Dacqué* u. v. a.) sind sich darüber vollständig im klaren und heben diesen Mangel und die großen Schwierigkeiten, die sich daraus ergeben, oft genug hervor, ohne ihn jedoch zu beheben. [Vgl. dazu jetzt auch *Haase-Bessell*, Art und Rassenbildung in neuester Auffassung, Arch. für Bev.-Wiss. u. Bev.-Politik X (1940), S. 69 ff. *K. Beurlen*, a. a. O., und: Die gegenwärtige Stellung der Paläontologie zu den Hauptproblemen der Stammesgeschichte. Palaeontol. Z. XX (1938), S. 167 ff. (auch schon vorher). *Heberer*, Die gegenwärtigen Vorstellungen über den Stammbaum der Tiere und die Systematik. Phylogenie E. Haeckels; Der Biologe VIII (1939), S. 264 ff. und das weitere dort und im folgenden genannte Schrifttum. Vgl. bes. 4. Abschn., VII.] In erster Linie macht sich jedoch die Unsicherheit der Auffassungen in Ansehung der menschlichen Entwicklung der Stämme, Rassen und Völker, insbesondere auch unseres deutschen Volkes, bemerkbar. Nur höchst unklar — oder gar nicht — versucht man da vor allem das, was man „Rassenstammbaum“ nennt, zu ergründen und mit den Abstammungssystemen der Einzelmenschen in Beziehung zu setzen. So findet sich auch in den sonst besten Werken nur wenig davon. (Vgl. z. B. *Hans Weinert*, bes. in: Die Entstehung der Menschenrassen, Stuttgart 1938, und auch jetzt wieder in: Der geistige Aufstieg der Menschheit, Stuttgart 1940. Auch in seinen sonstigen Arbeiten. Oder *Zimmermann*, a. a. O., und dort Genannte. Auch über „Netzverwandtschaft“; dazu noch unten.) Namentlich zeigen auch neueste eingehende Arbeiten zur Systematik, wie schwierig und vielseitig die Probleme der Stammesentwicklung und eines darauf gegründeten Systems der Lebewesen sind. Vgl. jetzt z. B. auch das Handbuch der Biologie, herausgegeben von *Bertalanffy*, besonders die gediegenen Abhandlungen von *Kühnelt* (Prinzipien der Syste-

Geschlechter hindurchgehenden, weitausgedehnten und vielfach durcheinanderlaufenden und ineinander verschlungenen Vererbungsbahnen, die *in ihrer Gesamtheit* und *in ihrem Zusammenwirken* erst dem Einzelwesen — oft von weit her — sein Erbgut, seine Erbanlagen, zuleiten, bilden aber das *eigentliche Grundgerüst des ganzen Erbgeschehens*, das durch sie, durch diese großen Linien — und nur durch sie — zusammengehalten, bestimmt und zur Einheit verbunden wird. Gerade diese *wichtigste Seite der Gesamtentwicklung* wurde aber bisher im einzelnen genau so gut wie *gar nicht erforscht*.¹⁸ Man wurde sich ihrer grundlegenden

matik) und Meisner (Baupläne der Tiere), a. a. O., Bd. VI, Heft 1 u. 2 (1942). Vgl. dazu jetzt auch noch Heberer, Ergebnisse der allg. u. menschl. Abstammungslehre u. d. Rassengeschichte d. Menschen in: Jahreskurse für ärztl. Fortbildung, 33. Jg. (1942), H. 1, S. 20 ff.

¹⁸ Das Ahnenproblem liegt in den der „Art“ übergeordneten Abstammungsgruppen (also denen höherer Art) *anders* als innerhalb einer Art (worunter man im allgemeinen eine Gruppe, in der sich noch alle Individuen paaren und auch in ihren Nachkommen wieder erfolgreich fortpflanzen können, versteht). Die gesamte Menschheit bildet im zoologischen Sinne noch eine „Art“, die in Rassen, Unterrassen und andere Teilgruppen zerfällt. Es bietet daher der „Rassen-Stammbaum“ bei Menschen (und auch sonst innerhalb einer Art) ein wesentlich anderes Bild als der Arten- (Gattungen- usw.) Stammbaum in der Zoologie und Botanik. Wieder anders liegt die Ahnenfrage bei zweigeschlechtiger Fortpflanzung mit individuell geteilten Geschlechtern als sonst oder bei ungeschlechtiger Fortpflanzung. Immerhin bildet die Rassen- (Unterrassen- usw.) Entstehung und Entwicklung die Grundlage auch für die Art- (Gattungen- usw.) Entstehung. Viele Erscheinungen (vor allem die der „Konvergenz“) sind überhaupt nur dadurch zu erklären. Wenn man (J. Clausen) jedoch auch bei höheren Ordnungen von einem „komplizierten Netzwerk“ der Ahnenlinien oder auch von einer „Netzverwandtschaft“ spricht, so hat dies eine andere Bedeutung als für das „Individualahnensystem“ innerhalb einer Art. Vgl. z. B. (in kurzer Übersicht) Franz Schwanitz, Der Artbegriff bei Pflanzen im Lichte der Genetik [„Volk u. Rasse“, 1941, H. 2 u. 3], der namentlich die Artentstehung durch Kreuzungen und dadurch entstehende Mutationen [bes. Polyploidie] untersucht und auch auf die genetischen Unterschiede zwischen Arten und Rassen hinweist. Oder vgl. die Ausführungen von Zimmermann, a. a. O., S. 78, zu den Auffassungen Lotsys, O. Hertwigs und Hayatas über die „Netzverwandtschaft“. Auch der Stammbaum des Einzelwesens stellt sich uns als *verwickeltes Netzwerk* dar, in dem die Entwicklungsbahnen vielfach durcheinanderlaufen, sich fortwährend teilen und — das ist besonders entscheidend — in ganz bestimmter Art und Gesetzmäßigkeit *wiedervereinen*. Zur Frage der genetischen Theorie der Entwicklung vgl. — außer der sonst von uns angeführten Literatur — noch besonders die Artikel „Genetik und Evolution“ von Timoféjeff-Ressovsky und G. Melchers in: Zeitschr. f. induktive Abstammungs- und Vererbungslehre, 76. Bd. (1938/39) und Th. Dobzhansky, Die genet. Grundlagen der Artbildung, Jena 1939 (nach der englischen Ausgabe). Ähnlich auch andere. Immer noch werden Mutation, Selektion, Isolation als die zur Zeit *allein faßbaren Vorgänge* zur Rassen- und Artbildung erklärt. So auch wieder von G. Gottschewski, Neuere genet. Untersuchung an Drosophila und ihre Bedeutung für das Abstammungsproblem. Die Naturwissenschaften XXVII (1939), S. 385 ff. und 607 ff. und sonst. Zu dem Gesamtfragenkomplex vgl. insbesondere auch die Ausführungen (von botanischer und zoologischer Seite) in der bereits erwähnten Artikel-(Vortrags-)Reihe von Ehrenberg, v. Wettstein und v. Marinelli

Bedeutung nur erst zum geringsten Teile bewußt. In emsiger, wichtiger Kleinarbeit und weit vorgetriebener Spezialisierung und Beobachtung der Einzelheiten hat man zu allermeist gerade *die entscheidenden Zusammenhänge des Ganzen* übersehen — den Wald vor lauter Bäumen nicht gesehen. Dies, wie gesagt, in erster Linie auch in Ansehung der *menschlichen Gemeinschaften*.

Es herrschen daher gerade hierüber noch immer bloß höchst vage Vorstellungen, die, weit davon entfernt, selbst auch nur annähernd richtig zu sein, mit Notwendigkeit auch *zahlreiche weitere* grundlegend wichtige *Anschluß-Fragen unrichtig beantwortet*, ja ganz *unbeantwortet*, meist sogar überhaupt *ungestellt* lassen.

Man weiß da wohl oder nimmt wohl an, daß *alle Volksangehörigen*¹⁹ von weitzurückliegenden *gemeinsamen Ahnen* her abstammen und daher — entfernter — untereinander *irgendwie verwandt* sein müssen und daß auch später immer wieder zahlreiche, auch nähere, Verwandtschaftsbeziehungen unter ihnen entstehen.²⁰ Aber eine auch nur annähernd

in: Palaeobiologica (herausgegeben von O. Abel), Bd. VII (1939), Heft 3: „Der heutige Wissensstand in Fragen der Abstammungslehre“. Einheit der Meinungen herrscht nur in Ansehung der *allgemeinsten Grundlagen* der Abstammungs- und Vererbungslehre. Alles Nähere, insbesondere die Fragen des Ablaufes, der Ursachen und Gesetzmäßigkeiten der Abstammungs- und Vererbungsvorgänge ist teils bestritten, teils ganz unbekannt. Hier hat nahezu jeder Autor „seine eigene Meinung und Vorstellung“ (so v. Marinelli a. a. O. S. 169. Er sagt S. 189 zusammenfassend — mit Recht: „So bleiben also eigentlich die großen Probleme noch offen“).

¹⁹ Und ähnliches gilt auch von den Angehörigen einer Rasse, Unterrasse usw. Über diese Begriffe und ihr gegenseitiges Verhältnis (auch über das bisherige Schrifttum dazu) vgl. unsere Darstellung. Bes. 4. Abschn. VI ff.

²⁰ Man findet sogar — auch bei sonst ernst zu nehmenden Gelehrten — die Meinung vertreten, daß *sämtliche Volksangehörige*, die noch vor wenigen Jahrhunderten (die Zahlenangaben schwanken) gelebt haben, zu den Ahnen *jedes einzelnen* heute lebenden Deutschen gehören. Bekannt ist auch die Annahme *Oswald Spenglers*, daß jedes Volk nach etwa zwanzig Generationen zu einer großen Familie werde. — Zumeist liegen den Auffassungen über die Blutzusammenhänge im Volk keine sicheren Vorstellungen von den Abstammungsverhältnissen zugrunde. So wenn z. B. *F. Ruttke* (Rasse, Recht und Volk, München, Lehmann 1939) in seinem sonst guten Buche definiert: „Volk ist die sich selbst bewußte Zusammenfassung blutsverbundener Familien, von denen die einzelnen Volksgenossen zwar Rassengemische von einander nahestehenden Rassen darstellen, während ihre Gesamtheit, das Volk, sich durch eine alle einzelnen Volksgenossen miteinander verbindende Rasse eine eigene Gesittung und insbesondere eine eigene Sprache geschaffen hat.“ Wie müßte aber dann das Abstammungssystem des Volkes aussehen? Das ist ja gerade die Frage! Aus welchen Quellen und auf welchen Wegen fließt das Blut dieser Rassengemische und ihrer verbindenden Rasse zueinander? Siehe dazu auch *H. Lemme*, „Was ist ein Volk“ in: Volk und Rasse 1941, S. 157 ff., über das Buch von *Lothar Stengel v. Rutkowski*, Was ist ein Volk. Der biologische Volksbegriff, 1940. (Vergleich mit Ruttkes Definition.) Vgl.

richtige *Gesamtauffassung* und *klare Vorstellung* hievon, von der Zahl und Lagerung *aller* Verwandtschaftsgruppen im Volksganzen und ihrem gegenseitigen Verhältnisse, ihrem Umfang und ihrer Begrenzung, ihrem In- und Übereinandergreifen, ihrer (zeitlichen) Aufeinanderfolge und ihrer durch das alles erst bedingten *eigenen Beschaffenheit und Struktur*, geschweige denn ein *vollkommen und restlos klares Bild aller Einzelheiten* und damit vom *wirklichen inneren Aufbau und Werdegang des Gesamtvolkes*, seinen Entwicklungsgesetzen, seinem Ursprung, den Quellen und dem Verlauf seiner Blutströme, ist auch dort nicht gegeben, wo man diesen Fragen einigermaßen näherzutreten sucht und eine Verbindung zwischen dem einzelnen und seiner näheren Verwandtschaft einerseits mit dem Gesamtvolke andererseits herzustellen bestrebt ist.²¹

i. allg. auch Schlenzer, Begriffe von Volk und Staat bei neueren Autoren, Zeitschr. f. Rassenk. 1939, S.70/1. Auch v. Eickstedt, Rassenkunde, 2. A. (1937 ff.), Bd. I, S. 69, und unten (4. Abschn.).

²¹ Wie z. B. in dem gedankenreichen Buche von Dr. med. Walther Jankowsky, Die Blutsverwandtschaft im Volk und in der Familie, Ein Beitrag zur menschlichen Lebenskunde (Stuttgart 1934), das großenteils vom Problem des Doppelgängertums handelt und dessen Bedeutung für allgemeinere Fragen der Vererbungslehre aufzeigt. Oder bei Hermann Mitgau, Zum Aufbau der deutschen Familien- (Sippen-) Verbände, im Archiv für Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungspolitik XI. Jg. (1941), S. 168 ff. — Noch weniger entsprechen unseren Anforderungen in der angegebenen Richtung andere, an sich gleichfalls sehr verdienstliche Werke, die über die Blutgemeinschaft im deutschen Volke in verschiedenen Beziehungen, jedoch in *anderer Hinsicht* handeln; so z. B. die von Gerhard Frh. v. Branca herausgegebene Aufsatzreihe von Gschließer, Klebel, Mayr, Pfalz und Sailer „Die Blutgemeinschaft im Großdeutschen Reich“ (Graz 1959), die hauptsächlich die Besiedlungsgeschichte der Ostmark und der Sudetenländer durch deutsche Stämme und Teilstücke von deren ausgedehnten Binnenwanderungen und Vermischungen (auch mit Vor- und Nachbarvölkern) erörtert. Ähnlich auch sonstige Arbeiten. So J. Nadler, Das stammhafte Gefüge des deutschen Volkes u. a. (München, Pustet, 1934), der besonders die Entstehung und Eigenart sowie auch das Verhältnis der *deutschen Altstämme* (des „Muttervolkes“) zu den *Neustämmen und Siedlungen* behandelt. Ähnlich Obermüller, Die deutschen Stämme. Stammesgeschichte usw., Bielefeld und Klasing 1941. (Über germanische Frühstämme, deutsche Altstämme, Teil- und Nebenstämme, Reichsstämme und Neustämme.) Ferner Erich Keyser, Bevölkerungsgeschichte Deutschlands (2. A. Leipzig 1941). Oder Ludwig Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung (2. A. I. Bd. [Die Ostgermanen] München 1934 und II. Bd. [Die Westgermanen] München 1940) und andere. Auch das hochbedeutsame Werk „Vorgeschichte der deutschen Stämme“, 3 Bde., herausgegeben von Hans Reinerth (Berlin, Leipzig 1940), das die Herkunft der deutschen Stämme und ihr Werden zum Gesamtvolk eingehend schildert, beschäftigt sich nicht mit dem Problem der Lagerung der Verwandtschaftsgruppen im einzelnen. (Das bekannte Werk von H. R. v. Srbik, Die deutsche Einheit, Idee und Wirklichkeit, erörtert diese Frage vom kultur- und staatengeschichtlichen und politischen und nicht vom blutgeschichtlichen Standpunkte aus. Ähnlich vorwiegend auch ältere Werke, so Nitzsch, Geschichte des deutschen Volkes, und sonstige. Wieder anders, von noch anderen Gesichtspunkten aus, weitere Arbeiten, so z. B. Karl Zimmert, Das Werden des deut-

Das meiste von alledem bleibt auch hier, in Ansehung dieser großen Blutverbindungen, bis auf wenige Bruchstücke, *hoffnungslos unklar*, ja größtenteils überhaupt unvorstellbar.²² Man kommt da zu *Ahnenmassen*, die nie gelebt haben können, erwähnt wohl auch den zur Korrektur dessen nötigen sogenannten „Ahnenerverlust“,²³ kommt auch zu Versuchen, diesen zu bestimmen,²⁴ bleibt jedoch stets im Ungewissen und Allgemeinsten

schen Volkes und seiner Stämme von der Sprachforschung her gesehen, in: Volk und Rasse, 16. Jg. 1941, H. 3, S. 41 ff.). Ferner das Sammelwerk *Haushofer und Roeseler*, Das Werden des deutschen Volkes. Von der Vielfalt der Stämme zur Einheit der Nation (Berlin 1939). Natürlich sind alle diese Werke und noch sonstige (von uns zahlreich angeführte) auch für unsere Untersuchung mittelbar von Bedeutung.

²² Auch die allgemeineren Werke über die menschliche Erblehre, Rasselehre, Bevölkerungslehre, Lebenslehre, Menschen-(Menschheits-) und Völkerkunde sowie verwandte Gebiete (*Baur, Fischer, Lenz, Groß, Gütt, Günther, Staemmler, Heberer, Verschuer, Kühn, Keiter, Post, Morgan, Frazer, Westermarck, Thurnwald, Jaensch, Scheidt, Reche, Eickstedt, Weinert, Mühlmann, Kohler, Burgdörfer* u. v. a.) lassen uns, so hochbedeutsam sie in anderen Beziehungen größtenteils auch sind, in der angegebenen Richtung und hier behandelten Frage in Ansehung des Einzelverlaufes der *großen Blutlinien* in unserem Volke und in den großen Stammesverbänden überhaupt, fast ganz im Stich. Vgl. jetzt dazu besonders auch die sonst *wichtige und aufschlußreiche* neue Zusammenstellung über Fragen der Familie, Ehe- und Verwandtschaftsordnungen (und das umfangreiche einschlägige rasse- und völkerkundliche Schrifttum des In- und Auslandes darüber) von *Hans F. K. Günther*, Formen und Urgeschichte der Ehe. Die Formen der Ehe, Familie und Verwandtschaft und die Fragen einer Urgeschichte der Ehe (München, Lehmann 1940), der aber gerade in Ansehung des von uns behandelten Problems, besonders in Ansehung der Verwandtenehen, gleichfalls unbedenklich bisherige (nicht richtige) Auffassungen übernimmt. (Dazu auch desselben Verfassers „Gattenwahl“ 1941.) Auch sonst wird, auch in wissenschaftlichen Erörterungen, in *unserer Frage* nicht nur von ungenauen, sondern vielfach von falschen, ja unmöglichen Voraussetzungen ausgegangen, so gerade bei der jetzt so häufigen (in vielen Zeitschriften und auch in der Tagespresse geführten) Erörterung der Zweckmäßigkeit von Verwandtenehen (überhaupt Verwandtenverbindungen) u. dgl. — Viele *ältere* Werke über „Blutsverwandtschaft“ und ähnliche Gegenstände behandeln das Problem überhaupt nur formaljuristisch-abstrakt und nicht lebenskundlich (biologisch) oder vererbungswissenschaftlich. So vor allem die zahlreichen Werke der Juristen, insbesondere der Kanonisten über die Blutsverwandtschaft, das Ehehindernis der B. usf. (Eine Zusammenstellung über die ältere Literatur dieser Art z. B. bei *Scherer*, Handbuch d. Kirchenr. II, S. 291 ff. Das neuere Schrifttum in den rechtswissenschaftlichen Lehr- und Handbüchern sowie den zahlreichen Zeitschriften.) Sie gehen — wie das von ihnen behandelte Recht selbst — *ausnahmslos* von einer *unrichtigen* Grundvorstellung der biologischen Verhältnisse aus.

²³ Dieser merkwürdige Ausdruck wurde von *Ottokar Lorenz* in dessen genealogischen Werken geprägt — merkwürdig deshalb, weil hier die *Wirklichkeit* nach einer *falschen Grundvorstellung* von ihr ausgerichtet und beurteilt, daher mit einem an sich fehlerhaften Maßstab gemessen erscheint. Vgl. unsere Darstellung.

²⁴ So *Jankowsky* a. a. O. Auch andere Naturwissenschaftler, Mediziner, Zoologen und Botaniker behandeln das Problem, soweit ich sehe, höchst unzureichend. So z. B. *Robert Sommer* in verschiedenen Schriften, besonders in dem Buch über „Familienforschung und Vererbungslehre“

stecken — von einer klaren wissenschaftlichen Berechnung himmelweit entfernt. Oder man spricht geradezu resigniert von einem *Blutlabyrinth*, in dem sich überhaupt niemand zurechtfinden kann²⁵ — natürlich, weil da eben *vollkommene Unklarheit selbst in den Grundvorstellungen* und Fragen in Ansehung der Blutzusammenhänge und Verwandtschafts-

und in der Abhandlung „Zur Theorie der Verwandtenehe und des Ahnenverlustes bei Menschen und Tieren“ (Klinik f. psych. u. nerv. Krankh. V. Bd., 4. H., S. 291 ff.). Ebenso Juristen, Genealogen und andere. Von Neuener insbesondere *Krizenecky*, Über die Inzucht in Populationen und eine Methode zur Bestimmung ihres Grades (Studia Mendeliana 1923); *Wulz*, Ein Beitrag zur Statistik der Verwandtenehe (Arch. f. Rassenb. 17 [1925]); *Aschenbrenner*, Die Berechnung des Inzuchtgrades (Arch. f. Rassen- u. G.-B. 33 [1939], S. 506 ff.). Unhaltbar a. a. O. auch die Unterscheidung von „erbbiologischem“ und „statistischem“ Ahnenverlust. (Beides ist notwendig identisch. Doch ist selbstredend der Ahnenverlust des einzelnen verschieden von dem einer ganzen Abstammungsgruppe. Vgl. die Darstellung.)

²⁵ So z. B. wieder *Friedrich von Gagarin*, Schwerter und Spindeln — Ahnen des Abendlandes (Berlin 1939), der, wie die meisten, für jeden einzelnen eine ungeheure Zahl von Ahnen annimmt. Auch *Alfred Eyd*, Die Sippen, Spiegel und Lebensgesetz unseres Volkes (München-Berlin, Lehmann 1939), sagt zur Sache (S. 64): „Es wird nie möglich sein, alle die vielfältigen Beziehungen weitester Verzweigung aufzuzeigen“. — Viele nehmen, wie schon gesagt, auch an, daß *sämtliche Volksangehörigen* früherer Zeitabschnitte zu den Ahnen *jedes* heutigen Deutschen gehören. Was sollte es dann aber z. B. bedeuten, wenn *einzelne* ihre Abkunft etwa auf Karl d. Gr. oder einen anderen großen Deutschen zurückführen, wenn dieser der (ein) Ahnherr *aller* wäre? Und was sollten dann die *zahlreichen Untersuchungen* für einen Erfolg haben, die doch sicherlich hochbedeutsam sind, die in den verschiedensten Richtungen das Problem der stammesmäßigen und rasse(unterrasse)mäßigen Grundlagen der Begabungen, Berufseignungen usw. *innerhalb* unseres Volkes behandeln? Also z. B. *Walther Rauschenberger*, Über die rassischen Grundlagen der deutschen Tonkunst (v. *Bickstedt*, Zeitschrift für Rassenkunde und die gesamte Forschung am Menschen, 12. Bd. 1. H. 1941), der den Nachweis führt, daß die musikalisch Höchstbegabten und Höchstleistenden (vor allem die Tondichter ersten Ranges) innerhalb unseres Volkes aus einer Verbindung der nordischen mit anderen Unterrassen hervorgegangen sind. Und ähnlich sonstige Einzelarbeiten des Genannten und anderer. Bei *folgerichtigem Durchdenken* müßten solche Untersuchungen bei obiger Annahme halt- und ergebnislos sein, was sie doch ganz sicher nicht sind. Wenn jeder einzelne nämlich ein Abkömmling *aller* Geschlechter des Volkes früherer Zeiten wäre, müßten sich ja in seinem Blute *alle* Rassenbestandteile des Volkes vereinigen. (Über dieses Problem später.) Und tatsächlich werden denn auch von dieser unrichtigen Grundlage aus falsche Schlüsse in Ansehung des Rassenproblems gezogen. Vgl. da z. B. *Richard Müller-Freienfels*, Die Psychologie des deutschen Menschen und seiner Kultur (München 1922), und ihm folgend *V. Geramb*, Der deutsche Mensch in: Alpenländ. Monatshefte Jg. 1924, S. 706 ff. Man sieht, wie weitgehend und folgenschwer die Auswirkungen der Stellungnahme zu den zentralen Grundfragen und ihren — richtigen oder unrichtigen — Lösungen sind. Wir werden auf Grund genauester Berechnungen finden, daß die Zahl der Ahnen eines heute Lebenden zu Beginn unserer Zeitrechnung *im Durchschnitt* kaum 150 Personen beträgt und die Gesamtzahl aller seiner Ahnen bis dahin — aller Generationen zusammengenommen — noch nicht 5000! Natürlich erhalten dann alle Einzelprobleme — wie die obigen — *andere*, nämlich erst ihre *richtigen* Grundlagen.

gruppen herrscht.²⁶ Nur einzelne — kleine Bruchstücke — sind davon bisher bekannt geworden. Eine einheitliche Auffassung vom Volksganzen aber hat man in dieser Hinsicht, in Ansehung der Blutzusammenhänge, noch nicht einmal erstrebt,²⁷ geschweige denn erreicht. Aber auch die

²⁶ Zumeist (besonders in soziologischen Werken) werden die verschiedenen Gruppen im Volke unter *anderen Gesichtspunkten* — als denen der Blutzusammenhänge — betrachtet und geordnet oder aber teils als Lebensgemeinschaften des Blutes, teils der Kultur aufgefaßt und in dieser Weise (meist ziemlich willkürlich und unklar) durcheinandergebracht und einander oft geradezu entgegengestellt. So z. B. in dem Buche von A. Vierkandt, *Familie, Volk und Staat* in ihren gesellschaftlichen Lebensvorgängen. Eine Einführung in die Gesellschaftslehre. (Stuttgart, Enke, 1936.) Diesem Autor bedeutet die Familie die Einheit des Blutes, der Stamm die Einheit der Kultur. Das Volk aber ist ihm „eine Einheit höherer Ordnung“, „das eine Reihe kulturell (und überwiegend auch abstammungsmäßig) verwandter Stämme in sich vereinigt“. (Vgl. dazu auch A. Harrasser in d. Zeitschr. f. vergleichende Rechtswissenschaft, 51. Bd. [1937], S. 226 ff., und unsere Darstellung.) Ähnlich auch andere. Auch die wirtschaftswissenschaftlichen Werke, die vom Problem der sozialen Gruppen handeln. So wieder *Albert Hesse*, *Deutsches Wirtschaftsleben* (Grundr. d. polit. Ökonomie, Bd. I [1942], S. 84 ff. u. 169 ff.), und andere. Vgl. auch *Richard v. Kienle*, *Germanische Gemeinschaftsformen*. Deutscher Ahnenerbe, R. B. Arb. z. Germanenkunde, Bd. 4 (1939). Er kennt drei Gruppen: 1. Die Sippe als verwandtschaftl. Gemeinschaft; 2. den Bund als ältere klassenmäßige Bindung u. 3. den Stamm als politisch wirksame Einheit. Dazu *Vogt* in *Götting. Gel.-Anz.*, 204. Jg. (1942), S. 125 ff.

²⁷ Nur schwache Ansätze hiefür zeigen sich. In der juristischen, vor allem der rechtsgeschichtlichen und dogmatischen, aber auch der rechtsvergleichenden und philosophischen Literatur werden noch immer *zumeist*, losgelöst vom Leben, nur die *konstruktiv-formalen Gesichtspunkte* bei Bestimmung der Institutionen — und nicht die oft viel wichtigeren Gegebenheiten der blutverbundenen Gruppen, die deren Träger sind, gesehen und beachtet. Demgegenüber haben einige, z. B. *Otto Frh. v. Dungern* in seinen verschiedenen Werken (vgl. bes. schon „Die Adelherrschaft im Mittelalter“, 1927, und jetzt bes. wieder den Nachruf: *Kamillo Trotter*, *Bahnbrecher einer neuen deutschen Verfassungsgeschichte*, Schriften des Bayerischen Landesvereines für Familienkunde, Heft 14, München 1941) für die Frage der Verfassung des mittelalterlichen Deutschen Reiches mit Recht die Tatsache als entscheidend erkannt und hervorgehoben, daß für die Verteilung der Machtverhältnisse und für die *tatsächlichen Lebensvorgänge* die *Blutzusammenhänge der maßgebenden Personen* oft viel entscheidender waren als die *Stellungen*, von denen aus sie ihren Einfluß übten, daß z. B. eine kleine Gruppe untereinander verwandter Personen (Familien), auch teilweise *ohne Grafenamt*, die gräflichen Rechte durch Jahrhunderte übte (und sich eben dadurch von den übrigen Gemeinfreien schied). (Ob dies in dieser Spezialfrage in allen Einzelheiten zutrifft, tut hier nichts zur Sache. Uns — an dieser Stelle — handelt es sich ja bloß um die Grundauffassung. Und diese wird uns heute — bei unserer wissenschaftlich festbegründeten Überzeugung von den *blutbedingten Unterlagen jeglicher Leistung* und Kultur — nur noch viel klarer. Sie läßt uns ja auch Staat und Recht als etwas Sekundäres, eine Hilfsgröße, gegenüber dem lebendigen, naturgegebenen, blutverbundenen Volke — im ganzen und in seinen Teilen — als dem durchaus Wesentlichen und Primären erkennen.) Ähnlich (teilweise gegen *Dungern*) — über die Wichtigkeit der persönlichen Grundlagen bei Betrachtung der Institutionen — jetzt auch einiges bei anderen, z. B. bei *Eberhard F. Otto*, *Adel und Freiheit im deutschen Staat des frühen Mittelalters*, Berl. 1937 (Neue deutsche Forsch. mittelalterl. Gesch. Bd. 130), der u. a. von blutmäßiger Grundlage aus (wenigstens teilweise) — mit Recht — z. B. das Problem der Ministerialen zu behandeln sucht, wenn auch nicht immer

Einzelbeobachtungen werden weniger im Hinblick auf das hier herausgestellte eigentliche Problem, sondern meist nur gelegentlich und sozusagen nebenbei, in Zusammenhang mit der Erörterung anderer Fragen, gemacht.²⁸ Im ganzen gesehen, ist das Ergebnis überhaupt noch dürftig. Genaue Forschungen und namentlich eine *zusammenfassende Betrachtung* über das *Gesamtvolk als Blutgemeinschaft* (u. zw. als gemischtrassige) und *aller* seiner zu ihm vereinigten *blutverbundenen Gruppen* stehen noch durchaus aus²⁹ — ebenso wie die ihrer funktionellen und kulturellen Beziehungen im ganzen wie im einzelnen.³⁰

ganz klar herausgestellt und quellenmäßig begründet. (Vgl. jetzt auch *Friedr. v. Klocke*, Unters. z. Rechts- u. Soz. Gesch. der Ministerialitäten in Westfalen [Westf. Forsch. II, 1939, S. 214 ff.] und dazu *Jos. Lappe* in: Zeitschr. f. RG., Bd. 1941, S. 387 f. Ähnlich übrigens auch schon Ältere.) Auch sonst tritt im Schrifttum jetzt der Gedanke stärker hervor, daß es weniger auf Gesetze und Normen als auf die *Erscheinungen der Wirklichkeit* ankomme. Vgl. z. B. *Ernst Rud. Huber*, Heer und Staat in der deutschen Geschichte (Hamburg 1941). Namentlich auch verschiedene Arbeiten von *Mitgau* sowie die Heidelberger Dissertationen von *Sicht* und *Tisch* (1934 u. 1937). Die Kräfte des Lebens sind das Primäre, ihre Regulierung erst das Sekundäre.

²⁸ So weiß man, daß das germanische Heer der älteren Zeit (das „Volk in Waffen“) ebenso wie die Siedlungs- und andere Genossenschaften eine Vereinigung *blutverbundener Gruppen* war, nach solchen geordnet. — Von manchen späteren großen Organisationen und Einrichtungen, so z. B. vom großen Hansebund, ist es ja auch längst bekannt, daß sie zum großen Teile auf *blutmäßiger Grundlage* beruhten, eine solche dabei wenigstens eine bedeutende Rolle spielte. Vielfach wurden ja überhaupt Berufsstände und Standesgruppen auch sonst durch fortgesetzte Binnenheirat und Vererbung ihrer Stellungen geradezu zu *neuen Geburtsständen*, bestehend aus *blutverbundenen Gruppen* untereinander verwandter Familien, Sippen und Geschlechter. So — auch vor und außer der Hansa — bürgerliche Handwerker- und Kaufmannsgilden, Innungen und Zünfte (Patriziergeschlechter) u. v. a. Das bedeutungsvollste Werk auch in dieser Hinsicht sind bisher die „Westdeutschen Ahnentafeln“ (I. Bd., hrsg. v. *Scheibler* und *Wülfrath*, in: Publikationen d. Gesellsch. f. Rhein. Geschichtskunde, XLIV., Weimar 1939). Vgl. auch die von *Mitgau* im Arch. f. Bevölk., W. u. Pol., X. Jg. (1940), S. 177 f., angeführten Arbeiten.

²⁹ Auch das von Jahr zu Jahr anschwellende Schrifttum der Ahnen- und Sippenforschung, der Genealogie und anderer verwandter Wissenszweige behandelt unser Zentralproblem des großen Blutzusammenhanges aller Gruppen nur in kleinen Bruchstücken, meist überhaupt bloß am Rande und von außen her und schon deshalb unrichtig. Es liefert dazu allerdings Material in Fülle, aber meist zusammenhanglose Bausteine — wenn auch in großer Menge —, die eben deshalb erst einer richtigen Zusammensetzung immer mehr bedürfen.

³⁰ Auch da sind Anfänge gemacht, so z. B. in Ansehung der für das Gesamtproblem der Auslese und des optimalen Volksaufbaues wichtigen Frage nach der rassischen (unterrassischen) Zusammensetzung der einzelnen Volksteile und ihrer besonderen Eignung für bestimmte Berufe (z. B. der vorwiegend ostisch bedingten zum Handwerk, der nordisch-dinarischen zu Ackerbau und Kriegsdienst usw.). Aber auch das alles ist noch großenteils problematisch und noch viel zu wenig systematisch und ins einzelne durchforscht. Bei fortschreitender Forschung wird daraus also auch für die Vergangenheit immer mehr erkannt, damit aber auch für die Gegenwart und Zukunft immer deutlicher gezeigt werden können, daß das Volk als Blutgemeinschaft, wie gesagt, durchaus das Primäre, der Staat mit allen seinen Einrichtungen jedoch das bloß Sekun-

Und doch liegt hier *das eigentliche Kernproblem der Volksentwicklung* verborgen, von dessen richtiger Lösung alles weitere abhängt. Denn *ausschließlich nur von hier aus* ist die *Bewahrung und Erhaltung, die Verteilung, Gestaltung und Fortpflanzung des ganzen völkischen Erbgutes*, der gesamten Masse der *blutbedingten Erbanlagen im Volke*, als *Unterlage aller seiner Lebensäußerungen, Betätigungen und Leistungen im Rahmen seiner Gesamtkultur*, also seines gesamten Denkens und Handelns, Wollens und Schaffens in Geschichte und Gegenwart zu erkennen und für die Zukunft, soweit möglich, richtig zu lenken. Ja, sogar die Lebensgrundlagen *jedes einzelnen Volksgenossen*, vor allem wieder die Vererbungsvorgänge jedes Einzelfalles, die ja erst aus dem *Volksganzen* Gestalt und Farbe, Form und Inhalt erhalten, werden nur von da aus verständlich. Denn jeder einzelne Mensch ist ja nur ein *Teil des Ganzen*, das Glied und Ergebnis eines großen blutmäßigen Zusammenhangs, einer *Blutgemeinschaft* und nicht ein auf sich selbst gestelltes und gegründetes Sonderwesen. Ebenso wenig wie das Volksganze eine bloße Summe isolierter Individuen darstellt. *Ein Blutstrom geht vielmehr durchs ganze Volk hindurch* und erfaßt, vielfach verzweigt, irgendwie — im einzelnen nicht gleich — *alle Volkszugehörigen*, die er in seinen Linien, ja Liniensystemen, mannigfach überschneidet. Sie alle sind nur Blätter und Blüten an einem gewaltigen Lebensbaum mit gemeinsamen Säften und Wurzeln, Ästen und Zweigen und einem gemeinsamen Stamm.³¹ Sie alle hängen untereinander tausendfach zusammen.³² Und bei jedem einzelnen, besonders aber bei bedeutenden Persönlichkeiten, ist schließlich die Frage ihrer *Herkunft in ganzem Umfang* von entscheidender Wichtigkeit — denn jeder ist das Ergebnis *aller Ahnen*; daher wieder die Frage der großen Blutzusammenhänge im Gesamtvolke, die zu ihm hinführen, nicht bloß der kleineren Verwandtschaftskreise, der nächsten Verwandten, däre, das Mittel zum Zweck der Erhaltung und Durchsetzung des Volkes war und ist und *immer mehr zu sein hat* — ein Gedanke, den erst der Nationalsozialismus aus den Tiefen der Geschichte heraufgeholt und klargestellt hat.

³¹ Dies hat nichts mit der verfehlten sogenannten „organischen Staatslehre“ zu tun. (Darüber noch unten.) Diese mußte scheitern, weil sie den „Staat“ an Stelle des „Volkes“ als Organismus auffaßte, die leblose Hilfsgröße an Stelle des lebenden Körpers, das Baugerüst an Stelle des Bauwerks setzte und schon deshalb nur mit vagen Analogien und Hypothesen, mit blutleeren Formalbegriffen arbeiten konnte.

³² Und sie bilden auch *nach außen*, gegen andere Völker, trotz mancher Verbindungen im einzelnen, im großen und ganzen eine *abgeschlossene Gruppe*.

aus denen sich z. B. die Herkunft, das oft meteorgleiche Aufleuchten eines Genies, nur selten erklären läßt. Es ist ja tatsächlich auch das Ergebnis, gleichsam die Blüte und Frucht der *ganzen Nation*, nicht bloß seiner engsten Sippe. Diese besteht ja nicht für sich — losgelöst vom Volksganzen.

Über die *große Tragweite* einer genauen Ergründung und Feststellung dieser großen Zusammenhänge kann daher kein Zweifel bestehen. Und die Erforschung dieser Verhältnisse muß wegen ihrer folgeschweren, ja ausschlaggebenden Bedeutung für *zahlreiche Einzelfragen* der Volksentwicklung und damit des gesamtvölkischen Kulturlebens durchaus als *wissenschaftliches Grundproblem*, wenn nicht als *das Grundproblem* gewertet werden. Eine Untersuchung darüber kann also nicht gründlich und allseitig genug geführt werden. Und trotzdem herrscht gerade in dieser Hinsicht noch weitestgehende Unklarheit und ein oft ganz unsicheres Versuchen mit ganz unzureichenden Mitteln.³³

Hier wagt nun das vorliegende Werk den schwierigen Versuch, klärend einzugreifen und diese großen Blutzusammenhänge zu erfassen und aufzudecken; die mannigfachen Beziehungen also zwischen den Familien und Sippen und noch größeren blutverbundenen Abstammungsgruppen, den Schlägen, Stämmen und sonstigen Gestaltungen innerhalb des Gesamtvolkes gleichsam im Längs- wie auch im Querschnitt, in ihrem Nacheinander wie auch in ihrem Nebeneinander, ja fast möchte man sagen Durcheinander, klar zu bestimmen. Daraus kann dann überhaupt erst die wahre Bedeutung und Struktur aller dieser Größen selbst und im einzelnen richtig erkannt werden. Und zwar werden hier zunächst durch Nachweisung einer deutlich gegebenen, ja *strengen Gesetzmäßigkeit*³⁴ im

³³ Hier klafft auch noch allzu oft ein Gegensatz zwischen weltanschaulich-charakterlicher Gesinnung und Lebensauffassung und bester Absicht einerseits und wissenschaftlichem Können andererseits. Es fehlt nur zu oft noch entweder das eine oder das andere — wie im derzeitigen Wissenschaftsbetrieb überhaupt. Ich scheue mich nicht, hier dieses Wort offen auszusprechen. — Namentlich stehen der Erforschung und Behandlung der großen Zentralfragen, die in viele Einzelgebiete hineinragen, schon an sich größte Schwierigkeiten entgegen. Gerade der Gedanke der Einheit der Gesamtkultur, des Zusammenhanges *aller* blutbedingten Lebensgebiete, gibt aber auch der deutschen Wissenschaft im ganzen wie im einzelnen erst ihre volle Bedeutung und weist ihr den ihr zukommenden Platz an. Vor allem ist die Wissenschaft auch eine Sache des Charakters und einer rassebedingten Intuition und nicht bloß des Intellektes.

³⁴ Es ist dabei nur erstaunlich, *wie genau* sich diese Entwicklung ins einzelne verfolgen und mit *mathematischer Sicherheit* feststellen läßt. Noch erstaunlicher aber ist es, wie unbekannt diese Dinge geblieben sind.

Aufbau aller Verwandtschaftskreise, der Ahnen- und Nachkommen-
gruppen *jedes einzelnen und ihrer Zusammenhänge untereinander*, also
mit den gleichen Kreisen und Gruppen *aller übrigen* im Gesamtvolke,
dessen innere *Bau- und Entwicklungsgesetze* überhaupt, sein *Werdegang*
nicht nur an sich genau zu ermitteln, sondern vor allem auch in ihren
weittragenden Folgerungen für sämtliche Vererbungs- und damit zu-
sammenhängende Anschlußfragen klarzulegen gesucht.⁸⁵

Es waltet dabei vor allem *ein Grundgesetz* (im lebenskundlichen
Sinne), das durch die folgenden Ausführungen klargelegt werden soll:
das *Gesetz der geschlossenen Blutkreise*. Dieses läßt erst den Ahnenaufbau
jedes einzelnen wie aller im Gesamtvolke und damit die wahre Gestalt
und Bedeutung aller Verwandtschaftsordnungen und Gruppen, der
Familien, Sippen und noch höheren Verbände, sowohl an sich wie in
ihrem gegenseitigen Verhältnis, *genau erkennen*. Und es ergibt sich da
— bei *restlos exakter Feststellung* aller Verhältnisse — in der Tat auch
*ein ganz verändertes Geschichtsbild von der Volksentwicklung*⁸⁶ sowie
auch ein ganz verändertes Bild des gegenwärtigen Zustandes seiner Blut-

⁸⁵ Auf dieser Grundlage kann dann vor allem auch erst die *tieferen Berechtigung*, der
tieferen Sinn mancher Auffassung in Recht und Sitte in unserem Volke (und sogar bei anderen
Völkern und sonstigen Gemeinschaften) erkannt werden. Und für zahlreiche wichtige Probleme,
wie z. B. über das Verhältnis zwischen Anlage und Erziehung und ähnliches, vermag man dadurch
überhaupt erst gegenüber vielfach unsicheren und tastenden Versuchen (vgl. z. B. *Hermann Nohl*,
Charakter und Schicksal. Eine pädagogische Menschenkunde, Frankf. a. M., 2. A., 1940) eine
tragfähige wissenschaftliche Unterlage zu gewinnen.

⁸⁶ Es ist dies ja meist auch der *einzigste* Weg, der uns den Werdegang unseres Volkes in
der *Vergangenheit* genau erkennen läßt; denn positiv-quellenmäßige Zeugnisse (Urkunden und
sonstige Berichte) sind ja darüber für den allergrößten Teil des Volkes und seiner Entwicklung
im einzelnen nicht vorhanden. Nur für wenige Geschlechter besitzen wir Stammtafeln, Ahnen-
proben u. dgl., und auch diese nur bruchstückweise (vgl. z. B. die Zusammenstellungen bei *Isen-
burg* und anderen). Kirchenbücher und ähnliche Quellen, die uns Aufschlüsse über Verwandt-
schaftsverhältnisse und Bevölkerungsfragen (Geburts-, Sterbefälle, Ehen usw.) auf *breiterer*
Grundlage bieten, gibt es ja verhältnismäßig erst spät und keineswegs in ausreichender Voll-
ständigkeit und Zuverlässigkeit der Angaben. Wir müssen da also zu anderen Methoden gleich-
sam eines indirekten Verfahrens greifen, um Klarheit vom *Ganzen* zu gewinnen und gleichsam
in die Vergangenheit schauen zu können — geradeso wie wir etwa die Entfernung, die chemische
Zusammensetzung, den Wärmegrad u. v. a. von Gestirnen, zu denen wir auch nicht hin gelangen
und die wir daher auch nicht unmittelbar untersuchen können, doch mit voller Genauigkeit
durch trigonometrische Fernmessungen und Berechnungen, durch die Spektralanalyse und
andere Verfahrensarten nachweisen können. — Dies ist auch zu der in Anm. 22 angeführten
Literatur sowie auch zu Vorschlägen wie denen von *F. Harzendorf*, Quellen und Methode bevöl-
kerungsgeschichtlicher Untersuchungen, in: Archiv f. Bevölk., Wissensch. u. Pol. IX. (1939),
S. 8 ff., zu bemerken.

verfassung — als Grundlage für die weitere Entwicklung — gegenüber herkömmlichen Anschauungen.³⁷ Und deshalb ist ja die *genaueste Erforschung* hier auch von ganz besonderer Wichtigkeit. Sie muß sich ja schon wegen der Mittelpunktstellung des Problems selbst auch auf die verschiedensten anderen Wissensgebiete auswirken.

Und es zeigt sich da vor allem, daß die für die *Volksentwicklung* (überhaupt für die Entwicklung der menschlichen Stammesverbände, der Rassen usw.) *nachgewiesene Gesetzmäßigkeit*, die überhaupt nicht ohne gründliche *Überprüfung der gesamten Vererbungslehre* zu gewinnen war, wie der Verfasser glaubt, auch *für alle übrigen Teile der Abstammungslehre* wichtige neue *Grunderkenntnisse* liefert; daß nämlich zu den bisher fast ausschließlich beobachteten Vorgängen und Entwicklungsfaktoren bei der Vererbung noch andere als *viel entscheidender* ins Gewicht fallen und zu berücksichtigen sind. Was bisher beachtet wurde, ist großenteils nicht falsch und auch nicht unwichtig, aber es ist *nicht vollständig* und bedarf einer *wesentlichen Ergänzung*, um selbst erst ins rechte Licht gerückt und in ganzem Umfang, nach allen Seiten hin erkannt zu werden.

Denn nicht die Tatsache, daß sich die *Anlagen vererben*, ist *hauptentscheidend*. Dies ist natürlich auch von grundlegender Bedeutung und bildet sozusagen die *allgemeine Voraussetzung des Vererbungsgeschehens*. Aber daß sich die Anlagen im Erbgang *häufen und ergänzen*, u. zw. *stets und ganz allgemein* und nicht bloß in vereinzeltten Fällen oder Gruppen,³⁸

³⁷ Vor allem ergibt sich daraus die entscheidende Tatsache, daß die Blutbeziehungen unter *allen Volksgenossen* viel inniger sind, als man — auch bei weitestgehenden Annahmen — weiß oder auch nur ahnt; daß daher jeder einzelne Deutsche zum anderen in noch ganz anderem — viel wörtlicherem — Sinne der „deutsche Bruder“ (die „deutsche Schwester“) ist, als man glaubt; daß aber auch — eben deshalb — ein fremder (fremdrassiger) Bluteinschlag sich ungleich stärker und verderblicher, sozusagen allseitiger auswirkt und weiter ausbreitet, daher viel gefährlicher ist, als man selbst heute noch, auch bei weitestgehenden Annahmen, ahnt, wo man diese verheerenden Schäden und Wirkungen, namentlich einer Vermischung mit Minderassen, doch schon im allgemeinen und großenteils richtig erkannt hat.

³⁸ Mit Recht wurde da einiges bereits erkannt und hervorgehoben — doch lange nicht in ausreichendem, geschweige denn ganzem Umfang und unter Klarstellung aller dabei waltenden Regeln. Vgl. bes. *Thurnwald*, *Rassenwandel im Lichte der Völkerforschung*, Zeitschr. f. Rassenk., Bd. VII (1938) und *H. F. K. Günther*, *Rassenk. d. deutschen Volkes* (1930). Wenn unter besonderen Voraussetzungen die Häufung des Erbgutes betont und für die Erklärung mancher Erscheinungen mit in Betracht gezogen wurde, so ist dies zwar richtig (vgl. z. B. *Max Fischer*, *Überkreuzehen*, in: *Archiv f. Rassen- u. Gesellsch.-Biologie*, Bd. 33 [1939], S. 232 ff.; dieser spricht mit Recht [vgl. bes. S. 242] von den weitgehenden Folgerungen hochgradiger Ahnengemeinschaft,

und vor allem *wie sich dieser Vorgang nach einer ganz bestimmten Gesetzmäßigkeit abspielt, das bestimmt letzten Endes den Verlauf jeglicher Entwicklung im ganzen wie im einzelnen*. Und diese Gesetzmäßigkeit streng wissenschaftlich nachzuweisen, bildet, besonders in Ansehung der Volksentwicklung, aber wegen der allgemeinen Zusammenhänge auch *notwendig darüber hinaus*, den Hauptinhalt der nachfolgenden Darstellung. Aus der Erkenntnis dieser Gesetzmäßigkeit wird sich dann vor allem erst die entscheidende Grundlage für eine richtige Beurteilung der Gesamtentwicklung in vielen Einzelheiten gewinnen lassen. So werden wir u. a. den wahren Grund z. B. für die Regelung der Verwandtschafts- und Eheordnungen im Leben der Völker erforschen können. Bewegt sich das Bemühen in dieser Hinsicht zwischen zwei Grenzen — die Paarung zu nahe Verwandter (Blutschande) ebenso zu verhindern wie die zwischen blutmäßig einander zu ferne Stehenden (Rassenschande, ebenso wie jene ein Verbrechen gegen das Blut), so ist dafür die Erkenntnis einer naturgesetzlich bedingten *Normalentwicklung*, wie sie das Konfluenzgesetz aufzeigt, von entscheidender Bedeutung. Weit über den menschlichen Bereich hinaus gibt es dann ganz allgemein ebenfalls eine solche Normalentwicklung, die sich, durch eherne Gesetze der Natur bestimmt, zwischen Extremen hindurchbewegt und die Erhaltung des Lebens gewährleistet, indem sie einerseits eine Erstarrung der Lebensmasse, andererseits aber auch deren Zersplitterung verhindert — den Tod, das Aufhören des Lebens, durch die aufeinanderfolgenden Geschlechter nach der einen wie nach der anderen Seite hin abhält und auf die Einzelwesen beschränkt.

Zur Behandlung unserer Aufgabe haben wir hier nun zunächst nach den wichtigsten Seiten hin vollkommen gesicherte Grundlagen zu gewinnen. Dies natürlich nur in dem hier gebotenen knappen Rahmen — als notwendige Vorerörterung unserer eigentlichen Darstellung.

sieht darin jedoch nur etwas *Ausnahme*weises, durch besondere Konstellation von Verwandtenverbindungen Entstehendes), das Problem wird dadurch jedoch nur für vereinzelte Fälle und Situationen behandelt, bei weitem aber nicht in *seinem ganzen Umfang*. Aber nur das letztere gibt erst ein klares Bild der gesamten Abstammungs- und Erbentwicklung. Über den menschlichen Bereich hinaus vergleiche in Ansehung einer wichtigen Einzelfrage einer Erbguthäufung namentlich die genaue Untersuchung von *Wilhelm Schäfer*, Über die Zunahme der Isozygotie (Gleicherbigkeit [darüber unten, der Verf.]) bei fortgesetzter Bruder-Schwester-Inzucht, in: Zeitschr. f. induktive Abstammungs- und Vererbungslehre, 72. Bd. (1937), S. 50 ff.

ERSTER ABSCHNITT

DIE GRUNDLAGEN³⁹

I. DAS ABSTAMMUNGSPROBLEM IM ALLGEMEINEN

Der Mensch verdankt — wie jedes Lebewesen — sein Dasein, seine Entstehung und seine Entwicklung den *natürlichen Bedingungen*, die ihn als gesondertes Einzelwesen in die Welt eintreten lassen und zu seiner Lebensgestaltung darin führen.⁴⁰

³⁹ Es erscheint nötig, hier die wichtigsten Grundtatsachen der Abstammung und Vererbung sowie die Grundbegriffe der Vererbungslehre kurz zu erörtern, natürlich nur, soweit sie für die nachfolgenden Ausführungen in Frage kommen und eine wichtige Voraussetzung bilden. Sie sind nämlich im bisherigen Schrifttum keineswegs so klar und eindeutig bestimmt und geprägt, wie man dies bei ihrer grundlegenden Wichtigkeit erwarten sollte und wie es notwendig wäre, um darauf einfach verweisen und aufbauen zu können. Es sollen hiedurch wenigstens für unsere eigene Darstellung exakte Feststellungen gewonnen und Mißverständnisse vermieden werden, die schon von da aus etwa entstehen könnten. Die gesamten gewaltigen Problemgruppen, die dabei angeschnitten werden müssen (wie die Fragen der Orthogenese, der Anpassung, Finalität und Kausalität, weiterhin dann der Artbildung und Rassenentstehung usw.), sind hier nicht in vollem Umfang aufzurollen, geschweige denn zu beantworten, sondern lediglich im Hinblick auf unsere hier geführte Untersuchung: der Erforschung des Konfluenzgesetzes. (Einiges dazu auch noch im 4. Abschn.)

⁴⁰ Auch das *Geistes- und Seelenleben* ist naturgesetzlich bestimmt; zwar nicht im *grob-materialistischen* Sinne, aber doch jedenfalls auf Grund geheimnisvoller, uns — trotz aller wissenschaftlichen Fortschritte in Einzelheiten und Einzelproblemen (vgl. für viele z. B. E. Kretschmer, Körperbau und Charakter, 13./14. A. 1940) — im ganzen vielleicht für immer verschlossener psycho-physischer Zusammenhänge (wenn auch nicht gerade im Sinne der Psychophysik Fechners und noch weniger in dem von Ernst Haeckels Monismus oder mancher chemophysischen oder physiologischen Versuche Neuerer), und zwar auch schon bei den Befruchtungs- und Fortpflanzungsvorgängen (der Entwicklung und Vereinigung der Fortpflanzungszellen, der Ausgestaltung ihrer Teile, den Kernschleifenbildungen und Teilungen usw.) und dann das ganze Leben hindurch. Denn auch das psychische Leben ist wie das physische letzten Endes immer auf *Abstammung und Vererbung* gegründet und beruht daher wie dieses auf der Fortpflanzung. Jedes Lebewesen geht ja auch geistig-seelisch aus seinesgleichen hervor. Das Leben besteht daher auch psychisch in der Betätigung und Entfaltung der *Erbanlagen*, die also — irgendwie — gleichfalls (wie die leiblichen) und mit diesen schon bei der Fortpflanzung vermittelt sein müssen. Heute kann für uns über den nahen Zusammenhang der leiblich-rassischen Grundlagen mit dem Seelenleben kein Zweifel mehr bestehen. Für andere vgl. Fritz Lenz, Die Erbllichkeit der geistigen Eigenschaften, 1936 (in Baur-Fischer-Lenz, Menschl. Erbl. I, S. 659 ff.), und etwa noch Hartnacke, Seelenkunde vom Erbgedanken aus (München, Berlin, 1940), oder schon Hofmann, Vererbung und Seelenleben (Berlin, 1922).

Jeder Mensch leitet sein Dasein von zwei (unter sich) verschiedenen-geschlechtigen anderen Menschen, seinen *Eltern*, *her* und entsteht durch natürlichen Zeugungs- und Geburtsakt aus diesen beiden;⁴¹ *er stammt von ihnen ab*.⁴² Dieses Grundgesetz seines Lebens teilt der Mensch mit vielen Lebewesen, namentlich mit den höheren, ihm näher verwandten Tieren; aber auch mit zahlreichen Vertretern des niederen Tier- wie auch des Pflanzenreiches⁴³ — mit allen, die sich wie er *geschlechtlich* oder *sexuell*, d. h. *doppelgeschlechtig*, fortpflanzen.⁴⁴

⁴¹ Ob und inwieweit *ausnahmsweise* eine *Geburt ohne Zeugung* (durch künstliche Samenübertragung u. dgl. [vgl. z. B. *Mantegazza*, *Liebesleben in der Natur*] oder z. B. infolge Verlagerung männlicher [väterlicher] Samenzellen in einen jungfräulichen, weiblichen [Tochter-] Organismus, vor allem auf dem Wege der Blutbahn über den Mutterleib oder auf sonstige Weise, besonders aber — wie bei Tieren [vgl. übernächste Anm.] — eine eigentliche sogenannte Parthenogenesis [jungfräuliche Geburt] oder agame Fortpflanzung [vgl. unten]) auch bei Menschen möglich ist, kann hier dahingestellt bleiben. Jedenfalls kommen Fälle dieser Art — wenn überhaupt — so selten vor, daß sie für die folgenden Ausführungen, die ja die typischen Massenerscheinungen behandeln, *außer Betracht* bleiben können. Sie sollen nur der wissenschaftlichen Vollständigkeit wegen hier erwähnt werden.

⁴² Den Anfangspunkt der individuellen Existenz des (neuen) Einzelwesens bildet im *allgemeinen* die Befruchtung der Eizelle durch die Samenzelle. Dieser Vorgang sowie die erste, durchschnittlich neunmonatige Entwicklung und Ausreifung des Keimlings erfolgt beim Menschen im Mutterleibe. Die Geburt stellt dann erst die Trennung von diesem und damit den Anfang des einzelnen als eines *auch äußerlich abgesonderten Einzelwesens* dar. Bei *einziigen* Zwillingen (Drillingen usw.) jedoch erfolgt die Spaltung des ursprünglich einheitlichen Keimlings in zwei (oder mehr) sogenannte „identische“ Einzelwesen erst in (verschiedenen) Frühstadien der Embryonalentwicklung aus *einer* Ei- und Samenzelle. (Bei manchen Tieren vollzieht sich dieser Vorgang der Spaltung noch später oder gar nicht vollkommen. Wunderbare Bildungen zeigt da das niedere Tierreich; z. B. das Doppeltier [Diplozoon paradoxon]. Sie können hier nur angedeutet werden.) Menschliche Sondergebilde mit (auch später noch) unvollständiger Trennung (siamesische Zwillinge) und andere Monstrositäten bleiben hier auch außer Betracht, finden aber durch das im folgenden nachzuweisende Konfluenzgesetz wohl mit ihre Erklärung. Sie können dann erst in Sonderdarstellungen näher erörtert werden.

⁴³ Im Tier- und Pflanzenreich finden sich jedoch Abweichungen von der normalen zweigeschlechtigen Fortpflanzung häufiger; auch wo diese an sich gegeben ist. Abgesehen von Befruchtungsvorgängen außerhalb des Mutterleibes (wie z. B. — neben der Kopulierung — bei Fischen und Lurchen durch Ausstoßung der Samenflüssigkeit ins Wasser seitens der Milchner und dadurch herbeigeführte Befruchtung des von den Rognern dort abgelagerten Laiches) oder von Zellgruppenabspaltungen, Teilungen oder Sprossungen (Knospungen; vgl. unten), kommt vor allem auch die eigentliche *Parthenogenese* (agame [nicht: ungeschlechtige] Fortpflanzung; vgl. dazu *Berge-Rebel*, *Schmetterlingsb.* 9. A. S. A 29 f.) in großem Umfange vor; sie bildet namentlich bei gesellig lebenden Insekten geradezu die Regel, ist besonders bei Immen häufig, kommt aber auch bei Schmetterlingen oft vor. Bei letzteren wurde sie überhaupt zuerst genauer beobachtet (vom sardinischen Seidenraupenzüchter *Castellet* 1795, der sie dem Forscher Réaumur mitteilte, welcher jedoch nicht daran glauben wollte; jedoch kannte schon Aristoteles die Erscheinung bei Ameisen u. a.). Außer bei dem Maulbeerspinner ist sie auch bei Großschmetter-

Schon durch dieses *elementarste Grundgesetz* erscheint jeder Mensch (wie andere Lebewesen) in größere, natürliche Zusammenhänge eingeordnet, in sie hineingestellt. Einerseits ist er mit seinen *sämtlichen Vorfahren*, von denen er abstammt, andererseits mit *allen* seinen *Nachkommen*, die von ihm (unmittelbar oder mittelbar) abstammen, *blutmäßig*⁴⁵ verbunden — durch Ketten, die bis in die Anfänge des Lebens zurückreichen und *an keiner Stelle unterbrochen sein können*. Er stellt das Bindeglied zwischen diesen beiden Entwicklungsreihen oder vielmehr

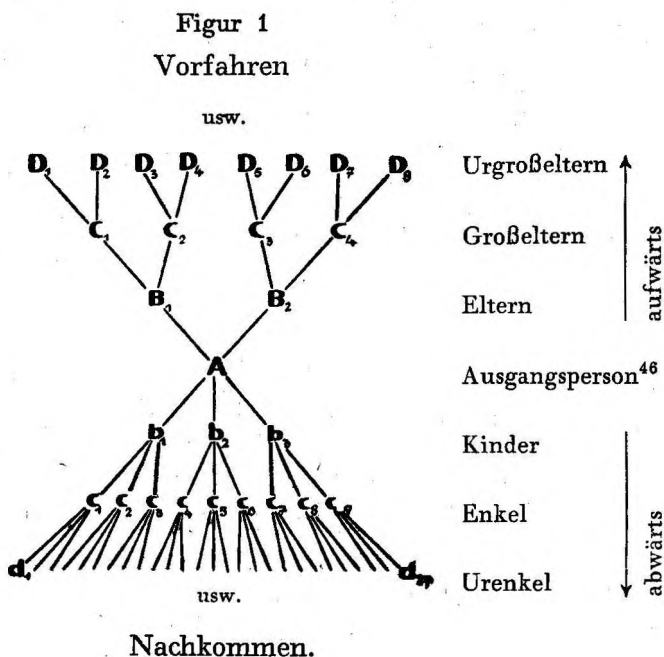
lingen unserer heimischen Fauna einwandfrei festgestellt (Pappelschwärmer, Schwammspinner, Brauner Bär, am häufigsten bei gewissen Psychidengattungen), aber auch bei Wirbeltieren, Molchen (Feuersalamander) und anderen. Auch ein regelmäßiger Wechsel zwischen geschlechtlicher und ungeschlechtlicher Fortpflanzung (Metagenese), insbesondere auch mit parthenogenetischen Zwischengenerationen (Heterogonie) findet sich. Auch auf mehrere Generationen verteilt. Näheres darüber sowie über merkwürdige andere damit zusammenhängende Vorgänge, wie z. B. die Entwicklung von Nachkommen nur *eines* Geschlechtes aus unbefruchteten Eiern oder überhaupt *ungeschlechtigen* Nachkommen (z. B. bei Ameisen) erübrigt sich hier. Ebenso die Entstehung und die sonderbare Fortpflanzung von Zwitterbildungen wie auch von gewissen entfernteren Bastarden (zwischen verschiedenen *Arten* insbesondere), soweit hier überhaupt eine Fortpflanzung (ausnahmsweise) möglich ist, wie z. B. beim Maultier. Hier liegt ja die Grenze oder Schwelle der Lebensbildung. Über Artbastarde jetzt *Hertwig*, Artbastarde, im Handbuch der Vererbungswissensch., Lief. 21, Bd. II.

⁴⁴ Zum Unterschied von der *ungeschlechtlichen Fortpflanzung* durch Zellteilungen, Abtrennung ganzer Zellgruppen usw. Bei der doppelgeschlechtigen Fortpflanzung sind im Tierreich die beiden Geschlechter (männlich, weiblich) meist auf zwei *gesonderte Einzelwesen* verteilt. Doch gibt es auch hier zahlreiche Zwitterbildungen, die jedoch zu allermeist unfruchtbar bzw. nur für *ein* Geschlecht fruchtbar sind. Neben gleichgeteilten Zwittern (mit ziemlich gleicher Verteilung der primären und sekundären Geschlechtsmerkmale in *einem* Wesen) gibt es auch alle möglichen Übergänge bis zur fast gänzlichen Verkümmern des einen Geschlechtes bei starkem Vorwalten des anderen. Bei Schmetterlingen mit starker Verschiedenheit der beiden Geschlechter in Form, Größe, Farbe usw. gibt es solche mit scharfer Trennung der beiden Geschlechter auf je eine Körperhälfte, die auch äußerlich leicht erkennbar ist, in *einem Exemplar* (Individuum); z. B. beim Schwamm- oder Dickkopfschmetterling. Gerade hier finden sich aber auch alle möglichen Übergangsformen der Zweigeschlechtigkeit, die auch experimentell erzeugt werden können — u. zw. in jedem beliebigen Grade der „Intersexualität“ (*Goldschmidt*). — Von den sich geschlechtlich fortpflanzenden Pflanzen ist die ungeheure Mehrzahl doppelgeschlechtig (Hermaphroditen), die sich auch selbst befruchten können. In diesem Falle liegt das Abstammungsproblem, insbesondere die Ahnenfrage, *zahlenmäßig* (in bezug auf Vor- und Nachfahren) natürlich anders als beim Menschen und allen Lebewesen mit individuell geteilten Geschlechtern. Auch sonst finden sich — trotz Gleichheit der allgemeinen Vererbungsgrundlagen — im Pflanzenreich einzelne Abweichungen gegenüber dem Tierreich, vor allem bei Kreuzungen; denn die Pflanze stellt ein „offenes“, das Tier jedoch ein „geschlossenes“ Organsystem dar (*O. Hartwig*, nicht unbestritten). Dies wirkt sich auch bei der Bestimmung des Begriffes „Individuum“ aus, der im Pflanzenreich weit unsicherer ist als im Tierreich. Darauf soll hier nur ganz allgemein verwiesen werden. Dazu übrigens auch *Meizner* a. a. O., S. 32.

⁴⁵ „Blut“ im weiteren Sinne genommen. Vgl. unten.

-gruppen (seiner Vorfahren und Nachfahren) dar und steht gleichsam im Scheitel- oder Schnittpunkte aller Blutlinien, die durch ihn aus der Vergangenheit in die Zukunft hindurchführen und die sich von Geschlechtsfolge zu Geschlechtsfolge nach auf- und abwärts immer wieder teilen, *aber auch*, wie wir sehen werden, in einer ganz bestimmten Gesetzmäßigkeit in beiden Richtungen *immer wieder vereinigen, zusammenfließen (Konfluenz)*.

Nach herkömmlicher, auf weitere Sicht allerdings unrichtiger Auffassung (weil hier nur die Teilung, aber nicht die Vereinigung der Linien beachtet wird) gibt das, in schematischer Darstellung, bei der geschlechtlichen Fortpflanzung, vor allem bei Menschen, folgendes Bild:



(Bei den Nachkommen ist hier nur die Abstammung von A berücksichtigt. Für jedes Kind kommen aber nach obigem Gesetz *zwei* Eltern in Betracht. Also für die Kinder b_1, b_2, b_3 des A auch noch dessen Gatte A^1 und weiterhin dessen sämtliche Vorfahren; für die Enkel des A: c_1, c_2 usw. auch noch

⁴⁶ „Person“ nicht im juristischen Sinne (= Rechtssubjekt) genommen, sondern als natürliches Einzelwesen. Manche verwenden den Ausdruck „Person“ (Persönlichkeit usw.) sogar für „Individuum“ des Tier- und Pflanzenreiches überhaupt.

die Gatten von b_1 , b_2 , b_3 sowie deren sämtliche Vorfahren usw., wobei es sich selbstredend nicht bloß um eheliche Begattung handelt.)

Außerdem steht jeder Mensch aber auch noch mit seinen sämtlichen Seitenverwandten (über die gemeinsamen Eltern, Großeltern und sonstigen Ahnen hinweg) in *blutmäßiger Verbindung*.⁴⁷ (Vgl. weiter unten, bes. II.)

Von den Eltern — und durch diese wieder von *allen früheren Vorfahren* — empfängt der Einzelmensch sein Blut — *im weitesten*, „*symbolischen*“⁴⁸ Sinne: die *gesamten Grundlagen seiner leiblichen* (anatomisch-morphologisch-physiologischen) wie auch seiner *geistig-seelischen* (intellektuellen und charakterlichen) *Existenz*, seine *Erbanlagen*.⁴⁹ Auf diesen Grundlagen baut sich dann das weitere Leben jedes einzelnen auf.

⁴⁷ In obigem Beispiele also der A mit seinen sämtlichen Geschwistern, Vettern und Basen und so weiter.

⁴⁸ *Dürre*, Werden und Bedeutung der Rassen (Neue Propyläen-Weltgesch. I, S. 94).

⁴⁹ Lediglich die „Anlagen“ (die „Disposition“ oder „Konstitution“) werden vererbt, vom einzelnen aus der Stammesentwicklung (Phylogenese) als „Potenzial“ (d. h. als Grundlage einer *möglichen* Entwicklung) übernommen und fortgepflanzt. Ihre *wirkliche* (reale) Ausgestaltung oder „Ausprägung“ zu fertigen Merkmalen oder Eigenschaften des Individuums erfolgt erst durch dessen Sonderentwicklung und Lebensführung als Einzelwesen (Ontogenese). Die Erbmasse (das „Idioplasma“ nach *Naegeli*, *Baur* u. a. oder der „Idiotypus“ der Erbsubstanzen nach *Fritz v. Wettstein* [vgl. unter III]) ist *plastisch, gestaltungsfähig*. Sie reagiert auf Grund der ihr innewohnenden Kräfte auf mannigfaltige Weise gegenüber der Umwelt auf deren „Reize“. Daher verläuft die Entwicklung der Einzelwesen auch bei gleichen Erbanlagen *teilweise* verschieden (und allenfalls bei verschiedenen Erbanlagen teilweise gleich). Aber das *Entscheidende* liegt doch immer in der *Erbmasse selbst*. Und es ist wohl richtig (vgl. bes. *H. St. Chamberlain*, „Immanuel Kant“), in der „Formungs-“ oder „Gestaltungskraft“ das eigentliche Wesen des Lebens, das eigentlich Charakteristische des (lebenden) Organismus zu sehen. (Nicht dagegen die Pseudo-Organismen der Kristalle u. ähnl.) Starrheit ist Tod — das Gegenteil des Lebens. Mit dem Tode, dem Schwinden des Lebens, „erstarrt“ — und endigt damit — der Organismus. Die Erbmasse ist daher nicht etwas *absolut Konstantes*, die Vererbung nirgends restlos. Und doch wird jedes Lebewesen durch seine inneren Erbkräfte — und nicht durch die Umwelt — maßgeblich bestimmt. Nehme ich ein Kistchen mit Erde und senke ein Samenkorn hinein, z. B. das einer Lilie oder eines Veilchens, einer Lupine, einer Rose usw., so entwickelt sich an demselben Ort, aus demselben Boden je nachdem eine Lilie, ein Veilchen, eine Lupine oder Rose und nie aus einem Samen der einen Pflanze eine andere. Das Entscheidende liegt also *immer* im Samenkorn. Wohl wird die Pflanze — je nach *ihrer Art* — auf dem einen oder anderen Boden besser oder schlechter gedeihen, vielleicht sogar verkümmern oder ganz eingehen; auch sonstige Umweltfaktoren (Bewässerung, Belichtung, Befreiung von Hindernissen [Unkraut, Parasiten oder sonstigen Schädlingen, wie Raupen usw.], Düngung, Erwärmung oder gegen-
teilige Vorgänge) werden in bestimmten Grenzen von erheblichem Einfluß sein. Aber das *Entscheidende*, der *Kern des Lebens*, der *maßgebende Ursachenkomplex* (zum Unterschied von den bloß auslösenden Ursachen), das *Gestaltungsprinzip*, liegt doch immer bei der Pflanze selbst.

In gleicher Weise gibt dann der Einzelmensch — *in Verbindung mit einem zweiten andersgeschlechtigen Einzelmenschen* — *einen Teil seines Erbgutes*⁵⁰ wieder an seine Kinder weiter, die ihrerseits wieder *von ihm abstammen*, gleichsam seine Fortsetzung bilden, in denen er also selbst, u. zw. *jeder Elternteil*, mit seinen überbrachten Erbanlagen *zum Teile*

Sie „verlangt“ ja auch nach den ihr innewohnenden Lebens-, Formungs- und Baugesetzen und Kräften, bald feuchten, bald trockenen, bald lehmigen, bald sandigen Boden usf. und entnimmt diesem die für sie notwendigen Stoffe. Die Pflanze „bestimmt“ also das *wesentliche* — und nicht die Umwelt. (Vgl. unter III.) Und das gleiche gilt für *alle Lebewesen*. Diese Lebens- oder Gestaltungskraft deckt sich im Bereich des Organischen mit dem Prinzip des auch im Unorganischen (aus dem ja schließlich mindestens das erste Organische hervorgegangen sein muß, wenn man nicht dessen Eindringen aus dem Weltraum auf die Erde annehmen will) *waltenden Willens* im Sinne Schopenhauers (über ihn und Kant noch unten) und (etwas modifiziert) Neuerer (vgl. bes. Schattenfroh, Wille und Rasse [1939] und die dort Genannten). Doch ist es wohl richtiger, statt von einem „blinden Willen“ im Lebensbereich mit Alfred Rosenberg (Mythus, 2. Buch, II) von „Trieben“ und im Gebiete des Unorganischen einfach von Kräften und den von ihnen ausgelösten Wirkungen zu sprechen. Dieses Gestaltungsprinzip *formt* aber nicht nur das Einzelwesen (leiblich—geistig—seelisch, soweit dies möglich), sondern es bestimmt eben dadurch auch sein *Verhalten*. Es wirkt aber auch *über das Einzelwesen hinaus*. Daher ist es verständlich, daß diese Kraft nach beiden Richtungen hin sich *zielstrebig* (orthogenetisch) betätigt, worunter man „bewußt gerichtet“ (zielstrebig i. e. S.) oder wenigstens „einfach (tatsächlich) gerichtet“ versteht. Darüber noch unten. (Über die Erbanlagen selbst noch Näheres unter III.)

⁵⁰ Nicht das ganze. Das folgt u. a. z. B. aus dem „Hinausmenden“ bestimmter Eigenschaften bei Mendel-Kreuzungen, wodurch solche Eigenschaften *bei einem Teil der Nachkommen ganz und dauernd verschwinden*, also nicht mehr (auch nicht „verdeckt“) fortgepflanzt werden. Aus der *Verschiedenheit* von (nicht eineiigen) Zwillingen ergibt sich trotz gleichzeitiger Befruchtung (verschiedener Eizellen mit verschiedenen Samenzellen), daß sogar auch die gleichzeitig produzierten Keimzellen eines und desselben Menschen (Überschwängerung gehört nicht hieher) Träger *teilweise verschiedener Anlagen* sind (was sich also nicht nur im „Erscheinungsbilde“, sondern auch schon im „Erbbilde“, worüber unten, zeigt), woraus wieder die nur teilweise Fortpflanzung folgt. (In einem Pflanzenbastard können sich sogar *innerhalb desselben Individuums verschiedene Blätter oder Blüten* finden [z. B. bei Dahlien]. Hier erscheint also die Erbmasse [der Vorfahren] sogar *in demselben Einzel-Nachkommen lokal zerstreut*, heterogen zerteilt. [Bei Pflanzen ist ja überhaupt der Begriff des Individuums, wie bereits bemerkt, nicht so klar umgrenzt wie — im allgemeinen — bei Tieren.] Daß aber trotz dieser verschiedenen und beschränkten (bloß teilweisen) Übertragung des Erbgutes von Individuum zu Individuum stets dennoch wieder *große Teile des Erbgutes* vieler, ja aller Volksangehörigen, Rasseangehörigen usw. „gemeinsam“, nämlich gleichartig, sind, wird sich aus den folgenden Ausführungen ergeben. Die Erbmasse ist eben *überindividuell*. Es tritt keine uferlose *Zersplitterung* des Erbgutes in kleinste Teilchen ein, sondern durch *Konfluenz* auch eine fortwährende *Wiedervereinigung* gleichartiger Bestandteile. An der Nichtberücksichtigung dieser Tatsachen (in ausreichender und klarer Weise) mußte die „individualistische“ Erblehre in ihren Annahmen und Ergebnissen notwendig scheitern. Sie bildet auch die Hauptfehlerquelle der Abstammungslehre Darwins (und seiner Nachfolger) und all ihrer inneren Widersprüche und Schwierigkeiten. Aber aus ganz anderen Gründen, als sie von Gegnern des Darwinismus gewöhnlich ins Treffen geführt werden. Vgl. noch unten Anm. 87.

weiterlebt. Und diese Kinder geben dann das empfangene Erbgut ebenso wieder — *zum Teile* — an ihre Nachkommen weiter. (Näheres unten.) Die Tatsache der bloß *teilweisen* Erbgutübertragung seitens des Einzelwesens bildet eine der wichtigsten Grundlagen der Fortpflanzung. Daraus erklären sich erst zahlreiche Erscheinungen von größter Bedeutung. Auch die Entstehung der Arten, Gattungen und höherer Ordnungen sowie niedrigerer Gruppen, der Rassen, Unterrassen usw. (vgl. bes. 4. Abschn. VI f.) ist hauptsächlich mit darauf zurückzuführen. Die Erkenntnis von der Weitergabe und Verteilung der Erbmasse hängt daher in erster Linie hievon und vom Verlauf der Erbbahnen ab, wie sie uns das Konfluenzgesetz lehrt. Und zwar handelt es sich dabei durchweg um den Erbbestand an „Anlagen“ — nicht an fertigen, ausgeprägten Merkmalen. Auch das ist von grundlegender Wichtigkeit.

Der einzelne Mensch stirbt, ist vergänglich — die menschliche Erbmasse jedoch ist — im ganzen wie in ihren Teilen und Gruppen — soweit überhaupt eine Fortpflanzung stattfindet, *unvergänglich*, in diesem Sinne *unsterblich*.⁵¹ Sie lebt — zu dem fortgepflanzten Teile — seit Urzeiten

⁵¹ Es ist aber nicht vollkommen richtig, wenn man sagt, die „Fortpflanzungszellen“ i. e. S. (also Ei- und Samenzellen) allein dienen der Fortpflanzung, seien bleibend, gingen in der Keimbahn durch die Generationen hindurch, die übrigen Zellen jedoch als sogenannte „Körperzellen“ stürben ab. Denn abgesehen davon, daß alle Zellen des Individuums normal aus Fortpflanzungszellen entstehen, Körperzellen sowohl wie neue Fortpflanzungszellen, sterben auch viele von letzteren fortwährend ab. Überhaupt bilden aber alle Zellen viel stärker eine Einheit, als aus obiger Auffassung hervorgehen würde. Sie alle sind Träger der Lebens- als Gestaltungskraft, die durch alle Zellen eines Individuums hindurchgeht und dieses damit erst zur Einheit verbindet; zum Einzel-Lebewesen mit *einheitlicher Lebenskraft* macht, die sich auf Grund des „*principium individuationis*“ in den höchsten Lebensformen am stärksten konzentriert („individualisiert“). Daher können außer der normalen Fortpflanzung neue Einzelwesen ja auch aus anderen als Fortpflanzungszellen entstehen, durch Zellteilungen oder Abtrennung ganzer Zellgruppen. (z. B. Setzlinge von Pflanzen oder Augen der Kartoffeln, Teilung von Würmern in zwei neue usw.). Dies also auch bei Pflanzen und Tieren mit an sich geschlechtlicher oder zweigeschlechtlicher Fortpflanzung. Wegen der ihnen innewohnenden Plastizität können Zellen auch ihre Funktionen wechseln (z. B. aus dem Stamm eines Baumes, den man vom Boden aufwärts mit Erde umgibt, durch den dadurch ausgeübten Reiz auf die plastische Lebensmasse Wurzeln hervorsprossen). Bei primitiveren Lebewesen findet sich ja die sexuelle Fortpflanzung und damit die Teilung in Körper- und Fortpflanzungszellen überhaupt (noch) nicht. Die sexuelle Fortpflanzung bildet gleichsam erst eine höhere, verwickeltere Form der Fortpflanzung, *neben* der vielfach die primitivere teilweise noch fortbestehen kann. (Es gibt auch hypothetische Versuche, den Übergang zwischen beiden Fortpflanzungsarten zu erfassen [Hentig u. a.].) — In allen Fällen besteht ein Teil der Lebensmasse durch sämtliche Geschlechter fort, erneuert sich in ihnen, „wächst sich aus“ und konzentriert sich jeweils bei der geschlechtlichen Fortpflanzung immer wieder durch Ausbildung und dann durch Vereinigung der Ei- und Samenzellen (Befruchtung).

in der Menschheit durch alle Geschlechter fort, ist in ihrem Kern oder Grundbestand bereits von deren vormenschlichen Ahnen übernommen und dann menschlich ausgebildet und weitergebildet.⁵² Sie könnte — *im ganzen* — auch nur mit dem Menschengeschlecht selbst untergehen, absterben, „aussterben“. *Einzelne Teile* jedoch können selbstredend — durch Nichtfortpflanzung — vergehen, erlöschen, „aussterben“; namentlich soweit ihre Träger selbst „aussterben“, das heißt „ohne Nachkommen sterben“.⁵³ *Viele Teile* gehen aber auch schon im normalen Lebensablauf fortwährend — auch beim Nichtaussterben ihrer Träger — unter; nämlich vor allem die zahllosen Ei- und Samenzellen, die überhaupt nicht zur Reifung oder zur Befruchtung und Keimung gelangen.⁵⁴ Auch sie sind ja, mindestens vorbestimmte und disponierte, Träger von Teilen der Erbmasse. Diese wird aber überhaupt, wie gesagt, in *jedem Vererbungsfall*

⁵² Über „Entwicklung“ und „Mutation“ weiter unten.

⁵³ Man kann aber dort von „aussterben“ *nicht sprechen*, wo *ältere Lebensformen*, z. B. *ältere Menschenformen* früher durchlaufener Entwicklungsstufen (so der Affenmenschen der „Anthropus“-Stufe oder der spätere Neandertaler [homo primigenius] oder auch der noch spätere, gleichfalls noch diluviale homo sapiens [fossilis]) zwar nicht mehr in der ursprünglichen Gestalt vorkommen, aber doch in irgend welchen, wenn auch umgebildeten Formen und noch so stark veränderten *Nachkommen fortleben*. Denn schließlich sind ja *alle heute lebenden Menschen* aus gewissen *alten Formen* (nicht aus allen) hervorgegangen und führen ihr Dasein irgendwie auf letztere — als auf ihre Ahnen — zurück, leiten ihre Erbmasse von ihnen ab. Soweit das aber der Fall ist, sind diese eben *nicht* „ausgestorben“, sondern sie haben sich fortgepflanzt und leben in ihren Nachkommen weiter, haben sich zu diesen „fortentwickelt“. Und diese „Fortentwicklung“ geht ja ununterbrochen vor sich, von Geschlecht zu Geschlecht. (Kein Nachkomme gleicht seinen Vorfahren *restlos*, es gibt keine *absolute* Vererbung.) Ja, es sind *alle heute lebenden Tiere und Pflanzen* (einschließlich des Hirntieres „Mensch“) die veränderten Nachkommen älterer, angeblich ausgestorbener, in Wahrheit jedoch bloß „fortgebildeter“ Lebensformen — *ihrer Ahnen*. Wirklich ausgestorben sind nur diejenigen Lebewesen, die *ohne Nachkommen* erloschen sind. Einzelne oder Gruppen, ja ganze Tiergeschlechter, wie dies zu allen Zeiten geschehen ist. (Und selbst da kann ähnliches Erbgut in anderen Individuen oder Gruppen fortleben, ja sogar möglicherweise [wie z. B. bei iterativer Artbildung] neu entstehen.) „Ausgestorben“ ist also u. a. wohl jener Stamm von (überspezialisierten) Riesenreptilien der Dinosaurierklasse mit unplastisch gewordener Erbmasse (vgl. 4. Abschn.), *nicht* dagegen z. B. *alle jene alten* (als solche heute zwar gleichfalls längst vergangenen) Reptilien, die — *ungebildet* — im *Vogelstamm* oder im *Säugetierstamm fortleben* und sich hier *lebhaft weiterentwickeln*, heute großenteils das (höhere) *Leben dieser Erde* bilden. So auch andere, ja alle Tier- und Pflanzenkreise, die bis heute (und darüber) fortleben.

⁵⁴ Auch jene sonstigen Zellen (sogenannte Körperzellen im Gegensatz zu den Fortpflanzungszellen i. e. S.), die den Ausgangspunkt neuer Individuen bilden könnten, aber vorher absterben. Neben diesen natürlich auch alle anderen Körperzellen.

nur zum Teile fortgepflanzt⁵⁵ und geht daher in dem nicht fortgepflanzten Teile jeweils unter. Doch kann der *Verlust des einen Individuums seitens des anderen* (Gatten) bei der Fortpflanzung ersetzt werden und wird auch fortlaufend ersetzt. (Vgl. unsere Darstellung.) Darauf beruht ja gerade die (relativ hohe) *Konstanz der Entwicklung*, die eben keine individuelle (und bloß eindimensionale), sondern eine solche *der* (komplexen, verschlungenen) *Gruppen* ist. (Denn sogar zum einfachen Begattungsvorgang gehören bereits zwei Individuen. Durch sie berühren sich dabei jeweils zwei Abstammungsgruppen. Um so mehr und intensiver erfolgt dann diese Durchdringung in den aufeinanderfolgenden Geschlechtern.) Diese Beständigkeit ist aber *nicht total*. (Vgl. das folgende, bes. noch 4. Abschn.)

Das *Wie* der Fortpflanzung des Erbgutes hat nun die *exakte Vererbungswissenschaft* bis ins einzelne genau — soweit möglich! — zu erforschen. Die Erbmasse verteilt und gestaltet sich verschieden in den *Individuen* wie auch in den kleineren und größeren *Abstammungsgruppen* und *Verwandtschaftskreisen*. Sie formt (differenziert, integriert, kombiniert) sich auf mannigfache Weise. Inwieweit dabei eine *eigentliche Veränderung* (*Mutation*) eintritt (und nicht eine *normale Fortentwicklung* auf Grund der der Erbmasse schon an sich innewohnenden, von innen vorwärtstreibenden oder strebenden und wirkenden Plastizität oder Gestaltungskraft, die sich *nicht bloß im Individuum*, sondern *im ganzen Abstammungssystem* des Individuums betätigt,⁵⁶ worüber die folgenden Aus-

⁵⁵ In den an die Nachkommen geleiteten Chromosomen sind also nicht *alle* elterlichen Gene (Erbfaktoren, Erbanlagen) enthalten. Aber auch soweit dies der Fall ist, weisen sie in den Nachkommen *nicht dieselbe Zahl und Dichte* oder auch *Anordnung* auf. Vgl. unter III.

⁵⁶ Die Entwicklung erweist sich als „gerichtet“ (orthogenetisch), ja vielfach sogar als „zielstrebig“, d. h. auf ein *vorbestimmtes Ziel* gerichtet, wie aus zahlreichen Tatsachen, namentlich aus verschiedenen Formen der Mimikry, klar erkannt werden kann. Eindeutig ist die Sache insbesondere bei einem aus *mehreren Elementen* zusammengesetzten Tatbestand. So wenn die Mimikry über verschiedene Tiergruppen greift, wenn z. B., wie bei Schmetterlingen häufig, eine verbreitete Form sich *mehreren* Vorbildern weniger verbreiteter anderer Formen anschließt, wie z. B. auf Inseln des Indischen Ozeans, wo eine *Papilio-Form verschiedene Aristolochien-Falter* nachahmt. Hier handelt es sich nicht mehr bloß um „zweckmäßige Anpassung“, sondern zweifellos um mehr. Einer der besten Kenner der gesamten Schmetterlingsfauna schreibt darüber (Adalbert Seitz, Die Großschmetterlinge der Erde, IX. Bd., S. 2): „Es gibt kein überzeugenderes Moment für den Nachweis einer *zielbewußten Nachbildung* bei der Mimikry, als eine genaue Durchmusterung und geographische Vergleichung der einzelnen Schmetterlingsformen der indo-australischen Fauna.“ Ähnliches ist aber auch noch besonders von der amerikanischen Schmetter-

fürungen noch näheres bringen, oder gar bloß eine neuartige Zusammensetzung der bereits vorhandenen Erbbestandteile),⁵⁷ bildet eines der Kernprobleme der Vererbungslehre.⁵⁸ Für alles liefert aber *der Ver-*

lingsfauna zu sagen (vgl. z. B. die ganz ähnlichen Formen und Farben [über Konvergenz und verbreitete Entwicklungsmechanismen noch unten] von *Papilio* [*Bacchus*], *Melinaea*, *Mechanitis*, *Ceratinia*, *Heliconius*, von *Nachtfaltern* *Castnia* u. a.). Natürlich auch sonst. — Die Zielstrebigkeit der Entwicklung, worunter übrigens wie bei den meisten Ausdrücken der Erblehre verschiedenes verstanden wird, ist ja u. a. auch wieder ein Beweis dafür, daß diese *im wesentlichen* nach *inneren Gestaltungsgesetzen* erfolgt und daß Umwelteinflüsse darauf höchstens — durch „Reize“ — anregend, auslösend oder regulierend, hemmend oder fördernd, auch durch Auslese oder Ausmerze u. dgl., in *bestimmten Grenzen* mittelbar einwirken können. Wenn aber zur Farbe und Gestalt noch *andere Momente hinzutreten*, so vor allem ein „Verhalten“, z. B. zu einer Schreckfärbung eine den Schreckeindruck erhöhende Körperhaltung, Flügelbewegung u. dgl. (Abendpfaueauge), auch Töne (Warnrufe usw.) oder wenn zur Schutzfärbung ein Schutzverhalten (z. B. eine einem Zweiglein gleichende Spannerraupe auch die unbewegliche Lage oder Haltung eines solchen annimmt und sich weit vom Ast, worauf sie sitzt, wegstreckt, oder ein dem Meeresboden gleichender Fisch [*Rochen*, *Scholle*] sich auch mit Sand bedeckt usw.), so kann dies *unmöglich mehr auf bloßer Auslesewirkung* u. dgl. beruhen. Schon nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung (wofür hier aber alle Grundlagen [einer Auswahl besonders] fehlen, vgl. 4. Abschn.) müßte das mehr als das zufällige Zusammentreffen zahlloser Haupttreffer in einem komplizierten Lotteriespiel des Lebens bedeuten und könnte sich unmöglich fortwährend und gleichmäßig wiederholen. Die *bloß mechanistische* Annahme wäre hier also ohne den geringsten Zweifel ungleich unwahrscheinlicher als die andere. Einige ähnliche Gedanken auch bei *Schattenfroh* a. a. O. über den Willen. Strittig ist, ob es eine nicht zielstrebige, ganz *richtungslose, rein zufällige* Entwicklung überhaupt gibt. Dafür z. B. *v. Wettstein* (in: *Palaeobiologica*, VII. Bd. 1939, S. 153 ff.) und andere. Wahrscheinlich gibt es eine solche in *bestimmten Grenzen* (Spiel der Natur). Man wendet ja auch die Zufallsrechnung darauf in der Erblehre an. So — und nur so — läßt sich das mit der Zielstrebigkeit der Entwicklung vereinigen. Näheres unter III (insbesondere auch über Kausalität). Übrigens wird auch das Wort „Zufall“ ganz verschieden gebraucht. Während es hier als das richtungslose, aber streng mechanisch-kausale Geschehen gilt, verstehen manche — namentlich in der Kunst — darunter gerade das „gesetzlose“, blinde Walten, vor allem in Ansehung des Schicksals der Menschen, bei deren Handeln vor allem auch das „Sittengesetz“ mit in Betracht gezogen wird. Vgl. *L. Eberlein*, *Gesetz und Zufall*, „Das Reich“, 26. April 1942.

⁵⁷ Über die zahlreichen Kombinationsmöglichkeiten beim Vorliegen auch einer beschränkten Anzahl von Erbmerkmalen von beiden Elternseiten her (von jedem Punkte eines Abstammungssystems aus), vgl. z. B. *Erwin Baur* (in *Baur—Fischer—Lenz*, *Menschliche Erblehre*). In Wahrheit ist die Kombinationszahl aber noch *ungleich größer*, da ja *beliebig viele* (und auch beliebig kleine) Unterschiede angenommen werden können. Freilich spielt auch die Koppelung von Anlagen wieder dabei eine große Rolle. Genaueres darüber später.

⁵⁸ *Erwin Baur* (a. a. O. Vgl. vorher auch schon *Walter Scheidt*, *Rassenkunde*, und andere) unterscheidet bei den stets vorkommenden Verschiedenheiten (*Variationen*) zwischen Eltern und Kindern (und diesen untereinander), da ja die Vererbung *nie eine restlos vollkommene ist* (vgl. dazu noch unter III), folgende drei Möglichkeiten: 1. die durch die Umwelteinflüsse bedingten Verschiedenheiten in der Entwicklung auch *erbgleicher* Individuen (also solcher mit [annähernd] gleichen Erbanlagen); diese Änderungen nennt er *Modifikationen* oder *Paravaria-*

lauf der Erbbahnen erst den eigentlichen Schlüssel. Daraus ergibt sich erst die konkrete Gestaltung jedes Einzelfalles und seiner Verbindung mit allen übrigen. Denn auf den durch *alle Geschlechter* durchgehenden Erblinien oder Erbbahnen gelangen ja von *allen Ahnen* her die Erbanlagen an die Nachkommen. Und zwar sowohl ursprüngliche, gleiche wie ver-

tionen; 2. die infolge verschiedenartiger Mischungen der Erbanlagen von beiden Eltern her entstandenen Abweichungen (sogenannte Kombinationen oder Mixovariationen) und 3. die durch Änderungen der Erbmasse (des Idioplasma) selbst eingetretenen Variationserscheinungen (eig. Mutationen oder Idiovariationen). Diese Reihe ist jedoch nicht vollständig und das Einteilungsprinzip selbst nicht ganz einwandfrei gewählt. M. E. sind die schon bei normaler Fortpflanzung der Erbmasse aus deren innerer Gestaltungskraft und Entwicklungsfähigkeit (auch bei gleichen Umwelteinflüssen) entstehenden Verschiedenheiten *noch keine Mutationen* i. e. S. (Das Idioplasma ist ja an sich und seiner Natur nach kein „starres System“, sondern unterliegt auch den Gesetzen inneren Wachstums.) Vielmehr sind als solche nur die aus *besonderen Gründen*, die aus der Normalentwicklung herausfallen (z. B. von außen her durch hochgradige und abnorme, aber für das Einzelwesen noch erträgliche Wärmeeinflüsse [Über- und Untertemperaturen], Röntgen- oder Radiumbestrahlung u. dgl., namentlich im Entwicklungsstadium), entstehenden *erblichen „Abweichungen“* und „Änderungen höherer oder stärkerer Art“ (gegenüber der *normalen Entwicklung* und den schon dadurch gegebenen sozusagen „gewöhnlichen“ Änderungen der Erbanlagen) aufzufassen. Neben äußeren Einflüssen kommen dafür aber vor allem auch ungewöhnliche Erbguthäufungen auf Grund des Konfluenzgesetzes in Frage. (Vgl. auch das weitere im Text.) Also nicht die Verschiebungen bei *normal fortfließender Entwicklung*, sondern gerade die Unterbrechung und Abweichung von dieser sind „Änderungen“ i. e. S., *eigentliche Erbmutationen*. Wenn also die ruhige Entwicklung gestört, gleichsam aus dem Geleise geworfen wird; die Änderungen meist auch stark und plötzlich, „explosiv“ erfolgen. Es handelt sich dabei aber natürlich nicht um die Worte, sondern um die Unterschiede in der Sache selbst. Aus dem Geleise eines Trauermantels (Schmetterlings) z. B. wird unter *normalen, annähernd gleichbleibenden Entwicklungs- und Fortpflanzungsbedingungen* immer wieder ein Trauermantel (mit geringen Variationen) entstehen, allenfalls unter allmählichen Verschiebungen infolge einer Fortentwicklung in langen Zeiträumen und unter dem Walten des im folgenden nachzuweisenden Konfluenzgesetzes allmählich eine stärker variierte Form (oder mehrere) hervorgehen. Unter hochgradigen (aber für das Individuum noch erträglichen) Hitze- oder Kälteeinwirkungen im Entwicklungsstadium oder außerordentlichen Erbguthäufungen werden jedoch vom normalen Entwicklungsgang *stark abweichende* Formen des Schmetterlings (nicht bloß in bezug auf Größe, Gestalt, Färbung usw.) plötzlich entstehen und diese sind dann, *wenn sie erblich sind*, erst *eigentliche Mutationen*. Der Ausdruck „Mutation“ wird jedoch oft in viel weiterem Sinne — für *jegliche* Veränderung am Bestande des Idioplasma — gebraucht; die Begriffsbestimmung ist jedoch überhaupt noch bei weitem nicht ganz klar und eindeutig durchgeführt. Vgl. bes. M. J. Sirks, Der Mutationsbegriff, in: Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie, 30. Bd. (1936), S. 449 ff. Vor allem auch Zimmermann, Die Vererbung „erworbener Eigenschaften“ und Auslese. Vgl. dazu noch unter III (Erbanlagen) u. 4. Abschn. Auch über sg. „Makro-“ und „Mikromutationen“. Ferner Steiner, Was ist eine Mutation? in: Rev. Suisse Zool. 40 (1933), S. 365, und Hans Stulbe, Genmutation (im Handbuch der Vererbungswissensch., hersg. v. Baur u. Hartmann, II. Bd., Lief. 23, 1938), und dort Genannte (bes. *de Vries*). Auch Timoféeff-Ressovsky, Experimentelle Mutationsforschung, 1937, und derselbe in: Just, Handbuch der Erbologie des Menschen, und sonst. Vgl. auch das im Text folgende.

änderte Anlagen. Vor allem können auch durch „Konfluenz“, *Vereinigung* der Blutbahnen, selbst *Veränderungen* größeren Ausmaßes, insbesondere auch plötzlich, explosiv, eintreten. Diese stellen dann, wenn sie erblich sind, als Konfluenzmutationen gleichfalls eine Form der Erbmutationen dar.⁵⁹ Es gibt aber überhaupt erbliche Mutationen verschiedener Art.⁶⁰ Solche können jedoch auch *bloß scheinbar* sein, gleichsam vorgetäuscht werden. Vor allem dadurch, daß der Einfluß der Umwelt, der an sich *keine* Erbänderung herbeiführt, *mehrfach*, in mehreren oder vielen Generationen hintereinander, *immer von neuem*, eintritt⁶¹ oder daß

⁵⁹ „Es ist der Forschung bekannt, daß erbliche Veränderungen (Mutationen) recht häufig in einer bloß quantitativen Steigerung oder Abschwächung eines Merkmals bestehen.“ So z. B. O. zur Strassen, Plastisch wirkende Augenflecke und die „Geschlechtliche Zuchtwahl“, in: Forsch. u. Fortschr., 13. Jg. (1937), S. 36 ff. Vgl. dazu noch unter III und 4. Abschn.

⁶⁰ Nämlich Änderungen an allen Teilen des Idioplasma: im Zellkern, im Plasmon und Plastidom. Erstere allein sind bisher eingehender untersucht und bekannt. Eine Veränderung kann die Gene (Erbkörperchen als Träger der Erbanlagen) selbst betreffen, sg. *Genmutation*. Oder sie kann als sg. *Chromosomenmutation* eine Veränderung am Bestande des Einzelchromosoms nach Lagerung, Zahl usw. der Gene bedeuten (Stückausfall oder Deletion, Stückumkehr oder Inversion, Stückauswechseln oder Translokation, Stückverdoppelung [-vermehrung] oder Duplikation [Multiplikation], endlich Stückerfüllung oder Insertion). Schließlich kann der Gesamtbestand der Chromosomen geändert werden, durch Vermehrung oder Verminderung der ganzen Sätze. Dies sind die *Genommutationen* oder die Heteroploidie. Vgl. Fritz von Wettstein, Botanik, Paläobotanik, Vererbungsforschung und Abstammungslehre, in: Palaeobiologica, Bd. VII, 1939, S. 158 f., und Sirks a. a. O., bes. S. 453 f. — Aus dem umfangreichen Schrifttum vgl. noch bes. Timoféeff-Ressovsky, Zimmer und Delbrück, Über die Natur der Genmutation und Genstruktur. (Nachr. d. Gesellsch. d. Wissensch., Göttingen [Biologie], N. F., 1. Bd., 1935.) — Es bildet nun ein Problem für sich, inwieweit die Konfluenzmutationen mit den verschiedenen Mutationsarten zusammenhängen. Über den großen Einfluß naher und gehäufte Verwandtschaft auf Mutationerscheinungen nach Art, Fähigkeit und Bereitschaft vgl. noch unter III und 4. Abschn. — Wenn aber meist die verschiedenen Arten der Mutationen unterschieden werden (vgl. insbesondere auch Haase-Bessel, Art- und Rassenbildung in neuester Auffassung, a. a. O.), so ist damit die *Entstehung* (Verursachung) dieser Unterschiede und der auf ihnen beruhenden Erscheinungen, vor allem der Art- und Rassenbildung, an sich noch keineswegs voll erklärt. Eine solche tiefere Erfassung des ganzen Phänomens ergibt sich vielmehr hauptsächlich erst aus dem Konfluenzgesetz.

⁶¹ So wird im Hochgebirge aus dem Samen einer normalen Kiefer (Föhre) eine Krummholz- (Lege-) Föhre (*pinus montana*) entstehen und sich unter gleichbleibenden Hochgebirgseinflüssen auch als solche immer wieder fortpflanzen. In tiefere Gegenden rückverpflanzt, werden aber solche alpine Lege-Föhren sich wieder zu normalen Kiefern-Baumformen „auswachsen“, u. zw. rasch. Die Insektenfauna insbesondere bietet zahlreiche weitere Beispiele, namentlich in den Zirkum-Polar-Formen. Vor allem Verkümmungsformen, aber auch andere Modifikationen, entstehen hier ontogenetisch immer von neuem und werden so *scheinbar* vererbt. So werden auch bei Menschen unter *dauernd* besonders schlechten (oder günstigen) Ernährungs- oder sonstigen Bedingungen (Berufen usw.) in den aufeinanderfolgenden Geschlechtern ähnliche, scheinbar vererbte, Eigenschaften erzeugt. Auch Erbkrankheiten, bei denen ja überhaupt gleich-

eine Dauereinwirkung (z. B. durch Gift) entsteht, die auch jedes Individuum für sich erfaßt und die (z. B. jeweils auf dem Wege der Blutbahn über den Mutterleib) sich dann gleichfalls über mehrere (oder viele) Generationen erstrecken kann.⁶² Aber auch in anderer Hinsicht geht oft das Einzelvererbungsphänomen *durch mehrere Generationen* hindurch, äußert sich die Wirkung der Vererbung erst *in mehreren Geschlechtern* — unter Überspringung von Zwischenstufen — in der Art, daß das Ergebnis *erst aus mehreren Generationen zusammengenommen* erkannt werden kann. So wenn bei manchen Tierformen z. B. Winter- und Sommergenerationen in *ausgeprägten, stark verschiedenen Typen* wechseln (Saisondimorphismus stärksten Grades), so daß aus der einen Form *ständig*, in regelmäßigem Wechsel, die *andere* hervorgeht. Beide sind gleichwohl *Dauerformen*,⁶³ festgeprägte und feststehende Typen, die aber nicht in

falls nur die *Anlage* vererbt wird, können so scheinbar entstehen. — Über Dauermodifikationen und (davon verschieden) vorgetäuschte Mutationen durch Faktoren-Heterozygotismus, durch Polymerie, Kryptomerie und Epi- mit Hypostasie Sirks a. a. O. Vgl. auch Zimmermann a. a. O.

⁶² Alle diese Dauereinwirkungen — der einen wie der anderen Art — spielen namentlich auch bei der *Domestikation* von Tieren und Pflanzen jedenfalls eine große Rolle. Mit ihrem Wegfall tritt oft wieder „Verwilderung“, d. h. Rückkehr zu ursprünglichen Wildformen, ein. Diese müssen also verborgen (latent) immer vorhanden gewesen sein. Daß dabei, bei der Domestikation sowohl wie bei der Wiederverwilderung, das Konfluenzgesetz von entscheidendem Einfluß ist, zeigt vor allem schon die Entwicklung der neueren Zuchttrassen mit ihrer raschen planmäßigen Züchtung. Ähnlich sind die Wirkungen auch bei der „Selbstdomestikation“ der Menschen durch ihre Kultur.

⁶³ Aus der Winterform von Vanessa oder Araschnia levana entsteht in *regelmäßigem Wechsel* die davon stark abweichende Sommerform V. prorsa und umgekehrt. Nur selten — nicht überall gleich — kommen die (intermediären) Zwischenformen (perima, intermedia und andere) vor. Das *einzelne* (in der Abwechslung der Formen erst erkennbare) *Vererbungsphänomen*, das phylogenetische *Gesamtergebnis*, erstreckt sich also bei diesem Schmetterling („Landkärtchen“) bereits über *mehrere Generationen* und ist erst daraus erkennbar. Der Falter lebt also *dauernd* in *individuell* stark verschiedenen Formen, die aber gleichwohl *gemeinsam eine einheitliche Art* und *Dauerform* bilden, vor allem im Hinblick auf die Fortpflanzung. Er ist Träger *einer* — im ganzen — *unveränderten Erbmasse*, die sich jeweils verschieden (im Erscheinungsbilde) manifestiert. Auch aus derartigen Erscheinungen, die man von sonstigen „Modifikationen“ wohl unterscheiden muß (worüber in Sonderuntersuchungen mehr), zeigt es sich wieder deutlich, daß die Erbmasse und ihre Fortpflanzung *überindividuell* ist. Vgl. dazu noch das Folgende. — Verschieden von obiger Erscheinung ist natürlich der gleichfalls vorkommende Saisondimorphismus *innerhalb des Individuums*. Also z. B. der Wechsel der Winter- und Sommerkleider bei Hühnern (Schneehuhn usw.) durch Mausern. Oder ähnliche Vorgänge bei anderen Tieren. Diese Erscheinungen sind um so wunderbarer, je mehr sie auch noch mit *Schutzfärbungen* verbunden sind. Das (nordische oder auch das Alpen-) Schneehuhn z. B. paßt sich im Winterkleid der Schneelandschaft, im Sommerkleid dagegen der *verschiedensten* Felslandschaften seines jeweiligen Aufenthaltes, u. zw. bis ins einzelne genau, an. Vgl. noch unter III. Der eigentliche Saisondimor-

gleicher Art unmittelbar aufeinanderfolgen.⁶⁴ Das Erbbild bleibt hier konstant, aber das Erscheinungsbild unterliegt (ontogenetisch) einem in diesem Falle regelmäßigen Wandel. (Vgl. unter III.) Daher liegt auch hier, bei diesem ständigen Wechsel von einer Form zur anderen, *keineswegs eine „Mutation“* und „Rückmutation“ vor. — Dies alles ist nun bei der Vererbung von großer Wichtigkeit und beeinflusst wesentlich den Erbgang von Geschlecht zu Geschlecht. Auch im menschlichen Bereich. Es läßt erkennen, daß der Vererbungsvorgang *vielgestaltig* ist und stark *verzweigte, verwickelte Bahnen* durchläuft, sich über *größere Gruppen* von Individuen erstreckt und diese in verschiedener Art — in die Länge und in die Quere — untereinander verbindet. Dies alles ist daher bei *jeglicher* genetischen Betrachtung *vor allem* zu berücksichtigen und stellt die Verbindung zwischen Vorfahren und Nachkommen erst richtig her.

Wie also der *einzelne Mensch* (und überhaupt das Einzellebewesen) einerseits — in die Vergangenheit gesehen — jedenfalls — so oder so — das *Ergebnis*, das jeweilige *Schlußglied* ununterbrochener Ahnenreihen eines *komplexen Ahnensystems* (das wir genau zu erforschen haben) ist und sein Blut — im weitesten Sinne —, seine gesamten durch Vererbung von den Ahnen gewonnenen Anlagen⁶⁵ seines leiblich-geistig-seelischen Wesens durch *Zusammenströmen* und *Vereinigung* dieser Anlagen in seiner Person von *sämtlichen Ahnen* her erworben hat,⁶⁶ so bildet er andererseits, soweit er überhaupt Nachkommen hat, also nicht „ausstirbt“, d. h. die Entwicklungskette mit ihm nicht ganz abreißt und er dadurch das Ende einer Abstammungsreihe oder Linie oder, besser gesagt, des in ihn einmündenden Abstammungssystems⁶⁷ überhaupt darstellt, wieder — in die Zukunft gesehen — den Ausgangspunkt und das Anfangsglied

phismus (der ersten Art) ist bei Schmetterlingen in irgendeiner Richtung (Zeichnung, Färbung, Gestalt, Größe usw.) außerordentlich häufig. Alle Formen zeigen außerdem noch mehr oder minder starke Modifikationen i. e. S.

⁶⁴ Auch sonst gibt es zahlreiche *vererbte* Typen, die nicht *unmittelbar* aufeinanderfolgen, sondern — gerade auf Grund des Konfluenzgesetzes! — unter Übersprungung von Zwischengliedern. Und zwar nicht etwa bloß „Phänotypen“. Vgl. unter III u. 2. u. 4. Abschn. (Bes. über die Generations- oder Periodenlehre von Lorenz, Bíró und anderen.)

⁶⁵ Über die „Anlagen“ selbst genaueres noch unter III.

⁶⁶ Und zwar von den *entfernteren* Ahnen oft mehr als von den *näheren*, wie im folgenden *genau nachgewiesen werden wird*. Nicht nur der Tatsache, sondern auch dem Grunde nach.

⁶⁷ Denn es ist nicht bloß *eine* Linie, die ihn mit der Vergangenheit verbindet, sondern ein *ganzes Strahlenbündel* oder vielmehr ein noch verwickelteres *Linien-system*.

sämtlicher von ihm unmittelbar und weiterhin dann mittelbar abstammenden Menschen und ihrer von ihm hergeleiteten, durch ihn an sie weitergeleiteten Anlagen.

Jeder Mensch steht daher als Einzelwesen inmitten *größerer Blut-systeme*, d. h. mit ihm und untereinander blutmäßig verbundener *Menschengruppen*.⁶⁸ Vor allem ist er mit seinen sämtlichen Vor- und Nachfahren in dieser Weise verknüpft. Außerdem hängt er aber auch, durch zahlreiche *Querverbindungen*, mit seinen sämtlichen — zahllosen — Seitenverwandten blutmäßig zusammen, d. h. mit jenen Menschen, die — wie er — von *denselben dritten Personen* abstammen, daher mit ihm *gemeinsame Ahnen* haben. Denn auch sie sind ja Träger seines *Blutes* i. w. S., d. h. seines (mit ihrem gleichartigen)⁶⁹ *Erbgutes* — von seinen und ihren *gemeinsamen Ahnen* her.

Die *Erbmasse einer Gruppe* ist also auf viele Individuen — gleichsam wie eine Flüssigkeit auf viele Gefäße⁷⁰ — verteilt. Sie ist *überindividuell*.

⁶⁸ Die genauere Erkenntnis alles dessen kann erst auf Grund des im folgenden nachzuweisenden Konfluenzgesetzes gewonnen werden. Das hier Gesagte ist daraufhin am Schluß nochmals zu überlesen.

⁶⁹ Natürlich mit größeren oder geringeren Schwankungen im einzelnen. Es muß aber doch *jeder Teil* des Erbgutes von irgend welchen Ahnen herrühren, in deren Erbmasse wenigstens vorgebildet, nämlich vorbedingt (jedoch keineswegs „präformiert“) gewesen sein. Vgl. das Folgende. Sogar für *Mutationen* i. e. S. ist die *Mutationsfähigkeit* und -bereitschaft unerläßliche Vorbedingung und kann nur *innerhalb deren Grenzen* erfolgen. Dies ist ja gerade und ausschließlich auch der Grund dafür, daß auch Mutationen, die von außenher veranlaßt sind (durch Überhitzung, Radium-Bestrahlung usw.), trotzdem nicht als bloße „Umweltwirkungen“ aufzufassen sind. Die Umweltreize auf die Erbmasse sind vielmehr auch hier nur „auslösende“ und allenfalls „regulierende“ Faktoren, nicht jedoch der entscheidende Ursachenkomplex. Dieser liegt in der Erbmasse des mutierten Lebewesens.

⁷⁰ Vgl. dazu die altarische (indische) Seelenlehre! Und man bedenke, daß bei vielen Lebewesen die „Individuen“ zusammenhängen, durch gemeinsame Organe *verbunden* sind. So viele Pflanzen durch gemeinsame Boden- oder Luftwurzeln oder auch Tiere (z. B. Staatsquallen) sogar durch gemeinsame Ernährungs- oder andere Werkzeuge. Wo beginnt da das Individuum, wo endet es (z. B. bei einem Schilfdickicht)? Die „Individuation“ ist hier, besonders bei Pflanzen, nicht streng oder gar restlos durchgeführt. Andererseits kann auch wieder das „Individuum“ („Unteilbare“) doch auch wieder (bloß) räumlich geteilt sein. Ein persischer Rosenzüchter z. B. beobachtete, daß von einer berühmten Rose sämtliche (auf verschiedene Stöcke aufgepfropfte) Setzlinge *gleichzeitig abstarben*. Das scheint also der Individualtod eines zwar *räumlich geteilten*, aber doch als „Individuum“ auch nach der Teilung noch irgendwie zusammenhängenden und fortbestehenden einheitlichen Einzelwesens gewesen zu sein. Etwas Ähnliches liegt ja wohl auch bei der Parallelentwicklung räumlich getrennter sogenannter „identischer“ eineiiger Zwillinge vor. Liegt aber das Wesen des Lebens überhaupt im „Ding an sich“ *Kants* oder dem Willen *Schopenhauers* (vgl. dazu oben S. 53, A. 49), so spielt der Begriff „Raum“ dafür als bloße Form unserer

Und eben deshalb kann ihre Beschaffenheit, Entwicklung, Verteilung und Fortpflanzung im ganzen auch ausschließlich nur von den *größeren Verbänden der Verwandtschaftsgruppen* aus voll erfaßt werden — und nicht von dem mehr oder weniger zufälligen *Teilstück* innerhalb des Individuums, das gerade dessen Träger ist. Denn durch die oben erwähnten elementaren, *in allgemeinen Zügen* zwar bekannten, *im einzelnen* jedoch noch nicht entfernt und in vollem Umfange eingesehenen, geschweige denn durch und durch gedachten und restlos klargelegten oder gar einheitlich aufgefaßten Grundtatsachen entstehen ja unter den Menschen mannigfache *Blutbeziehungen* und durch solche Beziehungen zusammengehaltene *engere und weitere Gruppen*,⁷¹ gleichsam *Blutstromsysteme* oder *Erbgemeinschaften* (im biologischen Sinne), die erst den Verlauf der Erbbahnen klar erkennen lassen und als *eigentliche gemeinsame Träger des Erbgutes* erscheinen, die daher auch für den Bau und Werdegang des einzelnen, vor allem aber der größeren Stammesverbände durchaus den Ausschlag geben. Sie bilden daher insbesondere auch die Grundlage für jede eingehendere Volkserforschung.

Es kann daher auch nur die *genaueste und gründlichste Kenntnis* dieser großen *Blutzusammenhänge* sowie der *dadurch zusammengehaltenen Gruppen* und des *ausschließlich durch sie bestimmten Verlaufes der Erbbahnen* durch die gewaltigen Zeiträume seiner Gesamtentwicklung die *Grunderkenntnis* für den Aufbau jedes menschlichen (und sonstigen) Stammesverbandes ergeben. *Die exakte Feststellung der dabei waltenden Gesetzmäßigkeit* muß für alle Probleme der Stammesentwicklung und Vererbung überhaupt geradezu von *entscheidender Bedeutung* sein.

In erster Linie bedarf dazu also hier zunächst noch der Begriff der *Verwandtschaft* und der dadurch gegebenen Verhältnisse und Gruppen

Anschauung (ebenso wie „Zeit“ und „Kausalität“) ja überhaupt keine Rolle. Diese Kategorien betreffen ja bloß die physische Erscheinungswelt und nicht die metaphysische Welt. Deshalb steht auch die Orthogenese (besonders auch die Zielstrebigkeit) in der Entwicklung mit dem Walten strengster Kausalität des äußeren Geschehens, der chemisch-physikalischen Begleitvorgänge, in keinerlei Widerspruch. Vgl. noch unter III. Und (nur) von da aus sind solche Erscheinungen — wie die oben genannten — überhaupt erklärlich; sie beruhen auf „inneren Zusammenhängen“ der Wesen, losgelöst von ihren äußeren Erscheinungen oder vielmehr im Untergrund unter diesen. So auch viele andere Phänomene (Fernwirkungen ohne vermittelnde Zwischenglieder u. dgl.). Auch in der Außenwelt weisen viele Dinge darauf hin (Schwerkraft), im Seelenleben noch ungleich mehr.

⁷¹ Keineswegs bloß im Sinne der sogenannten Blutgruppenforschung i. e. S.

einer *präzisen Bestimmung*. Er ist für unsere folgenden Ausführungen von grundlegender Wichtigkeit. Hierauf müssen dann die *Erbanlagen* selbst noch einer kurzen klarlegenden Erörterung unterzogen werden, ehe an die eigentliche Forschungsaufgabe dieser Untersuchungen herangetreten werden kann.

II. VERWANDTSCHAFTSVERHÄLTNISSE

Als *Verwandtschaft*, genauer *natürliche, leibliche oder Blutsverwandtschaft*,⁷² bezeichnet man die auf der Tatsache der *Blutsgemeinschaft* — Blut hier im früher gedachten weiteren Sinne der Erbanlagen genommen — beruhende *nähere Beziehung* zwischen zwei oder mehreren Menschen (oder Lebewesen überhaupt).

Im einzelnen ist da aber verschiedenes wohl auseinanderzuhalten.

⁷² Zum Unterschied von der *künstlichen* oder *nachgebildeten* Verwandtschaft, hauptsächlich der „gesetzlichen“ (durch Adoption u. dgl. begründet), wozu auch die sg. „klassifikatorische“ wenigstens teilweise gehört (wobei Verwandte oder sonstige Personen in *andere* Kategorien, als in denen sie dem Blute nach stehen, *rechtlich* eingereiht werden können; so daß z. B. auch Personen als „Geschwister“, als „Söhne“ oder „Töchter“ usw. gelten, die es der Abstammung nach nicht sind). Dies ist beim Aufbau der Verwandtschaftssysteme bei vielen Völkern von großer Wichtigkeit. (Möglicherweise sind wenigstens manche dieser Systeme aus alten Gruppenehen hervorgegangen. Hievon noch später. Der Ausdruck „deskriptive Verwandtschaft“ ist aber besser zu vermeiden. Die vergleichende Völkerkunde, besonders die ethnologische Jurisprudenz [vgl. hauptsächlich *Post, Kohler, Günther, Thurnwald* u. a.], bietet dafür reichlich Belege; vgl. auch im römischen Recht „*mater sororis loco*“) und der „geistlichen“ Verwandtschaft in der Kirche (durch den Empfang gewisser Sakramente als mystische Wiedergeburt [Taufe, Firmung] begründet). Auch da — wie sonst vielfach — werden also die natürlichen Verhältnisse durch künstliche Konstruktionen und Fiktionen fortgesetzt — ergänzt. Über künstliche Verwandtschaften im germanischen Recht z. B. *Zeitschr. f. RG.*, germ. Abt. 29 (1908); 60 (1940), S. 1 ff., und andere Literatur. Bes. *K. Maurer*, *Altnord. RG.* III, S. 185 ff. Ungenau bezeichnet man auch Schwägerschaftsverhältnisse (Beziehungen des einen Gatten [nicht bloß bei ehelicher Begattung] zu den Verwandten des andern) oft als Verwandtschaft. (Über die biologische Bedeutung der Schwägerschaft vgl. 4. Abschnitt.) Außerdem verwendet man das Wort sowie Ausdrücke für einzelne Verwandtschaftsverhältnisse (Vater, Mutter, Bruder, Schwester usw.) auch sonst noch mannigfach im übertragenen Sinne für nahe Verhältnisse oder als Höflichkeitsbezeichnungen (Wahlverwandtschaft, Geistesverwandtschaft, Schwurbrüderschaft, Milchbrüderschaft [Schwesterschaft], Ordensbrüderschaft, Bundesbrüderschaft, Blutsbrüderschaft, Pflegekindschaft und Elternschaft, Titel „ehrwürdiger Vater“ usw.). — In einem noch anderen Wortsinne bezeichnet man dann als „natürliche“ Verwandtschaft auch die *uneheliche* gegenüber der *legitimen*. Und wieder anders (ähnlich dem im folgenden erörterten „biologischen“ Verwandtschaftsbegriff) wird die „natürliche Verwandtschaft“ von *Zimmermann* aufgefaßt (vgl. bes. a. a. O. S. 311), wenn er dabei „an einen übereinstimmenden Aufbau aus naturgegebenen gleichen oder ähnlichen Einheiten“ denkt (allerdings in erster Linie im Sinne einer Abstammungsverwandtschaft).

Darnach erlangt der Ausdruck auch *verschiedene Bedeutungen*. Und das ist gerade für die nachfolgenden Untersuchungen von großer Wichtigkeit.

Im gewöhnlichen Sinne — und dieser Sprachgebrauch entspricht auch der Ausdrucksweise des Rechtes — versteht man unter Blutsverwandtschaft (als Tatsache oder vielmehr Ursache *gemeinsamen Blutes*) das aus der *Abstammung* zweier (oder mehrerer) Menschen (oder anderer Lebewesen) *voneinander* oder *von einem (oder mehreren) Dritten* (Stamm, Stämme) entstehende Verhältnis. (Darnach unterscheidet man *geradlinige* und *seitenlinige* Verwandtschaft.)⁷³

Diese Art Blutsverwandtschaft nennt man daher im ganzen auch *Stammes- oder Abstammungsverwandtschaft* (*phylogenetische* oder auch *genealogische, abstammungsmäßige Verwandtschaft*).⁷⁴ Genauer nimmt man aber hiebei zumeist eine Verwandtschaft — besonders bei Menschen — nur bei *näherer* Abstammung an.⁷⁵ Blutsverwandt in diesem engeren Sinne — innerhalb der Stammesverwandtschaft — sind demnach *nicht mehr* die von *weit entfernten* (über das *Maß der Entfernung* später) gemeinsamen Ahnen abstammenden Menschen. Hier spricht man von *Blutsverwandtschaft* nur mehr *im weiteren und allgemeineren Sinne*; z. B. von der Verwandtschaft dem Blute nach unter *allen Angehörigen* eines großen Stammes, einer Rasse oder eines Volkes, bei denen man zwar auch *gemeinsame Abstammung*, jedoch von *weit zurückliegenden Vorfahren*, annimmt.⁷⁶

⁷³ Eltern und Kinder z. B. sind *geradlinig* (in *gerader Linie*) miteinander verwandt, weil sie *voneinander* (letztere von ersteren) abstammen; Geschwister dagegen *seitenlinig*, weil sich ihre Blutsverwandtschaft (Blutsgemeinschaft) von einem oder zwei Dritten (ihren Eltern) ableitet, von denen sie *gemeinsam* abstammen.

⁷⁴ Sie liegt den verschiedenen Verwandtschaftssystemen der Völkerentwicklung durchwegs zugrunde, wenn diese in ihren Konstruktionen auch stark darüber hinausgreifen. Der Versuch einer vollständigen Systematik wurde namentlich von *Albert Hermann Post* unternommen; vgl. bes. dessen *Grundriß der ethnologischen Jurisprudenz*, 1. Bd. (Oldenburg u. Leipzig 1894), S. 65 ff. Vgl. auch noch bes. *Günther* a. a. O. über Verwandtschaftsordnungen und bisherige Einteilungsversuche; bes. S. 171 ff.

⁷⁵ In diesem Sinne ließ man z. B. im frühen Mittelalter die Verwandtschaft in der Seitenlinie meist mit dem 7. Grade (vgl. unten) erlöschen oder vielmehr man betrachtete sie als erloschen.

⁷⁶ Weit darüber hinaus — über die ganze Menschheit hinaus — spricht man dann auch von der Verwandtschaft großer Tier- und Pflanzengruppen, die ja nach der Abstammungslehre ihre gemeinsamen Anlagen auf Abstammung von weitzurückliegenden gemeinsamen Ahnen gründen. Man verwendet ja auch Ausdrücke der engeren Verwandtschaft (Familien, Sippen usw.) hiefür und spricht dabei von der „näheren“ oder „ferneren“ „Verwandtschaft“.

Eine Einschränkung des Begriffes der Blutsverwandtschaft — abgesehen von der Nähe — zugleich aber eine Ausdehnung in anderer Richtung, ist nun aber in folgender Art gegeben. Abweichend von obiger Grundauffassung der Blutsverwandtschaft als „Abstammungsverwandtschaft“ wurde nämlich der Begriff „Blutsverwandtschaft“ von der neuen Lebenslehre und Menschenkunde geprägt. Er findet vor allem in der Vererbungslehre (besonders in der Erbbiologie) in steigendem Maße Anwendung und soll noch mehr Verwendung finden. (Er ergibt sich bei genauerem Durchdenken, wie wir sehen werden, aber auch aus dem ersten Verwandtschaftsbegriff; steht diesem wenigstens nahe.) Hier spricht man von *biologischer* oder *konstitutioneller Blutsverwandtschaft*.

Darnach bezeichnet man als „*biologisch blutsverwandt*“ zwei (oder mehrere) Personen oder sonstige Einzelwesen *mit gemeinsamem Blute* im Sinne *gleicher Erbanlagen* (und daraus resultierender Merkmale), *gleichgültig*, aus welcher Nähe des Abstammungsverhältnisses diese Gleichheit herrührt, ja, es wird dabei sogar nicht einmal darnach gefragt, *ob eine solche Abstammungsbeziehung überhaupt vorliegt*. Letztere Annahme ist allerdings unberechtigt. Doch können immerhin gleiche oder hochgradig ähnliche Ergebnisse auch ohne Zusammenhang (durch Abstammung) erzielt werden;⁷⁷ z. B. bei der *iterativen Artbildung* oder *Rassenentstehung*; so daß aus ähnlichen Grundlagen heraus zweimal oder mehrmals — *ohne Verbindung untereinander* — im ganzen ähnliche neue Gruppen entstehen.⁷⁸ Auch gibt es in der ganzen Natur in größtem Umfang sogenannte *Konvergenz-* oder *Parallelerscheinungen*; d. h. *gleiche Anlagen* (und daraus entspringende Merkmale), *auch erbliche*, ohne (nähere oder erkennbare) *Abstammungsbeziehung*, in bezug auf *einzelne* Einrichtungen und Organe oder mehr oder minder große Gruppen von solchen. Dasselbe Problem (z. B. des Fluges, Schwimmens oder des Fernfühlens, Sehens usw.) wurde von der Natur oft mehrfach und in ganz verschiedenen Tiergruppen ganz ähnlich gelöst.

⁷⁷ Freilich ist auch das wieder nur relativ. Denn gerade nach der Abstammungslehre sind ja *alle* Lebewesen (nur auf der Erde?) miteinander, wenigstens im weitesten Sinne, auch abstammungsverwandt.

⁷⁸ Man nimmt sogar an, daß *möglicherweise* vielen endgültigen Entstehungen von Organismen (-Gruppen), z. B. der Menschen, nicht dauernd erfolgreiche Versuche vorangegangen (oder *neben* der endgültigen Entwicklung erfolgt) sein könnten. Vgl. *Hans Weinert*, Vom Menschenaffen zur Menschheit (Volk u. Wissen, Bd. 4, S. 25).

So ist das Auge des Polypen, des Insektes u. a. trotz aller Verschiedenheiten in vielem ähnlich dem des Wirbeltieres. Oder — noch deutlicher — der Flugapparat des Schwärmers unter den Schmetterlingen ähnlich dem des Kolibri, des Schwärmers unter den Vögeln. Oder des Flatterreptils ähnlich dem der Fledermaus. Oder die Schwimmhaut am Fuß des Lurches, Kriechtieres, Schwimmvogels und Schwimmsäugers ähnlich gebaut. Oder die „Flosse“ des Fisches „analog“ der des Lurches (Kaulquappe usw.), Fischehäutiers oder des Fischehäutiers (Wal usw.). Und so in zahlreichen Fällen. Und ähnlich ist auch das Ergebnis, die Funktion.⁷⁹ Schließlich bildet ja das gesamte Erbgeschehen und seine überall gleiche Gesetzmäßigkeit eine Allgemein- oder Parallelerscheinung *aller Lebewesen*; vor allem die uns hier näher berührende zweigeschlechtliche Fortpflanzung.

Beide Begriffe der Blutsverwandtschaft stehen also einander zwar nahe, decken sich aber keineswegs. *Im allgemeinen* wird aber allerdings die Ähnlichkeit auf Abstammung, die größere Ähnlichkeit auf näherer Abstammung beruhen. Doch keineswegs ganz regelmäßig oder gar ausschließlich.

⁷⁹ Am seltsamsten — und nach gewöhnlicher, einfacher Deszendenzauffassung überhaupt unerklärbar — sind jene Konvergenzerscheinungen spezialisierter Art (bis ins einzelne), die sich über viele Tier- (oder Pflanzen-) Gruppen erstrecken und andere, auf Abstammung zurückgeführte Einteilungen durchkreuzen. So z. B. die Beutelorgane der Beuteltiere, die sich auf verschiedene Säugetierklassen und Ordnungen erstrecken (auf Raubtiere, Nagetiere usw.). Nach der linearen (eindimensionalen) Deszendenztheorie läßt sich das nicht erklären; denn darnach müßten *alle* Beutler von gemeinsamen Urformen abstammen, während andererseits aber auch wieder alle Raubtiere, Nager usw. (in und außerhalb der Beuteltiere) gleichfalls auf solche zurückgehen. Ein unlösbares Rechenexempel. (Das läuft auf dasselbe hinaus wie z. B. die bekannte Frage, was früher gewesen sei, die Henne oder das Ei. Jede Henne ist aus einem Ei geschlüpft, jedes Ei von einer Henne gelegt. Die Frage ist unrichtig gestellt.) Es gibt eben keine befriedigende, bloß *lineare Deszendenzlehre*. Eine solche führt sich selbst ad absurdum. Wenn man nicht derartige Erscheinungen mit einer gewissen Resignation (wie es tatsächlich geschieht) behandeln oder gar auf reine Umwelteinflüsse zurückführen will (bei den Beuteltieren also auf Verhältnisse Australiens, doch gibt es einzelne Beutler [Opossum] ja auch in Nordamerika), was aus vielen Gründen handgreiflich falsch ist, so muß die Sache wissenschaftlich eben anders erklärt werden. — So auch, wenn z. B. auf gewissen Inseln des Indischen Ozeans sämtliche dort lebenden Schmetterlingsformen der verschiedensten Gruppen ähnliche (z. B. gleichmäßig gebogene) Flügelformen annehmen. Und zahlreiche weitere Erscheinungen kommen hier in Betracht. — Unsere *Blutkreislehre* gibt auch für dies alles erst die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Erklärung, u. zw. wohl die einzige. Vgl. unsere Darstellung. Insbesondere auch zur Frage der sog. „Spezialisationskreuzungen“. Manche (vgl. *Beurlen*, Die Stammesgesch. Grundlagen der Abstammungslehre, S. 65) sprechen von „Konvergenz“ nur bei gleichen, durch die Umwelt geschaffenen Formtypen.

Es gibt nämlich auch *Nächstverwandte* der Abstammung nach, die, wie man sich ausdrückt (vgl. dazu jedoch noch das weiter unten von uns Ausgeführte), *kein* oder *nur wenig* gemeinsames (spezielles [vgl. weiter unten]) Erbgut aufweisen. Weil jeder der beiden Eltern *nur einen Teil* seiner eigenen Erbmasse auf sein Kind überträgt, so kann es z. B. sein, daß selbst vollbürtige Geschwister, also solche, die beide Eltern gemeinhaben, bei stärkerer Heterozygotie der letzteren, sowohl aus der väterlichen wie aus der mütterlichen Erbmasse je zwei *verschiedene* Teile übertragen erhalten. Sie sind dann — mangels gemeinsamer Erbanlagen — *biologisch* überhaupt nicht miteinander (näher) verwandt, obwohl sie der Abstammung nach zu den Nächstverwandten zählen. Und sehr häufig zeigt ja schon die tägliche Erfahrung des Lebens den Fall, daß Geschwister wenig oder nichts (leiblich — geistig — seelisch) miteinander gemein haben, ja daß sie sogar oft schroffe Gegensätze bilden; daß insbesondere *ein* Kind unter mehreren desselben Elternpaares den anderen nicht gleicht, von ihnen stark abweicht, „von ihnen nichts hat“, ein „weißer Rabe“ ist, „aus der Art schlägt“ — nach oben oder unten; so daß z. B. unter mehreren durchschnittsbegabten Kindern ein Genie oder unter mehreren normal veranlagten ein Verbrecher oder Geisteskranker oder gar eine Mißgeburt entsteht. (Größere Gleichförmigkeit ist allerdings die Regel.)

Umgekehrt wieder kann es sein — und auch das zeigt die Erfahrung des Lebens —, daß Personen, die durch *nähere* Abstammung gar nicht miteinander (also näher) verwandt sind, eine derart große Ähnlichkeit ihres gesamten Wesens (körperlich — geistig — charakterlich) aufweisen, daß sie einander oft zum Verwechseln gleichen und — bis zum *Doppelgängertum* gesteigert — eine Gemeinsamkeit im Gesamthabitus zeigen, wie sie sich sonst allenfalls nur unter eineiigen Zwillingen findet.⁸⁰ Und zwar auch bei verschiedenem Geschlecht. Derartiges kommt aber nicht bloß zur selben Zeit, sondern sogar über weite Zeiträume hinweg vor und war im Ablauf der Geschichte jedenfalls viel häufiger, als wir mangels ausreichender Berichte wissen oder auch nur ahnen.⁸¹ Es hängt

⁸⁰ Diese können jedoch, da sie *immer gleichgeschlechtig* sind, als Elternpaare nie in Betracht kommen.

⁸¹ Über die Periodentheorie von Lorenz u. a. weiter unten. Vgl. Anm. 64.

mit der von uns im folgenden nachgewiesenen Erbentwicklung zusammen. Zu diesem Extremfall gibt es aber alle möglichen Übergänge einer mehr oder minder großen Ähnlichkeit *ohne* Verwandtschaft i. e. S.⁸²

Aber nicht nur der „Begriff“, sondern vor allem auch die „Nähe“ der Verwandtschaft bestimmt sich abstammungsmäßig und lebenskundlich ganz verschieden. *Biologisch* hängt die Nähe oder „Stärke“, der Grad der Verwandtschaft von der *Größe des gemeinsamen Erbgutanteiles*, also der Anzahl der gemeinsamen Erbmerkmale und Merkmalgruppen (und wohl auch von der Art ihrer *Zusammenfügung* und ihrer *Dichte*) ab. Darnach kann also *volle Übereinstimmung* in den Erbanlagen gerade zwischen den nächsten Abstammungsverwandten, Eltern und Kindern, nur selten stattfinden, nämlich nur dann, wenn die Eltern auch *untereinander* im Erbgut *völlig übereinstimmen*, also z. B. gleicherbige Geschwister oder biologische Verwandte mit gleicher Erbmasse sind oder wenn sie sich im Erbgut so ergänzen, daß der von dem einen Elternteil übertragene Anteil dem gleich ist, der zwar im andern auch vorhanden ist, von ihm aber *nicht* übertragen wird.⁸³

Doch bedarf dies alles auch sonst noch einer viel genaueren Präzisierung, als dies — soweit ich sehe — allgemein geschieht. Wenn man nämlich sagt, zwei näher stammesverwandte Personen seien biologisch *nicht verwandt* — mangels gemeinsamer Erbanlagen —, so kann auch dies ja wieder nur relativ gemeint sein und den Sinn haben, daß sie in charakteristischen *speziellen* Erbmerkmalen oder Merkmalgruppen *nicht übereinstimmen*. Doch müssen, gerade auch biologisch, *alle Menschen* oder näherhin alle Angehörigen eines Volkes, einer Rasse, einer Unter-rasse oder einer sonstigen Abstammungsgruppe *immer und ausnahmslos* unter sich *zahlreiche gemeinsame generelle Erbmerkmale* auf-

⁸² Nicht hieher gehört natürlich der Fall einer bloß *unbekannten*, aber doch bestehenden Verwandtschaft.

⁸³ Wenn also aus der gleichen Erbmasse A/B beider Eltern vom Vater der Anteil A, von der (gleicherbigen) Mutter jedoch der Anteil B übertragen wird, so daß das Kind (bei der Reduktionsteilung der Chromosomen) doch wieder die der elterlichen (jeder der beiden Eltern) gleiche Erbmasse A/B erhält. Unrichtig daher z. B. Jankowsky, der a. a. O. S. 5 sagt: „Bereits rein fortpflanzungsmäßig betrachtet, kann die Blutsverwandtschaft zwischen Eltern und Kindern nicht die engste sein, sondern nur die zwischen Geschwistern. Denn ein Kind kann nie einem der Eltern ganz entsprechen, da es ja zugleich aus dem andern Elter entstanden ist.“ Hier ist die Homozygotie der Eltern nicht in Rechnung gestellt. Näheres später.

weisen — diejenigen nämlich, wodurch sie gerade untereinander zusammengehören und sich von anderen ähnlichen Gruppen unterscheiden. (Rassenmerkmale, Stammesmerkmale usw.) Ja, noch viel höher hinauf, bis zu den übergeordneten Gliederungen des gesamten Tier- und Pflanzenreiches, gilt dasselbe. Die „Art“ Mensch⁸⁴ im ganzen weist in allen ihren Abteilungen und Rassen und auch in den entwicklungsgeschichtlichen Stufen („Anthropus“ oder Affenmensch, homo primigenius oder Urmensch, homo sapiens diluvialis oder eiszeitlicher Vollmensch und recens — dies nur die Hauptgruppen) — also sowohl im Längs- wie auch im Querschnitt — *zahlreiche gemeinsame Merkmale aller Menschen* und speziell der „Hominiden“ (der letztgenannten drei Gruppen) unter sich und dann wieder solche mit den anderen Arten zunächst der Summo-primaten, dann der Primaten überhaupt und schließlich — immer weniger — mit den allen diesen übergeordneten Gruppen auf. Ebenso andere Arten, Gattungen usw. des Tier- und Pflanzenreiches innerhalb ihrer Gruppen. Diese Merkmale liefern ja gerade das Einteilungsprinzip des wissenschaftlichen Systems der Tiere und Pflanzen. Daher sprach Darwin⁸⁵ von *systematischer Verwandtschaft*, wobei er⁸⁶ allerdings — und dies ist der eine Grundfehler seiner Abstammungslehre⁸⁷ — an-

⁸⁴ Die gesamte Menschheit stellt, wie bereits bemerkt, zoologisch eine „Art“ dar, weil sie sich noch fruchtbar in allen ihren Teilen paaren und weiterfortpflanzen, d. h. fortpflanzungsfähige Nachkommen erzeugen kann; welche Tatsachen man gewöhnlich dem Artbegriff zugrunde legt. Man sollte daher bei Menschen nicht von „artverwandtem“ oder „eigenem“ und „artverschiedenem“ Blute sprechen, sondern von „rasseeigenem und -verschiedenem“ usf. Vgl. jedoch wieder z. B. H. H. Schubert, Eine Klarstellung zum Begriff „artverwandtes Blut“, in: Volk u. Rasse 1941, 12. H., S. 216 ff. Richtig dort der Vorschlag „stammesgleiches“ oder „stammesfremdes Blut“, unrichtig „artfremdes (= farbiges) Blut“.

⁸⁵ Entstehung der Arten, 9. Kap., „Bastardbildung“.

⁸⁶ Wie viele andere „Systematiker“ nach ihm.

⁸⁷ Der andere — damit zusammenhängende — ist die Nichtbeachtung, ja Unkenntnis der „Konvergenz“ der Gesamtentwicklung. Darwin kennt nur die „Divergenz“, das Auseinandergehen der Formen, in der Entwicklung. Seine Lehre mußte daran notwendig scheitern. Wenn bei höheren (der Art im oben gedachten Sinne übergeordneten) Verwandtschaftsgruppen (also den Gattungen, Familien usw.) auch die Konvergenz durch unmittelbare Paarung nicht mehr möglich ist (wie innerhalb der Art bei Unterarten, Rassen usw., auch Abirrungen [Aberrationen]), so nehmen doch auch alle höheren Gruppen vom Erbgeschehen der niederen ihren Ausgang. Daraus erklären sich ja auch sämtliche „Konvergenz“-Erscheinungen. Sie gehen nämlich letzten Endes doch wieder auf eine Vereinigung der Blutlinien (im Ahnenstadium) zurück. Vgl. unsere Darstellung. Auch der einseitig überspannte Selektionsgedanke — ebenfalls unrichtig — hängt mit dem allen zusammen. Vgl. dazu jetzt auch W. Ludwig, Experimente

nahm, daß diese Systemverwandtschaft unmittelbar auf der Stammesverwandtschaft beruhe, bzw. sogar mit ihr zusammenfalle.

Diese notwendige Einschränkung ist also bei der Unterscheidung von stammesmäßiger und biologischer (Bluts-) Verwandtschaft gegenüber den gangbaren Definitionen zu machen. Im übrigen — an sich — kann diese Unterscheidung wohl bestehen. Sie erlangt durch unsere weiteren Ausführungen, glaube ich, sogar erst ihre volle Beleuchtung und Würdigung. Aber sie hat stets nur *relative* Bedeutung. — Überhaupt ist der Begriff „Verwandtschaft“ in diesem wie in jenem Sinne immer nur *relativ*, abgestuft, insofern als er mit Vorzug nur bei einer gewissen „Nähe“ der Beziehungen, Nähe der Abstammung oder Häufung der Gemeinsamkeiten, angewandt wird, im weiteren Sinne jedoch für beides auch sonst (auch bei größerer Ferne und geringerer Zahl der gemeinsamen Erbmerkmale) gilt. Auch hängen beide Arten der Blutsverwandtschaft, wie wir sehen werden, doch wieder zusammen; jedoch in ganz anderer Art, als sich Darwin und andere, auch Neuere, das dachten und denken.

Der Nachweis der biologischen Verwandtschaft ist in allen Fällen sehr schwierig, da diese ja auf ganz verschiedenen, vielfach übereinandergreifenden Merkmalgruppen beruht. (Vgl. 4. Abschn.) Deshalb hat man sich bis heute auch vergeblich um die Gewinnung einer allseits befriedigenden Systematik bemüht.⁸⁸

Viel einfacher als bei der biologischen ergibt sich die Bestimmung oder Berechnung der Verwandtschaftsnähe auf Grund objektiver, leicht feststellbarer Kriterien bei der Abstammungsverwandtschaft. Hievon sei hier nur das Wichtigste, für die folgenden Ausführungen Wesentliche, kurz zusammengefaßt.

Die Nähe oder der Grad zwischen zwei (oder mehr) *geradlinig* ver-

zur Stammesentwicklung, in Forsch. u. Fortschr., 15. Jg. (1959), S. 200 ff. Ferner *denselben*, Selektion und Stammesentwicklung, in: Naturw. XXVIII (1940), S. 689 ff., und Heberer, Zeitschrift f. Rassenk., 13. Bd. (1942), S. 95.

⁸⁸ Im gesamten Pflanzen- und Tierreich, einschließlich der Menschen. Es ist kein stichhaltiger Einwand, wenn man sagt, die Gewinnung eines widerspruchsfreien Abstammungssystems aus der tatsächlichen Entwicklung der Lebewesen sei wegen der Lückenhaftigkeit der Überlieferung bisher nicht möglich gewesen. Die Ausführung einer Grundzeichnung muß jedoch bei *richtigem* Ausgangspunkt immer möglich sein — ob man da mehr oder weniger Mosaiksteinchen zu ihrer Bestätigung auflegen kann.

wandten Personen, die also voneinander, der eine vom andern (unmittelbar oder mittelbar), abstammen, bestimmt sich nach der *Zahl* der zwischen ihnen liegenden *Zeugungs- oder Geburtsakte*.

Seitenverwandte hingegen sind miteinander über den nächsten gemeinsamen Stamm nach der Anzahl der zwischen ihnen liegenden Zeugungs- oder Geburtsakte verwandt.⁸⁹ Geschwister sind also im zweiten,⁹⁰ eines der Geschwister mit dem Kinde des andern im dritten, Geschwisterkinder untereinander im vierten Grade *seitenlinig verwandt* usf. Dies ist die gewöhnliche Zählungsweise des römischen Rechtes (*computatio civilis*) und darnach vieler Rechte. Das germanische Recht dagegen und darnach auch das kirchliche (daher *computatio Germanica* oder *canonica*) berechnete die Verwandtschaftsgrade in der Seitenlinie zwischen zwei Personen abweichend vom römischen durch Zählung der Zeugungs- oder Geburtsakte bloß von dem einen der beiden bis zum gemeinsamen Stamme. Sind die beiden Äste (Abstände von den zu bestimmenden Individuen bis zum gemeinsamen Stamme) verschieden lang, so wird der längere Ast gezählt (meist unter Beifügung der Länge des kürzeren Astes). Die nähere Darstellung dessen darf hier wohl übergangen werden.⁹¹

Bemerkenswert ist nun aber dabei noch folgendes. Wichtiger als diese einfachen Verhältnisse der Bluts- als Abstammungsverwandtschaft an sich ist für unsere weiteren Ausführungen nämlich die Tatsache, daß eine solche Verwandtschaftsbeziehung *zwischen denselben Personen auf mehrfachen Ursachen beruhen*, daher *mehrmals gegeben* sein kann; so daß also das als Bluts- (als Abstammungs-) Verwandtschaft definierte Verhältnis dann *zwischen denselben Personen* zwei- oder mehrfach vorliegt. Dadurch entsteht die *doppelte* oder *mehrfache* Verwandtschaft. (Und gerade das ist auch für die biologische Verwandtschaft und für die

⁸⁹ Über mehrfache Verwandtschaft, besonders auch bei Inzestverbindungen, weiter unten.

⁹⁰ Bei Zwillingen liegt zwar nur ein Zeugungsakt, jedoch zwei (allerdings kurz aufeinanderfolgende) Geburtsakte vor. *Eine effusio seminis.*

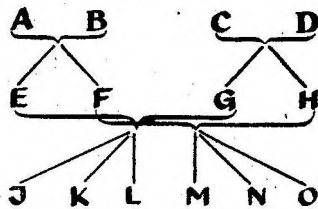
⁹¹ Abweichende Zählungsarten des germanischen und darnach auch des kanonischen Rechtes können hier wohl gleichfalls, als für die folgenden Ausführungen nicht von Belang, im allgemeinen unerwähnt bleiben. Angedeutet sei hier nur als Beispiel die um ein Glied zurückbleibende Zählungsart des Sachsenspiegels und anderer Quellen. Die übrigen Fälle am vollständigsten bei Scherer, Handbuch d. KR. II, S. 297, mit Quellen.

richtige Beurteilung des gesamten Erbgeschehens, wie wir sehen werden, von der größten Bedeutung.)

Wenn sich zwei Paare, wovon *jedes* unter sich verwandt ist, verbinden, so daß je ein Teil des einen Paares je einen Teil des anderen zum Gatten wählt⁹² (wobei in Ansehung der Blutsverwandtschaft stets natürlich überall nicht bloß eheliche oder legitime Begattung in Frage kommt), so entsteht unter ihren Nachkommen die als Verwandtschaft definierte Beziehung *zweimal*. Sie beruht dann auf *doppeltem Grunde*.

Wenn sich also beispielsweise zwei Brüder mit zwei Schwestern verbinden und jedes Paar Kinder bekommt, so sind *diese untereinander doppelt verwandt*, u. zw. jedes Kind des einen Paares mit jedem Kinde des anderen Paares. In folgender Art:

Figur 2



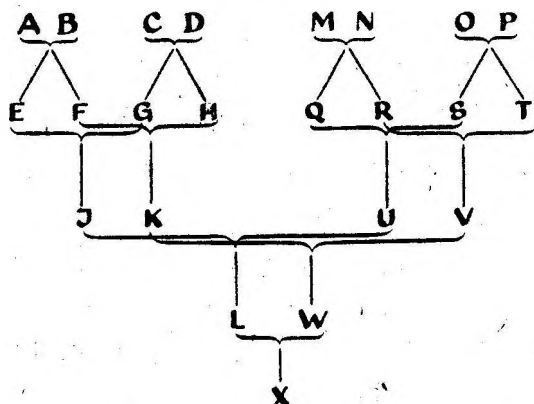
Denn sowohl J, K und L als auch M, N und O stammen einerseits vom Stammelternpaar (hier Großeltern) A und B als auch andererseits vom Paare C und D als Enkel ab. Sie sind also Geschwisterkinder sowohl von der einen wie von der anderen Seite her (sowohl Kinder der Brüder E und F als auch der Schwestern G und H), daher untereinander aus *zweifachem Grunde seitenlinig im zweiten Grade verwandt*.

Und ebenso gibt es *dreifache* und noch *mehrfache* Verwandtschaft. Wiederholt sich nämlich dieser Prozeß nochmals, nämlich in der Art, daß zwei doppelt verwandte Personen sich mit zwei anderen verbinden, die untereinander gleichfalls wieder (einfach oder gar doppelt) verwandt sind, so häufen oder vervielfältigen sich die Verwandtschaftsverhältnisse *noch mehr*.

⁹² Auch das nennen manche (z. B. Fischer a. a. O.) „Überkreuzehen“. Im übrigen zu diesem Begriff 3. Abschn.

Wenn also beispielsweise die untereinander *doppelt* verwandten Personen des letzten Beispiels mit zwei anderen ebenso *doppelt* verwandten sich verbinden, so sind die Nachkommen dieser Paare untereinander *vierfach* verwandt. Denn es ergibt sich da folgendes Bild:

Figur 3



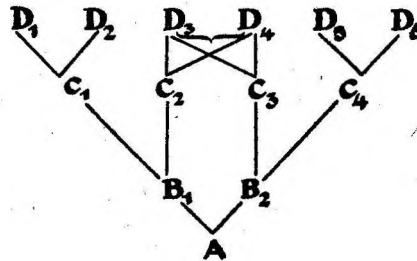
Hier haben also L und W *jedes ihrer* (in diesem Falle) *vier Urgroßelternpaare gemeinsam*. Sie sind also aus *vier Gründen* oder *vierfach* wegen gemeinsamer Urgroßeltern stammverwandt. Und ihr Kind X hat daher nur acht Alteltern.

Bei solchen mehrfachen Verwandtschaftsverhältnissen kann es natürlich auch sein, daß *dieselben Personen untereinander verschiedengradig* (verschieden nahe) verwandt sind, daß sie z. B. aus dem einen Verwandtschaftsverhältnis Geschwisterkinder, aus dem anderen aber Geschwisterenkel sind. (Wenn z. B. zwei Söhne eines Elternpaares zwei Enkelinnen eines anderen ehelichen, so sind die Kinder der neuen Paare von der Vaterseite her Geschwisterkinder, von der Mutterseite aus jedoch Geschwisterenkel.)

Auch zwischen Aszendenten und Deszendenten kann die Verwandtschaftsbeziehung — also geradlinig, durch Abstammung *voneinander* — zwei- oder *mehrfach* gegeben sein; dann nämlich, wenn ein Stammelternpaar (oder ein einzelner Stamm) von einem Nachkommen auf *zwei oder mehr* verschiedenen Wegen erreicht wird. Wenn also ein und derselbe

Ahne sowohl väterlicherseits als auch mütterlicherseits als *Stamm* (-Vater oder -Mutter) erscheint oder außerdem *innerhalb* der väterlichen oder mütterlichen Ahnen (oder sogar beider) auf mehreren verschiedenen Wegen erreicht wird. Also z. B. in folgender Art: (a)

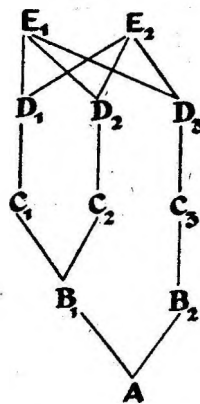
Figur 4



Hier ist D₃ und D₄ sowohl *väterlicherseits* wie *mütterlicherseits* eines der Urgroßelternpaare des A.

Oder etwa: (b)

Figur 5



Auch *geradlinige und seitenlinige* Verwandtschaft kann *zwischen denselben Personen* gleichzeitig bestehen. Vor allem bei eigentlichem Inzest (Blutschande).

Zum Beispiel in folgendem Falle. (Bei Menschen seltener, wenn auch nicht bloß vereinzelt. Im Tierreich jedoch außerordentlich häufig.)

Figur 6



A₁ (♂) ist zugleich Sohn und Enkel von B₁ (♂) und Sohn und Bruder seiner blutschänderischen Schwester A₂ (♀). Bei neuerlichem Inzest zwischen A₁ (♂) und A₂ (♀) wäre ein Kind aus dieser Verbindung A₃ (♂) wieder Sohn und Bruder (Halbbruder) von A₁; daher auch zugleich doppelter Enkel und Urenkel von B₁. (Also A₃—A₂—B₁; A₃—A₁—B₁; A₃—A₁—A₂—B₁.)

Zahlreiche weitere ähnliche, u. zw. auch noch viel verwickeltere Beispiele von vielfach gehäuften Inzestverhältnissen und dadurch entstehenden Doppel- und Vielfachverwandtschaften bietet nicht nur die ausschweifende Phantasie der Dichter aller Zeiten,⁹³ sondern — leider, wie schon die in dieser Hinsicht aber noch keineswegs vollständige Kriminalstatistik lehrt — auch das Leben.⁹⁴

Man glaube nun aber nicht, daß, ganz abgesehen von den zuletzt genannten Inzestverhältnissen, auch sonst alle diese Fälle zwei- und mehrfacher Verwandtschaft, namentlich die einer *vielfach gesteigerten Verwandtschaftshäufung* besonders ausgeklügelte, im Leben nur selten vorkommende Ausnahmserscheinungen darstellen, die man für den großen Durchschnitt, für die Masse aller Verwandtschaftsbeziehungen und deren gegenseitige Lagerung im Volksaufbau nicht zu beachten brauche. Im Gegenteil! Sie stellen vielmehr, wie wir sehen werden, die *ausnahmslose Regel* dar und finden sich in *jedem einzelnen Falle* eines Verwandtschafts-systems *vielfach* übereinandergelagert. Durch diese Erkenntnis erlangt

⁹³ Otto Rank, Das Inzestmotiv in Dichtung und Sage, 2. A. Leipz. u. Wien (Deuticke) 1926. (Mit zahlreichen Quellen- und Schrifttumsnachweisen.) Die Ausdeutung dieser Dichtungen erfolgt hier freilich — m. E. zu Unrecht — größtenteils im Sinne der jüdischen (Freudschen) „Psychoanalyse“.

⁹⁴ Vgl. die gesamte Inzestliteratur; vor allem die des Strafrechtes und der Statistik.

aber dann die Gesamtvorstellung von der Beschaffenheit der Verwandtschaftsgruppen und der durch sie ja ausnahmslos vermittelten und bestimmten Verteilung der Erbmasse gegenüber gangbaren Meinungen eine *entscheidende Verschiebung*. Vor allem ergibt sich aber auch aus ihrer Zusammenfassung zum Volksganzen ein ganz anderes, um ein Vielfaches mehr und inniger verschlungenes Gebilde, als man allgemein glaubt.

Denn es ist ja klar — und wird auf Grund der folgenden Ausführungen noch viel klarer werden —, daß durch diese Häufung von Verwandtschaftsverhältnissen und die dadurch bewirkte fortwährende Vereinigung von Verwandtenblut auch eine entscheidende Wirkung auf die Weitergabe und Vereinigung (Häufung) der Erbanlagen erzielt werden muß; daß also bei doppelter und mehrfacher oder gar *vielfacher Abstammungsverwandtschaft* auch *biologisch eine immer stärkere Verwandtschaft* zwischen zwei oder mehreren Personen sich ergeben muß. *Auch insoferne* hängen also *beide Begriffe der Blutsverwandtschaft* doch wieder aufs engste zusammen, wenn sie sich auch, wie gesagt, in keiner Weise ganz decken.

Die Ähnlichkeit zwischen zwei Personen kann sich auf diesem Wege, auch ohne nähere Abstammungsbeziehung, hochgradig, ja bis zu fast völliger Gleichheit, steigern. Bis zu dieser vollen Übereinstimmung gibt es jedoch, wie gesagt, zahlreiche Übergänge mehr oder minder großer Gemeinsamkeit oder Häufung der Erbmerkmale. Daraus ergibt sich die wirkliche Gestalt der Stammesverbände, eine richtige Auffassung ihrer Struktur.

Und wir haben hier wohl gerade auch die entscheidende Grundlage einer *gerichteten*, also in bestimmter Richtung immer weiter vorwärtstreibenden Entwicklung, *den* (wichtigsten) *Richtungsfaktor der Orthogenese, nach dem man bisher vergeblich gesucht hat*.

Diese Beziehungen können sich aber auch noch in der Weise komplizieren, daß die Merkmalgruppen einander durchkreuzen. *Ein Mensch* (oder sonstiges Lebewesen) kann nämlich in Ansehung *einer* Merkmalgruppe mit einem *zweiten* näher verwandt sein als mit einem *dritten*, im Hinblick auf *andere* Merkmale jedoch wieder diesem *dritten* näherstehen als dem *zweiten* usf. Dies ist die sogenannte Spezialisationskreuzung. Mit anderen Worten, es ist nicht in Ansehung *aller* Erbanlagen die Entwicklung *gleichgerichtet*. Vielmehr bewegt sich diese auseinanderstrebend und

zusammenfließend in den *mannigfachsten Kombinationen*. Die Richtlinien laufen durcheinander. Dies wird gerade erst durch das Entstehen und *Ineinandergreifen verschiedener Blutkreise* verständlich. Und diese Tatsache ist daher auch für die Erfassung der phylogenetischen Zusammenhänge im ganzen Bereich der Lebewesen von *grundlegender*, ja geradezu *ausschlaggebender Bedeutung*, wie aus der nachfolgenden Darstellung genauer erkannt werden wird. Ja, der *Gang der Gesamtentwicklung* ist überhaupt erst daraus klarzumachen.⁹⁵

Im *allgemeinen* läßt sich aber wohl sagen, daß die *biologische Verwandtschaft* (und deren Nähe) mit der *stammesmäßigen parallel geht*.

Alles das ist also für die Erkenntnis der Struktur und des gegenseitigen Verhältnisses der *Verwandtschaftsgruppen*, namentlich im Volke, und damit auch von dessen Gestaltung und Entwicklung selbst von hohem Einfluß. Denn darauf beruht ja gerade die jeweilige Beschaffenheit, die innere Verteilung und Weitergabe, auch die Fortentwicklung der *völkischen Erbmasse im ganzen*: ihr jeweiliger Bestand und Zustand. Und gerade diese Tatsache läßt erst die *Bedeutung des „Gesetzes der geschlossenen Blutkreise“ in ihrem ganzen Umfang erkennen*.

Zum vollen Verständnis alles dessen ist dabei hier auch noch eine genaue Erfassung der Natur und der Arten der *Erbanlagen* selbst — in den Grundzügen⁹⁶ — vonnöten. Denn in *deren Fortpflanzung durch die Verwandtschaftsgruppen besteht* ja der *Gesamtvorgang der Vererbung*, der Bestand, die Verteilung und die Weitergabe des ganzen Erbgutes im Volke: Die Erbanlagen stellen ja in ihrer Gesamtheit dieses Erbgut dar, das, bei der zweigeschlechtigen Fortpflanzung (gegenüber den vegetativen) in immer steigender Mannigfaltigkeit gegeben, durch die verschlungenen Blutbahnen nach dem Konfluenzgesetz vermittelt, sowohl in den Abstammungsgruppen als auch in den diese bildenden Einzelpersonen, jeweils in *verschiedenen Bestandteilen* und *stets neuen Kombinationen* und *Mutationen*, daher in *verschiedenem Umfang* und *verschiedener Dichte* und *Anordnung* vorhanden ist.

⁹⁵ Ich glaube, daß diese Klarlegung erst auf Grund des Konfluenzgesetzes erfolgt — u. zw. in ganz anderer Art als z. B. durch die Theorie der Neomorphose (*Beurlen*) und andere Auffassungen.

⁹⁶ Wie bereits bemerkt, können viele damit in Zusammenhang stehende wichtige Fragen hier nicht in vollem Umfange behandelt werden, sondern nur, soweit sie das Konfluenzgesetz betreffen.

Zu dem bisher Gesagten ist daher als *ausschlaggebend* nun noch folgendes gleich vom Anfang an hervorzuheben und bei den weiteren Ausführungen stets im Auge zu behalten. (Auch da, in Ansehung der *Erbanlagen*, kann aber, wie gesagt, natürlich nur das für unseren Zusammenhang *Wichtige* hier kurz erörtert werden. Dies muß jedoch zur Klarstellung vielfach schwankender Auffassungen und wegen der Abweichung der hier vertretenen Ansicht von anderen geschehen.)

Wenn wir überhaupt von *Vererbung*,⁹⁷ also von einer *durch Fortpflanzung vermittelten Weitergabe von Anlagen* und einer dadurch entstehenden *Ähnlichkeit* oder gar *Gleichheit zwischen Vorfahren und Nachkommen* oder auch *zwischen Seitenverwandten*⁹⁸ in dieser oder jener Hinsicht (körperlich — geistig — charakterlich), in bezug auf diese oder jene Merkmale oder Gruppen von solchen oder gar im ganzen, daher von der *Übertragung des Erbgutes* von dem einen auf den andern oder auch besonders von der *Häufung von Erbanlagen* und ähnlichem sprechen, so haben wir uns vor allem dabei auch über die letzteren selbst klar zu werden und dabei abermals, als für unseren Zusammenhang besonders wichtig, verschiedenerlei genau auseinanderzuhalten.

Jeder Mensch⁹⁹ kann von seinem *gesamten Wesen*, seinem Gesamtbestande an Eigenschaften oder Merkmalen überhaupt *nur einen Teil* — die *vererblichen* oder *Erbmerkmale* — durch Fortpflanzung auf seine Nachkommen übertragen; jedoch, wie bereits erwähnt,¹⁰⁰ auch diese nur in den *Grundlagen* oder *Anlagen* und nicht in ihrer fertigen Gestalt oder Ausprägung, die sie in ihm als Individuum schließlich in dessen Einzel-

⁹⁷ Es zeigt sich und wurde gerade jüngst wieder mit vollem Rechte betont (vgl. bes. F. Lenz, Zur Problematik der psycholog. Erbforschung, in: Archiv f. Rassen- u. Gesellsch.-Biologie, 35. Bd., 5. H. [1942], S. 24 ff.), daß es gar nicht leicht ist, den Begriff von Vererbung und Erblichkeit genau zu bestimmen. Vorher schon *derselbe*, Über die verschiedene Bedeutung der Wörter „erblich“ und „nichterblich“ beim Menschen, in: Forsch. u. Fortschr., 15. Jg. (1939), S. 422 f.

⁹⁸ Vgl. dazu jetzt namentlich auch Otfried Mittmann, Erbbiologische Fragen in mathematischer Behandlung, Berlin 1940. Auch Just, Handb. d. Erbbiologie des Menschen, 1939/40, II. Bd.

⁹⁹ Und sonstige Lebewesen.

¹⁰⁰ S. 53, A. 49.

entwicklung und Lebensablauf gefunden haben.¹⁰¹ Er hat diese seine voll ausgebildeten Eigenschaften oder Merkmale ja auch selbst wieder nur als „Anlagen“ von seinen Vorfahren übernommen. Diese Anlagen bilden, zusammengekommen, das „Potenzial“, d. h. hier den in den Genen des Einzelwesens verankerten oder aufgestapelten Vorrat an bestimmten Kräften und Stoffen, aus denen sich die konkreten Individualeigenschaften (durch Umwelteinflüsse [Reize] angeregt) *möglicherweise* in dieser oder jener Richtung (also nicht eindeutig vorbestimmt, „präformiert“) entwickeln können. Die Anlagen legen nur die allgemeine Entwicklungsrichtung fest. Immerhin ist aber bei gleichmäßig geprägten Formen aus den Merkmalen, soweit sie sicher erkennbar sind (und nicht etwa bloß vorgetäuscht werden oder hinsichtlich ihrer Entstehung mehrdeutig sind), auf die Anlagen mit mehr oder minder großer Wahrscheinlichkeit zu schließen, wie dies ja auch im menschlichen Leben, hauptsächlich aber bei planmäßiger Tier- und Pflanzenzucht fortwährend geschieht. Hier sogar auf Grund einer besonders ausgebildeten Zuchtwahlmethodik (vgl. *Kralinger* u. a.).

Andere Merkmale dagegen, die sogenannten individuellen im engeren Sinne, auch die rein individuellen¹⁰² genannt, werden überhaupt *nicht* vererbt. *Erworbene*, lediglich auf Umwelteinwirkung beruhende, nicht aus den Erbanlagen entspringende, nicht von der Erbmasse abgeleitete Eigenschaften können auch ihrerseits an sich nicht weiter vererbt werden.¹⁰³ Sie gehören zu den letzteren Eigenschaften, den nicht vererblichen. (Z. B. die *Verstümmelung eines Gliedes* [durch einen Unfall, eine Verwundung im Kriege oder sonst]; die Schwielen an den Händen eines Arbeiters usw.) Doch ist da die Abgrenzung — in weniger deutlichen Fällen — nicht immer leicht, weil es nämlich oft nicht einfach festzustellen ist, wo die durch Reize der Umwelt lediglich *ausgelöste* Wirkung der Anlagen aufhört und die *reine* (nicht mehr anlagenbedingte) Umweltwirkung beginnt; insbesondere bei einem durch das

¹⁰¹ Schon daraus ergibt sich notwendig wieder die erwähnte Tatsache, daß sich Eltern und Kinder nicht restlos gleichen. Vgl. oben S. 50. Näheres dazu noch später.

¹⁰² Eine Parallele bieten im Rechtsbereich die *höchstpersönlichen* (unter Lebenden und von Todes wegen) *nicht übertragbaren* Rechte (und Pflichten).

¹⁰³ Die entgegengesetzte Auffassung (des eigentlichen Lamarckismus) wird auch heute noch vielfach vertreten.

Individuum selbst herbeigeführten Ergebnis;¹⁰⁴ aber auch sonst.¹⁰⁵ Die gesamten umgebenden Lebensbedingungen (Ökologie)¹⁰⁶ werden sowohl für die Entfaltung der vererbten (ererbten) Anlagen des Einzelwesens wie auch für dessen nicht anlagenbedingte Eigenschaften (Merkmale) maßgebend sein.

Diese Einteilung bleibt aber an sich bestehen und behält ihre Berechtigung auch dann noch, wenn man folgendes mitberücksichtigt. Die Erbmasse ist *plastisch*, die *Erbanlagen* gehen *nicht stets gleich* und *ganz unverändert* von den Vorfahren auf die Nachkommen über. Es finden vielmehr auch schon in ihr selbst mehr oder minder große *Veränderungen* statt. Diese sind, wie bereits erwähnt, von *zweierlei Art*. Erstens ist die Lebens- und Erbmasse an sich *kein starres System*,¹⁰⁷ sondern *gestaltungsfähig*, immer in Formung und Bewegung — darauf beruht ja alles Leben.¹⁰⁸ Wie sich in der Entwicklung des Individuums aus seinen plastischen, bildungsfähigen Anlagen erst die fertigen Merkmale ausbilden und im Lebensablauf auch vielfach wandeln, so findet auch in der großen Stammesentwicklung von Geschlecht zu Geschlecht eine solche *Fortentwicklung der Anlagen* selbst statt. Und aus den Anlagen entfalten sich dann in *noch größerer Zahl* und *Mannigfaltigkeit* erst die fertigen Eigen-

¹⁰⁴ Z. B. bei den Muskeln eines Turners, den verfeinerten Geschmacksnerven eines Tee- oder Weinkosters usw.; überhaupt bei allen *durch Übung* („Erziehung“) übernormal gesteigerten Organen, die schließlich zu größeren Veränderungen und stärker ausgeprägten Merkmalen des Einzelwesens führen. — Oder z. B. bei Selbstverstümmelung. — Meist wird bei solchen Handlungen oder Betätigungen wenigstens eine Teilursache bereits in den Anlagen liegen. (Vor allem auch die psychische Disposition.)

¹⁰⁵ Wegen der unsicheren Grenze zwischen vererblichen und unvererblichen Merkmalen ist auch die Tatsache der „Vererbung erworbener Eigenschaften“ zweifelhaft, die genaue Beobachtung im einzelnen oft erschwert. — Vgl. z. B. G. P. Ssacharoff, Vorläufige Ergebnisse einer Beobachtung über die Vererbung erworbener Eigenschaften, in: Zeitschr. f. indukt. Abst. u. Vererb.-Lehre, 55. Bd. (1930), S. 145 ff.

¹⁰⁶ Vgl. Aug. Thienemann, Vom Wesen der Ökologie (Vortrag), in: Biologia generalis, Bd. 15 (1942), S. 312 ff. Das Wort bedeutet eigentlich die *Lehre* von diesen Bedingungen.

¹⁰⁷ Erstarrung ist Tod — das Gegenteil des Lebens. Dieses ist kein *Zustand*, sondern ein *Vorgang* und kann daher nicht *statisch*, sondern nur *dynamisch* erfaßt werden.

¹⁰⁸ Vgl. oben. — Dies darf aber nicht zu spekulativen Konstruktionen führen, die eigentlich mehr oder minder jede *äußere Gesetzmäßigkeit* in der Entwicklung, jeden *Mechanismus* leugnen. Im Gegenteil gibt diese Gesetzmäßigkeit, wie sich gerade aus unseren Ausführungen ergeben wird, *ausnahmslos* erst den Rahmen, die Form und die Grundlage für die Entwicklung ab. Vgl. das Folgende.

schaften oder Merkmale der zahllosen Träger der Anlagen, der Einzelwesen. Es ist ja *eine und dieselbe Lebensmasse*, die in diesen wie in ihrer Gesamtheit gegeben ist und die durch alle Individuen und Geschlechter, sie zu einer großen Lebenseinheit verbindend, hindurchgeht. Es ist eine und *dieselbe Gestaltungs- und Formungskraft*, die sich hier wie dort betätigt und in ihren Teilen zu den vielfältigsten Einzelformen führt. Ein Leben ohne Bewegung oder Entwicklung und eine Entwicklung ohne Veränderung gibt es nicht. Ein „Gesetz des Wachstums“ waltet daher nicht bloß innerhalb des Einzelwesens, sondern in der ausgeteilten Lebensmasse durch alle Geschlechter.¹⁰⁹ Es erfaßt ja schließlich auch den Fortpflanzungsapparat selbst.

¹⁰⁹ Jedoch nicht im Sinne von Annahmen (wie z. B. mancher „Ganzheitstheorien“, im Sinne des „Holismus“), die in der Entwicklung etwa das Ergebnis eines Willens, der sich *gesetzlos* äußert oder nach Willkür waltet, oder gar mystischer, unkontrollierbarer Kräfte erkennen zu müssen glauben. Auch Schopenhauer („Welt als Vorstellung und Wille“ und besonders „Vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde“) versteht den „Willen“ nicht in diesem Sinne (vgl. dazu oben S. 33, A. 49). Der richtige Ganzheitsbegriff in der Entwicklung (wie er sich insbesondere in der korrelativen Zusammenfassung der vererbten Anlagen zu einem jeweils geschlossenen „Individuum“ als Einzelorganismus äußert) kann ebensowenig wie die Zielstrebigkeit und Gestaltungsfähigkeit (Plastizität) der Erbmasse aus der Vorstellung *strenger Kausalität* im erbbiologischen Geschehen herausgenommen, aber auch nicht darin entbehrt werden. Gerade die eingehendsten und gründlichsten Forschungen haben zu dieser Auffassung hingeführt. So vor allem die Arbeiten von Hans Driesch, der, ursprünglich reiner Mechanist, immer mehr zum Vitalisten, schließlich zum Philosophen wurde. Über seinen Entwicklungsgang vgl. bes. den Nachruf von Curt Herbst in W. Roux' Entwicklungsmechanik der Organismen, 141. Bd (1942), S. 111 ff. — Zu obigen Problemen vgl. auch Max Hartmann, Analyse, Synthese und Ganzheit in der Biologie. (S. B. d. preuß. Ak., Berlin 1935.) Ferner Otto Grosser, Die Entwicklungstheorien des 19. Jahrhunderts und ihre Auswirkung in der Gegenwart, und: Über orthogenetische Entwicklung in: Forsch. u. Fortschr., 1938, S. 45 ff. und 57 ff., und das dort angeführte Schrifttum. — Ohne eigentliche Zielstrebigkeit gäbe es ja überhaupt keine bestimmte Richtung in der Entwicklung (die doch offenbar überall entgegentritt) und ohne solche auch keine Zweckmäßigkeit und damit auch keine Bewertungsmöglichkeit der Natureinrichtungen (in bezug auf ihre Tauglichkeit in den verschiedensten Richtungen; z. B. des Auges, Ohres, Magens, Darmes, vor allem des Gehirns. — Über diese Begriffe und Probleme siehe u. a. namentlich auch die Arbeiten von Alverdes; vgl. bes. „Die Bedeutung der Begriffe Finalität, Zweckmäßigkeit und Sinn innerhalb der Biologie“; Forsch. u. Fortschr., 1939, S. 303 ff. — Die richtige Lösung fand da in allem (vor Schopenhauer, richtig dessen Beurteilung bei Rosenberg a. a. O.) wohl bereits der Riesengeist Kants durch seine Unterscheidung der physischen Erscheinungswelt (worin allein Zeit, Raum und Kausalität herrschen) und der metaphysischen Welt. — Die genannten drei Kategorien (Zeit, Raum und Kausalität) beziehen sich als bloße „Anschauungsformen“ ja gar nicht auf die Sache selbst, auf das „Ding an sich“, sondern lediglich auf ihre Erscheinung — ihr Abbild im und ihre Auffassung seitens des aufnehmenden Menschen. Und der denkende Mensch selbst ist ja als Naturwesen (naturgesetzlich) wieder bloß „Erscheinung“. Als solche steht auch er im Kausalzusammenhang. (Vgl. 4. Abschn.) (Nicht dagegen die Annahmen von Wilh. Wundt

Die Entwicklung der Erbanlagen, der eigentliche *Erbstrom*, bildet also gleichsam die *Unterströmung*, von der alle Einzelgebilde als bloße Oberflächengestaltungen der Erscheinungswelt getragen und letzten Endes bestimmt sind; in der sich auch alle idioplastischen Änderungen abspielen.

Es hängt nun, wie wir gerade aus unseren späteren Ausführungen ersehen werden, einerseits vom *Verlauf der Erbbahnen*, ihrer steten Wiedervereinigung vor allem, andererseits von der *Veränderungsfähigkeit* (Variabilität) der *Erbmasse* und ihrer Teile, der *Erbanlagen*, ab, ob und inwieweit eine solche Veränderung tatsächlich eintritt, ob sie sich insbesondere rascher oder weniger rasch vollzieht, ja ob sie plötzlich, sprunghaft, „explosiv“ erfolgt; auch ob und inwieweit sie innerhalb des Einzelwesens *oder in den Gruppen*, erst in mehreren Individuen, vor sich geht; so daß davon zwar die Gruppe im ganzen, als Gesamtgröße, in irgend einem oder mehreren ihrer Teile, nicht aber *jedes* Einzelwesen in ihr, betroffen wird. Die Entwicklung läßt sich daher nur aus den Abstammungsgruppen im ganzen erkennen und diese werden wieder ausschließlich durch den Verlauf der zu ihnen hinführenden und darin verschlungenen Blutbahnen bestimmt. Das System der Blutbahnen aber ordnet sich ausschließlich, wie wir sehen werden, nach dem „Gesetz der geschlossenen Blutkreise“. Strengste Gesetzmäßigkeit waltet daher bei jeglichem Erbgeschehen, das ausnahmslos durch die Weitergabe der Erb-

und Neuerer.) Es wird bei Behandlung dieser Fragen, insbesondere in Ansehung der Bedeutung der „Kausalität“ im Naturgeschehen, oft so vorgegangen, als habe es unseren größten deutschen Philosophen Immanuel Kant (der übrigens seiner eigentlichen Fachwissenschaft nach Mathematiker war) *nie gegeben*. Ganz unbegründet ist die Sorge, also könne durch die Annahme eines „Gerichtetseins“ und namentlich einer eigentlichen „Zielstrebigkeit“ in der Entwicklung die Gründlichkeit und Genauigkeit oder gar die wissenschaftliche Unabhängigkeit der Erforschung der *Entwicklungsmechanismen*, soweit sie am Platze ist und exakt durchgeführt werden kann, irgendwie beeinträchtigt werden. Nur eine richtige Synthese *allseitiger Gesichtspunkte und Ergebnisse* kann auch hier zum Ziele führen. Es gibt in der Wissenschaft kein „einseitiges“, sondern nur ein richtiges oder falsches Denken. Und wenn und soweit man dabei mechanistische Theorien abzulehnen hat, meint man darunter natürlich *einseitige, bloß-mechanistische*, die die übrigen Seiten des Lebens- und Entwicklungsproblems überhaupt unberücksichtigt lassen. Sogar auch die *rein mathematische Methode*, so wichtig und unentbehrlich sie sich dort erweist, wo sie anwendbar ist, kann nicht, wie dies so oft geschieht, überall und auf alle Vorgänge ausgedehnt werden. Nicht alle Erscheinungen sind ja quantitativ faßbar, meßbar und bestimmbar. Oft fehlen auch dafür sichere Prämissen und werden dabei willkürliche Unterlagen gewählt. Vgl. das Folgende.

anlagen in ganz bestimmter Ordnung erfolgt¹¹⁰ und dadurch die gesamte Entwicklung der Lebewesen bedingt und beherrscht.

Umwelteinflüsse¹¹¹ können darauf wohl regulierend, auslösend, hemmend oder fördernd, ja vernichtend, einwirken. Sie *regen* aber die Plastizität der Erbmasse — irgendwie — *bloß an*. Infolge deren (wenigstens teilweiser) *Zielstrebigkeit* (Orthogenese i. d. S.) kommt ihnen diese selbst dabei vielfach gleichsam entgegen; sie paßt sich der Umwelt an — oder stirbt. Sie reagiert auf die Reize der Umwelt *erwidernd*, *auch umgestaltend*, *abändernd*. Erfolgen solche Einflüsse schon im Frühstadium der Entwicklung des Einzelwesens, so können die Änderungen in der individuellen

¹¹⁰ Auch die „Zielstrebigkeit“ der Entwicklung kann daher, wie gesagt, nirgends mit dieser kausalen Ordnung einer Entwicklungsmechanik in Widerspruch stehen. Als Beispiel für das früher (S. 38, A. 56) Gesagte diene die wertvolle Untersuchung von Fritz Thomas, Über Schutzanpassung, Katalepsie und Tagesrhythmik bei Spannerräupen, in: *Biologia generalis*, 15. Bd. (1941), S. 75 ff. Zur Sache vgl. auch vorige Anm. Auch die Bemerkungen von Eugen Fischer über die „Orthogenese“ (auch dieses Wort wird übrigens mehrdeutig gebraucht) als „chemisch-physikalisch bestimmte Änderung eines Gens“ bei Erörterung der Stammesgeschichte der Wirbelsäule (in: *Baur-Fischer-Lenz*, Mensch. Erblehre u. Rassenhygiene, I, S. 190 f.) gehören hieher. Und schließlich ist hier zu betonen, daß auch jede planmäßige, auf ein Ziel gerichtete Handlung (oder Gruppen von Handlungen) eines Menschen, also vor allem auch jede bewußte Willenshandlung nur im Rahmen strengster Kausalität erfolgen kann. Vgl. insbesondere im Strafrecht: Vorsatz und Absicht, wohlüberlegte Vorbereitung und Durchführung der Tat einerseits, Kausalzusammenhang andererseits. Warum sollte also die Annahme gerichteten, orthogenetischen und sogar bewußt gewollten Geschehens in der übrigen Natur mit dem Kausalitätsgesetz in Widerspruch geraten? Man sieht es ja dem äußeren Ablauf des Naturgeschehens — wie der menschlichen Handlungen — an sich nicht an, von welchen „inneren“ Gedanken, Ideen, Absichten usw. sie beherrscht, geleitet oder begleitet werden.

¹¹¹ Auch der Begriff „Umwelt“ ist nicht einfach zu bestimmen und wird in verschiedenem Sinne genommen. Vom Gegensatz des „Ich“-Begriffes, als innerstem Kern der Psyche, zum „Nicht-Ich“ (demzufolge sogar Teile der eigenen Seele, nicht bloß der *eigene Leib*, zur „Umwelt“ i. w. S. gehören) angefangen, bis zur Gegenüberstellung von Umwelt und Individuum (und dessen einzelnen Teilen) finden sich alle möglichen Abstufungen. Auch eine Unterscheidung von Umwelt im Sinne einer (hauptsächlich) seelischen Einflußsphäre (z. B. des Künstlers oder Handwerkers) und bloßer Umgebung („Außenwelt“) wird gemacht. Neuere Auffassungen, bes. auch zur v. Uexküllschen Umweltlehre und den Theorien v. Brock u. a., namentlich bei Hermann Weber, Zur neueren Entwicklung der Umweltlehre J. v. Uexkülls, in: *Die Naturwissenschaften*, 25. Jg., 1937, S. 97 ff. Vgl. auch nächste Anm. — Eine eigene Auffassung (eines biologischen Gleichgewichtes und einer Anpassung durch physiologische und ökologische Regulationen) vertritt Heinz Dotterweich, Das biolog. Gleichgewicht u. seine Bedeutung f. d. Hauptprobleme der Biologie. Auch: Mutabilität und Umwelt, in: *Biologia generalis*, hrsg. v. Porsch u. Weber, 15. Bd. (1941), S. 109 ff.

Lebensgestaltung plötzlich sehr groß und auch dauernd, ja sogar — das ist für uns das Entscheidende — *erblich* sein.¹¹²

Man hat also da *zweierlei Veränderungen*¹¹³ zu unterscheiden, die sich im *Erbgang der Entwicklung* der Lebewesen auswirken. Dabei handelt es sich, wie nochmals betont sei, nicht bloß um Worte und Definitionen, sondern um Unterschiede in der Sache selbst. Einerseits haben wir die, meist kleinen, Veränderungen und geringen Verschiebungen, die schon die gewöhnliche, ungestörte Vererbung auf Grund der *normalen* Fortentwicklung, der Lauf des Lebens an sich auch durch die Geschlechter *innerhalb* der Grenze der Variabilität der Erbgruppen (vgl. unten) immerhin mit sich bringt. Darauf beruht die *Evolution der Organismen*,¹¹⁴ die ununterbrochen von Geschlecht zu Geschlecht vor sich geht.

¹¹² Vgl. dazu bes. *W. Zimmermann*, Vererbung „erworbener Eigenschaften“ u. Auslese, Jena 1938 (mit guter Übersicht über verschiedene Abstammungstheorien). Auch *F. Schwanitz*, Gibt es eine Vererbung erworbener Eigenschaften? Ziel u. Weg. 6. Jg. (1936), S. 573 ff. Jedoch jetzt auch *R. Fick*, Inwieweit ist die Frage der „Vererbung erworbener Eigenschaften“ entschieden? In: *Forsch. u. Fortschr.*, 15. Jg., 1939, S. 163 f. Und *K. Ehrenberg*, Änderungen der Umwelt und Wandlungen der Tierwelt im Laufe der Erdgeschichte, a. a. O., S. 431 ff. Es geht jedenfalls weit übers Ziel, wenn man (z. B. *Paul Matschie*) das Tier einfach eine „Funktion der Umwelt“ nennt. Vgl. auch oben S. 48, A. 79.

¹¹³ Ich meine das hier in anderem Sinne als z. B. *Ehrenberg* in seiner in der letzten Anm. genannten Abhandlung. Er unterscheidet Wandlungen der Tierwelt durch Abänderung der Organismen (z. B. allmähliges Entstehen des Höhlenbären aus dem braunen Bären) einerseits und durch Wegfall (Aussterben) von Tiergruppen andererseits. Und er spricht von der Beschränkung der Wandelungsfähigkeit oder -bereitschaft durch das Erbgeschehen, „das uns gleichsam als der große Gegenspieler stammesgeschichtlichen Wandels erscheint“. Die Vererbung ist aber nicht ein „Gegenspieler“, ein Gegensatz, sondern gerade die Art und Form der Stammesentwicklung. (Vgl. S. 1, A. 1.)

¹¹⁴ Es ist natürlich Sache der Ausdrucksweise und auch Auffassungssache, wie man diese Bezeichnungen (Evolution, auch Mutation u. a.) verwenden und die Begriffe prägen will. So, wenn man (insbesondere *W. Timoféeff-Ressovsky*, a. a. O., und „Genetik und Evolutionsforschung“, in: *Forsch. u. Fortschr.*, 15. Jg., 1939, S. 433 ff.) von „Makroevolution“ und „Mikroevolution“ spricht und darunter einerseits die große Stammesentwicklung, andererseits aber die Vorgänge, „die in den zeitlich und räumlich im Rahmen des Beobachtbaren liegenden Adaptions- und Differenzierungsvorgängen bestehen“ und die „fruchtbar unter Anwendung der von der experimentellen Genetik erbrachten Tatsachen und Gesichtspunkte studiert werden können“, versteht. Oder wenn man, wie viele (z. B. *E. Baur*), *jegliche Veränderung* (erblichen Charakters) als „Mutation“, das Ergebnis als „Mutante“ bezeichnet. Ja, folgerichtig gedacht, würde es dann überhaupt keine Vererbung geben, da *stets*, von Geschlecht zu Geschlecht, Veränderungen eintreten und die Lebens- oder Erbmasse (im ganzen) nie konstant bleibt. Auch die Fortentwicklung der Erbmasse auf Grund ihrer inneren Gestaltungskraft, ihr natürliches Wachstum, ist eine *Veränderung*. Sie eignet aber dem Leben an sich. „Starrheit“ oder „Tod“ bedeutet die Verneinung des Lebens. Dieses ist *nicht bloß* ein physikalisch-chemischer Vorgang. Etwas Drittes

Kein Individuum, bei noch so scharfgeprägten Formen, gleicht ja dem andern *ganz*, insbesondere kein Elternteil dem Kinde. Dann gibt es aber auch hier noch gleichsam eine *Revolution*, eine Störung der Normalentwicklung durch mehr oder minder gewaltsame, starke und plötzliche *Umformung der Lebewesen*. Die letztere ist — wie wir schon betont haben — das, was man als eigentliche oder mutative Erbänderung, als *Mutation im engeren Sinne*¹¹⁵ zu bezeichnen hat. Hier liegt also eine

— das Organische, das Leben — tritt hier hinzu. Der Organismus ist kein bloßer Mechanismus (*Driesch*). Diese Art Veränderung ist daher ebensowenig „Mutation“ wie die Entwicklung, das Wachstum des Einzelwesens an sich „Modifikation“ ist. Beide Kategorien sind ja *Relationsbegriffe* und setzen schon an sich Vergleichswerte, Normal- oder Durchschnittsentwicklungen, als etwas Beständiges, voraus, denen gegenüber sie erst *Abänderungen* bedeuten; also gleichsam Veränderungen zweiten Grades. Vgl. den Text.

¹¹⁵ Vgl. das oben (S. 38, A. 58) Gesagte. Die Frage der Mutationen, eine der wichtigsten der ganzen Vererbungslehre, erfährt, wie der Verf. glaubt, durch das „Gesetz der geschlossenen Blutkreise“ gleichfalls eine ganze neue Beleuchtung und Ausrichtung. Gerade eingehendere Untersuchungen, insbesondere zum Problem der Rassenentstehung und Artbildung (vgl. bes. noch 4. Abschn.) sowie zu dem der Konvergenz- oder Parallelerscheinungen (s. oben S. 47), haben gezeigt, daß *zunehmende Verwandtschaft* dafür, vor allem für die *Steigerung der Mutationsfähigkeit und -bereitschaft*, von größter Bedeutung ist. Vgl. bes. die wichtigen Forschungen über Bildung von Refugial- und Invasionsrassen von Schmetterlingen (bes. *papilio machaon*) vor allem von *Karl Eller*. Als erste Voraussetzung für das Studium evolutionistischer und morphogenetischer Probleme fordert er mit *Reinig* (vgl. weiter unten) die Festlegung einer *genealogischen Vergleichsrichtung und Vergleichsweite*. Vgl. die Ausführungen: Zur Genealogie geographischer Rassen, in: *Forsch. u. Fortschr.*, 16. Jg. (1940), S. 68 ff. Auch die Forschungen über andere Insekten, so der (stärkst variierenden) europäischen Hummelrassen, der *Musca domestica*, und besonders wieder über die geographischen Rassen der *Drosophila*-Fliege ergeben ein gleiches Resultat. Diese *vermehrte Verwandtschaft* wird aber *ganz allgemein* gerade durch das Konfluenzgesetz erwiesen und in ihrem Auftreten erklärt. Zur Sache (über die Zunahme der „gerichteten Variabilität“ und gleichartiger [paralleler] erblicher Änderungen [Mutationen] mit gesteigerter Verwandtschaft bei Hummeln) bes. die Untersuchungen von *W. F. Reinig*. Zusammenfassung: Gesetzmäßigkeiten der Variabilität bei Hummeln und ihre Zurückführung auf die bisher bekannten Evolutionsmechanismen, in: *Forsch. u. Fortschr.*, 16. Jg. (1940), S. 18 ff., bes. S. 19. Vgl. auch (mit Literatur) *Günther Bodenstein*, Die Auslösung von Modifikationen und Mutationen bei *Musca domestica*, in: *Wilh. Roux' Archiv f. Entwicklungsmechanik der Organismen*, 140. Bd. (1940), S. 614 ff. Aus dem Parallelismus der Mutationen verwandter Formen und ihrer Zunahme mit dem Grade der Verwandtschaft ergibt sich der oben erwähnte Zusammenhang. Das im folgenden nachzuweisende Konfluenzgesetz zeigt, daß in besonderen Fällen die Häufung von Anlagen ungewöhnlich stark erfolgen und daher zu außerordentlicher Wirkung in bezug auf das Erbgeschehen gesteigert werden kann. Wenn gesagt wird (so *Kühn*, Erbkunde, in: *Kühn-Staemmler-Burgdörfer*, Erbk. Rassenpflege u. Bevölkerungspolitik, 4. A., 1938, S. 67): „Die Wirkung einer Erbanlage wird nicht nur durch sie allein, sondern auch durch andere Erbanlagen bestimmt, die im selben Erbgut neben ihr vorhanden sind“, so gilt dies nicht nur von Erbanlagen verschiedener, sondern noch mehr von solchen *gleicher Art*. Die Korrelationserscheinungen nehmen bei Anlagen-Massierung besondere Formen an.

tiefergreifende Änderung vor, gleichsam eine solche *zweiten* oder auch *höheren Grades*, die die Individuen *stärker* umgestaltet, als es der gewöhnliche, stetige Verlauf ihrer Entwicklung schon an sich mit sich bringt.

Dabei ist noch folgendes zu beobachten und zu beachten. Es gibt *Anlagen* — in der Einzelentwicklung wie in der Stammesentwicklung —, die einem *abändernden Einflusse* von innen oder von außen (wozu auch die Einwirkung des einen Organs in bezug auf ein anderes Organ desselben Individuums gehört) einen *stärkeren Widerstand* entgegensetzen, und solche, die — in mannigfaltiger Abstufung — den verändernden Einwirkungen *leichter erliegen*. Darnach unterscheidet man in der *Individualentwicklung* (Ontogenese) *umweltfeste* und nicht umweltfeste Anlagen. Die Zwillingsforschung, namentlich die der *eineiigen* Zwillinge, erbrachte darüber interessante und aufschlußreiche Ergebnisse.¹¹⁶ Aber auch in der *Stammesentwicklung* (Phylogenese) gibt es Anlagen¹¹⁷ von *hoher Beständigkeit* oder *Persistenz*, die durch viele Geschlechter und lange, ja längste Zeiträume ähnliche Lebensformen schaffen. Und dann wieder solche, die einem rascheren, oft sehr raschen Wechsel unterworfen sind; also (stärker) *veränderliche* oder *variable* Anlagen (stabile und labile Gene). Dies alles hängt aber nicht nur mit der *Art* (Qualität), sondern auch mit der *Menge* (Quantität) oder, besser gesagt, der *Häufung* der Anlagen zusammen und wird erst aus den folgenden Ausführungen deutlicher werden. In keinem der Fälle ist jedoch die Verwandelungsfähigkeit *unbegrenzt*. Sie setzt auch bei eigentlichen und sprunghaften Mutationen immer eine Anlage oder Disposition dazu voraus, wie hier nochmals ausdrücklich hervorgehoben sei. In denselben Einzelwesen ändern sich manche Merkmale stärker oder schwächer, schneller oder langsamer. Manche bleiben lange Zeit beständig. Dazu kommt aber hiebei noch ein dritter Umstand. Für die *Durchsetzung*

¹¹⁶ Verläuft das Leben solcher Zwillinge (mit gleichen Anlagen) unter ganz verschiedenen Umweltbedingungen in mancher Hinsicht *auffallend gleich*, so kann man daraus — in dieser Hinsicht — auf wenig veränderliche, umweltfeste Anlagen schließen. Ergeben sich jedoch — sogar auch bei gleichen äußeren Bedingungen — verschiedene Gestaltungen, so kann man auf stärkere Veränderlichkeit der Anlagen schließen. Beides natürlich nur mit Wahrscheinlichkeit.

¹¹⁷ Ihre Rückdatierung bis zur Eiszeit bei feineren rezenten Formen, wie bei gewissen Schmetterlingsformen (so für *papilio machaon*) erscheint mir aber doch vielfach mindestens problematisch. Dafür fehlt die Erfahrung. Natürlich gibt es aber beständige Anlagen von noch viel längerer Dauer. Vgl. das Folgende.

der (art- und mengenmäßig) bestimmten verschiedenen Anlagen sowohl im Einzelwesen als auch in der Stammesentwicklung ist noch eine stärkere oder geringere *Lebenskraft* oder Durchsetzungsintensität (Virulenz oder Vitalität) entscheidend. Worauf diese letzten Endes beruht, ist gleichfalls das Geheimnis des Lebens selbst.¹¹⁸ Sie endigt mit diesem.

Dies alles vorausgeschickt, ist für uns nun in Ansehung der Erbanlagen und der darauf beruhenden Gestaltungen folgendes besonders wichtig. Auch von seinem Bestande an den *an sich vererblichen* Anlagen überträgt der Einzelmensch (und das sonstige Einzellebewesen) in jedem Vererbungsfalle, wie bereits erwähnt, *immer nur einen Teil* auf jeden seiner Nachkommen,¹¹⁹ u. zw. auf die einzelnen jeweils *verschiedene Teile*.¹²⁰ Das Kind — jedes Kind — empfängt also von *jedem* seiner Eltern *einen Teil* seiner eigenen (des Kindes) Erbanlagen (aus dem Gesamtbestande der elterlichen Erbmasse). Den auf die *volle Einheit* zu ergänzenden *anderen Teil* (keineswegs immer je eine genaue Hälfte)¹²¹ übernimmt es jeweils vom *anderen Elternteil*.¹²²

Beide Teile verbinden sich und gestalten sich *im Einzelwesen* zu einem einheitlichen und *ungeteilten* — daher *In-dividuum* genannt (seit Cicero) — neuen *geschlossenen und vollständigen Organismus* mit allen konkreten Individualeigenschaften und Bestandteilen eines solchen. Also zu einer neuen Einheit, einem neuen, zu einer Ganzheit verbundenen

¹¹⁸ Es kann daher auch ein vollgeprägtes (quantitativ und qualitativ) und ausgestaltetes Lebewesen mangels ausreichender Kraft in seiner Entwicklung in irgend einem Stadium steckenbleiben; z. B. ein auskriechender Schmetterling oder ein Hühnchen usw. Schließlich jedes Lebewesen zu jeder Zeit.

¹¹⁹ Es ist ein Fehler der Vererbungsforschung, wenn sie bei vielen Erscheinungen, z. B. den Dauermodifikationen und ihrer Beendigung, diesen Umstand nicht berücksichtigt.

¹²⁰ Nur bei eineiigen Zwillingen durch *eine und dieselbe* befruchtete Keimzelle (Zygote) denselben, nämlich nur *einen*, Anteil auf beide Individuen.

¹²¹ Trotz *Halbierung* der in der (befruchteten) diploiden Zygote vorhandenen Kernschleifen (Chromosomen) jedes Elternteiles und Übertragung einer *gleichen Anzahl* bei der „Reduktions-*teilung*“. Es kommt eben bei dem sehr verwickelten Vorgang der Vererbung nicht bloß auf die Zahl, sondern auf die Struktur und den *Inhalt* der von beiden Seiten beigesteuerten Chromosomen an, gleichsam auf ihre *Ladung* mit Erbmasse und auf deren Dichte, also nach Zahl, Anordnung und *Inhalt* der Gene. Vgl. das Folgende.

¹²² Bei agamer (parthenogenetischer) Fortpflanzung (vgl. S. 30, A. 43) liefert aber der eine (einzige) Elternteil das *ganze* Erbgut des Kindes. Ebenso bei Selbstbefruchtung des Zweigeschlechters, also bei zweigeschlechtiger Fortpflanzung durch *ein* zweigeschlechtiges Individuum (Pflanze).

Wesen. Und es ist wiederum die geheimnisvolle *Lebenskraft*, die das Einzelwesen als solches in allen seinen Bestandteilen zusammenhält; als Einzelercheinung aus dem Gesamtlebensbereich heraushebt.

Jeder der beiden Eltern überträgt also *jedem Kinde* nur je *einen Teil seines eigenen* — des väterlichen oder mütterlichen — Erbgutes. Sind die von beiden Eltern vererbten Anlagen gleich oder ähnlich — sind also die Eltern selbst gleichmäßig geprägte Wesen einer Gruppe¹²³ —, so werden auch die Nachkommen gleichmäßig geformt sein. Die befruchteten Keimzellen (Zygoten), aus denen sie hervorgehen, werden hier aus erbähnlichen Geschlechtszellen (Gameten, Ei- und Samenzellen) entstehen. Solche Kinder werden daher *homozygot* oder *gleicherbig* — d. h. von beiden Eltern mit gleicher Erbmasse bedacht — sein. Bei Verschiedenheit der Eltern (und der Erbmasse ihrer Gruppen)¹²⁴ jedoch tritt *Heterozygotie* oder *Mischerbigkeit* der Kinder ein — u. zw. in mannigfachen Abstufungen. Für die Fortpflanzung ist es von entscheidender Bedeutung, ob die Gleichheit oder Ungleichheit der Anlagen hiebei überwiegt. (Vgl. 4. Abschn.) Sind aber beide Eltern zwar selbst wieder (mehr oder minder) heterozygot, jedoch *unter sich ähnlich* (gemischt), so wird *heterologe Homozygotie* des Kindes eintreten. Sonst aber — also bei Paarung homozygoter Eltern und Vorfahren — *homologe Homozygotie*. Dies natürlich abgestuft. Es wird nämlich demzufolge in *jedem Einzelfalle* vom *Gesamtahnensystem* eines Wesens — nicht bloß von seinen unmittelbaren Vorfahren (Eltern) — abhängen, wie sich sein Erbgut zusammensetzt. Gleiche Erbanlagen (Erbfaktoren, Gene) können sich häufen, vermehren, *verdichten*, schließlich auch *übersättigen*.¹²⁵ Aber die einzelnen Anlagen sind keineswegs an dieselben (identischen) *Gene* gebunden.¹²⁶ Die Chromosomen sind vielmehr polymer oder polyploid, wenn sie *mehrere Gene* gleicher Art (in demselben oder in verschiedenen Chromosomen) des Einzelwesens enthalten. Und man spricht von *Gleich-*

¹²³ Nach dem im vorausgehenden Unterabschnitt (II) Gesagten kommen hiefür keineswegs bloß *nächste Abstammungsverwandte* in Betracht. Näheres im 2. und 4. Abschnitt.

¹²⁴ Über „Kreuzungen“ und „Paarungen“ vgl. 4. Abschn., IV. Namentlich über die zahlreichen Übergänge.

¹²⁵ Dies kann zu Genmutationen führen. Vgl. oben (I) und weiter unten.

¹²⁶ Daher kann eine Übersättigung erst bei *höhergradiger Häufung* von Erbanlagen eintreten.

erbigkeit i. e. S. oder Isozygotie, wenn sich gleiche Anlagen hochgradig häufen — durch fortwährendes Zusammenströmen gleichartigen Verwandtenblutes. Dadurch also, daß sich die Homozygotie durch viele Geschlechter vererbt¹²⁷ und eben dadurch „versteift“. Wahrscheinlich beruht darauf die scharfe Prägung von Formen und die Persistenz von Anlagen. Vielleicht sogar das „Vorwärtstreiben der Entwicklung“ in bestimmter Richtung überhaupt. Dies ist für unsere Untersuchungen besonders wichtig. Diese werden u. E. auch dafür von ausschlaggebender Bedeutung sein.

Die Erbanlagen gehen nämlich durcheinanderlaufende, vielfach verschlungene Bahnen. Sie pflanzen sich keinswegs eindimensional — von Individuum zu Individuum, sondern sehr oft sprungweise fort. Und dies gibt gerade dem Konfluenzgesetz für den Verlauf und Begriff der Vererbung erst erhöhte, ja vielfach entscheidende Bedeutung. Das Einzelwesen erhält seine Anlagen ja nicht bloß von *einem* anderen Einzelwesen, sondern von *zwei* Eltern und durch diese wieder von *allen* deren früheren Vorfahren, also von sämtlichen (vielen) Ahnen. Und es gibt die Anlagen auch wieder nicht allein und einem einzelnen, sondern gemeinsam — durch die Begattung — mit einem anderen Einzelwesen an *sämtliche* Nachkommen weiter. Der Vorgang der Vererbung ist daher ein verwickelter, komplexer Prozeß und vollzieht sich auf vielfach verschlungenen Bahnen und Liniensystemen.¹²⁸ Und er bestimmt daher erst den

¹²⁷ Vgl. dazu namentlich *Wilhelm Schäfer*, Über die Zunahme der Isozygotie (Gleicherbigkeit) bei fortgesetzter Bruder-Schwester-Inzucht, in: *Zeitschr. für induktive Abstammungs- und Vererbungslehre*, hrsg. v. *A. Kühn* u. *Fritz v. Wettstein*, 72. Bd. (1937), S. 50 ff. Auf die Frage der mathematischen Berechnung (Schäfers) der Zunahme der Reinerbigkeit bei Geschwisterinzucht gehe ich aber hier noch nicht ein. Ich glaube, daß das Konfluenzgesetz auch dabei mit in Betracht zu ziehen sein wird. Einzelfragen bleiben daher späteren Sonderdarstellungen vorbehalten. Insbesondere auch meine Stellungnahme zu zahlreichen anderen bisherigen (auch mathematischen) Theorien über Einzelprobleme der Vererbungslehre, soweit sie nicht bereits in dieser Allgemeindarstellung erfolgt.

¹²⁸ Die durch Vererbung entstehende „Gleichheit“ bezieht und erstreckt sich daher *stets* auf viele Individuen. Und das Einzelwesen wie auch geschlossene Abstammungsgruppen von solchen können (bei Vor- und Nachfahren) in einer Hinsicht mehr nach einer Seite, in anderer Beziehung wieder mehr nach einer anderen Seite hinneigen oder ähneln und sich entwickeln, spezialisieren (Spezialisationskreuzung). Darauf beruht gerade und vorwiegend die Mannigfaltigkeit der Formen trotz ihrer Entstehung aus gleichen Wurzeln. Vgl. 4. Abschn. (über Artbildung und Rassenentstehung). Und darauf beruhen vor allem auch die zahllosen Konvergenzerscheinungen. Auch *J. Schwidetzky*, Verschränkte Komplexion als Rassenmerkmal, in: *v. Eickstedt, Zeitschr. f. Rassenk.*, 13. Bd. (1942), S. 81 ff.

wahren Charakter der Erbanlagen selbst: *die Erbmasse* als Gesamtgröße und *Gesamtbegriff*.¹²⁹ Ähnliche Gebilde finden sich daher häufig nicht unmittelbar beisammenliegend, sondern getrennt, auf größere Gruppen verstreut.

Da tritt nun aber noch folgendes, als besonders beachtlich, ja entscheidend hinzu. Auch von dem beiderseits — von beiden Eltern — übernommenen *Gesamtbestande an Erbmasse* prägt sich im einzelnen Menschen (und sonstigen Lebewesen) immer wieder *nur ein Teil individuell aus*, tritt in ihm als einem Einzelwesen *in Erscheinung*, offenbart oder manifestiert sich, nimmt *konkrete, reale Form und Gestalt* an. *Andere Anlagen* bilden sich nicht aus; sie bleiben sozusagen im Keime stecken, werden auch durch Reize der Umwelt oder des Individuums selbst (seiner Organe untereinander) in diesem nicht „ausgelöst“ oder „ausgereift“. Der ausgeprägte Teil zeigt sich in dem — einmaligen und ungeteilten (auch hier „individuum“ genannt) — *Erscheinungsbilde* des einzelnen. Der andere Teil findet in ihm *individuell keine Ausprägung* oder *sichtbare Entfaltung*, sondern bleibt *verborgen* (latent), *verdeckt* (überdeckt) bestehen, wird jedoch von ihm als Einzelwesen nichtsdestoweniger von den Eltern übernommen, bewahrt und dann auch wieder durch den Fortpflanzungsapparat auf die Nachkommen weiter übertragen. Sie bilden zusammen mit dem Erscheinungsbilde das *Gesamterbbild* des einzelnen. Dieses besteht also in der *Gesamtheit der Erbanlagen* des Individuums, die schon in der Ursprungszelle derselben, der Zygote, also der durch die Befruchtung aus den Gameten beider Eltern vereinigten Keimzelle, enthalten sind.¹³⁰ Der verborgene Teil der Anlagen bewegt sich also an dem Einzelwesen als einer offenen Erscheinung gleichsam verschlossen vorbei, wird durch ihn hindurchgeleitet. Er kann sich dann aber bei späteren Nachkommen wieder offen zeigen, öffnen, manifestieren, in Erscheinung treten, individuell ausprägen, zum

¹²⁹ Fast alle bisherigen Untersuchungen gehen, wie gesagt, zu individualistisch vor. Sie betrachten Erbphänomene fast nur für Teilabschnitte einer als gegeben vorausgesetzten Mannigfaltigkeit und zumeist nur von einem willkürlich gewählten Punkte nach abwärts (in die Zukunft). Wo diese Grundlagen herkommen, also die ganze, ungeheure Vorentwicklung, bleibt im einzelnen dabei fast stets außer Betracht. Vgl. dazu unsere Darstellung.

¹³⁰ Vgl. bes. (zusammenfassend) O. Frh. v. Verschuer, Das Erbbild vom Menschen, in: Forsch. u. Fortschr., 15. Jg. 1939, S. 286 ff.

Individuum gestalten. Nur so erklärt es sich ja vor allem auch, daß z. B. eine Erbeigenschaft (körperlich wie geistig-seelisch) oder gar die Gesamterscheinung eines Menschen *unter Überspringung* der unmittelbaren Nachkommen bei späteren wieder hervortritt, zum Vorschein kommt, also wiederkehrt. Sie muß also doch vom übersprungenen Zwischengliede irgendwie durch die Fortpflanzung übernommen, bewahrt und dann auf demselben Wege weitergegeben worden sein.

Die Schwierigkeit einer genauen Erfassung und Abgrenzung von Erb- und Erscheinungsbild liegt vor allem auch darin, daß beide *dynamische Gestaltungen* sind, besonders das letztere in verschiedenen Formen, in wechselnden Wachstumsbildern, in wandelbaren Merkmalen auf verschiedenen Altersstufen des Individuums, auftritt.

Aus der größeren Gesamterbmasse einer Fortpflanzungsgruppe (darüber Näheres in den folgenden Ausführungen), die in den Erbbildern sich fortpflanzt, entwickeln sich jeweils also — wie Blüten an dem Lebensbaum — erst *die Erscheinungsbilder der Individuen*. In diesen tritt im einzelnen bald dieser, bald jener Zug oder Teil der gesamten Erbmasse dieser Gruppe hervor, überschreitet gleichsam die *Erscheinungsschwelle* — nach einer Gesetzmäßigkeit, die durch das Konfluenzgesetz klar erwiesen wird. Daraus ergibt sich also ein verwickelter Tatbestand. Die Erbmasse steht *über den Individuen*, wird von deren *Gesamtheit in der jeweiligen Vererbungsgruppe getragen*, nicht vom Einzelwesen für sich.¹³¹ Der einzelne Mensch ist aber dabei in mehrfacher Art das Ergebnis, eine Kombination vieler Einzelbestandteile aus den Erbmassen *aller seiner Vorfahren*, wobei zu älteren Formen durch Entwicklung und Mutation immer neue hinzutreten.¹³² Und die zu *Erscheinungsbildern verdichteten* Teile der Erbbilder reagieren dann außerdem noch, wie gesagt, in mehr oder minder großer Mannigfaltigkeit auf die Reize der Umwelt. Die Gesamtgestaltung des einzelnen, *einschließlich seines Verhaltens*, bietet dann erst sein eigentliches *Lebensbild*. Den Grundstock für dieses bilden jedoch durchaus die *Erbanlagen*, die durch Vererbung erlangten Grundlagen, das Erbgut.

Man pflegt nun das Erscheinungsbild meist als *Phänotypus* und das

¹³¹ Auch hier treten auslösende sowie fördernde oder hemmende Umwelteinflüsse hinzu (z. B. beim Saisondimorphismus).

¹³² Vgl. auch oben S. 58, A. 58.

Erbbild als *Genotypus* (auch *Idiotypus*) zu bezeichnen, wobei indes keineswegs volle Klarheit und Folgerichtigkeit der Ausdrucksweise herrscht.¹³³ Auch ist die Bezeichnung „Typus“ hier eigentlich nicht angebracht, da es sich ja hier doch gerade um das „Einmalige“, „Untypische“ der verschiedenen Entwicklungsbilder handelt. Doch gibt es dabei allerdings auch *wiederkehrende* Gestaltungen, die dann wohl als Typen — also in anderem Sinne — zu bezeichnen sind.¹³⁴ Zu betonen ist, daß das Erscheinungsbild keineswegs bloß auf körperliche Anlagen und ihre Ausgestaltung, die durch die Sinne wahrnehmbar sind, beschränkt bleibt. Vielmehr gehören dazu ebenso auch die im Einzelwesen ausgeprägten Geistes- und Charaktereigenschaften, die zwar nicht sinnlich, aber ebenso deutlich feststellbar sind. Und ebenso gehören umgekehrt wieder zum bloßen Erbbild neben den geistlich-sittlichen auch die *körperlichen* Anlagen, die im Einzelwesen *nicht ausgeprägt* sind, von ihm übersprungen werden und in späteren Nachkommen allenfalls wieder hervortreten.¹³⁵

Es hängt damit aber noch eine andere, zwar auch häufig gebrauchte, aber ebensowenig eindeutig geprägte Ausdrucksweise zusammen. Man spricht von „dominanten“, vorherrschenden Anlagen bzw. Merkmalen und von „rezessiven“ oder zurücktretenden (zurückweichenden) und meint darunter wieder verschiedenes. Einerseits versteht man unter

¹³³ Vgl. übernächste Anm. „Idiotypus“ in diesem Sinne ist daher die gesamte vom Individuum getragene Erbmasse.

¹³⁴ Es ist wohl richtig, als „Typus“ eine mehrfach wiederkehrende Form zu bezeichnen; u. zw. unter einer Reihe von solchen das „Urbild“ oder die „Urform“, die die charakteristischen Merkmale aller am reinsten ausgeprägt zeigt, also die „vorbildliche“ oder „Gründform“ („Grundtypus“, auch „Kerntypus“). Ähnlich neuestens auch wieder Heyde, Typus. Ein Beitr. z. Bedeutungsgesch. des Wortes Typus. (Forsch. u. Fortschr., 17. Jg. [1941], S. 220 ff.) Vgl. auch Jan-kowsky, a. a. O. — Auch in Wirtschaft und Technik pflegt man ja von Typen in diesem Sinne (den vervielfältigt wiederkehrenden Formen gegenüber den einmaligen, z. B. des Kunsthandwerkes) zu sprechen. Vgl. „Rassetypus“ (der Vital- oder auch der Systemrasse). Man spricht auch von „Prototyp“. — Vgl. dazu auch Kirchhoff, Nachweis von Verhaltenstypen usw., Zeitschr. f. Rassenk., 9. Bd. (1939), S. 131 ff., und Troll, Gestalt und Urbild, Leipzig 1941. Ferner auch die Kontroverse Hartnacke-Lucke zur Typenlehre.

¹³⁵ Es ist daher abwegig, wenn manchmal eine andere Auffassung vorgebracht wird. Vgl. z. B. Heinrich Wolf, Angewandte Geschichte, Band V: Angewandte Rassenkunde, 2. A. [Berlin-Leipzig 1938], S. 21: „Wir unterscheiden zwischen dem äußeren Erscheinungsbild des Menschen [dem „Phänotypus“] und den geistigen Erbanlagen [dem „Genotypus“]. „Gene“ nennt Wolf (S. 22) die „geistigen Erbanlagen“. — Man ersieht aus diesem und ähnlichen Beispielen, wie sehr selbst innerhalb des Schrifttums, das sich ex professo mit Rassefragen beschäftigt, sogar grundlegende Ausdrücke und Begriffe schwanken. Vgl. auch das Folgende.

ersteren überhaupt die (alle) offenen, im Erscheinungsbilde ausgeprägten und unter letzteren die verdeckten des Erbbildes. Andererseits bezeichnet man aber als „dominant“ auch besonders hervorstechende charakteristische Erbmerkmale, vorwiegend in der Körperbildung (z. B. eine im Erbgang einer Gruppe mehrfach oder vorwiegend auftretende Fuß- oder Handform, Ohrmuschel, Lippe [Habsburgerlippe] usw.). Beiderlei Ausdrucksweise ist jedoch abzulehnen. Im ersteren Falle liegt es nicht an den Anlagen bzw. Merkmalen selbst, ob sie im Erscheinungsbilde hervortreten. Es können ja *alle* Anlagen oder Merkmale entweder im Erscheinungsbilde oder bloß im Erbbilde auftreten und werden dies abwechselnd bald hier, bald dort tun.¹³⁶ Und im zweiten Falle folgt diese sogenannte Dominanz auch nicht aus den Anlagen selbst, sondern aus ihrer Häufung oder Verdichtung zu besonders charakteristischen Formen, markanten Prägungen. Auch da kann man aber von Vorherrschen im Sinne der eigentlichen „Dominanzregel“ nicht reden.

Eine solche findet sich vielmehr hauptsächlich im Falle von Mendel-Kreuzungen oder -Paarungen¹³⁷ und erlangt hier einen ganz bestimmten engeren Sinn. Wenn nämlich beim Zusammentreffen zweier im wesentlichen artgleicher Eltern, die sich nur in einem oder wenigen Merkmalen unterscheiden, z. B. Erbsen weißer und roter Blütenfarbe, in den Nachkommen davon *regelmäßig* das eine Merkmal vom andern überdeckt wird (z. B. die weiße Farbe von der roten), kann man von „dominanten“ Erbanlagen (bzw. Merkmalen) i. e. S. sprechen.¹³⁸

Aber noch etwas anderes ist bei dem allen, namentlich in Ansehung der folgenden Ausführungen, von besonderer Bedeutung und hier noch hervorzuheben. Auch *das Geschlecht* ist für die Weitergabe und Unterscheidung der Erbanlagen erheblich wichtig. Man kann diese geradezu in mehr oder weniger (oder überhaupt nicht) geschlechtsbeeinflusste oder geschlechtsgebundene einteilen. Die geschlechtsgebundenen werden durch die Geschlechtschromosomen übertragen. Infolge der Korrelation *aller*

¹³⁶ Von Eigenschaften, die *nie* in Erscheinung träten, wüßte man ja nichts.

¹³⁷ Vgl. dazu 4. Abschn., IV.

¹³⁸ Und auch da ist es nicht die Eigenschaft als solche (also z. B. die rote gegenüber der weißen Blütenfarbe), die „an sich dominiert“, sondern bei verschiedenen Pflanzen gilt in Ansehung *derselben Eigenschaft* (also z. B. derselben Blütenfarbe) je eine *andere Dominanzregel*. Z. B. gegenüber der Erbse beim Löwenmaul oder bei der Wunderblume.

Teile des Individuums reicht aber die Wirkung dieser Übertragung über diese Gruppe hinaus. (Auch werden durch die Geschlechtschromosomen nicht nur Geschlechtsmerkmale übertragen.) Die Erwerbung und Ausgestaltung mancher Merkmale aus zugrunde liegenden Anlagen sind also vom Geschlecht als (primäre oder sekundäre) Geschlechtsmerkmale unmittelbar oder mittelbar abhängig.¹³⁹ Aber auch andere, vielleicht alle anderen, Anlagen werden sich in beiden Geschlechtern verschieden ausprägen, häufen oder verstärken.¹⁴⁰ Daher werden auch manche Anlagen im männlichen und im weiblichen Geschlecht einen *verschiedenen Beständigkeitsgrad* annehmen, in ersterem persistenter, in letzterem variabler sein oder umgekehrt. Auf dem allen beruht ja der *Geschlechtsdimorphismus*, der sich beim Menschen natürlich auch in besonderem Maße auf das geistig-seelische Gebiet erstreckt und sich im Tierreich oft zu ungewöhnlicher Höhe steigert.¹⁴¹ Manche Anlagen (z. B. die Rot-Grün-Blindheit oder die Bluterkrankheit) können wohl durch beide Geschlechter vermittelt (fortgepflanzt) werden, prägen sich aber, wenigstens vorwiegend, nur in dem einen aus. Es wird also die Art der Anlagen, ihre Weiterleitung und Häufung durch Vererbung, durch das Geschlecht der vermittelnden Ahnen in erheblichem Maße mitbestimmt sein.

Dies alles ist für das Folgende im Auge zu behalten. Es wird erst daraus in seiner ganzen Bedeutung erkannt werden.

¹³⁹ Eine Tochter kann ihrem Vater (oder ein Sohn seiner Mutter) sehr ähnlich sein, aber natürlich nicht in den eigentlichen (primären oder sekundären) geschlechtsbedingten Merkmalen.

¹⁴⁰ Z. B. starker Haarwuchs wird sich (im Anschluß an die eigentlichen Sexualmerkmale) im männlichen Geschlecht als starker Bart, im weiblichen als starkes Langhaar äußern. Wichtige Einteilungen darüber z. B. bei Th. Hopfner, Das Sexualleben der Griechen und Römer v. d. Anf. bis ins 6. Jh. n. Chr., I. Bd., Prag 1938.

¹⁴¹ Sehr merkwürdig und wohl nur auf obige Weise erklärbar ist auch im Tierreich die Erscheinung, daß *einer* männlichen Form zwei oder mehrere *weibliche* Formen entsprechen (z. B. *Argynnis paphia* [Kaisermantel] ♂ mit *A. paphia* ♀ und var. *valesina* ♀). Hier bildet also nur das weibliche Geschlecht Unterarten aus, das männliche bleibt konstant. Und es ist für die Vererbung wichtig zu wissen, daß hier auch *nur das weibliche Geschlecht* seine Eigenart (eigene Unterart oder Abart) fortpflanzt. — In anderen Fällen ist es wieder umgekehrt, entspricht *eine* weibliche Form (oder mehrere untereinander sehr ähnliche) mehreren oder vielen stark verschiedenen männlichen. So bei fast allen Ornithopteren unter den Schmetterlingen. Bei Vögeln z. B. beim Haussperling. — Oder es entspricht die *männliche* Form *einer* Art der *weiblichen* einer anderen. So mehrfach bei *Thais* und *Sericinus* (Schmetterlingen).

IV. DAS AHNEN- (ASZENDENTEN-) UND NACHKOMMEN- (DESZENDENTEN-) PROBLEM. ANORDNUNG UND ZAHL DER VORFAHREN UND NACHFAHREN. ALLGEMEINES.

Erst auf Grund des bisher Ausgeführten kann nun unsere *eigentliche Aufgabe* klar erfaßt und genau bestimmt werden; kann das Vererbungsproblem in vollem Umfang und gerade *in seinem wichtigsten Teile* gelöst werden. Dies vor allem in Ansehung der menschlichen Gemeinschaften, in erster Linie der Volksgemeinschaft, worauf die folgenden Ausführungen in erster Linie eingestellt sind. *Der Werdegang und Aufbau des ganzen Volkes in seinen zahllosen blutmäßigen Zusammenhängen*, die ihn wie ein reiches Geäder in seinem Gesamtorganismus durchziehen und beleben¹⁴² und die die Grundlage für alle seine Lebensäußerungen bilden, ist ja nur zu begreifen, wenn man einerseits die genaue Beschaffenheit *aller Verwandtschaftsverhältnisse und Gruppen im Gesamtvolke*, ihre Struktur, ihre Art und ihre gegenseitigen, in reicher, fast unübersehbarer Mannigfaltigkeit gegebenen Beziehungen und andererseits die dadurch entstehende und daher überhaupt erst von da aus erkennbare *Art der Verteilung der Gesamterbmasse im Volke nach Größe, Inhalt, Dichte* und in jeder sonstigen Hinsicht im ganzen wie im einzelnen *genau feststellt*, wozu also auch vor allem die Kenntnis der Erbanlagen und ihrer Art und Einteilung nötig ist. Denn das *Volk in seiner Gesamtheit* ist Träger und Gestalter des *völkischen Erbgutes*. Die Art, wie dessen Bewahrung und Fortpflanzung *im gemeinsamen Zusammenwirken aller* erfolgt, muß daher auch für das *Gesamtergebnis* bestimmend sein.

Nicht von dem isolierten Einzelmenschen, *aber auch nicht bloß von dessen Familie oder Sippe* aus vermag man daher das Rätsel der Fortpflanzung und Vererbung ganz — oder überhaupt zu lösen. Vielmehr kann das Gesamtproblem und sogar *jeder Einzelfall* nur aus dem *Zusammenhang des Ganzen*, aus dem richtig festgestellten Ineinander-

¹⁴² Die sogenannte „organische Staatslehre“ (Bluntschli) mußte, wie schon bemerkt (oben S. 24, A. 31), notwendig scheitern, da sie an Stelle des *natur- und blutbestimmten Organismus* „Volk“ die Hilfs- und Ersatzgröße „Staat“ setzte und daher mit meist sehr problematischen Analogieschlüssen arbeitete. Das ist aber ungefähr so, als wollte man aus den Einrichtungen, die sich der Mensch zu seinem Schutze schuf, also der Kleidung, Wohnung usw., den Bau und die Funktionen des lebenden Menschen selbst studieren, was natürlich nur höchst unvollkommen und in Einzelheiten gelingen kann.

greifen aller Teilgruppen voll erfaßt und in ganzem Umfang geklärt werden. Daraus allein kann man erkennen, wie sich die ganze völkische Erbmasse gestaltet und verteilt, welche Anteile der einzelne Mensch und die einzelne Verwandtschaftsgruppe im Volke davon empfangen und daran haben, woher und auf welchen Wegen — oft von weither — dieser ihr Wesensbestand ihnen zuströmt und wie sie ihn bewahren und weitergeben. Ausschlaggebend dafür ist die Art, wie sich der *Strom der Gesamtvererbung*, vom Volke getragen und dieses weitergestaltend, durch die Zeiten hindurchbewegt hat und weiterbewegt; welche Gesetzmäßigkeit dabei waltet. Denn davon hängt wieder alles weitere ab.¹⁴³

Aber gerade diese großen, *entscheidenden* Zusammenhänge und damit der wirkliche *Gesamtaufbau* des Volkes in Geschichte und Gegenwart sind *exakt-wissenschaftlich* noch größtenteils *unerforscht*. Nur höchst unbestimmte oder ganz fehlerhafte Ansichten finden sich darüber. Lediglich Bruchstücke und Teilfragen, auch diese einseitig gesehen, versuchte man zu erfassen — schon deshalb ohne Erfolg, weil sich ein solcher ja eben erst aus einer *zusammenfassenden Gesamtbetrachtung* ergeben kann. *Eine solche zu gewinnen, ist das Hauptziel dieser Darstellung.*

Zwei Grundauffassungen stehen nun ganz allgemein bei den bisherigen Betrachtungen des *Gesamtverlaufs* der Entwicklung einander gegenüber — sowohl miteinander ganz *unvereinbar*, ja diametral entgegengesetzt, als auch jede für sich ganz *unmöglich*. Jede davon betrachtet die Entwicklung von anderem Standpunkte aus, ohne daß die eine auf die andere dabei Rücksicht nimmt. Entweder sucht man aus der Vergangenheit, von irgend einem Punkte aus, in Richtung auf die Gegenwart (und Zukunft) einen Überblick zu gewinnen oder man sucht sich einen solchen von der Gegenwart aus, in die Vergangenheit zurückschauend, zu verschaffen. Und doch kann es sich dabei ja stets nur um *eine und dieselbe Entwicklung*, um *denselben Strom*, auf- oder abwärts gesehen, handeln, um *ein und dasselbe Volksgefüge in seinem geschichtlichen Aufbau*, um die *einmaligen, ineinandergreifenden Gruppen der Ahnen und Nachkommen*, also um *dieselben Personen*, die von dem einen Standpunkt aus als Vorfahren, von einem anderen aus jedoch als Nachfahren erscheinen.

¹⁴³ Vor allem auch alle Fragen praktisch-politischer Maßnahmen, in erster Linie, welche Möglichkeiten in der Bevölkerungspolitik, aber auch auf allen anderen Gebieten gegeben sind.

In der ersteren Richtung — also nach abwärts — denkt man sich, im großen und ganzen, von Schwankungen und Rückschlägen im einzelnen (auch in der jüngsten Vergangenheit) abgesehen, doch die Entwicklung gesunder Völker, besonders auch des unsrigen, im allgemeinen im Sinne einer *ständigen Erweiterung*, einer *fortschreitenden Vermehrung* der Individuenzahl vor sich gehen. Dies entspricht ja auch der Überlieferung, nicht bloß den Stammesmythen oder Sagen, die sich unser Volk wie andere Völker von ihrer Entstehung, ja von der der Menschheit überhaupt, machen, sondern auch vielen geschichtlichen Berichten und überlieferten Tatsachen.

In ersterer Hinsicht pflegt man daher die Völkerentwicklung von irgend einem Stammvater, der dem ganzen häufig den Namen gibt, einem Heros eponymos, oder auch mehreren Stammelternpaaren ausgehend, aufzufassen. Von dort aus habe sich eine Menschengruppe gebildet, dann fortgepflanzt und stetig erweitert, bis sie zum „Volke“ wurde. Bei den Germanen, wenigstens den Westgermanen, herrschte die Vorstellung ihrer Abstammung von Mannus und seinen drei Söhnen als Ausgangspunkt des Gesamtvolkes, aus denen sich zunächst die drei großen Stammgruppen oder Urstämme der Ingwäonen, Istwäonen und Herminonen gebildet und dann immer weiter verzweigt hätten. Ähnliche Stammesmythen finden sich bei vielen Völkern. Aus Stammeltern gingen Nachkommen hervor, „vermehrten sich und wurden zu Völkern“.¹⁴⁴

Aber nicht bloß die notwendig mythische oder doch sagenhafte *Urentwicklung* — die ja in Wahrheit an *keinem* Punkte neu beginnen konnte, sondern immer auf frühere Ahnen zurückgehen mußte, weshalb die meisten Stammesmythen sinnvoll einen göttlichen Ursprung annehmen¹⁴⁵ —, sondern auch die spätere Fortpflanzung, von irgend einem Punkte aus gesehen, wird, wenigstens für aufsteigende Völker, als ständige Vermehrung aller, die sich überhaupt fortpflanzen, erachtet.

Aus allem ergibt sich das Bild einer im ganzen doch *zunehmenden Bevölkerung*, einer *Ausweitung* des Entwicklungsstromes nach *abwärts*.

¹⁴⁴ Auf dieser Grundvorstellung beruht ja u. a. auch die Völkertafel der Genesis. Aus Sem z. B. gingen die Semiten hervor, später dann aus Aram die Aramäer und so viele andere. Die Stammtafeln der einzelnen repräsentativen Personen wurden damit zu Völkerstammtafeln.

¹⁴⁵ Weil ein bestimmter *menschlicher* Anfangspunkt eben nicht vorhanden war.

Und dies stimmt ja auch mit der geschichtlichen Tatsache überein, daß vor allem bei den Germanen, von der Urzeit, den Anfängen ihres Auftretens angefangen, doch, im großen betrachtet, eine ständige zahlenmäßige Zunahme der (überhaupt fortbestehenden) germanischen Völkerschaften und Stämme stattgefunden hat. Jedenfalls hat sich unser deutsches Volk aus den — seinen Grundstock bildenden — nicht sehr zahlreichen Angehörigen der westgermanischen, insbesondere der deutschen Stämme (i. e. S.) der Völkerwanderungszeit (der Baiern, Schwaben, Sachsen mit Thüringern, Franken und Friesen, mit Ausschluß der Angelsachsen und Langobarden), natürlich auch unter zahlreichen Vermischungen mit anderen ethnischen Elementen, vor allem mit anderen Germanenstämmen, dann auch mit der Vorbevölkerung und auch mit Nachbarn der in Besitz genommenen Länder (und wohl auch noch mit anderen Fremdvölkern), schließlich allmählich zum Hundertmillionenvolke der Gegenwart, wenn auch unter einigen empfindlichen Rückschlägen (so im 10. Jh. und vor allem zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges), zahlenmäßig¹⁴⁶ aufwärts entwickelt.

Dem entspricht ja auch die Vorstellung des Werdegangs und des Wachstums der meisten übrigen indogermanischen Völker, vor allem der Slaven, großenteils aber auch der Romanen¹⁴⁷ (besonders der Italiener) und anderer. Man denkt sich alle diese Völker von einem nicht sehr zahlreichen indogermanischen Urvolke (wahrscheinlich im nördlichen Europa sesshaft) allmählich und zu verschiedenen Zeiten — irgend einmal und irgendwie — abgezweigt und — mit einigen Verlusten — doch ständig angewachsen. So hätten sich von diesem Urvolk schon im Altertum die Indoiranier, vielleicht vorher schon die am weitesten nach Osten gelangten Tocharer, dann die Mitanni (Churriten) und Hethiter (überall die Oberschicht), die Graeco-Italiker, Albaner, Letto-Slaven, gegen Westen die Kelten und vielleicht vorher noch andere, hauptsächlich aber die *Germanen*, abgespalten, seien in mannigfachen Wanderbewegungen abgezogen und hätten sich dann ausgebreitet und vermehrt. Natürlich immer mit Ausnahmen, Verlusten und rückläufigen Bewegungen im

¹⁴⁶ Selbstredend nicht nur zahlenmäßig.

¹⁴⁷ Natürlich gibt es auch hier rückläufige Bewegungen, so bei den rassistisch stark gemischten Römern des ausgehenden Imperiums. Heute bei den Franzosen u. a.

einzelnen. Auch unter dem Aussterben einiger Gruppen. Bei manchen Völkern tritt dieser Rückgang oft spät, nach anfänglicher (oft lange dauernder) Vermehrung ein.¹⁴⁸

Auch die *gesamte Menschheit*, vor allem die *europäische*, die sich über den ganzen Erdball ausgebreitet hat, aber nicht nur die Völker der europäischen, sondern die der weißen Rasse überhaupt, aber auch die indiden, mongoliden, negriden Völker haben — im großen und ganzen — diese Aufwärtsentwicklung mitgemacht. Jedenfalls ermöglichte der Kulturfortschritt der Menschheit — im ganzen gesehen — eine zunehmende Bevölkerungsvermehrung auf der Erde. Neue Landflächen wurden erschlossen und urbar gemacht, große Städte angelegt und durch die Erweiterung des Kulturlandes in ihrem Bestande, vor allem in ihrer Ernährung gesichert, die Verkehrs- und Gesundheitsverhältnisse durch mannigfache technische, medizinische, überhaupt wissenschaftliche Errungenschaften verbessert u. dgl. m. Es kann doch gar kein Zweifel sein, daß die in den Urzeiten primitiv, in kleinen Horden und unter großen Gefahren lebende Menschheit im ganzen auch *zahlenmäßig* bei weitem kleiner war als die mehr als zwei Milliarden Menschen der Gegenwart — mag sich die numerische Entwicklung im einzelnen wie immer abgespielt haben und in vielem noch ungeklärt sein.

Aber auch von einzelnen Punkten aus betrachtet, mindestens in zahlreichen Einzelfällen, scheint sich diese mit der Zeit fortschreitende Vermehrung mit voller Sicherheit zu ergeben. Für alle Personen, die sich überhaupt in Kindern und Kindeskindern fortpflanzen, ist diese ständige Vermehrung ja meist klar nachweisbar. Bei nur einigermaßen vorhandenem Kinderreichtum, wie er doch lange Zeit die Regel war und in vielen Kreisen auch heute noch vorkommt (ich spreche da zunächst ganz allgemein), ergeben sich für den einzelnen — nach abwärts gesehen — zum mindesten bei vielen, *immer zahlreichere Deszendenten*.¹⁴⁹ Wir sehen es ja auch heute bei bejahrten Personen, daß sie eine Anzahl Kinder, meist noch mehr Enkel, dann wieder mehr Urenkel usw. besitzen. Natürlich gibt es auch bei einzelnen Rückschläge, rückläufige Bewe-

¹⁴⁸ Ebenso beim Untergang großer Tiergruppen.

¹⁴⁹ Selbst wenn man dabei die Aussterbenden (ohne Nachkommen Versterbenden) mit in Rechnung stellt.

gungen, ja das Aussterben ganzer Geschlechter. Immerhin ergibt aber eine einfache Rechnung, daß *bei dieser Auffassung* eine stark fortschreitende Volkszunahme und in verhältnismäßig kurzer Zeit sogar ein *weit über alle vorstellbaren Zahlen hinausgehender*, daher praktisch *unmöglicher* Bevölkerungsstand erreicht werden müßte.¹⁵⁰ Dies kann natürlich nicht der Fall sein und ist auch nachweisbar nicht der Fall. Das Problem der Volksentwicklung muß also schon in dieser Richtung anders gelöst werden.

Noch mehr ergibt sich diese Notwendigkeit und ganz anders wird das ganze Bild überhaupt, wenn man, nach gangbarer Grundvorstellung, die Gesamtentwicklung in der Zeit zurückschreitend, also die Gegenvorstellung zu obiger Auffassung, betrachtet und verfolgt.

Nimmt man da etwa *einen* (beliebigen) heute lebenden Deutschen oder überhaupt Menschen zum Ausgangspunkt und sucht sich sein Ahnensystem nach der zweiten gangbaren Grundvorstellung (wie sie z. B. den meisten Ahnenberechnungen, auch den Ahnentafeln, Ahnenpässen usw. zugrunde gelegt ist) aufzubauen, so scheint sich schon aus der einfachen Tatsache, daß jeder Mensch zwei Eltern hat,¹⁵¹ genau das *entgegengesetzte Resultat* wie im erstgedachten Falle zu ergeben. In Zweierpotenzen — also ungemein rasch — fortschreitend, müßte sich die Ahnenzahl *schon eines einzelnen* heute Lebenden von Generation zu

¹⁵⁰ Trotzdem liegen solche Vorstellungen vielen Theorien in der Bevölkerungsfrage zugrunde. Schon *Malthus* hat bekanntlich angenommen, daß die Bevölkerung die Tendenz habe, sich in geometrischer Progression zu vermehren, falls ihre Entwicklung nicht von außen gestört würde (vor allem durch Kriege, Seuchen, Hungersnöte — die drei apokalyptischen Reiter! —, auch durch gewaltsame Einschränkungen, Herabsetzung der Kinderzahl, Rassenselbstmorde, Verbreitung von Lehren der höheren Verdienstlichkeit der Jungfräulichkeit und Kinderlosigkeit usw.). Die Nahrungsmittel dagegen könnten sich nur höchstens in arithmetischer Reihe vermehren. (Vgl. damit die Ergebnisse des Konfluenzgesetzes!) Ähnliche Vorstellungen liegen auch anderen Lehrmeinungen zugrunde. (Vgl. z. B. das eherne Lohngesetz des Sozialisten *Lasalle*, das geradezu eine praktisch beliebige, wenn nicht durch äußere Umstände gestörte oder gewaltsam eingeschränkte Bevölkerungsvermehrung voraussetzt.) — *Darwin* hat bekanntlich angenommen, daß sich das am langsamsten fortpflanzende Landsäugetier, der Elefant, in verhältnismäßig wenigen Jahrhunderten so stark vermehren müßte, daß durch seine Nachkommen bald die gesamte Erdoberfläche bedeckt würde, wenn nicht gewaltige Verluste infolge äußerer Störungen eintreten. Natürlich sind solche Störungen in so gewaltigem Umfange nie eingetreten, sondern die Entwicklung ist von Anfang an ganz anders — nach dem Konfluenzgesetz — verlaufen.

¹⁵¹ Vgl. oben S. 30.

Generation nach rückwärts (aufwärts) verdoppeln und bereits nach wenigen Jahrhunderten gigantische, sehr bald aber unvorstellbar große, geradezu astronomische Zahlen erreichen. Wenn diese Art 'der Ahnenvermehrung' wirklich irgendwo, auch nur bei einem einzigen, stattgefunden hätte oder gar „der Normalfall“ wäre, so würde jeder heute lebende Deutsche — und überhaupt jeder heute lebende Mensch — oder wenigstens einzelne von ihnen schon zu Beginn unserer Zeitrechnung etwa *dreißig Trillionen* Ahnen gehabt haben.¹⁵² Also viel, viel (um das vielmillionenfache) mehr, als damals und überhaupt jemals die gesamte Menschengeschichte betragen haben kann. Und wie müßte es dann gar in den Jahrtausenden der antiken Geschichte vor unserer Zeitrechnung und noch mehr in den Jahrzehntausenden und Jahrhunderttausenden der vorgeschichtlichen Perioden der Steinzeiten und dann erst noch weiter zurück in den Jahrmillionen der vormenschlichen Ahnen des Menschengeschlechtes gewesen sein, da doch durch alle Zeiten jeder Mensch und auch jeder seiner vormenschlichen Ahnen immer wieder zwei Eltern gehabt hat? Ja, es müßte diese Divergenz, diese Erweiterung des Ahnensystems an jedem Punkte, bei jedem einzelnen Ahnen sogar stets wieder aufs neue beginnen. Und wie müßte es dann erst bei *sämtlichen* heute lebenden Menschen, ja überhaupt zweigeschlechtig fortgepflanzten Lebewesen, *zusammengenommen* ausgesehen haben?

So kann es also auch *nicht* — u. zw. wieder *nicht entfernt* — gewesen sein. Selbstverständlich. Beide Annahmen führen, u. zw. mit voller Sicherheit, zu *ganz unmöglichen Ergebnissen*, wovon die überhaupt nur denkbare Wirklichkeit weit, weit abliegen muß. Und schon gar nicht sind sie miteinander in Einklang zu bringen.

Und wie ist nun dieses Ahnen- und Nachkommenrätsel zu lösen? Denn erst dann kann man ja überhaupt versuchen, ein Bild von der *wirklichen Volksentwicklung* in ihren blutmäßigen Zusammenhängen zu gewinnen.

¹⁵² Die genaue Zahl hängt von der angenommenen Durchschnittsdauer einer Geschlechtsfolge (Generation), also des Zwischenraums zwischen der Geburt der Eltern und Kinder, ab. Bald werden da 30 Jahre angenommen, bald 25; aber auch mehr oder weniger. Im alten Hellas (Homer) galten 30 Jahre als ein Menschenalter. Bei anderen Völkern (besonders des Ostens) weniger.

Natürlich hat man darüber längst nachgedacht und die allgemeine Lösung ebenso natürlich — als einzig möglich — auch gefunden: *Nachkommen-* (Deszendenten-) *und Ahnen-* (Aszendenten-) *Verlust*.¹⁵³ Von den nach obigen Schemen (schematischen Grundauffassungen) *errechneten* Vor- und Nachfahren fällt nämlich ein großer Teil dadurch weg, daß sie (im einen wie im andern Falle) zwar im Leben nur *einmal* vorhanden waren, jedoch in der Berechnung *doppelt* oder *mehrfach gezählt* werden.

Der sogenannte *Ahnenverlust* (Ahnenschwund, Ahnenausfall und ähnliches), um mit diesem zu beginnen, tritt nämlich dadurch ein, daß *unter den Ahnen* der allgemein gedachten Ausgangsperson — also jedes einzelnen — *zahlreiche untereinander verwandte Personen* vorkommen müssen. Ein anderer Weg, der numerisch ins Gewicht fiel, kommt ja hier — bei Menschen¹⁵⁴ — praktisch nicht in Frage.

Wenn sich also z. B. zwei Personen, die untereinander (abstammungs-) verwandt sind, verbinden (ehelich oder außerehelich) und Nachkommen erzeugen, so wird jeder dieser Nachkommen unter seinen Ahnen sowohl von der Vater- als auch der Mutterseite her *gemeinsame* Ahnen aufweisen. Noch mehr ist das der Fall bei doppelter oder mehrfacher Verwandtschaft. Dadurch vermindert sich aber die *tatsächliche Ahnenzahl gegenüber der rechnungsmäßigen* so oft, als gemeinsame Ahnen vorhanden sind oder sich diese Gemeinsamkeit häuft.

Im übrigen kann der Ahnenverlust auf mannigfachen Einzelgestaltungen beruhen. Nur einige Fälle seien hier der Deutlichkeit wegen noch besonders erwähnt, von denen aus sich dann viele weitere leicht konstruieren lassen. Sie ergeben sich teilweise schon aus den bereits berührten Verwandtschaftsverhältnissen.

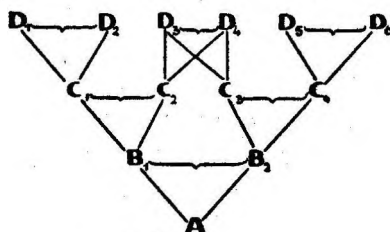
1. Sind die *Eltern* der Ausgangsperson A, deren Ahnensystem aufgezeigt werden soll, z. B. *Vollgeschwisterkinder*, zwei ihrer Eltern also *vollbürtige Geschwister*, so fällt auf der Stufe der Urgroßeltern bereits *ein ganzes Ahnenpaar* gegenüber dem Rechnungsschema *aus*. A hat daher nicht 8, sondern nur 6 Urgroßeltern. A ist mit D₂ und D₄ *doppelt geradlinig verwandt*. (Vgl. oben II.)

¹⁵³ Vgl. oben.

¹⁵⁴ Vgl. oben S. 30, A. 41.

Das gibt aber folgendes Bild:

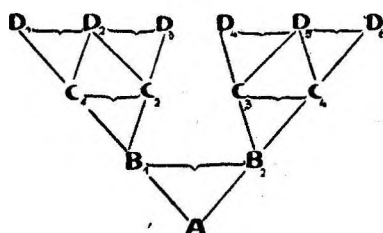
Figur 7



Sowohl C_2 als auch C_3 haben die gemeinsamen Eltern D_3 und D_4 .

2. Es kann nun auch sein, daß dasselbe Ergebnis — 6 statt 8 Urgroßeltern — nicht dadurch erreicht wird, daß *ein Ahnenpaar*, sondern daß *zwei Einzelahnen verschiedener Paare* gemeinsam sind. (Diese beiden Fälle bilden also untereinander eine engere, im Ergebnis der Stufe D gleichwertige Gruppe. Daher ergänzt die nächstfolgende Figur in gewissem Sinne die vorangehende.)

Figur 8



Hier sind sowohl C_1 und C_2 als auch C_3 und C_4 je untereinander *Halbgeschwister* mit je *einem* gemeinsamen Elternteil (D_2 und D_3). Auch in diesem Falle hat also A nur 6 Urgroßeltern. Immerhin wird aber der erste Fall bei weitem häufiger sein als der zweite, da Geschlechtsverbindungen unter Geschwistern, auch bloßen Halbgeschwistern, jedenfalls ungleich seltener sind als unter entfernteren Verwandten.

3. Es ist nun natürlich auch möglich — und alles das kommt häufig genug vor —, daß die Verwandtschaftsverhältnisse in den Generationsstufen *übergreifen*. So wenn ein Oheim seine Nichte heiratet. Dann findet sich ein gemeinsames (dasselbe) Ahnenpaar, z. B. väterlicherseits unter

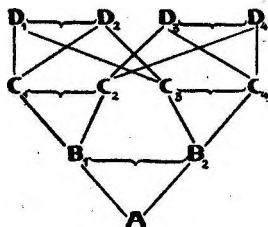
den Urgroßeltern und mütterlicherseits eine Stufe höher. In diesem Falle sind zwar acht verschiedene Urgroßeltern und sechzehn verschiedene Alteltern vorhanden und dennoch auf beiden Stufen zusammen nur 22 Personen (statt 24). Zwei Ahnen gehen also — wegen übergreifenden Ahnenverlustes — verloren. D. h. ein Paar der Urgroßeltern (väterlicherseits) ist identisch mit einem Paare der Alteltern (mütterlicherseits).

Einen berühmten Fall dieser Art bietet z. B. die Ahnentafel unseres Führers.¹⁵⁵ Das Paar Martin Hüttler — Anna Maria Göschl kommt sowohl auf der 3. wie auf der 4. Ahnenstufe vor. Wir haben hier das auf Tafel I gezeigte Bild.

4. Treten nun unter den Ahnen einer Person *doppelte* oder *gar mehrfache* Verwandtschaftsverhältnisse auf, so wird der Ahnenverlust, d. h. also der Ausfall von Ahnen gegenüber der Rechnungstabelle, nur *um so größer* sein.

Heiraten also z. B. auf der Stufe C zwei Brüder (Kinder von D₁ und D₂) zwei Schwestern (Kinder von D₃ und D₄) und hat jedes Paar je ein Kind B₁ und B₂, die einander gleichfalls ehelichen, so hat *deren* Kind A zwei Eltern und vier Großeltern, aber auch nur vier Urgroßeltern. Also:

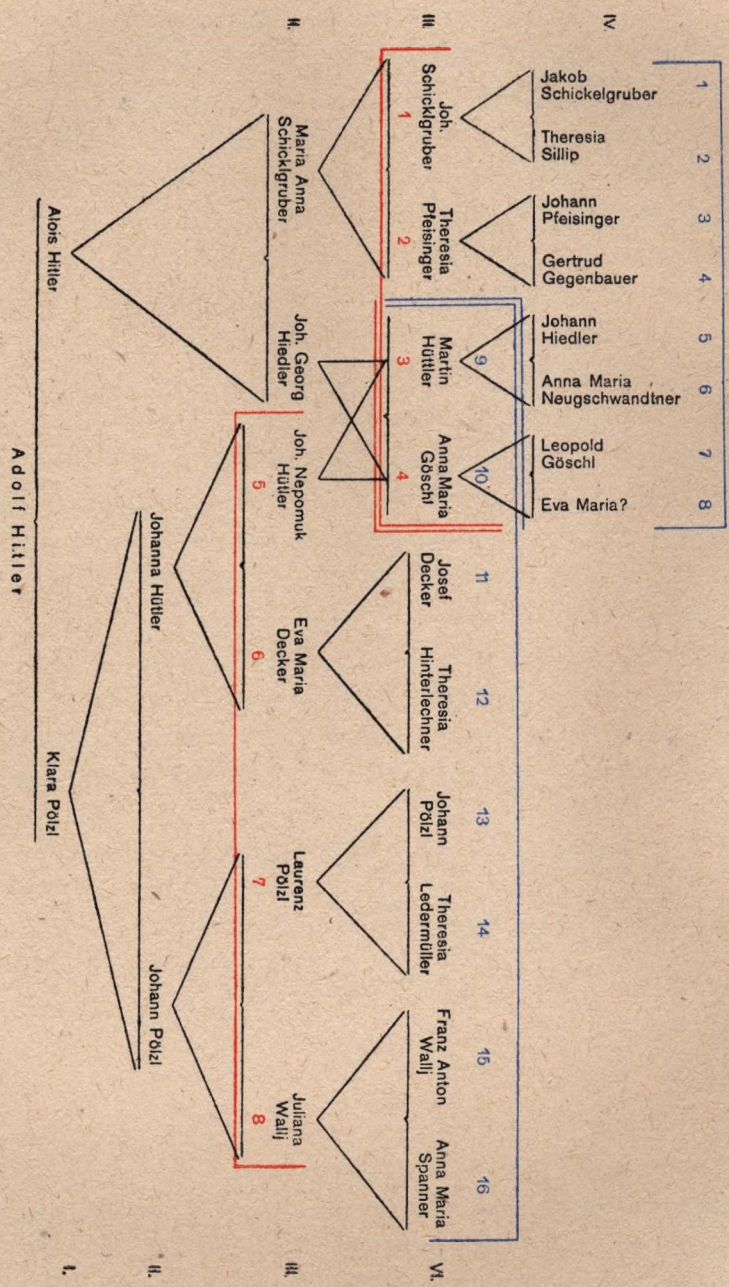
Figur 10



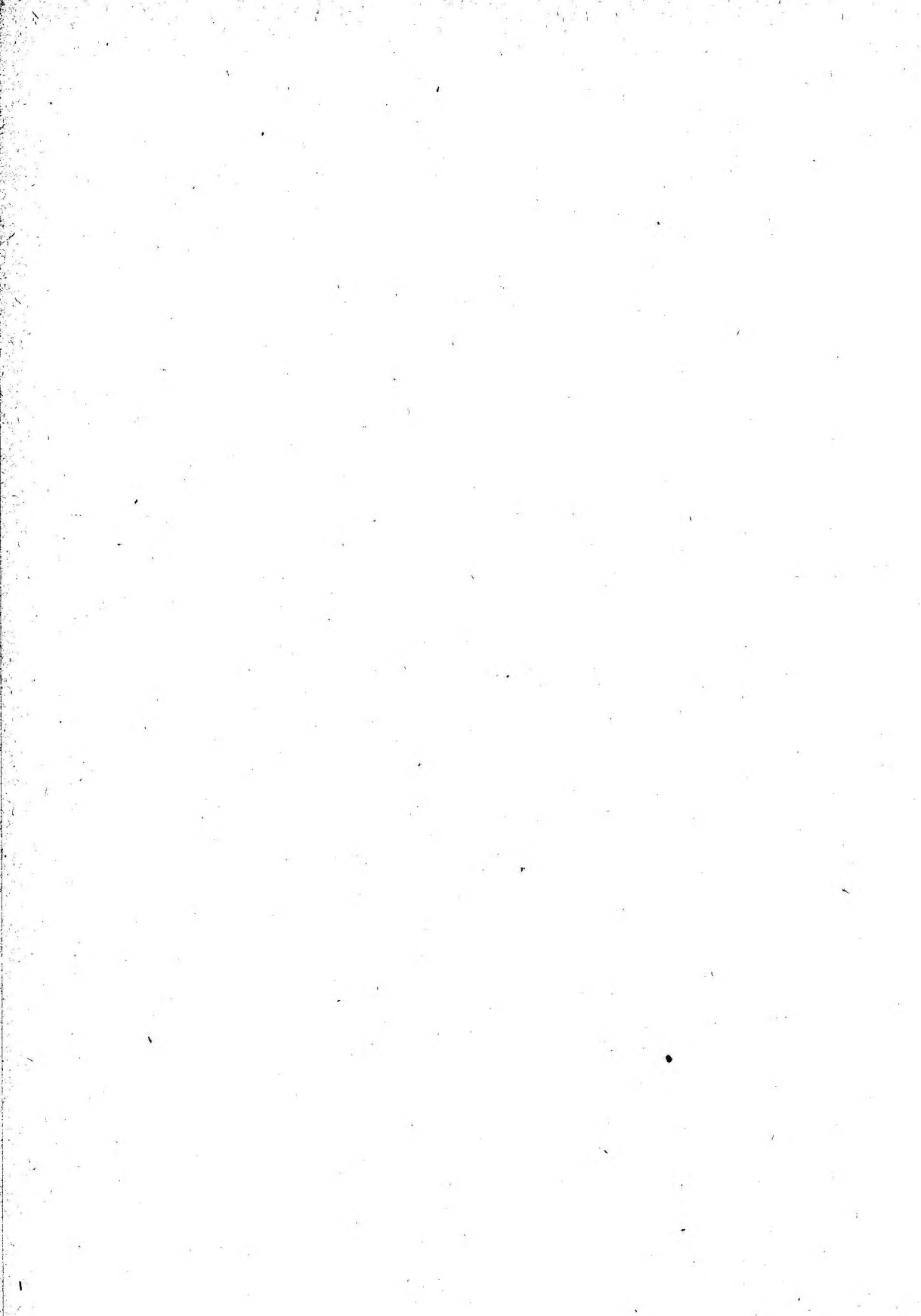
In diesem Falle sind also vier Urgroßeltern gegenüber der Rechnungstabelle durch Ahnenausfall „verlorengegangen“.

In ähnlicher Weise wie das Ahnenproblem ist dann aber auch die Deszendentenfrage zu lösen. *Genaues* ergibt sich aber über beide Probleme erst aus den folgenden Betrachtungen, u. zw. *gleichzeitig*. Im allgemeinen sei hier zunächst nur noch gesagt, daß *gegenüber einem Rech-*

¹⁵⁵ Vgl. Graf, Vererbungslehre, Rassenkunde und Erbgesundheitspflege, München-Berlin 1939, S. 158 (mit Quellen).

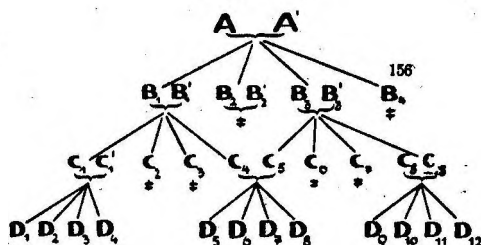


Tafel I
Figur 9



nungsschema von Nachkommen, z. B. bei durchschnittlich 4 Nachkommen, im tatsächlichen Leben viele dadurch entfallen, daß immer wieder *die-selben Personen* bei Verwandtenverbindungen *mehrfach* gezählt werden, während sie nur *einmal* vorhanden waren. (Viele weitere entfallen mangels Fortpflanzung.) Also z. B. in folgender Art:

Figur 11



Hier werden die 4 Nachkommen des unter sich verwandten Paares C_4 und C_5 : also D_5 , D_6 , D_7 und D_8 im Nachkommensystem von A und A' sowohl unter den Nachkommen des C_4 (B_1 und A) als auch des C_5 (B_2 und A) *rechnungsmäßig* gesondert und daher doppelt gezählt, während sie nur *einmal* vorhanden waren oder sind.

Dies alles ist noch immer sehr klar und auch sehr einfach. Ja, es versteht sich von selbst. Die Schwierigkeit beginnt aber, wenn wir genauer zusehen und die Dinge *in ihrem ganzen Umfange erfassen wollen*. Und hier setzt das wissenschaftliche Problem der Erforschung der großen Blutzusammenhänge überhaupt erst ein.

Wenn wir also *erstens* für jeden einzelnen *die Größe des Gesamt-ahnenverlustes genau* bestimmen, bzw. diesen in seine überhaupt denkbar möglichen Grenzen einschließen wollen. Es genügt ja nicht nachzuweisen, daß eine Annahme, wie das nach Zweierpotenzen fortschreitende Ahnensystem, *unrichtig* ist. Dazu bedarf es keiner großen Kunst. Wenn man aber von einem falschen Wege auf den richtigen gelangen will, muß man vor allem wissen, *wie weit* und *in welcher Richtung* man abgewichen ist. Und dies festzustellen ist meist viel schwieriger. Namentlich im vorliegenden Falle. Man bedenke da zunächst bloß folgendes: Gehen wir von der Gegenwart etwa bloß bis zum Anfang unserer Zeitrechnung zurück

¹⁵⁶ ‡ bedeutet (nachkommenlos) ausgestorben.

— also in Ansehung der ganzen Menschheitsentwicklung nur eine verschwindend kleine Strecke —, so gelangen wir bei der Annahme einer Ahnenvermehrung nach Zweierpotenzen bereits zu mehreren *Ahnen-trillionen*.¹⁵⁷ Da aber zu jeder Zeit *höchstens* — auch dies noch weit über das *wirkliche* Maß hinaus (vgl. nächsten Abschnitt II) — die Gesamtmenschenzahl von (für die Vergangenheit zu hoch gerechnet) *zwei Milliarden* zur Verfügung steht, so *muß* der Gesamtahnenvverlust *für jeden einzelnen*¹⁵⁸ im Jahre Null unserer Zeitrechnung *mindestens* das *Viel-millionenfache der gesamten damaligen* (oder sogar heutigen) *Menschenzahl* betragen haben. Denn anders ist die Sache zwingend-logisch (mathematisch) *gar nicht möglich*. Das heißt aber, daß von allen Rechnungsaahnen obiger Annahme bis auf einen — verhältnismäßig — *verschwindend geringen Rest alle* durch Ahnenverlust in Wegfall gekommen sein müssen, daß also der letztere ein ungeheures, weit über alle gangbaren Vorstellungen hinausgehendes Ausmaß erreichen muß.

Und daran schließt sich erst die *zweite* Frage, wie denn dann — unter Zugrundelegung der genau ermittelten wirklichen Ahnenzahlen — die *tatsächliche Entwicklung* ausgesehen haben muß und einzig und allein nur ausgesehen haben kann. Wie also nach Ausscheidung alles Unmöglichen das für die Wirklichkeit allein zurückbleibende Bild des *tatsächlichen Ahnensystems*, seines Aufbaues und seiner *wirklichen Entwicklung*, also das System der vielfach ineinandergreifenden und übereinandergelagerten Verwandtschaftsverhältnisse ausgesehen haben muß. Denn dies zu ergründen und genauestens zu bestimmen, bildet ja unsere *eigentliche Aufgabe*. Denn hier setzt, wie gesagt, das wissenschaftliche Aszendenten- und Deszendentenproblem überhaupt erst ein.

Denn uns interessiert ja an sich nicht das *Negative*, das, was *nicht war, nicht gewesen sein kann* und die Begründung dieser Unmöglichkeit, also das, was aus der falschen Berechnungsgrundlage *weggestrichen werden muß*, der *Verlust*, sondern erst das *daraus folgende Ergebnis*,

¹⁵⁷ Vgl. oben S. 83, A. 152.

¹⁵⁸ Alle bisherigen Versuche einer Berechnung sind, soweit ich sehe, gänzlich unzureichend, ja überhaupt bereits in den Grundlagen verfehlt. Meist hat man (so z. B. Jankowsky a. a. O.) einen *Gesamt-Ahnenvverlust* des ganzen Volkes gegenüber einer ganz willkürlich angenommenen (falschen) Berechnungsgrundlage für irgend eine Zeit zu ermitteln gesucht. Natürlich ohne klares Ergebnis.

das *Positive*, das, was nach Ausscheidung aller unmöglichen Annahmen *schließlich zurückbleibt*, also das Problem, wie die Entwicklung *wirklich ausgesehen hat und tatsächlich verlaufen ist*. Denn die wirkliche Entwicklung kann ja nur *innerhalb des denkbar Möglichen* verlaufen sein. Auch kann die tatsächliche Entwicklung *nur auf eine einzige Art* erfolgt sein. Sie ist *geschichtlich einmalig*. Denn *alles geschichtliche Geschehen ist einmalig*. Und da sie eben *wirklich verlaufen ist* — das deutsche Volk und überhaupt die Menschheit sich *tatsächlich entwickelt haben* —, so muß sich auch das *Wie* dieser Entwicklung, ihr Verlauf, ihre Gesetzmäßigkeit mit wissenschaftlichen Mitteln, bei hinreichend fortschreitender Forschung, auch genau feststellen und ergründen lassen.¹⁵⁹

Und die klare Erfassung dessen ist in seinem *merkwürdigen Ergebnisse* nicht nur an sich, für unsere nächstliegende Frage der Volksentwicklung, von größter Bedeutung; sondern es ergeben sich aus der richtigen Lösung dieses Fragenkomplexes *nach vielen Richtungen hin* auch noch andere *überraschende und weittragende Folgerungen*, vor allem in zahlreichen, ja wohl in allen Fragen der Vererbungslehre und verwandter Gebiete. Schon deshalb muß dieses Lehrgebäude oder Gedankensystem *vollkommen sicher und eindeutig* aufgeführt werden und unverrückbar, unerschütterlich feststehen. Dann werden es auch die logischen Folgerungen sein — *sein müssen* —, die man daraus mit Notwendigkeit ableitet.

Und wenn das Ergebnis mit vielen derzeit noch immer gangbaren Auffassungen *nicht übereinstimmt*, ja vielfach *weit davon abweicht*, so ist daraus *keinerlei Einwand* gegen die Richtigkeit unserer Lehre, die sich auf streng wissenschaftliche Unterlagen und einwandfreie Beweise stützt, zu gewinnen. Ein solcher Einwand könnte nur unter Führung eines *klaren Gegenbeweises* erhoben werden. Und ein solcher ist nach unserer Überzeugung *unmöglich*.

¹⁵⁹ Wir werden im folgenden nachweisen können, daß die wirkliche Entwicklung in diesem Falle auch die *einzig mögliche war*.

ZWEITER ABSCHNITT

DIE EXAKTE LÖSUNG DES AHNEN-NACHKOMMEN-PROBLEMS DER WIRKLICHE ENTWICKLUNGSVERLAUF DAS KONFLUENZGESETZ

I. DAS AHNENSYSTEM DES EINZELNEN, ALLGEMEINE GRENZBESTIMMUNG DES AHNENVERLUSTES

Wenn wir nunmehr zu einer *vollkommen klaren und eindeutigen* Lösung dieses verwickelten Komplexes von Fragen gelangen wollen, so müssen wir vor allem einen *völlig sicheren Ausgangspunkt* wählen und von da aus streng systematisch weiterbauen — einen Stein auf den anderen legen, ohne daß *irgend eine Lücke* oder auch nur der *geringste Zweifel zurückbleibt*. Schritt für Schritt müssen wir von völlig sicherer Grundlage aus an Boden gewinnen und ins unbekannte Land immer weiter vordringen. Da sich uns dabei *überraschende Ergebnisse* zeigen werden, woran wir dann noch *Folgerungen von weittragender Bedeutung* für die *gesamte Abstammungs- und Vererbungslehre* anzuschließen haben werden, so muß dieses Fundament unserer Beweisführung in allen seinen Teilen *unbedingt und unanfechtbar feststehen*. An der mangelnden Geschlossenheit und Folgerichtigkeit einer völlig einwandfreien Grundlage und Gesamtauffassung scheiterten ja bisher alle weiteren Versuche einer restlosen Klarstellung der Vererbungsfragen in ihrem *vollen Umfang*.

Wir wollen da nun zunächst die *Ahnenfrage*¹⁶⁰ erörtern und wählen als Ausgangspunkt hiefür am besten *einen beliebigen heute lebenden Deutschen*. Und wir suchen da *genau zu bestimmen*, was in Ansehung

¹⁶⁰ Dies aus *inneren* Gründen. Denn *erstens* läßt sie sich *zahlenmäßig genauer erfassen* und liegt in dieser Richtung daher einfacher als das *Nachkommenproblem* (jeder Mensch hat zwei Eltern, jedoch eine ganz verschiedene Zahl von Kindern) und *zweitens* richtet sich dabei der Blick in die Vergangenheit, also in geschichtlich *abgeschlossene* und schon deshalb vielfach *positiv leichter nachweisbare* Verhältnisse; während das *Nachkommenproblem* größtenteils in

seines gesamten Ahnensystems auf jeden Fall und unter allen Umständen zutreffen und gegeben sein muß. Wir fragen dabei zunächst also weiter nicht darnach, was da außerdem etwa noch zu ermitteln wäre und was an Fragen weiter noch zu lösen bliebe.¹⁶¹ Was wir da zunächst feststellen, muß also für jeden einzelnen heutigen Deutschen, ohne irgend eine Ausnahme, unbedingt gelten. Träfe es auch nur bei einem einzigen nicht zu, so würde das gewonnene Ergebnis im ganzen erschüttert werden, das aufgeführte Gebäude zusammenbrechen. Erst von der so zunächst zu gewinnenden völlig sicheren Grundlage aus können wir dann ins Unbekannte tiefer eindringen und weitere Fragen unter ganz klaren und eindeutigen Voraussetzungen überhaupt erst stellen und beantworten. Diese zunächst ermittelte allgemeine Gesetzmäßigkeit der Volksentwicklung hat übrigens als Grundgesetz der menschlichen Stammesentwicklung überhaupt für alle Menschen — und darüber hinaus in weitem Umfang auch im Tier- und Pflanzenreich — ihre Gültigkeit.

Wir werden dabei nun, wie bereits angedeutet, so vorgehen, daß wir fürs erste alles ausscheiden, was — als unmöglich nachgewiesen — nicht gewesen sein kann, um dann durch diese Art Differentialdiagnose erst zur Feststellung des Übrigbleibenden, des positiven Bildes vom tatsächlichen Entwicklungsverlauf und Ahnenaufbau zu gelangen. Wie wir etwa ein positives photographisches Bild auf dem Umweg über das Negativ gewinnen.

Wir haben daher zunächst den Ahnenverlust — auch Ahnenschwund oder Ahnenausfall genannt —, der in jedem einzelnen Falle und unter allen Umständen — mindestens oder höchstens — eingetreten sein muß, genau zu erfassen; ihn in absolut sichere Grenzen einzuschließen. Dann erst können wir uns der näheren Betrachtung dessen zuwenden, was da überhaupt noch übrigbleibt. Denn nur das, was nach Ausscheidung alles Unmöglichen zurückbleibt, kann — als einzig möglich — auch der Wirk-

die Zukunft führt und daher nicht in allen Teilen gleich sicher erfaßbar und empirisch kontrollierbar ist. Und endlich drittens hat man seine Eltern als Einzelmensch (wenn auch meist, jedoch nicht notwendigerweise, gleich anderen Einzelmenschen, den Geschwistern), die Kinder aber hat man immer nur gemeinsam mit einem zweiten Menschen. Schon daraus ergeben sich verwickeltere Tatbestände.

¹⁶¹ Nämlich die später zu erörternden zahllosen Beziehungen des einzelnen und seines Ahnensystems zu allen übrigen.

lichkeit entsprochen haben. Diese muß unter allen Umständen *innerhalb* der so ermittelten Grenzen liegen, sich in diesem Rahmen des Denkmöglichen abgespielt haben.

Da ist aber hier, um Mißverständnisse (die häufig gemacht werden) zu vermeiden, vorweg nochmals¹⁰² zu sagen und mit allem Nachdruck zu betonen, daß ein „Verlust“ oder — richtiger ausgedrückt — ein *Abstrich* lediglich gegenüber einem ganz *unmöglichen* und daher *unrichtigen* Rechnungsschema, also gegenüber einer falschen *Auffassung von der Wirklichkeit*, einer *Fehlberechnung* zu machen ist und nicht gegenüber der *Wirklichkeit selbst*. Denn im Leben waren die Ahnen entweder vorhanden oder nicht. Wenn sie da waren, können sie durch nachträgliche Betrachtung oder Fiktion nicht wegfallen oder weggedacht werden. Und wenn sie überhaupt nie da waren, können sie ja gleichfalls nicht verlorengehen oder verlorengegangen sein. Nur weil man ein ganz unrichtiges Bild immer noch als „im allgemeinen“ doch gültiges „Normalschema“, das man lediglich etwas zu modifizieren habe, zum Ausgang aller Betrachtungen nimmt, kommt man zu dieser merkwürdigen Art des Verfahrens, Abweichungen von diesem Schema zu konstruieren und einen „Verlust“ von Ahnen dort anzunehmen, wo keiner vorhanden ist und die Wirklichkeit von einer ganz willkürlich und falsch — weit falsch — gewählten Grundvorstellung naturgemäß abweicht. (Das gleiche wird dann auch vom Nachkommen- oder Deszendenten-„Verlust“ zu sagen sein.)

Da ergeben sich uns nun *zunächst* in Ansehung des Ahnenschemas — auf naturgesetzlicher und logischer Grundlage — als *unbedingt sicher, ganz allgemein* und *ausnahmslos* zwei *absolute Grenzwerte*, innerhalb deren die Entwicklung *unter allen Umständen* verlaufen sein muß, aus folgender Erwägung. Einerseits kann die Ahnenzahl eines Menschen auf *keiner Geschlechter-*(Generationen-)*Stufe* und zu *keiner Zeit* größer gewesen sein, als es die ganze damalige *Menschheit* war; andererseits aber auch niemals kleiner als *ein* zur Fortpflanzung nötiges *Menschenpaar*.¹⁰³

¹⁰² Vgl. oben S. 20, A. 23.

¹⁰³ Parthenogenetische (und ähnliche) Erscheinungen einer agamen Fortpflanzung spielen, wenn sie überhaupt vorkommen sollten, in der menschlichen Gesamtentwicklung keine Rolle. Sie haben dagegen für die Fragen der Abstammung, Rassenentstehung usw. bei manchen Tieren (z. B. Ameisen, Bienen u. a.) eine hohe Bedeutung.

Die Ahnenkette, durch die wir heute Lebenden alle bis in die Anfänge der Menschheit und weiter zurück verbunden sind, kann ja an keiner Stelle ganz unterbrochen sein.

Der Ahnenverlust *muß* also einerseits *stets* und *auf jeder einzelnen Stufe* (gegenüber dem in Zweierpotenzen nach aufwärts fortschreitenden Rechenschema) *mindestens so groß sein*, daß die überhaupt denkmögliche Maximalzahl der ganzen Menschheit nirgends überschritten wird; aber er *darf* andererseits auch *niemals so groß sein*, es dürfen nicht so viele Ahnen ausfallen, daß kein Paar mehr übrigbliebe. Zwischen diesen *allgemeinsten Grenzwerten* bleibt die Entwicklung also jedenfalls *überall eingeschlossen*. Schon deshalb scheiden gewisse Annahmen nach beiden Seiten aus — die nämlich zwar nicht etwas derart Unmögliches für irgend einen Punkt der Entwicklung unmittelbar behaupten (derartiges wird man ja auch kaum erwarten), die aber mit logischer Folgerichtigkeit zur Überschreitung dieser Grenzen nach oben oder unten, also zu einer der beiden Unmöglichkeiten einer unendlich großen oder unendlich kleinen Ahnenzahl, an *irgend einer anderen Stelle* des Ahnensystems führen würden — Annahmen, die, so unglaublich es klingt, doch oft gemacht werden. Die aufgestellten Berechnungen werden ja nirgends — soweit ich sehe — durch und durch und bis in alle Folgerungen zu Ende gedacht.¹⁶⁴ Und es ist natürlich genau so unmöglich, ob das fehlerhafte Ergebnis für heute oder vor tausend Jahren oder überhaupt irgend einmal angenommen wird.¹⁶⁵

Praktisch sind die Grenzen jedoch noch *wesentlich enger* zu ziehen. In bezug auf die erste — *obere* — Grenze ergibt sich sofort die weitere bedeutende Einschränkung, daß die Ahnenzahl eines *Individuums* zu irgend einer Zeit, auf irgend einer Generationsstufe *nicht größer gewesen*

¹⁶⁴ Selbstredend müssen dabei stets auch alle übrigen naturgesetzlich und logisch notwendigen Bedingungen erfüllt sein. Die Berechnungen dürfen also nicht so angestellt werden, daß beim Aufbau eines Ahnensystems auf ihrer Grundlage durch logische Schlußfolgerung z. B. irgendwo für einen einzelnen etwa drei Eltern oder als Eltern zwei gleichgeschlechtliche Menschen erscheinen würden u. dgl. Auch das kommt in den Annahmen vor.

¹⁶⁵ So findet man z. B. die Behauptung, daß vor einigen Jahrhunderten zwar nicht die nach Zweierpotenzen berechneten Ahnenzahlen, aber doch (trotz Ahnenverlustes) noch immer etwa 1500 Ahnen herauskämen. Dies würde — logisch weitergedacht — natürlich ebenso zu unendlichen Ahnenzahlen führen, wenn auch weiter zurückliegend.

sein kann, als die ganze jeweils für seine Abstammung überhaupt in Frage kommende Menschengruppe. Denn die gesamte Menschheit als Ahnenreservoir kommt seit den Tagen des Vor- oder Urmenschen in irgend einem späteren Zeitpunkte oder Zeitraume wohl für keinen einzigen mehr in Betracht. (Vgl. noth unten.) Denn es gibt auch unter den Sekundär-, Tertiär- und noch weiteren Bastarden wohl keinen einzigen, der das Blut aller Rassen und Unterrassen in sich vereinigte. War also eine Fortpflanzungsgruppe durch eine Zeit irgendwie (künstlich oder natürlich) vollkommen abgeschlossen, so muß sich für jedes ihrer Mitglieder die Abstammung während dieser Zeit stets innerhalb ihrer Grenzen zugetragen haben. Die Ahnenzahl kann daher zu jedem Zeitpunkt (für jede Generationsstufe) dieses Zeitraumes für jeden maximal höchstens ihrer Gesamtzahl entsprochen haben.

Und die untere Grenze der Ahnenzahl wird fast auf allen Stufen, von den Großeltern angefangen nach aufwärts, mehr als ein Paar betragen haben. Nur in Fällen aufeinanderfolgender Geschwisterehen (darüber unten 3. Abschn.) oder außerehelicher Geschwisterverbindungen wird gegenteiliges eine Zeitlang eintreten, wird also die absolute untere Grenze allenfalls durch mehrere Generationen hintereinander erreicht, aber selbstredend niemals unterschritten werden.

Wir können da aber über diese allgemeinen Linien hinaus noch viel mehr feststellen und viel genauere Grenzen ziehen. Und das ist nun unsere weitere und eigentliche Aufgabe. Denn hier, in der restlos genauen Bestimmung des Ahnenverlustes im einzelnen setzt ja, wie gesagt, unser eigentliches wissenschaftliches Problem erst ein.

II. GENAUE BERECHNUNG DES AHNENVERLUSTES

A. Unzureichende Annahmen

Gehen wir nunmehr also von diesen allgemeinen Erwägungen und den darauf beruhenden äußersten Grenzwertbestimmungen, die nur in Ausnahmefällen erreicht werden, zur genauen Berechnung der ungeheuren Masse der typischen Fälle über. Das geschieht dadurch, daß wir gewisse ganz klare Annahmen machen und ihre Folgen aufzeigen. Erweisen sich diese als unmöglich, so sind die Annahmen selbst unzureichend.

und müssen ausscheiden. Und nur das, was da schließlich übrigbleibt, kommt als *einzig denkbare Möglichkeit* dann auch für die *Wirklichkeit* allein in Frage.¹⁰⁸ *Wir müssen uns dabei von allem Anfang an weitgehend von bisherigen Vorurteilen und vorgefaßten Meinungen freihalten.* Wir werden nämlich gerade das als *einzig übrigbleibende Möglichkeit* finden, was man meist für unmöglich hält, und wiederum *vergeblich nach dem suchen*, was man nicht nur für vorkommend, sondern sogar für häufig und selbstverständlich, ja für die ausnahmslose Regel hält.

Da ergibt sich zunächst, daß dann, wenn wir nur *einzelne Fälle* oder auch *ganze Gruppen von Ahnen* — auch in sehr weitgehender Art — auf *einer Ahnenstufe* zu irgend einer Zeit auf der als normal bezeichneten Ahnenberechnungstafel ausfallen lassen, eine *Änderung* des ursprünglichen unmöglichen Gesamtergebnisses *überhaupt noch nicht eintritt*.

Annahme 1.

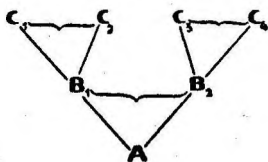
Nehmen wir also etwa zunächst einmal an, daß zu irgend einer Zeit *die Hälfte* oder sogar *Dreiviertel aller* (Rechnungs-) *Ahnen* durch Ahnenverlust in Wegfall kämen oder gar *Neunzehntel* oder mehr einer Generationsstufe ausfielen, sofern dabei immer noch wenigstens ein Paar als absolute untere Grenze übrigbliebe, so würde ein derartiger an sich großer Verlust im ganzen noch gar *nichts bedeuten*, er würde sich auf das unmögliche Gesamtergebnis *überhaupt nicht auswirken*; denn er würde in einer oder zwei oder einigen Generationen aufwärts bereits wieder vollständig und restlos wettgemacht sein, durch Verdoppelung der Ahnen auf den jeweils vorhergehenden Stufen rasch wieder vollkommen ausgeglichen werden, wenn er sich — wenn auch in noch so großem Umfang — nur *einmal* ereignete und die Entwicklung dann im übrigen nach dem angenommenen Schema weiterginge. Diese ins Unendliche führende, daher unmögliche Entwicklung würde dann eben mit dem übriggebliebenen Paare (oder den übriggebliebenen Paaren) einfach wieder von vorne beginnen. Und es ist *genau so unmöglich*, ob die Zahl von zwanzig

¹⁰⁸ Der scholastische Schluß „de esse ad posse“ bekommt von da aus einen guten Sinn („was wirklich ist, muß auch möglich sein“) und ist keineswegs die Trivialität, als die er meist gilt.

oder dreißig errechneten Ahnentrillionen für das Jahr 0 unserer Zeitrechnung oder etwa 30 oder 60 Jahre oder auch 200 oder 500 Jahre früher angenommen wird. Ja, ob sie — bei noch viel weitergehenden Annahmen eines einmaligen Ahnenverlustes — ein oder mehrere Jahrtausende vorher oder überhaupt jemals einträte. Das Ergebnis ist in allen Fällen *gleich unmöglich*, wenn sich derartiges überhaupt, zu irgend einer Zeit ereignete oder vielmehr als logische Folge irgend einer Annahme ereignen müßte. In der Wirklichkeit kann es sich ja eben nicht ereignen — nie und nirgends.

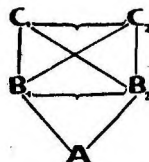
Wenn wir also z. B. den *stärkst denkbaren* Ahnenverlust schon auf der Stufe der Großeltern irgend eines Menschen — unserer Ausgangsperson A — annehmen, nämlich bei einer Verbindung vollbürtiger Geschwister, so hat deren Nachkomme *zwei Eltern*, aber auch nur zwei Großeltern. Gegenüber dem Rechnungsschema:

Figur 12



verbleibt also bloß:

Figur 13



Es fällt daher ein ganzes Großelternpaar des Rechnungsschemas (und natürlich auch dessen sämtliche weiter zurückliegende, gleichfalls in Zweierpotenzen sich mehrende [Rechnungs-] Ahnen) aus;¹⁸⁷ m. a. W., *alle Ahnen* des Rechnungsschemas entfallen zur *Hälfte*. Dies hätte aber auf das Gesamtergebnis *noch nicht die geringste Wirkung*. Das halbierte Ahnensystem würde sich ja schon in der nächsten Generation durch Ahnenverdoppelung in der ursprünglichen Form regenerieren, wenn dieser Verlust nur *einmal* einträte und *vereinzelt* bliebe. Das gleiche ergibt sich, wenn ein *noch viel stärkerer Ahnenverlust* auf irgend einer Stufe angenommen wird. (Natürlich könnte das nur in dem Ausmaß geschehen, daß der zurückbleibende Ahnenrest immer noch wenigstens ein Paar

¹⁸⁷ Denn wenn ein Paar nicht vorhanden war, so kann es ja auch keine Ahnen gehabt haben.

beträgt. Also Neunzehntel aller Ahnen können nur bei wenigstens 20 Ahnen wegfallen.) Auch ein derart restringiertes Ahnensystem würde sich aber wenige Generationen nach aufwärts wieder vollständig in der ursprünglichen Gestalt erneuern.

Auch dann wäre das aber der Fall, wenn ein derartiger Verlust zwar *öfter* einträte, seine *Wiederholung* aber *unter einer gewissen Grenze* bliebe, die sich aus den folgenden Ausführungen ergeben wird. Denn das durch Ahnenverdoppelung jeweils regenerierte Ahnensystem würde dann ja immer wieder von neuem und in gleicher Art den Ausgangspunkt für einen solchen Vorgang bilden.

Es muß daher der Ahnenverlust demgegenüber — diesen vereinzelt, wenn auch sich mehrfach wiederholenden Fällen gegenüber — *ungleich häufiger*, er muß *fortwährend* und *immer wieder*, in *ununterbrochener Folge* eintreten, wenn er sich überhaupt auswirken soll. Und er darf doch andererseits wieder immer nur so weit gehen, daß die Entwicklung stets noch innerhalb der absoluten Grenzen des Möglichen eingeschlossen bleibt und weder nach oben noch nach unten darüber hinaus ins Unendliche (Große oder Kleine) führt. Das heißt m. a. W., die Ahnenzahl darf nie und nirgends so stark zunehmen oder herabsinken, daß diese Folgerung unmittelbar einträte oder mit Notwendigkeit sonst irgendwo — wenn auch entfernter — daraus entstünde.

Annahme 2.

Machen wir also jetzt eine *zweite*, gegenüber der ersten *viel weitergehende* Annahme; nämlich — zunächst nach oben hin (d. h. im Sinne einer *wesentlichen Erweiterung* des Ahnenverlustes) — die, daß *auf jeder Ahnenstufe je ein ganzes Ahnenpaar* ausfiele, und betrachten wir die Folgen hievon.

Von vornherein ist bei dieser und allen weiteren Berechnungen aber noch eines zu beachten, deshalb gleich hier zu erwähnen und für alles folgende im Auge zu behalten, daß es sich nämlich da nur um die Bestimmung von Durchschnittswerten handelt. Es werden und *können* im Leben nicht alle Fälle mechanisch und vollkommen gleich liegen, sie variieren im Gegenteil, wie schon die einfachste Erfahrung des Lebens

zeigt, und bewegen sich um gewisse Mittelwerte. Sie erfahren eine Streuung. Ist auf einer Stufe also der Ahnenverlust größer oder kleiner, als es die Durchschnittsberechnung ergibt, so kann sich das auf mehrfache Art nach oben oder unten hin wieder ausgleichen. So kann der Ausfall je eines (oder mehrerer) Ahnenpaare auf jeder Stufe *im Durchschnitt* z. B. auch dadurch erreicht werden, daß sich der Ahnenverlust, der auf einer Stufe ganz ausbleibt, auf der nächsthöheren verdoppelt.

Fassen wir nunmehr unsere zweite Annahme mit dieser ergänzenden Erklärung näher ins Auge. Legen wir also zugrunde, daß *auf jeder Stufe*, u. zw. von den Urgroßeltern der Ausgangsperson A angefangen, (im Durchschnitt) *je ein ganzes Ahnenpaar* ausfiele, dann hätte also A wie in der Rechnungstabelle zwar 2 Eltern und 4 Großeltern, jedoch nur mehr 6 (statt 8) Urgroßeltern, ferner $10 (2 \times 6 - 2)^{168}$ Alteltern (statt 16), dann $18 (2 \times 10 - 2)$ statt 32 Altgroßeltern usw. .

Dasselbe Ergebnis würde auch erzielt werden, wenn auf der Stufe der Urgroßeltern (und höher hinauf) nicht *ein Paar*, sondern *je ein Ahne* aus *zwei* verschiedenen Paaren wegfiel. Oder wenn z. B. zwar 8 Urgroßeltern vorhanden wären, dafür auf der nächsthöheren Stufe *drei Paare* in Wegfall kämen oder ein Paar *einmal* und ein zweites Paar (wegen Doppelverwandtschaft) *zweimal* wegfielen usw. Alle diese Tatbestände (und noch andere) wären also in der Wirkung durchwegs der obigen zweiten Annahme gleichzusetzen. Sie verändern das Ergebnis im ganzen (Durchschnitt) nicht und stellen lediglich Sekundärverschiebungen dar. Dasselbe ist dann natürlich auch *für alle weiteren Stufen* zu sagen.

Kehren wir daher wieder zu unserer Annahme 2 in ihrer ursprünglichen Form (die als Mittelwert nach dem Gesagten also auch alle genannten und noch andere Variationen einschließt) zurück. Es fiel da also auf der dritten und jeder weiteren Generationsstufe nach aufwärts *je ein Ahnenpaar* — immer von den noch verbleibenden Ahnen — gegenüber dem Rechnungsschema (im Durchschnitt) aus. Da zeigt sich uns also das folgende Ergebnis:

¹⁶⁸ Da mit dem Ausfall *eines Paares* natürlich, wie gesagt, auch dessen *gesamte Ahnen* wegfallen, ist von jeder Stufe an nach aufwärts lediglich die *nach Abzug des jeweiligen Ahnenverlustes* noch *zurückbleibende Ahnenzahl* (und nicht die rechnungsmäßige des ursprünglichen Rechnungsschemas der niedrigeren Stufe) zu *verdoppeln*.

Generationen	Personenzahl (Ahnenzahl) nach der Rechnungs- tabelle	Ahnenverlust	Ahnenzahl nach Ausfall je eines Paares von der 3. Stufe an
9	512		258
8	256	—64—32—16—8—4—2 =	130
7	128	—32—16— 8—4—2 =	66
6 Alturgroßeltern	64	+16— 8— 4—2 =	34
5 Altgroßeltern	32	— 8— 4— 2 =	18
4 Alteltern	16	— 4— 2 =	10
3 Urgroßeltern	8	— 2 =	6
2 Großeltern	4	— 0 =	4
1 Eltern	2	— 0 =	2
0 Ausgangsperson	1	— 0 =	1

Was wäre nun die Folge hievon? Verbliebe das *restliche Ahnensystem* innerhalb der allein denkbaren *allgemeinen Grenzen*? Nein! Denn auch diese Reihe 6, 10, 18, 34, 66, 130 usw. führt nach aufwärts genau wie die ursprüngliche in die Unendlichkeit; denn sie schließt ja diese ursprüngliche, in Zweierpotenzen fortschreitende (geometrische) Reihe, sogar auf jeder Stufe um 2 vermehrt, in sich ein, im ganzen lediglich um eine einzige Stufe nach aufwärts gerückt. Der in der gedachten Art auf jeder Stufe eintretende Ahnenverlust bedeutet *im ganzen* also noch nicht einmal so viel wie ein *einmaliger* Ahnenausfall bis zur Hälfte. Er wäre also wieder in einer einzigen Generation nach aufwärts ausgeglichen; d. h. die unmöglichen Riesenzahlen würden lediglich um *eine einzige Generationsstufe früher* (in der Zeit zurück), also von der Gegenwart aus *später* erreicht werden als bei der ursprünglichen Rechnungstabelle; denn es ist: $4 = 2 + 2$; $6 = 4 + 2$; $10 = 8 + 2$; $18 = 16 + 2$; $34 = 32 + 2$; $66 = 64 + 2$; $130 = 128 + 2$ usf. Daraus ist die geometrische Zweierreihe wieder unmittelbar zu ersehen, nur daß sie, wie gesagt, um *eine* Stufe höher hinaufführt, außerdem aber darüber hinaus jede Ahnenzahl sogar noch um 2 erhöht erscheint.

Auch bei dieser Annahme 2 eines *fortwährenden Ahnenverlustes* von einem Paar *auf jeder Stufe* ist also dieser Verlust genau wie bei Annahme 1 noch immer *viel zu gering*, um praktisch *überhaupt ins Gewicht*

zu fallen und irgend eine — auch nur die geringste — *Änderung* an dem unrichtigen, weil unmöglichen Gesamtergebnis herbeizuführen.

Wir müssen daher noch *ungleich weitergehende Annahmen* machen, um ein richtiges Resultat zu erzielen, um eine überhaupt nur *denkbare Möglichkeit* für ein Ahnensystem zu finden, das der Wirklichkeit entsprechen könnte. Um aber von einer *falschen Anschauung* aus auf die *richtige* zu kommen, sozusagen auf den rechten Weg geführt zu werden, genügt es ja nicht nachzuweisen, *daß* die erstere fehlerhaft ist. Man muß dabei vor allem auch wissen, *wie weit* sie fehlerhaft ist, *in welchem Ausmaß* sie sich von der richtigen Auffassung entfernt.

Dafür ist nun in diesem Falle folgende Erwägung maßgebend. Führt nämlich die Rechnungstabelle der Ahnen, *nach Zweierpotenzen progressiv*, schon bis zum Beginn unserer Zeitrechnung zurück berechnet, und dann noch viel mehr in den Jahrtausenden, Jahrzehntausenden und Jahrhunderttausenden der alten Geschichte sowie der menschlichen Vorgeschichte und Urgeschichte praktisch *in die Unendlichkeit*,¹⁶⁹ also weit über die obere absolute Grenze hinaus ins unendlich Große, so muß auch der Ahnenverlust *ebenso progressiv sein* und *ins Unendliche gehen*, damit ein überhaupt denkbares *endliches* Ergebnis erreicht werden kann. Das heißt mit anderen Worten, es müssen *nahezu sämtliche* Ahnen des Rechnungsschemas bis auf einen (verhältnismäßig) *verschwindend geringen Rest* durch Ahnenverlust in Wegfall kommen. Eine andere Möglichkeit besteht ja nicht. Denn es kann ja die Zahl aller Ahnen jeder Stufe stets nur endlich gewesen sein.

Denn *nur dann*, wenn man von einer *unendlich großen Zahl* eine *ebensolche* abzieht, kann eine *endliche Zahl* herauskommen. Und die Gesamtzahl sogar *aller Menschen* war stets nur *endlich!* Hingegen ergibt der Abzug einer bloß *endlichen Zahl* vom Unendlichen immer noch unendlich.

$$\infty - e = \infty$$

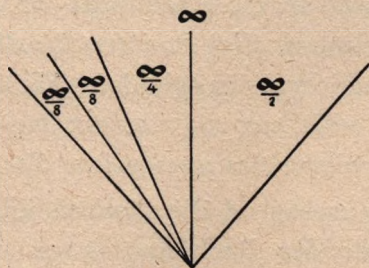
¹⁶⁹ Denn „unendlich“ ist ja auch schon die Zahl von Trillionen oder Quadrillionen und noch mehr von deren Potenzen gegenüber der Gesamtzahl der Menschen. „Unendlich“ bedeutet ja nichts anderes als „größer als jede beliebig anzunehmende endliche Zahl“ — sogar in der Mathematik. Da aber die Zahl aller heute lebenden Menschen etwas mehr als 2 Milliarden beträgt, ihre Gesamtzahl in früheren Perioden aber noch bedeutend kleiner war, so würde eine Zahl von 20 oder 30 Trillionen Ahnen zu Beginn unserer Zeitrechnung bereits das *Vielmillionenfache* dieser Gesamtzahl der damals lebenden Menschheit bedeuten. Dieser Unterschied würde sich dann von Jahrtausend zu Jahrtausend noch ins Unvorstellbare steigern.

Auch die Teilung einer unendlichen Zahl durch eine endliche gibt *immer noch Unendlich*. Es ist daher die *bloß lineare* Reduktion einer sich in die Unendlichkeit erweiternden Fläche immer noch eine ebensolche Fläche.

$$\text{Es ist also } \frac{\infty}{2} = \infty; \frac{\infty}{3} = \infty; \frac{\infty}{e} = \infty$$

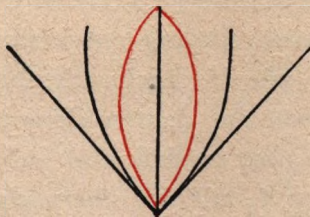
Daher gibt der bloß lineare (durch eine Gerade begrenzte) Abstrich des ursprünglichen ins Unendliche führenden, sich stetig erweiternden Ahnensystems noch immer ein ins Unendliche führendes solches System; denn jede derartige, von zwei Halbstrahlen begrenzte Teilfläche öffnet sich ebenso ins Unendliche wie die ursprüngliche Fläche; lediglich etwas langsamer, in kleinerem Winkel.

Figur 14



Daher muß also der Abstrich selbst *progressiv*, also durch eine Kurve (oder Doppelkurve) begrenzt sein; damit er die ursprüngliche Divergenz aufhebt. Also etwa in der Art:

Figur 15



Diese Kurve darf aber nie die Mittellinie berühren (wie die rote Kurve), sonst führt dies zum unendlich Kleinen; d. h. *alle* Ahnen würden verschwinden.

Aus alledem folgt also jedenfalls *zwingend*: der Ahnenverlust muß so stark anwachsen, daß auf jeder Geschlechterstufe eine bloß *endliche Ahnenzahl* erreicht wird. Da die Rechnungstabelle dem nicht entspricht, sondern immer stärker auseinander, ins *Endlose* geht, so muß sie in *stetig steigendem Maße*, von Stufe zu Stufe, durch Ahnenverlust reduziert werden.¹⁷⁰

Dasselbe Ergebnis — die Notwendigkeit eines progressiven Ahnenverlustes — folgt aber auch noch aus einem weiteren ebenso zwingenden Grunde. (Vgl. dazu auch noch weiter unten.) Da die Ausgangsperson A ja nur der allgemeine Fall ist, ich dieselbe Erwägung wie für A ja für jeden Menschen und für jede Zeit anstellen kann, das Ganze daher auch für *jeden Ahnen von A* gilt, so muß wegen der Divergenz des Rechnungs-Ahnensystems auch der Ahnenverlust nach aufwärts divergieren, um das Anwachsen der Ahnenzahlen ins Unendliche zu verhindern. Und zwar muß sich der Ahnenverlust *an allen Punkten des Ahnensystems*, für jeden einzelnen dort Vorfindlichen, in gleicher Weise (im Durchschnitt) ereignen. Denn bliebe auch *nur ein einziger* davon ganz frei, so hätten wir *im ganzen* bereits wieder das *unmögliche Ergebnis*.

Es ergibt sich also zwingend die Notwendigkeit eines *gleichmäßig über das gesamte Netz* der Rechnungsahnensysteme *ausgebreiteten* Ahnenverlustes *stetig fortschreitender Art*. Eine andere Möglichkeit ist überhaupt nicht gegeben.

Annahme 3.

Machen wir also noch weitere — u. zw. *ungleich weitergehende* klare Annahmen, die dieser Voraussetzung entsprechen. Zunächst diese (Annahme 3): Lassen wir — wie das Rechnungsahnensystem selbst — auch den Ahnenverlust etwa von der dritten Generationsstufe an *gleichfalls in Zweierpotenzen ansteigen*, so daß also auf der Stufe der Urgroßeltern 2, auf der nächsten 4, auf der übernächsten 8 usw. Ahnen ausfielen. Was wäre das Ergebnis hievon? Wir hätten da:

¹⁷⁰ Natürlich bedeutet die bloße Tatsache, daß mit dem Ausfall irgend eines Ahnen der Rechnungstabelle selbstredend auch *dessen* sämtliche in Zweierpotenzen nach aufwärts fortschreitenden Rechnungsahnensysteme ausfallen, *noch keinen* progressiven Ahnenverlust im obigen Sinne.

Generationen	Rechnungszahlen	Ahnenverlust vom Ahnenrest	Ergebnis
6	64	— 48 — 16 =	0
5	32	— 16 — 8 =	8
4	16	— 4 — 4 =	8
3	8	— 2 =	6
2	4	0	
1	2	0	
0	1	0	

Diese Annahme ginge also *zu weit*; denn sie führt nach der anderen Seite bereits auf der 6. Ahnenstufe über die *untere absolute Grenze* ins unendlich Kleine, nämlich zur Null, also zum *Wegfall sämtlicher Ahnen*. Dies kann ja auch nicht sein.

Daraus ergibt sich also weiter zwingend: Die Wirklichkeit *muß unter allen Umständen stets zwischen den Grenzen der Annahme 2 und 3 eingeschlossen liegen*. Versuchen wir da aber wieder Genaueres festzustellen und die Grenzen der Entwicklung noch enger zu ziehen.

Annahme 4.

Gehen wir also über die Annahme 2 hinaus, jedoch nicht so weit wie Annahme 3, und lassen wir ab Generationsstufe 3 *je zwei Personen*, dazu aber immer noch *eine weitere Person mehr*, ausfallen. Also auf Stufe 3 zwei Personen, auf Stufe 4 drei Personen, auf Stufe 5 vier Personen, allgemein also auf der n-ten Stufe (n — 1) Personen von den jeweils noch verbleibenden Ahnen. Dann haben wir obige Bedingungen und auch die der notwendigen Progression des Ahnenverlustes erfüllt. Und es ergibt sich:

Generationen	Rechnungstafel	Ahnenverlust	Restliche Ahnenzahl
7	128	— 82 — 6 =	40
6	64	— 36 — 5 =	23
5	32	— 14 — 4 =	14
4	16	— 4 — 3 =	9
3	8	— 2 =	6
2	4	0	4
1	2	0	2
0	1	0	1

Was ist nun da die Folge? Auch diese Annahme würde wieder zu einer *unendlich großen Ahnenzahl* — also über die obere denkbare Grenze hinaus — führen und ist daher gleichfalls unbrauchbar, weil *unmöglich*. Denn auch ihr Ergebnis enthält, u. zw. *noch mehrfach*, fortschreitende Potenzen von 2. Es ist nämlich:

$$\begin{aligned} 40 &= 23 + 16 + 1 = 14 + 8 + 1 + 16 + 1 \\ 23 &= 14 + 8 + 1 = 9 + 4 + 1 + 8 + 1 \\ 14 &= 9 + 4 + 1 = 6 + 2 + 1 + 4 + 1 \\ 9 &= 6 + 2 + 1 \end{aligned}$$

Außerdem beginnt in jeder höheren Stufe immer wieder die ursprüngliche Reihe von neuem.

Ein derart starker und stark fortschreitender Ahnenverlust wäre also immer *noch viel zu klein*, um praktisch überhaupt *auch nur im geringsten ins Gewicht zu fallen* und an dem ursprünglichen unmöglichen Ergebnisse irgend etwas zu ändern.

Ebenso wäre der Ahnenverlust aber auch dann noch *zu klein*, wenn wir, weitergehend, von der dritten Stufe beginnend, etwa ein Ahnenpaar und dann *abwechselnd immer je eine Einzelperson und ein weiteres Paar mehr* ausfallen ließen. Denn auch da würden noch ebenso unendlich große Ahnenzahlen übrigbleiben.

Nämlich in folgender Art:

Gene- rationen	Rechnungs- zahlen	Ahnenverlust	Ahnen- zahl	Ergebnis
12	4096	— 3380 — 15 =	701 =	22 + 512 + 167 (128 + 39)
11	2048	— 1676 — 14 =	358 =	20 + 256 + 82 (64 + 18)
10	1024	— 826 — 12 =	186 =	18 + 128 + 50 (32 + 18)
9	512	— 402 — 11 =	99 =	16 + 64 + 19 (16 + 8)
8	256	— 192 — 9 =	55 =	14 + 32 + 9 (8 + 1)
7	128	— 88 — 8 =	32 =	12 + 16 + 4
6	64	— 38 — 6 =	20 =	10 + 8 + 2
5	32	— 14 — 5 =	13 =	8 + 4 + 1
4	16	— 4 — 3 =	9 =	6 + 2 + 1
3	8	— 2 =	6	
2	4			
1	2			
0	1			

Auch hier sind also, wie leicht zu ersehen und zu errechnen ist, die fortschreitenden Zweierpotenzen — sogar mehrfach — neben der arithmetischen Zweierreihe in den Ahnenzahlen enthalten. Auch diese Annahme — eines doch schon recht beträchtlichen Ahnenverlustes — geht also noch immer *viel zu wenig weit*; denn auch sie führt, rasch ansteigend, zu unendlich großen Ahnenzahlen.

Aber sogar dann wäre das noch der Fall, wenn wir, von der dritten Stufe angefangen, *abwechselnd* immer je zwei, drei, vier Paare usf. und dann wieder dazwischen eine Einzelperson mehr (als auf der vorhergehenden) entfallen ließen. Denn wir erhielten dann folgende Ergebnisse:

a)

Generationen	Ahnen-Rechnungszahlen	Ahnenverlust	Ergebnis
9	512	$-448 - 12 =$	$52 = 18 + 34 = 18 + 16 + 18$
8	256	$-214 - 10 =$	$32 = 16 + 16 = 16 + 8 + 8$
7	128	$-98 - 9 =$	$21 = 14 + 7 = 14 + 4 + 3$
6	64	$-42 - 7 =$	$15 = 12 + 3 = 12 + 2 + 1$
5	32	$-16 - 5 =$	$11 = 10 + 1$
4	16	$-4 - 4 =$	$8 = 8$
3	8	$-2 =$	$6 = 6$
2	4		
1	2		
0	1		

b)

Generationen	Ahnen-Rechnungszahlen	Ahnenverlust	Ergebnis
10	1024	$-958 - 14 = 52 =$	$20 + 32 = 20 + 16 + 16$
9	512	$-466 - 13 = 33 =$	$18 + 15 = 18 + 8 + 7$
8	256	$-222 - 11 = 23 =$	$16 + 7 = 16 + 4 + 3$
7	128	$-102 - 9 = 17 =$	$14 + 3 = 14 + 2 + 1$
6	64	$-44 - 7 = 13 =$	$12 + 1$
5	32	$-16 - 6 = 10 =$	10
4	16	$-4 - 4 = 8 =$	8
3	8	$-2 = 6 =$	6
2	4		
1	2		
0	1		

c)

Generationen	Ahnen-Rechnungszahlen	Ahnenverlust	Ergebnis
12	4096	— 3990 — 18 =	88 = 24 + 64 = 24 + 32 + 32
11	2048	— 1978 — 17 =	53 = 22 + 31 = 22 + 16 + 15
10	1024	— 974 — 15 =	35 = 20 + 15 = 20 + 8 + 7
9	512	— 474 — 13 =	25 = 18 + 7 = 18 + 4 + 3
8	256	— 226 — 11 =	19 = 16 + 3 = 16 + 2 + 1
7	128	— 104 — 9 =	15 = 14 + 1
6	64	— 44 — 8 =	12
5	32	— 16 — 6 =	10
4	16	— 4 — 4 =	8
3	8	— 2 =	6
2	4		
1	2		
0	1		

Auch dann also enthielten die zurückbleibenden Ahnenzahlen *stets noch* — nur jeweils etwas höher beginnend — die fortschreitenden Potenzen von 2, liefen also wieder (rasch) ins Unendliche aus:

Wir können da aber *noch viel, viel weiter gehen*, ohne jedoch die bereits mit Notwendigkeit gezogenen Grenzen (zwischen Annahme 2 und 3) zu überschreiten.

Das oben genannte Ergebnis — eines Anwachsens der Ahnenzahlen ins unendlich Große — tritt nämlich *auch dann noch ein*, wenn wir den Ahnenverlust, der sich um je ein weiteres Paar von Stufe zu Stufe (von der dritten Generationsstufe an) nach aufwärts vermehrt, *auch nur an irgend einer noch so hoch liegenden Stufe um eine einzige Person abschwächen*. Wenn wir also von der dritten Stufe an immer um ein Paar mehr, auf der 10. oder 100. Stufe aber nur eine Einzelperson entfallen ließen. Wenn wir also etwa bis Stufe 9 von den jeweils verbleibenden (Rest-) Ahnen immer ein Paar mehr als auf der vorigen Stufe, auf Stufe 10 aber *nur eine Person* mehr als auf Stufe 9 in Wegfall bringen und dann immer wieder je ein Paar mehr als auf jeder vorausgehenden Stufe, so zeigt sich folgendes:

Gene- rationen	Rech- nungs- zahlen	Ahnenzahlen nach Ahnenverlust	Oder:	(Letzte Reihe) Gleich:	Gleich:
18	262144	578—31 = 547	= 36 + 511	512—1 oder	+ 256 + 255
17	131072	318—29 = 289	= 34 + 255	256—1 oder	+ 128 + 127
16	65536	186—27 = 159	= 32 + 127	128—1 oder	+ 64 + 63
15	32768	118—25 = 93	= 30 + 63	64—1 oder	+ 32 + 31
14	16384	82—23 = 59	= 28 + 31	32—1 oder	+ 16 + 15
13	8192	62—21 = 41	= 26 + 15	16—1 oder	+ 8 + 7
12	4096	50—19 = 31	= 24 + 7	8—1 oder	+ 4 + 3
11	2048	42—17 = 25	= 22 + 3	4—1 oder	+ 2 + 1
10	1024	36—15 = 21	= 20 + 1	2—1	
9	512	32—14 = 18			
8	256	28—12 = 16			
7	128	24—10 = 14			
6	64	20—8 = 12			
5	32	16—6 = 10			
4	16	12—4 = 8			
3	8	— 2 = 6			
2	4				
1	2				
0	1				

Es ergibt sich also, wie leicht wieder unmittelbar zu ersehen ist, auch hier neben der arithmetischen Zweierreihe immer wieder (sogar mehrfach) eine geometrische. Nur daß dies gegenüber den früheren Fällen lediglich um einige Generationen früher eintritt; was natürlich im ganzen *gar nichts* ausmacht.

Oder lassen wir das gleiche — die Verminderung des Ahnenverlustes um eine einzige Person — sogar *erst auf Stufe 100* eintreten. So ergibt sich folgendes:

Generations- stufen	Ahnenzahl	Ahnenvverlust	Steigerung der Ahnenzahlen
110	2482—215 = 2267	215	1241 + 1026
109	1454—213 = 1241	213	727 + 514
108	938—211 = 727	211	469 + 258
107	678—209 = 469	209	339 + 130
106	546—207 = 339	207	273 + 66
105	478—205 = 273	205	239 + 34
104	442—203 = 239	203	221 + 18
103	422—201 = 221	201	211 + 10
102	410—199 = 211	199	205 + 6
101	402—197 = 205	197	201 + 4
100	2×198—195 = 2×100+1 = 201 oder 396—195 =	2×100—4—1 = 195	
99	392—194 = 2×99 = 198	2×99—4 = 194	
98	2×196—194 = 2×98 = 196	2×98—4 = 192	

Es ist also leicht einzusehen, daß auch diese Reihe *schon* in den *Zunahmen* wieder die um 2 vermehrten Zweierpotenzen einschließt, also wieder — rasch — in die Unendlichkeit führt.

Das gleiche ist aber auch der Fall, wenn wir etwa erst auf der *tausendsten* oder *irgend einer beliebigen noch höheren Stufe* die Verminderung *auch nur um eine einzige Person* gegenüber dem um je ein Paar mehr von Stufe zu Stufe erhöhten Ahnenverlust eintreten lassen bzw. annehmen wollen.

Es ergibt sich da immer wieder, wie leicht unmittelbar zu ersehen ist, *neben der arithmetischen die geometrische Zweierreihe*; u. zw. auch dann, wenn wir die Verminderung des Ahnenverlustes *bloß ein einziges Mal um eine einzige Einheit auf irgend einer beliebigen Stufe* eintreten lassen.

Denn es ist für Stufe n unter dieser Annahme die Ahnenzahl $2n$.

Nehmen wir nun — allgemein — auf Stufe $n + 1$ statt wie bis dahin die Ahnenzahl $4n - 2$ ($n - 1$) = $2(n + 1)$ um eine Einheit größer, daher den Ahnenverlust um eine Einheit geringer, also mit $2n - 3$ (statt $2n - 2$) an, dann ist — bei sonst gleich weitergeltenden Bedingungen der Annahme, also Abzug von 2 weiteren Ahnen mehr auf jeder Stufe — die Ahnenzahl

$$AZ_{n+1} = 2n + 3 = 2n + 2 + 1$$

$$AZ_{n+2} = 2(2n + 3) - 2n + 1 = 2n + 7 = 2n + 4 + 3$$

$$AZ_{n+3} = 2(2n + 7) - 2(n + 1) + 1 = 2n + 13 = 2n + 8 + 5$$

$$AZ_{n+4} = 2(2n + 13) - 2(n + 2) + 1 = 2n + 23 = 2n + 16 + 7$$

$$AZ_{n+5} = 2(2n + 23) - 2(n + 3) + 1 = 2n + 41 = 2n + 32 + 9$$

Also für $n = 9$ (wie oben) ist

$$AZ_{\substack{n+1 \\ (=10)}} = 2 \cdot 10 + 1 = 21$$

$$AZ_{\substack{n+2 \\ (=11)}} = 2 \cdot 21 - [2 \cdot (11 - 2) - 1] = 25$$

usw.

Es ergibt sich also *allgemein*, daß gegenüber der in *arithmetischer Zweierreihe* fortschreitenden Ahnenzahl (der nächsten Annahme 5) der dadurch gegebene Ahnenverlust *auch nicht um eine einzige Person an irgend einer — noch so entfernten — Stelle unterschritten* werden darf, ohne daß die Ahnenzahlen ins Unendliche (Große) führen, weil sich in dem Falle immer wieder — wenn auch noch so entfernt — an die arithmetische eine (oder mehrere) geometrische Zweierreihen anschließen

würden. Auch schon bei rein äußerlicher Betrachtung zeigt sich uns das mit größter Deutlichkeit aus allen oben angestellten Berechnungen und Darstellungen.

Es ist nun von größter Wichtigkeit und daher schon hier zu betonen, daß sich uns dasselbe Resultat auch nach der anderen Seite hin — nach unten — ergeben wird. Der Ahnenverlust dieser Annahme kann nämlich ebensowenig auch nur um eine einzige Person an irgend einer Stelle *überschritten* werden, ohne gleichfalls wieder ein unmögliches Resultat zu ergeben — in diesem Falle eine ins unendlich Kleine führende Zahlenreihe, eine Konvergenz zur Null. Hievon soll gleich noch die Rede sein. Zuvor ist nur noch ein Punkt aufzuklären, um jeden denkbaren Zweifel zu beheben.

Wir ließen den Ahnenverlust (die Abnahme der Rechnungsahnen) bisher mit Stufe 3, also mit den *Urgroßeltern*, beginnen. Wie ist es aber dann — so kann man noch fragen —, wenn wir ihn erst *mit der vierten* (oder einer noch weiteren) *Stufe* eintreten lassen? Und zwar unter sonst gleichen Bedingungen, also Abstrich von je einem Ahnenpaar mehr von Stufe zu Stufe. In dem Falle würde der Ahnenverlust ebenfalls wieder *viel zu gering* sein, die Ahnenzahlen wieder *ins unendlich Große* führen. Es zeigt sich da nämlich folgendes:

Generationen	Zahl der Rechnungsahnen	Ahnenverlust	Ergebnis
7	128	— 44 — 8	= 76 = 12 + 64
6	64	— 16 — 6	= 42 = 10 + 32
5	32	— 4 — 4	= 24 = 8 + 16
4	16	— 2	= 14 = 6 + 8
3	8		
2	4		
1	2		
0	1		

Oder allgemein ergibt sich auf jeder Stufe (von der vierten angefangen) als Ahnenzahl

$$2 \times (GZ - 1) + 2^{GZ-1}$$

Also auch diese Reihe führt in die Unendlichkeit; denn auch sie enthält ja gleichfalls wieder die fortschreitenden Potenzen von zwei — neben der arithmetischen Zweierreihe. Die Ahnenzahlen wären hier sogar wieder

größer als bei Annahme 4. Auch diese Annahme scheidet daher aus. Noch mehr dann natürlich alle weiteren nach aufwärts (Beginn bei Stufe 5, 6, 7 usw.).

Damit werden wir also von selbst auf den *richtigen*, weil *einzig möglichen Grenzwert* des *wirklichen Ahnenverlustes* (also des Unterschiedes zwischen der *Wirklichkeit des Ahnensystems* und den falschen Berechnungsgrundlagen eines solchen nach Zweierpotenzen) und *damit zum wirklichen Ahnensystem selbst* hingeführt. Wir gelangten mit *mathematischer Sicherheit* zu diesem Ergebnis. Und zwar haben wir diesen Wert im bisherigen *nach oben hin* (den Ahnenverlust selbst damit *nach unten hin*) *völlig eindeutig bestimmt*. Dieses Ergebnis wird aber noch *ungleich bedeutungsvoller* dadurch, daß wir, was wir bereits andeuteten, *denselben Grenzwert* auch nach der anderen Seite hin als den *einzig möglichen* erkennen werden.

Wir machen also zunächst gegenüber allen früheren (unter Annahme 4 vereinigten) Aufstellungen eine *noch weitergehende* Annahme, die aber immer noch unter der Grenze der Annahme 3 bleibt, wie wir dies ja als notwendig erkannt haben.

II. GENAUE BERECHNUNG DES AHNENVERLUSTES

B. Fortsetzung

Die *einzig mögliche Annahme* und daher die *richtige Lösung*
Annahme 5.

Aus den bisherigen Ausführungen ergab sich mit *eindeutiger Sicherheit*, daß wir den Ahnenverlust progressiv fortschreitend *mindestens so groß* annehmen müssen, daß dadurch *alle* in geometrischen Zweierreihen ansteigenden, daher notwendig ins Unendliche führenden (unmöglichen) Ahnenzahlen entfallen; so daß also lediglich die in *arithmetischer Zweierreihe* fortschreitenden Ahnenzahlen obiger Figuren übrigbleiben. Dies wird auf folgende Art erreicht. Wir wurden ja schon, wie wir gesehen haben, durch Ausscheidung aller übrigen unmöglichen Annahmen auf diesen richtigen Weg geführt.

Wir lassen auf jeder Stufe, von der dritten angefangen, *zwei Ahnen* oder *ein Paar mehr* als auf jeder vorausgehenden wegfallen; also auf der

dritten *eines*, auf der vierten *zwei*; auf der fünften *drei* (nicht vier wie nach Annahme 3), auf der sechsten *vier* (nicht acht wie nach Annahme 3) ganze *Ahnenpaare* usf. entfallen (oder an Stelle jedes Paares je zwei Einzelahnen oder andere ähnliche Ausgleichungen; natürlich alles nur im Durchschnitt).

Dann ergibt sich uns zum ersten Male ein denkbares und daher brauchbares Resultat. Es stellt klar und deutlich *zunächst nach oben hin* (und, wie wir dann gleich sehen werden, auch *nach unten hin*) den *einzig möglichen Grenzwert* dar.

Wir erhalten da also folgendes Ergebnis:

Generationen	Rechnungs- ahnenzahl	Ahnenverlust	Wirkliche Ahnenzahl
7	128	— 110 — 10	= 14
6	64	— 44 — 8	= 12
5	32	— 16 — 6	= 10
4	16	— 4 — 4	= 8
3	8	— 2	= 6
2	4		= 4
1	2		= 2

Wir erhalten damit die *reine arithmetische Zweierreihe*. Dieser fügen sich auch die Stufen 1 und 2 der 2 Eltern und 4 Großeltern vollkommen ein. Dann haben wir 6 Urgroßeltern, 8 Alteltern usf.

Das heißt also: die *Ahnen verdoppeln* sich von Stufe zu Stufe *nicht*, sie schreiten *nicht in geometrischer Reihe* fort, sondern sie vermehren sich bloß *in arithmetischer Reihe*. Nämlich nach der Formel:

$$AZ \text{ (Ahnenzahl)} = 2 \times GZ \text{ (zweimal Generationenzahl)}$$

und nicht 2^{GZ} , d. h. zwei hoch Generationenzahl.

Daß dies aber überhaupt *der richtige und einzig mögliche Wert*, nicht bloß die Grenze *nach oben*, sondern auch gleichzeitig *nach unten* ist, daß also beide Grenzwerte *zusammenfallen*, ergibt sich leicht aus folgenden Erwägungen, argumento a contrario.

Nehmen wir nämlich im Gegensatze hiezu z. B. an, es entfielen auf der dritten Stufe ein Paar und auf jeder weiteren Stufe nach aufwärts

ein weiteres Paar und dazu noch eine Einzelperson, so bekämen wir folgendes unmögliche Ergebnis:

GZ (Generationenzahl)	RZ (Rechnungszahl)	AV (Ahnenverlust)		Ergebnis (Ahnenzahl)
			oder	
6	64	-72-10-1	-72-11	= -19!
5	32	-18- 7-1	-18- 8	= 6
4	16	- 4- 4-1	- 4- 5	= 7
3	8	-2		= 6
2	4			
1	2			
0	1			

Also schon auf Stufe 6 eine bedeutende Überschreitung der absoluten Grenze *nach unten!*

Eine solche träte aber — lediglich etwas langsamer — auch dann ein, wenn wir etwa auf jeder Stufe von der dritten an *je ein Paar mehr* und *außerdem* nicht auf jeder, sondern nur — ab der 4. Stufe — auf jeder *zweiten, dritten, vierten oder fünften* usw. je eine weitere Einzelperson entfallen ließen. Dann ergäbe sich folgendes:

GZ	RA	AV I	Ergebnis	AV II	Ergebnis	AV III	Ergebnis
7	128	-120-12	= -4!	-118-11-1	= -2!	-118-11	= -1!
6	64	-50-9-1	= 4	-50-9	= 5	-50-9	= 5
5	32	-18-7	= 7	-18-7	= 7	-18-7	= 7
4	16	-4-4-1	= 7	-4-4-1	= 7	-4-4-1	= 7
3	8	-2	= 6	-2	= 6	-2	= 6

Aber selbst dann, wenn wir *außer* je einem Ahnenpaar *mehr* (als der Ahnenverlust auf der vorausgehenden Stufe ausmacht) auf jeder Stufe ab der dritten aufwärts *und außerdem* ab der 5., 6. usw. (statt der 4.) *je eine Einzelperson* auf jeder, jeder zweiten, dritten oder weiteren Stufe entfallen ließen, so ergäbe sich *noch immer kein mögliches positives Resultat*. Denn man erhält da beispielsweise (für einige der genannten Fälle, woraus sich das gleiche auch für die übrigen ergibt):

GZ	RA	AV I	Ergebnis	AV II	Ergebnis	AV III	Ergebnis
8	256	-258-15-1	= -10!	-244-13	= -1!	-242-13-1	= -0!
7	128	-112-12-1	= 3	-110-11-1	= 6	-110-11	= 7
6	64	-46-9-1	= 8	-46-9	= 9	-46-9	= 9
5	32	-16-6-1	= 9	-16-6-1	= 9	-16-6-1	= 9
4	16	-4-4	= 8	-4-4	= 8	-4-4	= 8
3	8	-2	= 6	-2	= 6	-2	= 6
2	4						
1	2						

Ferner (noch einige Fälle):

GZ	RA	AV IV	Erg.	AV V	Erg.	AV VI	Erg.	AV VII	Erg.
12	4096							-4082-21	= -7!
11	2048					-2038-19	= -9!	-2022-19	= 7
10	1024			-1018-17	= -11!	-1002-17	= 5	-994-17	= 13
9	512	-510-15-1	= -14!	-494-15	= 3	-486-15	= 11	-482-15	= 15
8	256	-242-13	= 1	-234-13	= 9	-230-13	= 13	-228-12-1	= 15
7	128	-110-11	= 7	-106-11	= 11	-104-10-1	= 13	-104-10	= 14
6	64	46-9	= 9	-44-8-1	= 11	-44-8	= 12		
5	32	-16-6-1	= 9	-16-6	= 10	-16-6	= 10		
4	16	-4-4	= 8	-4-4	= 8	-4-4	= 8		
3	8	-2	= 6	-2	= 6	-2	= 6		

Endlich noch:

GZ	RA	AV VIII	Ergebnis	AV IX	Ergebnis
14	16384			-16362-25	= -3!
13	8192	-8174-23	= -5!	-8158-23	= 11
12	4096	-4066-21	= 9	-4058-21	= 17
11	2048	-2014-19	= 15	-2010-19	= 19
10	1024	-990-17	= 17	-988-16-1	= 19
9	512	-480-14-1	= 17	-480-14	= 18
8	256	-228-12	= 16	-228-12	= 16
7	128				

Die Gesetzmäßigkeit ist hier überall leicht einzusehen. Und man kann da leicht noch weitergehen.

In allen diesen Fällen obiger Annahmen beginnt also die Ahnenreihe nach aufwärts *rasch wieder zu konvergieren*. Der *sonst beibehaltene* arithmetisch-progressive *Ahnenverlust* steigt in jedem dieser Fälle *stärker als die restliche Ahnenzahl*. Die Ahnenzahlen vermindern sich daher bereits nach wenigen Generationen aufwärts derart, daß sie bald über die absolute

untere Grenze hinausgehen und zur Null oder darüber hinaus zu negativen Zahlen gelangen, was natürlich wieder unmöglich ist.

Daraus ergibt sich also ganz klar, daß man — unter sonst gleichbleibenden Bedingungen! — die Ahnenverlustzahlen nach Annahme 5 auch nach der anderen Seite hin *nicht um eine einzige Person überschreiten darf*, ohne wieder, u. zw. sehr bald, ins Unmögliche, nämlich *über die absoluten Grenzen hinaus* zu gelangen.

Dies gilt aber nicht etwa bloß für wenige — die nächsten — Generationsstufen, sondern *ganz allgemein*.

Denn es ist ja nach *Annahme 5*

$$\begin{array}{l|l} AZ & = 2 \times GZ \\ AZ_n & = 2n \\ AZ_{n+1} & = 2(n+1) \\ AZ_{n+2} & = 2(n+2) \\ \text{usf.} & \end{array} \quad \begin{array}{l} AV & = 2^{GZ} - 2 \times GZ \\ AV_n & = 2^n - 2n \\ AV_{n+1} & = 2^{n+1} - 2(n+1) \\ AV_{n+2} & = 2^{n+2} - 2(n+2) \\ \text{usf.} & \end{array}$$

Jedoch bei der Annahme auch nur *eines einzigen weiteren Verlustes* (also *einer Einzelperson mehr*) auf Stufe n erhalten wir — unter sonst gleichbleibenden Bedingungen — folgendes Ergebnis (wie dies auch *elementar* leicht einzusehen ist):

$$\begin{array}{l|l} AZ_n & = 2n - 1 \\ AZ_{n+1} & = 2(2n - 1) - 2(n - 1) - 1 = \\ & = 4n - 2 - 2n + 2 - 1 = 2n - 1 \\ AZ_{n+2} & = 2(2n - 1) - 2n - 1 = \\ & = 4n - 2 - 2n - 1 = 2n - 3 \\ AZ_{n+3} & = 2(2n - 3) - 2(n + 1) - 1 = \\ & = 4n - 6 - 2n - 2 - 1 = 2n - 9 \\ AZ_{n+4} & = 2(2n - 9) - 2(n + 2) - 1 = \\ & = 4n - 18 - 2n - 4 - 1 = 2n - 23 \\ AZ_{n+5} & = 2(2n - 23) - 2(n + 3) - 1 = \\ & = 4n - 46 - 2n - 6 - 1 = 2n - 53 \\ AZ_{n+6} & = 2(2n - 53) - 2(n + 4) - 1 = \\ & = 4n - 106 - 2n - 8 - 1 = 2n - 115 \\ AZ_{n+7} & = 4n - 230 - 2n - 10 - 1 = 2n - 241 \\ AZ_{n+8} & = 4n - 482 - 2n - 12 - 1 = 2n - 495 \\ AZ_{n+9} & = 4n - 990 - 2n - 14 - 1 = 2n - 1005 \\ AZ_{n+10} & = 4n - 2010 - 2n - 16 - 1 = 2n - 2027 \\ \text{usw.} & \end{array}$$

Es wird also bei $n = 10$ bereits vier Generationen aufwärts (bei $n + 4 = 14$) das Ergebnis negativ; nämlich $20 - 21 = -1!$

Bei $n = 50$ bereits 6 Generationen aufwärts $100 - 115 = -15!$

Bei $n = 100$ nach 7 Generationen $200 - 241 = -41!$

Und bei $n = 1000$ bereits 10 Generationen weiter zurück; nämlich $2000 - 2027 = -27!$ usf.

Tausend Generationen aber entsprechen einem Zeitraum von ungefähr 30.000 Jahren. Dies führt also etwa auf den Höhepunkt der Würmvereisung — in die Zeit des späteren Solutréen oder des Magdalénien. Das heißt:

Würden wir die Bedingungen der Annahme 5 erst 30 Jahrtausende vor der Gegenwart im Ahnenverlust um eine einzige Ahnenpersönlichkeit überschreiten, so wäre, bei sonst gleichbleibenden Bedingungen, bereits 8 weitere Generationen, also nur 300 Jahre weiter zurück, die unmögliche Folge des Verschwindens sämtlicher Ahnen gegeben! Das gleiche Resultat erhalten wir aber auch, wenn wir in den Generationen noch viel weiter — beliebig weit — hinaufgehen.

Es darf also der Ahnenverlust nach Annahme 5 beliebig weit zurück nicht um eine einzige Person erhöht (vermehrt) werden, ohne daß die untere absolute Grenze (2 = ein Paar) überschritten würde — bei sonst gleichbleibenden Bedingungen!

Auch nach dieser Seite hin stellt also die Annahme 5 gleichfalls den Grenzwert und damit also im ganzen zugleich den einzig überhaupt möglichen (Durchschnitts-) Wert dar. Denn die beiden Grenzen — nach auf- und abwärts — fallen dadurch genau zusammen, ihr Wert entspricht — auf noch so lange Sicht — der einzig möglichen Entwicklung! Diese muß daher obiger Berechnung entsprechen. Die Wirklichkeit kann sich davon nie allzu weit entfernen. Und wenn sie sich davon entfernt, so muß dies in anderer Art — an anderer Stelle — wieder seinen Ausgleich finden. Wir haben also hier das Schema der durchschnittlichen lebens- und naturgesetzlich festgelegten Normalentwicklung vor uns.

Damit ist aber auch schon zum Ausdruck gebracht, daß es trotzdem Abweichungen hievon gibt. Abgesehen von der bereits erwähnten Variabilität im kleinen, den Sekundärschwankungen innerhalb des genannten Schemas, die sich überall rasch ausgleichen und die Entwicklung immer

wieder auf den Durchschnitts- oder Mittelwert, der damit also gewissermaßen auch diese Streuungen *mit einschließt*, einschwingen läßt, gibt es doch auch Abweichungen größeren Ausmaßes weitergehender und gewichtigerer Art, die eben erst aus dem *normalen Grundgesetz* in ihrer Bedeutung als „abnormal“ zu erkennen sind. Und zwar nach beiden Richtungen hin. Nach unten wie nach oben, natürlich aber *niemals über die absoluten Grenzen*.

Es wird nämlich zunächst vorkommen können und auch tatsächlich vorkommen, daß oft *durch längere Zeit* die Entwicklung in *engere Grenzen* eingeschlossen bleibt, die Ahnenzahlen kleiner sind, als dies obigen Berechnungen entspricht. In Fällen *aufeinanderfolgender Geschwister-ehen* oder überhaupt stärker *gesteigerter Inzucht* in engsten, endogamen (abgeschlossenen) Abstammungsverbänden, etwa bei der Promiskuität kleinerer Gruppen oder Horden (vgl. nächsten Abschnitt [3]) oder bei ähnlichen Zuständen stark beschränkten Konubiums i. w. S. (mit Einschluß der außerehelichen Konkumbenz), auch auf höheren Kulturstufen, also bei *kleinerer Zahl* der für die Fortpflanzung überhaupt zur Verfügung stehenden Menschen, wird sich derartiges mit Notwendigkeit ergeben. Mit der geringeren Menschenzahl überhaupt wird ja auch die vorhandene *Ahnenzahl* jedes einzelnen oft stärker reduziert sein müssen, als es obiger Berechnung des *Normalschemas*, also dem *Durchschnitt* (einschließlich aller Variationen) der gesunden, hiemit als solche festgestellten Normalentwicklung entspricht.

Andererseits wird es auch wieder vorkommen, daß in Gebieten und Zeiten sozusagen *größeren Menschenvorrates*, allenfalls auch durch (verhältnismäßig) *längere Zeit*, durch eine Reihe von Generationen, die Ahnenzahl einzelner oder sogar vieler über den errechneten Durchschnitt hinausgeht (wieder unter Einschluß aller bloßen Sekundärabweichungen im kleinen). Es wird dem einzelnen eine *erweiterte Möglichkeit* in der Auswahl seines Ehe- oder überhaupt Geschlechtspartners zur Verfügung stehen. Dies wird vor allem in Zeiten oder an Orten stärkerer Bevölkerungsvermehrung, größerer Freizügigkeit, zunehmender Volksdichte (in Großstädten und Industrieorten), gesteigerten Verkehrs, erweiterten Staatsgebietes, ansteigender Wirtschaftskommunikation und bei ähnlichen Erscheinungen, die natürlich auch wieder untereinander zusammen-

hängen, der Fall sein. Häufiger und länger als in kleineren Kreisen werden sich hiebei *Abweichungen im Aufbau der Ahnensysteme* nach oben hin ergeben. Und sicherlich hängen auch hier mit diesen *Abweichungen von der Norm* wieder manche *unliebsame Begleiterscheinungen* zusammen, die man eben deshalb erst so richtig als *abnormal* und ungesund erkennen kann. Diese namentlich *für die Volksentwicklung wichtigen Tatsachen* sind im folgenden noch mehrfach — in verschiedenen Zusammenhängen (so vor allem bei der Frage der Rasse Mischung) — zu berühren.

Die Richtigkeit unserer obigen Beweisführung und namentlich unserer Berechnungen auf Grund der Annahme 5 wird, aber dadurch *nicht betroffen*. Im Gegenteil erhalten wir dadurch erst den für die Erkenntnis der wahren Bedeutung dieser *Abnormitäten* nötigen Beurteilungsmaßstab. Das „Abnorme“ ergibt sich ja erst, wenn man die „Norm“, das „Normale“ bestimmt und erkannt hat.

Alle Abweichungen aber — auch solche von *langer Dauer* — können gegenüber dem Grundgesetz, im ganzen betrachtet, doch nur *vorübergehenden Charakter haben*. Sie müssen, wenn auch oft erst nach längerer Zeit, doch immer wieder zur Normalentwicklung zurückkehren. Sie können dieses Entwicklungsgesetz an sich nicht verändern. Sie müssen daher in irgend einer Weise wieder ihren Ausgleich finden. Denn anders ist es ja nicht möglich.¹⁷¹ (Von diesem Problem der Abweichungen soll andernorts, in einer Sonderdarstellung noch ausführlicher die Rede sein. Einiges davon wird auch noch in den folgenden Ausführungen erwähnt werden.)

Die Richtigkeit des auf unserer Annahme 5 aufgebauten Normal- oder Durchschnittsahnensystems folgt aber auch noch aus anderen Gründen. Da die Berechnung, wie schon gesagt, für *jeden einzelnen heute lebenden*, aber auch für *jeden, der jemals zuvor gelebt hat*, gilt, so muß sie ja auch für *jeden Ahnen* jedes beliebigen einzelnen gelten. Auch das Erfordernis des *progressiven Ahnenverlustes* (nicht bloß des linearen oder perzentuellen) *muß erfüllt sein*.

¹⁷¹ Vor allem ist es ja einleuchtend, daß die *Vermehrung* der Ahnenzahlen nicht beliebig lange fortgesetzt werden kann, ohne sehr rasch wieder — wie bei der ursprünglichen Fehlannahme des Zweierpotenzensystems — ins unendlich Große zu führen. Vgl. S. 93, A. 165.

Mit dem allen stimmt nun das von uns gleich zu gewinnende Ahnenbild, wenn wir es uns auf Grund der Annahme 5 *positiv konstruieren, genau* — bis ins einzelne — *überein*. Es erfüllt *sämtliche in Frage kommenden Bedingungen*, deckt *alle Möglichkeiten*. Und es gibt nur *dieses eine System, das dem allen entspricht*. Es muß daher richtig sein.

Im einzelnen wird jedoch, wie hier abschließend nochmals betont sei, die Ahnenzahl sowohl des Individuums wie namentlich auch des Zeitdurchschnittes verschiedener Perioden und daher auch die *Gruppierung der Ahnen* stets — innerhalb der errechneten Grenzen — mehr oder minder stark schwanken, *von der Normalentwicklung weiter oder weniger weit abweichen*. Bei einer im ganzen *größeren Bevölkerung*, die für die Fortpflanzung zur Verfügung steht, wird sich das Ahnensystem zeitweise *ausweiten*, der Ahnenverlust vieler Personen *geringer* sein, als es der Normalentwicklung entspricht. (Ganz sicher hängen damit, wie bemerkt, z. B. im 19. Jahrhundert und zu Anfang des 20. zutiefst manche Verfallerscheinungen vieler großer Gebiete zusammen; vgl. noch 4. Abschn.) Im umgekehrten Falle, unter gegenteiligen Verhältnissen, wird wieder eine oft bedeutende *Einschnürung, Verengung*, des Ahnensystems und *Vermehrung des Ahnenverlustes* eintreten, m. a. W. eine *gesteigerte Inzucht* zu beobachten sein. Dies alles kann als *abnormal*, wie gesagt, nur dann erkannt werden, wenn man die *Norm* selbst sicher erkennt, an der es zu ermesen ist.

Versuchen wir, uns nunmehr auf Grund obiger Berechnungen den *tatsächlichen Entwicklungsverlauf*, wie er zum einzelnen hinführt, den Aufbau seines sich daraus ergebenden *richtigen* Ahnensystems klarzumachen und in voller Deutlichkeit vor Augen zu führen.

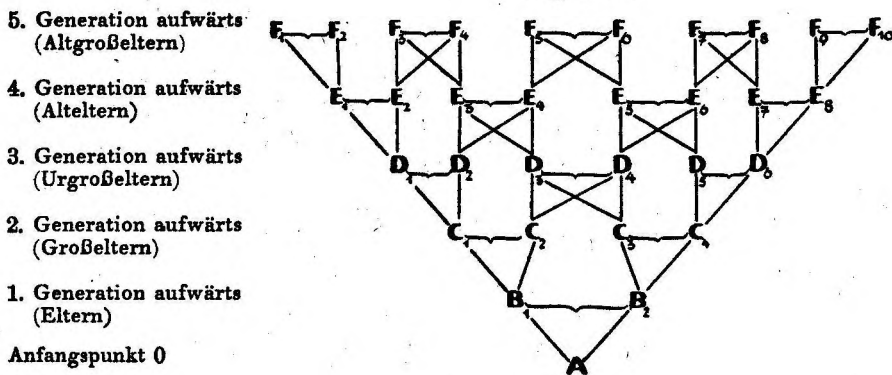
III. DER WIRKLICHE AUFBAU DES AHNENSYSTEMS

Wichtig ist also für uns nunmehr die Frage, wie sich gegenüber dem fehlerhaften Bilde eines in Zweierpotenzen aufgebauten Ahnensystems nach Ausscheidung alles dessen, was nicht gewesen ist, *nicht gewesen sein kann*, der *wirkliche Entwicklungsverlauf* darstellt, wie er sich im Leben abgespielt hat, wie sich auf Grund der durchgeführten Berechnungen der *tatsächliche Aufbau* der Abstammungsverhältnisse und Blutsverwandt-

schaften (Verwandtschaftskreise und -gruppen) im Volke vollzogen hat und fortwährend neu gestaltet. *Denn das festzustellen, ist ja unsere eigentliche Aufgabe.* Die genaue Bestimmung des Ahnenverlustes war hiefür nur ein — allerdings ~~un~~ *un*entbehrliches — Hilfsverfahren. Wir wollen ja aber schließlich nicht das wissen, was nicht sein kann, schon weil es denkmöglich ist, sondern das, was wirklich war und ist. Wir wollen nun zur *positiven Darstellung* dessen kommen, was nach Ausscheidung alles Fehlerhaften als das Richtige einzig übrigbleibt.

Wie sieht nun das Ahnensystem aus, das der tatsächlichen Entwicklung, wie wir sie errechnet haben, entspricht; wenn wir also, auf jeder Generationsstufe, von der dritten (also der der Urgroßeltern) angefangen,¹⁷² (im Durchschnitt) immer um *ein Ahnenpaar mehr* als auf der vorhergehenden Stufe ausfallen lassen? Da gelangen wir zu folgendem vollkommen klaren Bilde. Bei dem Ausfall *eines* Ahnenpaares auf der dritten Stufe (also der der Urgroßeltern) unserer Ausgangsperson A, dann von zwei Paaren auf der vierten Stufe, von drei Paaren auf der fünften usw. ergeben sich folgende Verhältnisse, die also als *typisches Abstammungsbild*, als *Normalfall*, *allein in Frage kommen*.

Figur 16



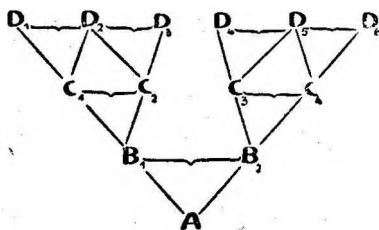
Da haben wir also auf der Stufe der Urgroßeltern *ein gemeinsames Ahnenpaar* — die *gemeinsamen Eltern* der Großeltern des A. Denn wenn in jeder Generationsstufe aufwärts von der dritten ab (von den überhaupt

¹⁷² Denn nur dann erhalten wir die *reine arithmetische Zweierreihe* der Ahnenzahlen (2, 4, 6, 8, 10 usw.) und ein System, das *allen* früher genannten Bedingungen entspricht.

jeweils noch vorhandenen Ahnen)¹⁷⁸ immer je ein Paar mehr entfällt, so müssen also auf der zweiten Stufe bereits zwei der Großeltern des A Geschwister sein. Da aber die *Geschwisterehe* (oder uneheliche Geschwisterverbindung) immerhin *unwahrscheinlicher*, d. h. (wenn auch vorkommend) so doch jedenfalls der viel seltenere Fall (meist auch als Inzest verboten) ist, so bleibt als *gewöhnlicher, typischer Fall nur die Möglichkeit*, daß die (vollbürtigen) Geschwister C₂ und C₃ (von den Eltern D₂ und D₄) sich mit je einem anderen Gatten verbinden, also *nach außen heiraten* und je ein Kind — die Eltern des A! — zeugen. (Über die Verteilung der Geschlechter später; 3. Abschn.) Es müßten dann also im *Durchschnitt* immer die Eltern eines Menschen *Geschwisterkinder* sein. Denn anders ist es ja — für die große Masse der Fälle — *nicht möglich*.

Dies also der einfachste Durchschnittsfall! Es könnte aber, wie nochmals betont sei, *ausnahmsweise* die Zahl von 6 Großeltern (Ausfall vom zweien gegenüber der Rechnungstabelle) natürlich wohl (mehrfach) auch noch auf andere Weise erreicht werden. Wenn nämlich z. B. einerseits C₁ und C₂ und andererseits C₃ und C₄ *halbbürtige Geschwister* wären, also je einen Elternteil gemeinsam hätten, so wären gleichfalls 6 Urgroßeltern (statt 8) vorhanden, nur wären die Verhältnisse in diesem Falle etwas anders gelagert. Wir hätten dann nämlich folgendes immerhin seltene Abstammungsbild von *zwei Halbgeschwisterverbindungen* unter den *vier Großeltern* des A.

Figur 17



D₂ hat hier einerseits mit D₁, andererseits mit D₃ je ein Kind: C₁ und C₂; diese sind also Halbgeschwister. Ebenso hat D₅ mit D₄ und D₆ je ein Kind: C₃ und C₄; auch diese sind untereinander Halbgeschwister. Ist D₂

¹⁷⁸ Denn mit den auf den vorhergehenden Stufen bereits weggefallenen (Rechnungs-) Ahnen mußten ja, wie gesagt, auch *deren* Ahnen bereits mit entfallen.

ein Mann und D₂ eine Frau, so haben wir als Urgroßeltern des A 3 Männer und 3 Frauen. Sind jedoch D₁ und D₂ gleichgeschlechtig, so ist das Verhältnis der Urgroßeltern dem Geschlechte nach aber 2 : 4. A hat also als Urgroßeltern 4 Frauen und nur 2 Männer (oder umgekehrt) — eine, soweit ich sehe, bisher gleichfalls nicht beachtete und doch folgenschwere Möglichkeit! Denn *das Geschlecht* hat auf die Verteilung und Vermittlung der Erbmasse einen *sehr großen* Einfluß. (Vgl. 1. Abschn., III, und 3. Abschn.)

Immerhin hätten wir hier also den sicherlich *weit selteneren* Fall (gegenüber dem früheren Schema), daß *beide* Eltern von A aus *je einer Verbindung von (Halb-)Geschwistern* hervorgehen. Dasselbe gilt aber entsprechend auch für jede weitere Ahnenstufe. Viel wahrscheinlicher (gegenüber einer Voll- oder auch Halbgeschwisterehe) bleibt da stets und unter allen Umständen immer noch eine Ehe unter Geschwisterkindern. (Bei Menschen!)¹⁷⁴

Kehren wir daher nunmehr wieder zum ursprünglichen Schema (als dem weit häufigeren, daher typischen Falle) zurück und gehen wir da in der Zeichnung des *richtigen Ahnenbildes* weiter.

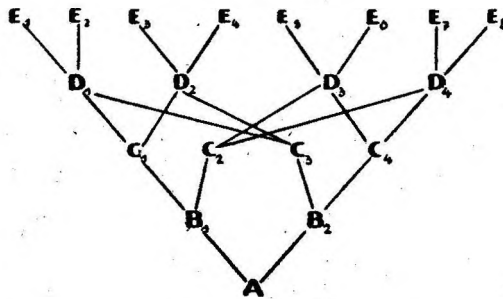
Sollen nun nach unserer Annahme 5 auf der 4. Generationsstufe (der Alteltern) 2 Paare durch Ahnenverlust ausfallen, so wird dies wieder *gewöhnlich* (gegenüber den seltenen Fällen von Geschwisterverbindungen oder auch von doppelten und mehrfachen Verwandtschaften in den nächsten Stufen) nur dadurch eintreten können, daß *jedes Paar* der Großeltern des A, sowohl C₁ und C₂ als auch C₃ und C₄, untereinander *wieder Geschwisterkinder* sind, also ihrerseits gemeinsame Großeltern haben; nämlich E₃ und E₄ sowie E₅ und E₆. Dann hätte A 8 (statt der 16 rechnungsmäßigen) Alteltern, wie dies ja unserer Annahme 5 entspricht. Auch hier kann sich dasselbe Resultat aber natürlich immerhin noch auf andere Weise ergeben. Einerseits durch Geschwisterverbindungen, z. B. halbbrüdtiger Geschwister (wie im früher gedachten Falle der 6 Urgroß-

¹⁷⁴ Anders liegen die Dinge *vielfach* im Tier- und Pflanzenreich, wo oft (namentlich bei selteneren Tieren) gar keine andere Möglichkeit als aufeinanderfolgende Begattung unter *Geschwistern* oder sogar Aszendenten und Deszendenten bleibt. Sind erstere (die Geschwister) aber *sehr zahlreich* (an Individuen), so wird sich dasselbe noch aus anderen Gründen ergeben. Namentlich bei kurzlebigen Wesen mit rasch aufeinanderfolgenden Generationen. Dies verschiebt die Struktur des Vererbungsproblems bei solchen Tieren beträchtlich gegenüber dem bei Menschen. Man darf jenes daher nicht ohne weiteres auf letzteres übertragen.

eltern), andererseits aber durch doppelte (oder mehrfache) Verwandtschaft auf nahen Stufen. (Natürlich auch durch Kombinationen dieser Möglichkeiten.)

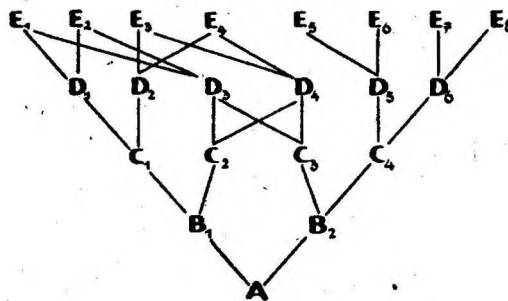
Also z. B. erhalten wir 8 Altgroßeltern für A auch noch — neben anderen — auf folgende Arten:

a) Figur 18



Die Paare $D_1—D_2$ und $D_3—D_4$ haben je zwei Kinder, C_1 und C_3 einerseits, C_2 und C_4 andererseits, die sich (je eines des ersten mit je einem des zweiten Paares) miteinander verbinden, und die dann ihrerseits wieder Kinder B_1 und B_2 (Doppelgeschwisterkinder) bekommen, die Eltern des A. Und D_1 bis D_4 haben je zwei Eltern, die alle verschieden sind.

Oder b) Figur 19

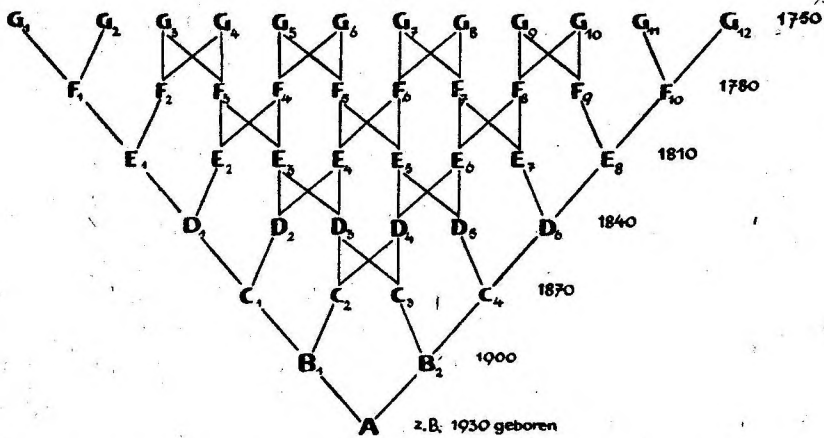


Auch dieses Schema ist durchsichtig. Es spricht für sich. Es gibt natürlich noch zahlreiche weitere Möglichkeiten. *Typisch* bleibt aber immer unser Hauptschema (Fig. 16). Es bildet offenbar den *Durchschnitts-*, zugleich aber den *Regelfall*, die mittlere Linie, um die sich die Abweichungen als seltenere geringe Sekundärschwankungen oder Streuungen herumgruppieren und in die die Entwicklung immer wieder ein-

schwungen muß; denn nur so ist ja das tatsächliche Bild mit dem durch einwandfreie Berechnung als einzig möglich ermittelten Ergebnis zu vereinbaren.

Wie immer jedoch das Ahnensystem im einzelnen auch gelagert sein mag — es wird stets um den Mittel- oder Durchschnittswert etwas schwanken —, als ausnahmslos ergibt sich für jeden Einzelfall ein Komplex zahlreicher und vielfach ineinander verschlungener Verwandtschaftsverhältnisse, mögen im einzelnen die Linien auch mehr hierhin oder dorthin verlaufen und sich dem mittleren Schema mehr annähern oder sich von ihm etwas mehr entfernen. Und das ist von entscheidender Wichtigkeit.

Figur 20



Und das Grundschema ist in seiner Struktur klar und einfach, daher leicht zu erkennen und zu konstruieren.

Gehen wir nun im Aufbau des Ahnensystems nach aufwärts von Stufe zu Stufe weiter, so finden wir leicht die Gesetzmäßigkeit heraus. Es müssen — immer im Durchschnitt — von der dritten Ahnenstufe an sämtliche Paare bis auf zwei, die wir der Deutlichkeit halber in unseren Figuren immer an den Rand zeichnen, gegenüber der Rechnungstabelle, wo sie je zweimal erscheinen, je einmal zusammenfallen, also nur einmal als Ahnenpaar für zwei Ahnen der nächstfolgenden Stufe erscheinen. Und dieses Schema entspricht genau der Bedingung von Annahme 5, aber gleichzeitig ebenso genau der zweiten Bedingung, daß es für jeden Punkt des Ahnensystems gilt. Und es gibt kein anderes Schema, das in

gleicher Weise beiden Bedingungen zusammen entsprechen könnte. (Außerdem entspricht es, wie bemerkt, der weiteren Bedingung der nötigen, u. zw. stetigen Progression des *Ahnenverlustes*.)

Es stellt sich also dieses typische Ahnenbild, wie in Figur 20, Seite 123 ersichtlich, dar.

Daraus ergibt sich daher zunächst das immerhin bemerkenswerte Resultat, daß — *im großen Durchschnitt gesehen* — *alle Menschen Nachkommen von Geschwisterkindern* sein müssen, die ihrerseits immer wieder die Kinder von Eltern sind, die nicht bloß vollbürtige Geschwister, sondern gleichzeitig immer auch Urenkel *eines und desselben* Urgroßelternpaares sind, und dies alles in ununterbrochener Folge nach aufwärts! Denn eine *andere Sachlage* ist ja — wohlgemerkt immer im Durchschnitt — rechnermäßig auf Grund unserer klaren und eindeutigen Beweisführung *nicht möglich*.

Daß dies aber alle unsere Vorstellungen vom Ahnenaufbau und damit der Lagerung der Blut- als Erbbahnen notwendig aufs tiefste beeinflussen und hievon abweichende Vorstellungen von Grund aus verändern muß, ist klar und wird im folgenden wohl noch klarer werden. Es gibt allen Teilstücken und Ausschnitten aus der Entwicklung erst ihre *richtige konkrete Gestalt*, ihre richtige Einordnung ins Ganze der Entwicklung. Erst von da aus sind daher alle *Einzelfragen der Vererbung* richtig aufzurollen und zu lösen.

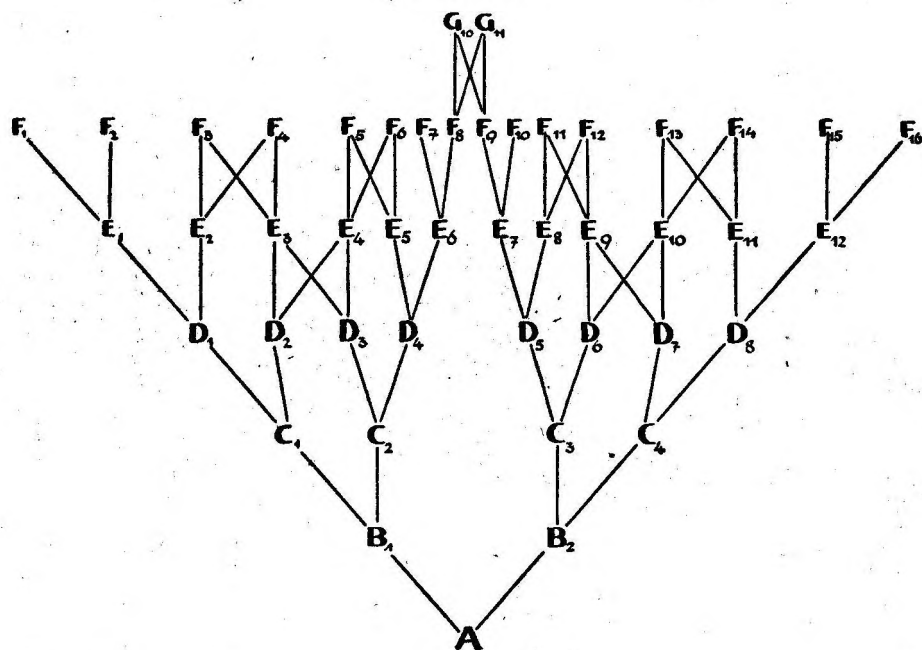
Es ist aber hier noch zu betonen, daß auch die früher erwähnten stärkeren Abweichungen (gegenüber den bloßen Sekundärvariationen) *im Wesen* des Ahnenaufbaues keine Veränderungen mit sich bringen. Das ist hier noch klarzustellen.

Bereits bei Verbindungen, die noch *innerhalb des Volkes* bleiben, wird eine *nähere* Verwandtschaft unter Gatten (natürlich nicht bloß den ehelichen) in vielen Fällen *nicht bestehen*. Selbst dann wird das nicht der Fall sein, wenn man den Begriff der „näheren Verwandtschaft“ ziemlich weit — über Geschwisterkinder und Geschwisterenkel hinaus — ausdehnt. Wenn sich bei einem großen Volke Personen aus fernliegenden Orten verbinden, so wird es sich wohl fast nie um Geschwisterkinder handeln. Man wird im Gegenteil höher, vielleicht sehr hoch hinaufgehen müssen, um in den Ahnensystemen beider Teile auf *gemeinsame Vorfahren* zu

stoßen. Das Liniensystem jedes Nachkommen eines solchen Paares, der von diesem gemeinsamen Stamme oder Stammeselternpaare ausgeht, wird daher gegenüber unserem Schema bereits *beträchtlich* (über das Maß bloßer Sekundärschwankungen hinaus) *in die Länge gezogen sein*. Auf der Seite *jedes einzelnen Elternteiles* dagegen wird aber dann wohl in aller Regel — soweit nicht auch da eine ähnliche Ausnahme vorkommt — wieder die *gewöhnliche Gesetzmäßigkeit* walten.

Wenn also *innerhalb unseres deutschen Volkes* z. B. ein Steiermärker sich mit einer Mecklenburgerin — ehelich oder außerehelich — verbindet und Kinder erzeugt, so wird der von jedem dieser Kinder ausgehende Abstammungskreis bis zu den nächsten gemeinsamen Ahnen im allgemeinen wohl weit ausgedehnt sein.¹⁷⁵ Auf der Seite *jedes einzelnen Elternteiles* werden sich dann jedoch immer wieder die normalen Verhältnisse zeigen. Wir erhielten also darnach etwa folgendes Bild:

Figur 21



¹⁷⁵ Wenn auch nicht so weit, als man zumeist glauben würde. Bei Personen bäuerlicher Abkunft, länger dauernder Ansässigkeit, werden *Querverbindungen* weit entlegener Landschaften natürlich seltener sein als bei städtischer (industrieller) Bevölkerung mit größerer (tatsächlicher) Freizügigkeit.

Hier erscheint also von A nach aufwärts ein *weitausgezogenes Linien-system* (Blutkreis, vgl. das Folgende) — bis zur nächsten *Querverbindung* (gemeinsame Ahnen) zwischen den beiden Ahnensystemen der Eltern des A. Eine solche wird bei *allen Deutschblütigen* früher oder später auftreten — meist näher, *als man allgemein glaubt*.¹⁷⁶

Noch viel weitergehend wird jedoch die *Ausdehnung* solcher mittleren Blutkreise schon dann sein, wenn Angehörige *verschiedener Völker*, wenn auch noch im wesentlichen ähnlicher Rasse oder Rassenmischung, sich verbinden. Wenn sich also z. B. innerhalb der Indogermanen ein Deutscher mit einer reinen Slavin oder Romanin, die also nicht ihrerseits von einer früheren solchen Mischung abstammt, verbindet, so wird man bereits *weit hinaufgehen müssen*, um auf gemeinsame Ahnen zu stoßen. Allerdings auch da wieder *nicht so weit*, als man gewöhnlich zu glauben geneigt ist. Denn irgend welche — wenn auch fernere — und zwar gar nicht so seltene Querverbindungen werden sich *bei jedem einzelnen* dieser Völker mit den übrigen zeigen; denn mindestens vereinzelte Mischungen (meist aber mehr, als man glaubt) werden da überall vorkommen und auch stets vorgekommen sein. Und diese wirken sich dann — wegen der verwandtschaftlichen Zusammenhänge *innerhalb jedes Volkes* — schließlich wieder auf *jeden Einzelfall* aus. (Näheres darüber unten.)

Es wird da aber immerhin ein *langausgedehntes Linien-system* vom Kinde eines solchen Paares aus bis zu dem oder den nächsten *gemeinsamen Ahnen* desselben entstehen. M. a. W., der *nächste Blutkreis* von A über seine beiden Eltern wird *viel weiter* hinaufreichen als bei der Mischung Verschiedenstämmiger innerhalb desselben Volkes. Und noch ungleich weitergehend, noch viel weiter ausgezogen werden dann diese Blutkreise bei *eigentlichen Rassekreuzungen* sein. (Darüber bes. Abschn. 4, II.) Dies zieht aber in Ansehung der Vererbungsfragen gewaltige Folgen nach sich. Der Rassemischling hat keine Haupt- oder Stammahnen, nämlich keine väterlicher- und mütterlicherseits *gemeinsamen Ahnen*, daher kein einheitliches Gepräge. Ein *weitklaffender Riß* geht durch sein gesamtes Ahnensystem. Und dies erklärt erst so recht die innere Zerrissen-

¹⁷⁶ Binnenwanderungen werden *überall* (an allen Orten) *Verbindungen* (mindestens illegitime) und daraus entstehende Verwandtschaftsbeziehungen *einzelner* eintreten lassen, die sich dann wegen des engen Blutzusammenhanges *aller* in einem Orte Lebenden meist stark und leicht verallgemeinern. (Vgl. noch unten.)

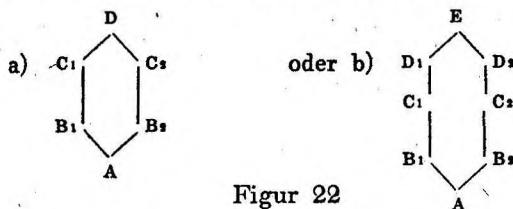
heit seines ganzen Wesens. Während im entgegengesetzten, im *Normalfalle* einer ruhig dahinfließenden harmonischen Entwicklung eine *vielfache und innige Verbindung* jedes Menschen mit allen seinen Ahnen (beider Elternteile) und aller dieser Ahnen untereinander besteht. (Vgl. noch 4. Abschn.)

In *zahlreichen, eng miteinander verschlungenen Blutkreisen* stellt sich daher jedes derartige Ahnensystem dar, wie wir dies nunmehr näher nachweisen wollen.

IV. DAS BLUTSTROMSYSTEM DER GESCHLOSSENEN (BLUT) KREISE ¹⁷⁷

Bisher haben wir unsere Betrachtungen auf das Ahnensystem *eines einzelnen Menschen* beschränkt und haben da also zunächst festgestellt, was sich hiefür *unter allen Umständen* nachweisen läßt, wie sich der Aufbau dieses *Einzelahnenschemas* gestaltet. Es sollte damit nicht, wie hier nochmals ausdrücklich betont sei, eine Abschnürung des Einzelfalles im individualistischen Sinne erreicht, sondern lediglich eine augenblickliche Isolierung zwecks genauerer Beobachtung durchgeführt werden. Wir blieben uns dabei stets bewußt — und sind dies auch natürlich im folgenden —, daß von diesem Einzelahnensystem *zähllose Verbindungslinien* auch noch zu allen übrigen derartigen Systemen hinüberführen, daß das Einzelsystem im Leben *nicht gesondert daliegt*, sondern im Gegenteil ins Ganze des völkischen Gesamtorganismus eingebettet und mit diesem aufs engste und vielfach verflochten ist. Ehe wir aber auf diese allge-

¹⁷⁷ Als Kreis oder „Blutkreis“ wird hier im *übertragenen Sinne* nicht ein geometrischer Kreis, sondern — bildlich — ein geschlossenes Liniensystem bezeichnet, das von jedem Punkte aus zu sich selbst zurückkehrt, wenn man die Abstammungsbeziehungen zwischen zwei oder mehr Personen als gerade Linien (Kanten) eines Polygonalzuges darstellt, wobei jede Teilstrecke die (gedachte) Verbindungslinie zwischen zwei voneinander unmittelbar abstammenden Personen bedeutet. Also wenn man z. B. folgende Figuren bildet:



In ähnlich übertragenem Sinne verwendet man ja das Wort Kreis auch sonst, z. B. für den „Blutkreislauf“ innerhalb des Individuums, einen „Stromkreis“, Güter- oder Geldkreislauf usw.

meinen Zusammenhänge eingehen, haben wir hier zunächst noch der Deutlichkeit und leichteren Entwirrbarkeit des sehr verwickelten Gesamtbildes wegen das zu betrachten, was sich aus dem festgestellten Verlauf der Blutlinien zunächst schon aus dem Einzelfall erkennen läßt. Wir können dann leichter das Gesamtgefüge, das aus dem Ineinandergreifen zahlloser — aller — solcher Einzelfälle entsteht und darin besteht, durchdringen und überschauen.

Wenn wir uns nun den gewonnenen *Normalaufbau* eines solchen Einzelahnensystems vor Augen halten, so ergibt sich uns bereits daraus auch ein System zahlloser miteinander eng verbundener, vielfach in- und übereinandergreifender *geschlossener Blutkreise* und durch solche Kreise bestimmter und zusammengehaltener, in einer gewissen Regelmäßigkeit geordneter, ineinander gelagerter oder geschachtelter *Verwandtengruppen*.

Ein Blutstrom läßt das Blut *aller Ahnen*¹⁷⁸ durch diese Gruppen hindurch — zunächst innerhalb des Einzelahnensystems — auf ihre Deszendenten in der Weise übergehen, daß es in diese *zusammen-*, durch sie *hindurch-* und dann stets wieder *auseinanderfließt*, um sich dann in vielfacher Art in ihren späteren Nachfahren *immer wieder* von neuem zu *vereinigen*; daß es sich also, von einem Ahnen — oder Ahnenpaar — ausgehend, zunächst auf dessen unmittelbare Deszendenten ergießt, darin auseinanderteilt, um dann wieder — immer wieder — in weiteren Nachkommen — früher oder später — *zusammenzukommen*. Da es sich aber hiebei — im Einzelahnensystem — zunächst *ausnahmslos* noch um die Vorfahren (*sämtliche Vorfahren*) *eines Menschen* handelt, so muß das Blut dann durch *alle Blutkreise* seines Ahnensystems hindurch schließlich *diesem einen Endpunkte zuströmen, sich in ihm vereinigen*. Denn von dieser Annahme (des Ahnensystems eines einzelnen) sind wir ja dabei ausgegangen. Da das Gesagte nun aber für *jeden einzelnen* gilt — unser A ist ja nur der allgemeine Fall —, so muß es auch für *jeden seiner Ahnen* gelten, diese Gesetzmäßigkeit also bereits *überall* gegeben sein.

Von unserem A als Ausgangspunkt des Ahnensystems ergeben sich

¹⁷⁸ Menschen, die ohne Nachkommen sterben (aussterben), sind keine (niemandes) Ahnen und können daher in keinem Ahnenschema einen Platz finden. Gleichwohl sind sie für Vererbungsfragen, auch für Nachweisungen einer von anderen fortgepflanzten Gesamterbmasse, nicht ohne Bedeutung. Vgl. noch unter V.

also nach aufwärts *zahllose geschlossene Blutkreise*, die von Generationsstufe zu Generationsstufe immer weiter ausgreifen und übereinandergreifen und in aufeinanderfolgenden Wellen über das ganze Ahnensystem des A in *unendlicher Folge* bis in alle menschlichen und vormenschlichen Geschlechter seiner Vorfahren hinein — durch ungezählte Jahrtausende — sich ausbreiten.¹⁷⁹ Und zwar fortschreitend in nachfolgender Gesetzmäßigkeit im *Durchschnittsfalle*, um den die Abweichungen (sekundärer Art) ja immer mehr oder weniger nahe gelagert sind. Selbstverständlich bewegt sich aber die Entwicklung auch in diesen Ausnahmefällen, auch denen der erwähnten tiefergreifenden Art *stets in der gleichen Grundsystematik*, also durchweg gleichfalls stets und überall in geschlossenen Blutkreisen, nur daß diese dann weiter ausgedehnt, gleichsam ausgezogen (in die Länge gezogen) oder andererseits auch wieder mehr zusammengedrängt (eingeengt) sind; also lediglich in *Einzelheiten* in etwas anderer Anordnung und Gestalt erscheinen. Das allgemeine Bild bleibt im Grunde also stets gleich.

Der *typische Normal- oder Regelfall* liefert nun folgendes Ergebnis: Von A (wie von jedem weiteren Punkte seines Ahnensystems) aus gehen in jede höhere Generationsstufe die geschlossenen Blut- oder Abstammungskreise — in ununterbrochener Folge — immer bis zu jenen Punkten des Ahnensystems, die als gemeinsam von verschiedenen Seiten her erreicht werden (und eben dadurch den notwendigen Ahnenverlust herbeiführen).

Im *Normalfalle* liegen also die *nächsten Vereinigungspunkte*¹⁸⁰ nach aufwärts in der Stufe D, u. z. w. in D₃ und D₄. Wir haben von A über B₁ und C₂ nach D₃ und dann zurück über C₃—B₂ nach A *einen* solchen Kreis. Und ebenso von A über B₁—C₂ nach D₄ und zurück über C₃—B₂ nach A *einen zweiten*.

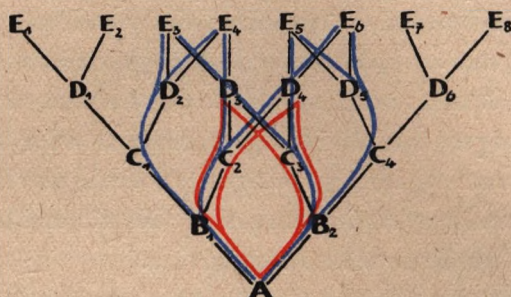
¹⁷⁹ Auf *sehr weite* Sicht wird das nach aufwärts in arithmetischer Zweierreihe *divergierende* Ahnensystem allerdings in gewissen Partien wieder gleich bleiben, allenfalls sogar konvergieren. Denn es führt ja mit Notwendigkeit in die kleineren vormenschlichen Tiergruppen. Hier haben wir dann also wieder Abweichungen vom typischen Normalfall. Und die Entwicklung wird sich ja überhaupt im gesamten Bereich der Lebewesen verschieden für individuenreiche und -arme Gruppen gestalten. So auch unter den Menschen und ihren Ahnen, je nach deren größeren oder kleineren Gruppen.

¹⁸⁰ Bei einer Geschwistereihe unter den Eltern eines Menschen liegen sie noch näher, nämlich in der Stufe C.

In die Stufe E führen dann bereits vier solche Kreise bis zu den vier gemeinsamen Ahnen (väterlicher- und mütterlicherseits) von A in dieser Stufe: nämlich E_3, E_4, E_5 und E_6 . In folgender Art: Von A über $B_1—C_1—D_2$ nach E_3 (oder E_4) und zurück über $D_3—C_3—B_2$ nach A und von A über $B_1—C_2—D_4$ nach E_5 (oder E_6) und zurück über $D_5—C_4—B_2$ nach A.

Wir haben da also folgendes Bild:

Figur 23



Wählen wir da etwa als Zeichen für den Blutkreis : $\bigcirc$ [Kreis] und setzen dieses zwischen den niedrigsten und höchsten Punkt eines solchen Liniensystems, so ergibt sich uns die Formel:

$$A \bigcirc D_3 = A—B_1—C_2—D_3—C_3—B_2—A$$

$$A \bigcirc D_4 = A—B_1—C_2—D_4—C_3—B_2—A$$

Ferner:

$$A \bigcirc E_3 \text{ (oder } E_4) = A—B_1—C_1—D_2—E_3 \text{ (oder } E_4)—D_3—C_3—B_2—A$$

und $A \bigcirc E_5 \text{ (oder } E_6) = A—B_1—C_2—D_4—E_5 \text{ (oder } E_6)—D_5—C_4—B_2—A$

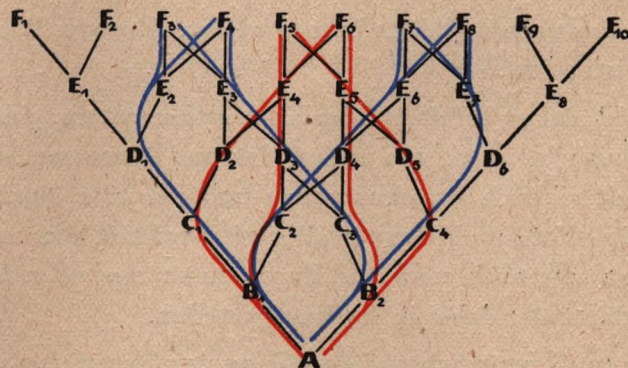
In jede *höhere* Ahnenstufe führen nun von A aus *immer mehr* Blutkreise hinein, nicht nur weil die Zahl der gemeinsamen Ahnen (von Mutter- und Vaterseite her) nach aufwärts *immer mehr anwächst*, sondern auch, weil *außerdem* die Möglichkeit, diese gemeinsamen Ahnen von A aus zu erreichen, immer *mannigfaltiger* wird, von ihm aus *immer mehr Wege* dahin führen. Daher werden die Zeichen für die Kreise in zunehmendem Maße nach aufwärts und in jeder Stufe von außen nach innen *mehrdeutig*. Es müßten daher — zur genauen Bezeichnung —

auch noch die Außenpunkte dieser Kreise (an ihrer Ausbuchtung) in horizontaler Richtung hinzugefügt werden. Also etwa:

$A(C_1) \bigcirc F_5(C_3) = A-B_1-C_1-D_2-E_4-F_5-E_5-D_4-C_3-B_2-A$
 oder $A(C_1) \bigcirc F_5(C_4) = A-B_1-C_1-D_2-E_4-F_5-E_5-D_5-C_4-B_2-A$
 oder $A(C_2) \bigcirc F_5(C_3) = A-B_1-C_2-D_3-E_4-F_5-E_5-D_4-C_3-B_2-A$
 endlich $A(C_2) \bigcirc F_5(C_4) = A-B_1-C_2-D_3-E_4-F_5-E_5-D_5-C_4-B_2-A$

Denn von A nach F_5 und zurück führen bereits *vier* verschiedene Wege; ebenso von A nach F_6 und zurück. Dagegen gibt es nur je *zwei* Kreise nach F_3 , F_4 , F_7 und F_8 und zurück, wie aus folgender Figur leicht und unmittelbar einzusehen ist. (Und dies ist für die Erbgutverteilung von großer Wichtigkeit, wie im folgenden gezeigt werden soll.)

Figur 24



Je höher wir nun aber im rektifizierten (Normal-) Ahnensystem hinaufsteigen, desto stärker drückt sich die erwähnte Gesetzmäßigkeit aus. In die nächst folgenden Ahnenstufen G der (Alt-Urgroßeltern) und H führen ja von A zu *jedem* der gemeinsamen Ahnen G_3 bis G_{10} und H_3 bis H_{12} wieder *mehr* geschlossene Blutkreise; u. zw. zu jedem Ahnen jeder Stufe *desto mehr* (auf *desto mehr* Wegen), je mehr diese Ahnen sich der *Mitte des Ahnensystems nähern*, bzw. darin liegen. Denn es bringt nicht nur jeder weitere Ahnenverlust von Stufe zu Stufe immer einen weiteren doppelten Blutkreis mit sich, sondern es *vermehren* sich auch die *Wege* von A nach aufwärts zu den gemeinsamen Ahnen *desto stärker*, je mehr sich die Kreise nach aufwärts immer *mannigfaltiger*, bald mehr, bald weniger ausgebuchtet, gestalten.

Auch das ist aus den obigen Zeichnungen und einigen einfachen *ergänzenden Überlegungen* leicht einzusehen. Und das geht so — in gleicher Gesetzmäßigkeit — immer weiter fort, bis nicht irgendwo eine *noch weitere Einschränkung* der Ahnenzahlen durch noch weitergehenden Ahnenverlust (gegenüber dem oben angenommenen Durchschnitt) erfolgt und damit eine noch weitergehende Inzucht gegeben erscheint. Eine solche Grenze wird in allen Fällen früher oder später erreicht werden.¹⁸¹

Diese Blutkreise oder Blutliniensysteme und die dadurch gegebenen Verwandtschafts- oder Abstammungsgruppen ergeben sich aber — *immer noch innerhalb des Ahnensystems von A, also eines einzelnen* — nicht nur von diesem aus nach jeder Stufe seiner Ahnen über Eltern (Großeltern, Urgroßeltern und weiter) hinaus; sondern ebenso auch *von jedem seiner Ahnen aus* nach aufwärts immer weiter. Also von B₁ nach E₃ und E₄; nach F₃ bis F₆ usw.

Es zeigt sich daher bereits da, im Einzelahnensystem, eine *ungeheure Zahl und Mannigfaltigkeit* von ineinander und übereinander gelagerten Blutkreisen mit vielfach verschlungenen und einander durchkreuzenden Blutlinien. Diese Zahl und Mannigfaltigkeit wird sich aber noch *ungleich erhöhen*, wenn wir auch noch die Zusammenhänge *aller Einzelahnensysteme* untereinander dabei in Rechnung stellen.

Dies alles muß natürlich auf den Gang der Vererbung von größtem Einfluß sein. Handelt es sich doch hiebei gerade um die Blutbahnen, die Erblinien, auf denen die blutbedingten Erbanlagen im Volke (und jeder Abstammungsgruppe) weitergegeben werden. Tatsächlich sind auch viele Erscheinungen nur von da aus zu erklären. (Vgl. 4. Abschn.)

Dabei ist es nun von Wichtigkeit, schon hier auch noch folgendes hervorzuheben: Es *fallen alle* Blutkreise zur dritten, vierten, fünften und jeder folgenden Stufe immer wieder teilweise — u. zw. in immer größeren Teilstücken — *zusammen*. Natürlich! Denn sie müssen ja immer wieder durch dieselben Ahnen von A nach aufwärts hindurchgehen und werden durch deren Verbindungen (Abstammungslinien) gebildet (d. h. *bildlich dargestellt*).

¹⁸¹ Vgl. A. 179.

So findet sich die Abstammungslinie A—B₁ (oder B₂) sowohl in dem Blutkreis A—B₁—C₂—D₃ (oder D₄)—C₃—B₂—A als auch in dem Blutkreis A—B₁—C₁—D₂—E₃ (oder E₄)—D₁—C₁—B₂—A als gemeinsames Stück. Es kommt aber überhaupt in sämtlichen von A nach aufwärts in allen Ahnengenerationen laufenden Blutkreisen vor. Denn zum A herab fließen ja *alle Blutkreise seiner Ahnen* schließlich letzten Endes — unmittelbar oder mittelbar — zusammen. Und ebenso sind zahlreiche andere Linien *vielen Blutkreisen gemeinsam*.

Dies ist nun gleichfalls für die Weitergabe — Teilung und Vereinigung — des Erbgutes von der höchsten Bedeutung.

Eine Blutlinie geht oft durch ein Individuum so hindurch, daß die Anlagen an ihm gleichsam vorbei- oder durch ihn hindurchfließen, ohne in ihm selbst haften zu bleiben, also individuelle Ausprägung zu erfahren, in Erscheinung zu treten — verdeckt, wie in einem unterirdischen Kanal.

Sie finden dann in Nachfahren durch *mehrfaches Zusammentreffen* oft erst wieder genügende Stärke, Virulenz, um die *Erscheinungsschwelle* zu überschreiten — wieder an die Oberfläche des Erscheinungsbildes zu kommen, wenn sie *mit ähnlichen oder gleichen Anlagen*, die diesem Nachkommen von anderer Seite her zugeleitet werden, *zusammenkommen*.

Wollte man für diesen Verlauf der Erbbahnen und deren dabei geleistete *Funktion der Erbgutvermittlung* einen sinnfälligen Vergleich verwenden, so könnte man wohl z. B. auf die durch die *Post* bei Vermittlung und Verteilung ihrer Sendungen auf verschlungenen Wegen vorgenommenen Handlungen hinweisen. Von den *Sendern* werden die Briefe (oder Güter) entgegengenommen, gesammelt und an die Empfänger auf zahlreichen Wegen weitergeleitet. Eine größere Anzahl wird dabei jeweils *eine kürzere oder längere Strecke gemeinsam*, etwa in einen Postsack verschlossen, zurücklegen. Schließlich werden sie aber wieder auseinandergeteilt und ihren schließlichen Empfängern zugeleitet, die dann auch ähnliche Sendungen, zu ähnlichem Zwecke, *von anderen Seiten, auf anderen Wegen erhalten können*. Wird durch einen solchen Brief eine gewisse Wirkung erzielt, so muß sich diese bei *Häufung der Nachrichten gleicher Art und Richtung* notwendig verstärken.

So ähnlich — natürlich nicht ganz gleich; denn jeder Vergleich ist unvollkommen und soll nur eine Hilfsvorstellung vermitteln — hat man

sich die Vorgänge bei der Weiterleitung der Erbanlagen, ihre Vermittlung, Auseinanderteilung und Sammlung und schließlich auch ihre Häufung in bestimmten Ziel- und Knotenpunkten vorzustellen. Denn, wie gesagt, nicht die bloße, natürlich auch grundlegend wichtige Tatsache, daß sich gewisse Eigenschaften (in ihren Anlagen) vererben, ist letzten Endes für die Gestaltung des Erbgangs der Erbmasse und jedes Individuums unmittelbar entscheidend. Dies ist hiefür nur die Allgemeinbedingung oder Grundvoraussetzung: Aber daß sich *gleiche Erbanlagen in ganz bestimmter Regelmäßigkeit auf Grund des Konfluenzgesetzes* durch immer wieder erfolgendes Zusammenfließen verwandten Blutes vielfach *häufen*, und wie — nach welcher *Gesetzmäßigkeit* — sie sich häufen, gibt schließlich für die konkrete Gestaltung des Ganzen und jedes Einzelfalles erst den Ausschlag und verleiht auch erst der Gesamtentwicklung einer Fortpflanzungsgruppe ihr *charakteristisches Gepräge*.

Noch deutlicher wird das Gesagte, wenn wir dabei auch noch die folgenden Ausführungen über die *Zusammenhänge der Einzelahnensysteme* untereinander mit berücksichtigen. Hiedurch erhöht sich noch beträchtlich der Eindruck einerseits einer ungeheuren Vielgestaltigkeit und Verschlingung *aller* Erbwege in einem Abstammungssystem und andererseits auch der einer *hohen Gesetzmäßigkeit*, die ein solches System im Normalfalle einer ruhig und gleichmäßig dahinfließenden Entwicklung durchzieht. Daraus ergeben sich dann wichtige Folgerungen von weittragender Bedeutung. Und aus der Normalentwicklung wird sich dann überhaupt erst die eigentliche Bedeutung und das wahre Wesen der Abweichungen erkennen lassen.

Man wird das Vererbungsproblem — im ganzen wie in zahlreichen Einzelfragen — künftig nicht mehr nach dem *bisher gebräuchlichen* (unrichtigen) *Stammbaum-* oder *Ahnenschema* oder nach isolierten und willkürlich angenommenen *Teilstücken* eines solchen, sondern nach der auf Grund des Konfluenzgesetzes *richtig ermittelten tatsächlichen Gestaltung der Abstammungsverhältnisse* vielfach neu betrachten und erforschen müssen. Und man wird da nahezu auf allen Gebieten zu neuen Ergebnissen gelangen und zahlreiche Einzelfragen auf neue Art zu lösen haben oder überhaupt erst zu lösen in der Lage sein. Sogar Kardinalfragen der Abstammungs- und Vererbungslehre erfahren hiedurch eine grundlegende

Verschiebung, so vor allem auch die Frage der Rassenentstehung und Mischung u. v. a. Auch für *bereits festgestellte Tatsachen* können jetzt erst die *Ursachen* ermittelt werden.

Einige von den wichtigsten Folgerungen aus dem Gesetz der geschlossenen Blutkreise sind im folgenden (4. Abschn.) erörtert. Andere bleiben noch weiteren, gesonderten Einzeldarstellungen vorbehalten. Hier ist vorher jedoch zunächst (unter V) noch das Problem der Verschlingung der Ahnensysteme und dann die Überprüfung des Konfluenzgesetzes an den Tatsachen der Erfahrung (3. Abschn.) zu behandeln.

V. ZUSAMMENHÄNGE UND WECHSELSEITIGE BEZIEHUNGEN DER EINZEL-AHNENSYSTEME. TATSÄCHLICHER GESAMTVERLAUF DER ENTWICKLUNG. DAS DESZENDENTENPROBLEM

Bisher haben wir unsere Betrachtungen über das Ahnen- und Nachkommenproblem im Interesse genauester wissenschaftlicher Erforschung — jedoch ohne damit, wie gesagt, eine künstliche Abschnürung zu bezwecken — streng auf das *Ahnensystem eines einzelnen* begrenzt. Wir haben alles festgestellt, was sich dafür *mit voller Sicherheit unter allen Umständen ergibt* und was *in jedem Falle* zutreffen muß — ohne jede Ausnahme.¹⁸² Diese Begrenzung war notwendig, um das außerordentlich verwickelte Netzwerk der Abstammungslinien und der ineinander- und übereinandergreifenden Blutkreise von dem isolierten und vollkommen klargestellten Einzelfall aus entwirren und durchblicken zu können. Es geschah aber, wie wir bereits ausdrücklich betont haben, von der Erkenntnis aus, daß der Einzelfall — jeder Einzelfall — nur ein kleiner *Teil eines höchst komplizierten Gesamtbildes* ist. Von dieser völlig sicheren Grundlage aus (über die praktische Erfahrung vgl. noch den 3. Abschnitt) haben wir also nunmehr weiterzubauen und vor allem zu fragen, wie sich das *Ahnensystem eines einzelnen Volksgenossen zu denen aller übrigen verhält*.

Da ergeben sich einige allgemeine Beziehungen¹⁸³ bereits aus dem

¹⁸² Denn die erwähnten Abweichungen im einzelnen (selbst bei Rasse-mischungen) bilden keine Ausnahmen in bezug auf den Gesamtaufbau im großen.

¹⁸³ Diese Allgemeinfeststellungen des Konfluenzgesetzes gelten für alle Menschen sowie auch für die zweigeschlechtlich sich fortpflanzenden Tiere und Pflanzen (das Wort „Fortpflanzung“

Ahnensystem des einzelnen selbst; denn dieses stellt ja schon eine Reihe von Beziehungen unter den Ahnen dieses einzelnen und ihrer Ahnensysteme untereinander her.

Greifen wir in unserem Normalschema (Fig. 20) irgend einen Ahnen des A, etwa auf der Stufe der Urgroßeltern *den* D_4 , heraus, so finden wir, daß dessen Ahnensystem entsprechend dem Regelfall des Konfluenzgesetzes über die Eltern E_5 und E_6 nach den Großeltern F_5 , F_6 , F_7 und F_8 und von dort weiter aufwärts geht. Wir bekommen also ein gleiches Ahnenbild wie für A, wenn wir statt mit diesem unseren Aufbau mit D_4 beginnen. *Genau dasselbe Ahnensystem* (innerhalb des Ahnensystems des A) wie für D_4 ergibt sich aber für dessen Bruder oder Schwester D_5 , während D_3 und D_6 als Geschwisterkinder von D_4 und D_5 mit diesen je ein halbes, nämlich ein *zur Hälfte* gemeinsames Ahnensystem besitzen, da ja D_3 mit D_4 dasselbe Großelternpaar F_5 und F_6 (und dann alle weiteren Ahnen nach aufwärts gemeinsam) und D_6 mit D_5 dasselbe Großelternpaar F_7 und F_8 (und dann alle weiteren Ahnen nach aufwärts gemeinsam) haben. Ebenso haben aber auch D_1 und D_2 als Geschwisterkinder *ein* Großelternpaar und von da aufwärts wieder alle weiteren Ahnen gemeinsam.

In gleicher Art greifen aber auch — auf Grund des einwandfrei nachgewiesenen Konfluenzgesetzes — auf *jeder weiteren Stufe* von D aufwärts *für jeden einzelnen Ahnen* (männlich oder weiblich) von A, also von *jedem Punkte aus*, zahlreiche Verwandtschaftsverhältnisse und Verwandtschaftsgruppen ineinander und — sich vielfach deckend — auch übereinander. Da ja infolge des denkwürdigen und damit auch naturnotwendigen fortwährend gesteigerten Ahnenverlustes unter den sämtlichen Ahnen jedes einzelnen auf jeder Generationsstufe zahlreiche Verwandtschaftsverhältnisse vorliegen *müssen*.

Und das gleiche gilt auch natürlich noch, wenn wir von der Stufe D auf der Ahnentafel des A nach der anderen Richtung, also nach abwärts, bis zu diesem hinabsteigen. Unter dessen Großeltern sind zwei — nämlich C_2 und C_3 — nach dem Regelfalle — vollbürtige Geschwister, haben also ihrerseits wieder *sämtliche Ahnen* (einschließlich der Eltern) *gemein-*

kommt ja vom letzteren) mit individuell geteilten (auf verschiedene Einzelwesen ausgeteilten) Geschlechtern.

sam, also überhaupt *dasselbe Ahnensystem*. C₁ und C₄ jedoch sind — im Regelfalle — zu C₂ und C₃ Geschwisterkinder, haben also als solche mit diesen zunächst schon je ein halbes Ahnensystem gemeinsam. Doch haben sie — darüber hinaus — wegen der zahlreichen ineinandergreifenden Blutkreise noch viele weitere Verwandtschaftsverhältnisse und Verwandtschaftsgruppen mit diesen gemeinsam oder sind durch Querverbindungen mit ihnen vereint. Denn es führen von C₁ zu den Ahnen des C₂ (außer über E₃ und E₄ und deren Ahnen) auch noch über D₁, E₁ und E₂, F₁ und F₂ usw. Verbindungslinien.

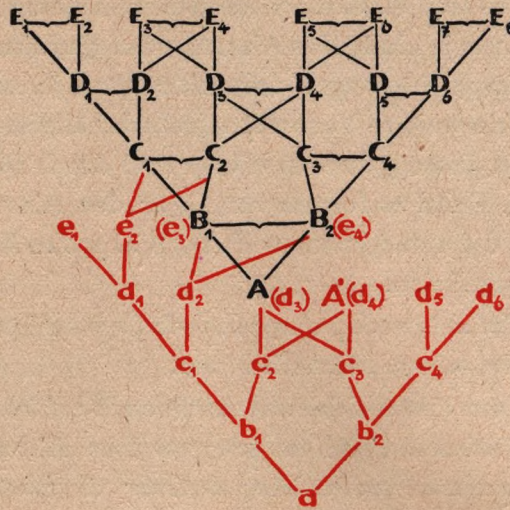
Alles dies findet sich noch immer *innerhalb* des Ahnensystems des A, also eines *einzelnen*, u. zw. *jedes einzelnen*.

Und von hier aus lassen sich dann leicht auch *zahlreiche weitere Verbindungen*, das Ineinandergreifen des gesamten Ahnensystems von A mit den Ahnensystemen zahlreicher anderer Personen erkennen, die bereits *außerhalb* des Ahnensystems des A liegen.

Zunächst kann man nach dem Konfluenzgesetz, das ja für *jeden* Einzelfall gilt, nicht nur für alle Ahnen, sondern ebenso für alle *Nachkommen* und *Seitenverwandten* des A dessen Ahnensystem *in gleichem Sinne seitwärts und abwärts fortsetzen*. Man braucht sich nur wieder etwa A an Stelle des D₃ versetzt zu denken (das Schema von A also mit D₃ zu beginnen), um sich diese Ergänzung nach seitwärts und abwärts auch von A aus leicht konstruieren zu können.

Sie entspricht ja vollkommen dem Schema von A aufwärts bis zur Stufe D. Denn die Gesetzmäßigkeit der Ahnensysteme jedes heute Lebenden oder jemals Gelebthabenden muß aus denselben zwingenden Gründen ja auch für jeden *Künftigen* gelten. Wir können daher neben A nach rechts und links noch andere Personen dieser Stufe (A) setzen, die sich (mit ihren Ahnen) ebenso anordnen müssen wie alle Personen (Ahnen des A) auf der Stufe D (neben D₃ und D₄). Mit anderen Worten, wir können für jede Generationsstufe, also auch die des A, dessen Ahnensystem (das Ahnensystem jedes einzelnen!) zunächst *nach beiden Seiten* links und rechts) nach dem Normalschema des Konfluenzgesetzes ergänzen und dann auch noch nach abwärts fortsetzen — in Richtung auf irgend einen Nachkommen a des A als Zielpunkt. Also in folgender Art:

Figur 25



Das Weitere ist da leicht genug zu ergänzen.

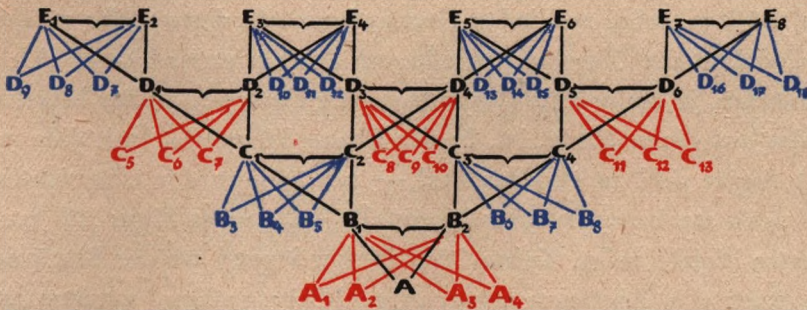
Dadurch gewinnen wir also bereits *viele weitere* Verbindungen und Zusammenhänge von einer ganzen Reihe von Personen auch für die heute lebenden Geschlechter ungefähr gleicher Altersstufen. Dies alles genügt jedoch *noch nicht entfernt*, um die Blutzusammenhänge der Abstammungsgruppen *voll und in ihrem ganzen Umfange* zu erfassen und klar zu überschauen.

Man kann und muß nämlich die Betrachtung *über das Gesagte hinaus* noch weiter, u. zw. zunächst in folgender Art fortsetzen. In der Tat ist es ja nur noch ein kleiner Schritt, der da getan werden muß und der zu weiteren wichtigen Feststellungen führt. Es handelt sich dabei also bereits um zahlreiche Personen, die selbst *außerhalb des Einzelahnensystems* einer Person (A) liegen, auch bei dessen Erweiterung nach seitwärts und abwärts, aber mit diesem in *zahlreichen Blutzusammenhängen* stehen.

Zunächst ist es klar, daß *alles das*, was von *irgend einem Gliede* des Ahnensystems von A gilt, genau so nach aufwärts stets auch von *sämtlichen Vollgeschwistern* dieser Person gelten muß; also nicht bloß von *den* Geschwistern, die bereits innerhalb des Ahnensystems von A vorkommen, sondern auch von allen übrigen. Denn Vollgeschwister haben ja *beide Eltern* und daher auch *sämtliche vorhergehenden Ahnen* gemeinsam.

Dasselbe Ahnensystem, das A hat, haben also natürlich auch dessen sämtliche Vollgeschwister; das halbe jedoch (von B₁ oder B₂ nach aufwärts) dessen etwaige Halbgeschwister. Das gleiche aber ist auch bei jedem anderen im Ahnennetz des A der Fall. Was also insbesondere von den hierin bereits auftretenden Geschwisterpaaren gilt, ist auch noch von deren sämtlichen anderen Geschwistern zu sagen. Damit sind aber bereits viele weitere Blutbeziehungen zwischen dem Ahnennetz des A mit zahlreichen weiteren Personen nachgewiesen. Dieses läßt sich daher infolge dieser einfachen Erwägung zunächst z. B. in folgender Art ergänzen:

Figur 26



Bei nur einigermaßen großem Kinderreichtum (die Zahl von 4 bis 5 Kindern des obigen Beispiels ist im allgemeinen zu klein) ergibt sich dabei also schon in der nächsten Nähe des A für dessen Ahnensystem ein blutmäßiger Zusammenhang mit zahlreichen weiteren Personen, die außerhalb davon liegen. Auch dies alles gibt aber noch lange kein vollständiges Bild. Denn es muß ja auch für sie alle das Konfluenzgesetz gelten. Daher müssen alle diese Personen auch untereinander in jenen Zusammenhängen stehen, die diesem Gesetze entsprechen.

Viel wichtiger als das bisher Gesagte ist daher dabei noch folgendes. Soll der für jeden einzelnen denknotwendige und daher auch naturnotwendige Ahnenverlust erreicht werden, so muß für sie alle auch noch ein Komplex von zahlreichen weiteren Verbindungen gegeben sein, wodurch sie sämtlich untereinander zusammenhängen. Und zwar (im typischen normalen Durchschnittsbilde) in folgender Art der nächstfolgenden Zeichnung. Um die Darstellung aber dabei nicht zu verwirren, zeichnen wir hievon nicht alle Linien ein. Die fehlenden sind aber überall leicht

zu ergänzen. Auch kann das ganze System beliebig nach beiden Seiten und auch nach abwärts weiter ausgebaut werden. *Doch findet es notwendig an den Grenzen der Abstammungsgruppe überhaupt auch seine Grenzen.* Es kann daher nicht in einer Ebene — nach beiden Seiten offen — dargestellt werden, sondern müßte wie die Mantelfläche eines Zylinders eingerollt werden, so daß schließlich die rechte Seite an die linke von rückwärts wieder anschließt. (Vielleicht wäre eine Darstellung im Raume und nicht bloß in einer [wenn auch in die dritte Dimension gebogenen] Fläche überhaupt richtiger.) Der Durchmesser eines solchen Zylinders (seiner Grund- und Querschnittfläche) würde dabei um so kleiner werden, je kleiner die *gesamte Abstammungsgruppe* wäre. Die Ahnen müßten dabei auf jeder Generationsstufe desto mehr *zusammenrücken*, daher die Verwandtschaftsverhältnisse unter ihnen sich desto mehr *häufen*, je kleiner die Gesamtzahl der Personen zu der betreffenden Zeit, also auf dieser Stufe, ist. In der Ebene dargestellt (mit diesem Vorbehalt) ergibt sich da also das Bild — wie gesagt, der Übersichtlichkeit wegen noch *stark vereinfacht* dargestellt —, wie es Figur 27 (auf beigehefteter Tafel) zeigt. Keinesfalls dürfen irgend welche Blutlinien *ins Leere*, über die Abstammungsgruppe, hinausgreifen, sondern müssen stets in geschlossenen Blutkreisen zu deren Gliedern zurückkehren.

Diese Darstellung spricht wohl für sich. Nur einiges sei, der Deutlichkeit wegen, hier noch erklärend beigelegt. Die Kinder des Altgroßelternpaares F_3 und F_4 von A, die zwei *außerhalb* des Ahnensystems des letzteren stehenden E_{12} und E_{13} , müssen, um die Bedingungen des Konfluenzgesetzes zu erfüllen, wie ihre Vollgeschwister *innerhalb* des Ahnensystems von A, sich wieder mit Enkeln des Ahnenpaares G_3 und G_4 oder des Paares G_5 und G_6 verbinden, also z. B. E_{12} mit E_9 und E_{13} mit E_{14} . Ebenso wieder z. B. D_7 mit D_{10} oder C_{15} mit C_{18} ; C_{14} mit C_{17} ; C_7 mit C_{13} ; B_{11} mit B_{12} ; B_3 mit B_1 usw.; damit überall wieder die Verwandtschaftsverhältnisse des Durchschnittsnormalfalles nach dem Konfluenzgesetz gegeben erscheinen. Denn nur so erhält man ja den *notwendigen Ahnenverlust* und die dadurch bedingten *Blutkreise* des *Normalahnensystems* für alle genannten Personen. Und das gleiche gilt dann — analog — auch noch für *alle übrigen Personen* dieses Gesamtsystems, auch soweit sie hier und in obiger Bilddarstellung nicht angeführt

erscheinen. Die von *jedem Ahnenpaare* ausgehenden Blutkreise zunächst zu *sämtlichen ihrer Urenkel* in den verschiedensten Ahnensystemen hinein erheischen ja auf Grund unserer Beweisführung mit zwingender Notwendigkeit dieses Ergebnis.

Zeigt sich uns da also bereits ein ziemlich stark verwickeltes Netz ineinandergreifender Blutlinien und Blutkreise, u. zw. *um ein Vielfaches zahlreicher* als in *jedem* darin eingelagerten *Einzelahnensystem*, da dieses Gesamtgebilde ja doch den Komplex aller dieser darstellt, so müssen wir dabei auch noch trotzdem wohl bedenken, daß wir da sozusagen nur den *einfachsten Durchschnittsfall* mit — im großen der Gesamtentwicklung gesehen — *unterdurchschnittlicher Kinderzahl* dargestellt haben. Im Leben komplizieren sich die Verhältnisse aber demgegenüber *noch ganz beträchtlich*, u. zw. aus mehrfachen Gründen.

Erstens nahmen wir — der durchsichtigeren Darstellung wegen — an, daß überall eine Gruppe von (nur etwa vier) Kindern *sämtlich* bloß von *einem Elternpaar abstammen* und daß jeder Teil dieses letzteren *nur diese Kinder* hat. Tatsächlich liegen die Dinge im Leben aber anders, nämlich ungleich verwickelter. *Erstens* liegt die durchschnittliche Kinderzahl in Orten und Zeiten starker und gesunder Bevölkerungsvermehrung¹⁸⁴ nicht nur an sich viel höher, sondern die Eltern- und Kindesverhältnisse (selbstverständlich mit Einschluß der außerehelichen) werden sich mannigfach vermehren und einander durchkreuzen. Es gibt *zahllose* Fälle (in Dörfern, Industrieorten, aber auch sonst), wo *viele Männer* mit *vielen Frauen* — legal oder illegal — je eines oder mehrere Kinder haben — in vielem das *tatsächliche* moderne Abbild der Blutbeziehungen, wie sie bei den Gruppenehen primitiver Völker auf Grund von deren Eheordnungen entstehen. (Bei uns sind diese Verhältnisse zwar vielfach nicht ausdrücklich anerkannt und zur Grundlage der Familienordnung gemacht, aber auch nicht rechtlich, ja nicht einmal durchgehend moralisch verboten [soweit es sich nicht geradezu um Ehebruch, Inzest u. dgl. handelt]. Man sieht, wie notwendig schon aus dem Grunde *geordneter Erbgutfortpflanzung* eine zwar großzügige, den Lebensbedingungen und Entwicklungsgesetzen einer *Normalfortpflanzung* angepaßte, aber doch nicht jeder Willkür und Schrankenlosigkeit Tür und Tor öffnende, allzu

¹⁸⁴ Wofür aber natürlich *nicht bloß die Zahl* maßgebend ist.

nachgiebige Rechtsordnung in Ansehung des Geschlechtsverkehrs und Ehe[Familien]lebens ist [„biologische Rechtslehre“, wie sie ja auch im Rasserecht¹⁸⁵ usw. zur Geltung kommt; schließlich das ganze Rechtssystem beherrschen soll!]. Die *entscheidende Grundlage* für ein Volk *höchster Kulturstufe und Sittlichkeit* — wie vor allem für unser deutsches Volk — kann nur die *reich kindergesegnete Einehe richtig vereinigter, gleich günstig veranlagter Menschen* und die darauf gegründete *Familie* zwecks Fortpflanzung und *volle erzieherische Entfaltung* der Erbanlagen abgeben. Auf dieses Hochziel müssen alle Einzelgebiete des Rechtes zwecks optimaler Volkslenkung eingestellt werden! Es trifft den Nagel auf den Kopf, wenn neuerdings wieder viele Verfallserscheinungen unserer Zeit [Ichsucht, Strebertum usw.] auf den Mangel geordneten Familienlebens zurückgeführt werden.)

Zweitens sahen wir bei obiger Darstellung auch von *anderen* Abweichungen im Aufbau jedes Einzelahnensystems, wie sie ja überall gegenüber dem Normaltypus in großer Zahl gegeben sind, ab. Infolge doppelter Verwandtschaft, übergreifenden Ahnenverlustes (wenn sich unter den Ahnen Personen verschiedener Stufen begatten), enger und weiter ausgezogener Blutkreise (gegenüber dem Normalfalle) oder gar der Kombination solcher Abweichungen, also mehrfacher Komplikationen, namentlich in Verbindung mit eigentlichem Inzest, sogar unter geradlinig Verwandten, werden sich im Leben und in vielen Abstammungsgruppen noch *ungleich verwickeltere Verhältnisse* ergeben. Die Einzelnachweisungen zahlreicher dadurch entstehender besonderer Entwicklungsbilder müssen wegen ihrer Kompliziertheit und Vielfältigkeit notwendigerweise gesonderten Einzeldarstellungen vorbehalten bleiben. Hier — in dieser Gesamtdarstellung — muß und kann das Gesagte genügen. *Alle Konstruktionen einzelner Lagen* — ohne Ausnahme — müssen jedoch dabei stets die *Zusammenhänge mit dem Ganzen* im Auge behalten. Sie dürfen nirgends ins Leere, gleichsam in die Luft, hineingestellt werden, ohne zu Fehlkonstruktionen zu führen.¹⁸⁶

Fassen wir nun, dies alles zusammen, so ergibt sich uns also von der

¹⁸⁵ Wodurch ja auch der fürs Ganze schädliche Geschlechtsverkehr der Privatwillkür entzogen wird. (Verbot des Umganges mit Rasse, teilweise auch mit Volksfremden.)

¹⁸⁶ Vgl. oben S. 14, A. 16, und unten 4. Abschn.

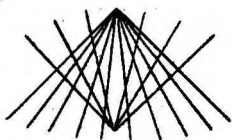
Entwicklung blutverbundener Menschengruppen folgendes Gesamtbild. Wir erkennen jetzt wohl mit aller Deutlichkeit, daß die Entwicklung von *keinem Punkte* aus nach aufwärts oder abwärts *bloß auseinanderstrebt*, sondern daß sich die Entwicklungslinien vielmehr *überall*, — nach auf- und abwärts gesehen —, meist sehr rasch, *wiedervereinen* (mitunter [bei Rassekreuzungen] allerdings erst nach längerer Zeit). Es zeigt sich also überall und ausnahmslos ein *verwickeltes System geschlossener Blutkreise*, die mannigfach ineinandergreifen.

Das Blutstromsystem bietet daher das genaue Abbild eines wirklichen (Wasser-) Stromes. An jedem Punkte teilen und vereinigen sich die Wogen. Jede auseinanderfließende Wassermenge findet sich nach einiger — kürzerer oder längerer — Zeit wieder zusammen. Die Gesamtmenge bleibt dabei jedoch in kürzeren Abschnitten (zeitlich und räumlich) konstant. Sie bewegt sich, wie die Gewässer eines Flußlaufes, zwischen den Ufern eingeschlossen, weiter.¹⁸⁷ Tritt der Fluß nun durch eine Felsenenge oder erhöht sich sein Gefälle, so werden die Wasser mehr durcheinandergewirbelt, tritt eine raschere Teilung und Wiedervereinigung — im Blutstrom eine stärkere Inzucht — ein. Fließen die Wasser jedoch auf breiterer Fläche, in einem ausgedehnten Bett ruhiger und träger dahin, dann werden sich flachere und längere Wogengebilde — ausgedehntere Blutkreise — ergeben. Überall aber können sich — auch in sonst einheitlichem Flußlauf — besondere Rinnsale — endogame, mehr oder minder stark isolierte Untergruppen bilden.

Mit diesem Überblick über die Gesamtentwicklung und ihre Gesetzmäßigkeit löst sich aber mit dem *Ahnenproblem* gleichzeitig auch die *Deszendentenfrage*. Man braucht ja nur bei Betrachtung sowohl des Einzelahnen-systems wie des Zusammenhanges aller dieser Systeme statt

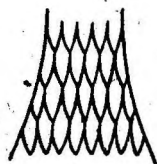
¹⁸⁷ Also nicht im ganzen — auf- oder abwärts — divergierend oder konvergierend, sondern innerhalb des Ganzen, immer im kleinen divergierend und wieder konvergierend.

Also nicht so:



Figur 28

sondern (vereinfacht dargestellt) so:



von unten hinauf die ganze Entwicklung von oben herab zu betrachten. Es ist ja *eine und dieselbe* Entwicklung, die da vorliegt. Wie in der ersteren Richtung die Teilung der Abstammungslinien immer wieder zu deren Wiedervereinigung führt, so ist dasselbe ja notwendig auch in der anderen Richtung der Fall. Damit ergibt sich auch in dieser Hinsicht *vollkommen eindeutig* der richtige Eindruck, an Stelle der Widersprüche die Harmonie. Die Frage des Deszendentenverlustes löst sich analog und gleichzeitig mit der des Ahnenverlustes. (Alles Nähere bleibt hier besonderen Darstellungen vorbehalten.)

Aus den gewonnenen Gesamteindrücken ergeben sich nun *folgeschwere Konsequenzen von weittragender Bedeutung* nach mannigfacher Richtung und in vielfacher Art. Sie verändern in mehr als einer Hinsicht schon die *allgemeinen Grundlagen* und noch mehr die Fundamente vieler Einzelfragen des Vererbungsproblems überhaupt und namentlich des Problems der Volksentwicklung im besonderen. Ehe wir aber dazu übergehen, wollen wir — gerade wegen dieser Bedeutung — das ermittelte Ergebnis auch noch an den Erfahrungstatsachen überprüfen, um es auch noch nach dieser Seite hin völlig zu sichern.

D R I T T E R A B S C H N I T T
ÜBERPRÜFUNG DES KONFLUENZGESETZES
AN DER ERFAHRUNG

VERLAUF UND RECHTSGRUNDLAGEN
DER TATSÄCHLICHEN ENTWICKLUNG

I. VERWANDTENEHEH UND SONSTIGE VERWANDTEN-
VERBINDUNGEN IM ALLGEMEINEN

Versuchen wir nunmehr, ehe wir uns einer Betrachtung der *weittragenden Folgerungen* zuwenden, die sich für zahlreiche und wichtige Einzelfragen der *Vererbungslehre* und aller davon abhängigen weiteren Gebiete — und das sind bei der zentralen Stellung der Vererbungslehre mehr oder weniger *sämtliche Bereiche des Wissens und des Lebens*¹⁸⁸ — aus dem Konfluenzgesetz ergeben, zunächst — zur Kontrolle und weiteren Verfestigung der gewonnenen Eindrücke — zu ermitteln, wie sich dieses fürs erste *deduktiv* gewonnene und durch Berechnung völlig sicher und einwandfrei nachgewiesene Ergebnis auch noch *empirisch-induktiv* beurteilen und begründen läßt; m. a. W. wie es sich zu den *Tatsachen der Erfahrung* verhält, die aus dem Leben, in Geschichte und Gegenwart, in Einzelerwähnungen und allgemeinen Nachrichten, *vor allem in Recht und Sitte* und allen möglichen sonstigen Quellen und Anhaltspunkten entweder unmittelbar berichtet sind oder dort mittelbar erschlossen und daher mit Sicherheit angenommen werden können. Wir stellen dabei natürlich wieder die *menschliche Entwicklung*, vor allem die des deutschen Volkes,¹⁸⁹

¹⁸⁸ Vor allem gehört dazu, wie wir gleich zu zeigen versuchen werden, für den menschlichen Bereich auch die *volle Klarlegung der Rechtsordnungen*, die ja auf den tatsächlichen Verhältnissen des Lebens beruhen und diese regulieren sollen; vor allem das Familienrecht, die Ehe- und Verwandtschaftsordnungen. Sie bleiben ohne Kenntnis ihrer biologischen Unterlagen größtenteils unverständlich — leere Formen und Formeln ohne Inhalt und Richtung und daher teilweise sogar sinnlos oder scheinbar willkürlich.

¹⁸⁹ Doch erscheint hier eine ausgedehnte vergleichende Betrachtung anderer Völker und sonstiger Stammgruppen nötig — dies auch für die richtige Beurteilung des eigenen Volkes und seiner einzelnen Gruppen.

durchaus in den Vordergrund unserer Betrachtungen. In der menschlichen Entwicklung liegen die Dinge ja auch einigermaßen verschieden als im Tier- (und Pflanzen-) Reich. Während hier im allgemeinen das freie Triebleben waltet, nur durch die Naturgesetze begrenzt (soweit nicht auch hier *der Mensch* durch künstliche Züchtung eingreift), herrschen in den Verbänden des Menschen, die sich ja in erster Linie durch ihr *geistiges Wesen* unterscheiden,¹⁹⁰ in steigendem Maße *Normen des Rechts und der Sitte*, die das Geschlechtsleben regeln und bestimmen;¹⁹¹ also einschränkend oder fördernd nach verschiedenen Richtungen hin beeinflussen und lenken. Aus denen dieses in seiner *tatsächlichen Gestalt* daher umgekehrt — bis zu einem gewissen Grad — erkannt werden kann.

Und suchten wir in unseren früheren Ausführungen die Gestaltung des Ahnensystems gleichsam aus dessen *innerer Gesetzmäßigkeit*, vom Einzelmenschen ausgehend, auf Grund logisch-mathematischer Erwägungen zu erkennen, so liefern Recht und Sitte sozusagen *von außen her* die ergänzenden Anhaltspunkte zur Erkenntnis seines Aufbaues. Der einzelne Mensch wird dabei als Glied der Gruppe, des kleineren oder größeren Verbandes, worin er lebt, erfaßt und behandelt.

Ist aber die auf die eine Weise, auf dem einen Wege gewonnene Konstruktion *richtig*, mit dem wirklichen Leben übereinstimmend, so muß sie sich, auch von der anderen Seite aus gesehen, als richtig erweisen. Gewechselt wird ja hier nur der Standpunkt des Beschauers, die Beleuchtung und nicht das Objekt. Wir gewinnen da also neue Gesichtspunkte für die Überprüfung der vielfach immerhin überraschenden, wenn nicht befremdlichen Ergebnisse, u. zw. nicht nur in Ansehung der Gegenwart, sondern auch im Hinblick auf die Vergangenheit und — was bevölkerungspolitisch besonders wichtig ist — *auf die Zukunft*. Denn was sich in genauer Kenntnis der biologischen Gesetze und Entwicklungsbedingungen als *unmöglich* oder doch, vom Normalen allzu weit abweichend, als unzweckmäßig erweist, darf doch nicht *angestrebt werden*. Eine derartig aufgebaute Maßnahme wäre ja auch von vornherein zum Mißerfolg, wenn nicht ganz zum Scheitern verurteilt.

¹⁹⁰ Vgl. jetzt bei Weinert, *Der geistige Aufstieg der Menschheit*, 1940.

¹⁹¹ Man kann wohl von „Gewohnheiten“ der Tiere sprechen, aber nicht von „Sitten“. Von einem „Recht“ schon gar nicht. Vgl. noch unten Anm. 214.

Wir werden aber auch in Ansehung der *Vergangenheit* nicht nur eine Bestätigung der von uns gewonnenen Ergebnisse aus den Tatsachen der Erfahrung gewinnen, sondern sogar diese selbst erst durch das Konfluenzgesetz in ihrem ganzen Umfange zu erklären vermögen und in ihrer eigentlichen Bedeutung erkennen können.

Vor allem wird sich uns, wie gesagt, dadurch ein tieferes Verständnis *des Rechtes* selbst erschließen, ja von dieser Grundlage aus überhaupt erst ermöglichen lassen. Namentlich gewinnen jene Teile des Rechtes, die Ehe- und Verwandtschaftsordnungen, die sich vorwiegend mit dem Aufbau des Volkes, der Regelung seiner Fortpflanzungsbedingungen beschäftigen, dadurch erst ihren *festen Mittelpunkt*, ihre *Ausrichtung* und damit erst die Voraussetzung für die *Erkenntnis ihrer wahren Bedeutung*, ihrer eigentlichen Aufgabe und Zweckbestimmung, ihrer Zielsetzung und *Zielstrebigkeit*. Tatsächlich bedeuten ja alle diese Ordnungen *in ihrer Gesamtheit* nichts anderes als ein heißes Bemühen der Menschheit, auf zahlreichen Wegen schließlich *den rechten Weg*, eine von der Natur vorbestimmte und vorgezeichnete Ordnung aufzufinden, die den *natürlichen Entwicklungsbedingungen der Menschengruppen* entspricht. Das Sehnen nach *diesem einzig berechtigten Naturrecht*, das man so lange mißverstanden hat und in falscher Richtung — in der Vernunft selbst — gesucht hat und sogar vielfach heute noch sucht! (*Hippel u. a.*)

Ohne Kenntnis dieser Grundlagen entbehren daher alle Normen ihres *eigentlichen Beurteilungsmaßstabes*. Sie bilden — mit ihren zahllosen Einzelbestimmungen — gleichsam ein ungeordnetes Chaos von mehr oder weniger zufälligen, unverständlichen, zusammenhanglosen Einzelheiten, da sie ja eben erst durch die Erkenntnis ihrer Gesamtaufgabe ihren tieferen Sinn, ihre funktionelle Bedeutung erlangen. Sie werden ja auch tatsächlich zu allermeist in dieser Art gedeutet, nur nach äußeren, meist nebensächlichen Gesichtspunkten geordnet und eingeteilt. So etwa, als sei ihre Entstehung im Völkerleben nach freiem Belieben, nach Willkür und Laune, bald so, bald wieder anders erfolgt und vollzogen. Nichts falscher jedoch als das!

Da scheint sich nun *auf den ersten Blick* bei Betrachtung und Beurteilung des tatsächlichen Lebens, wie man sie in großem Umfang anzustellen gewohnt ist, allerdings ein *bedeutender Widerspruch* mit unserer

früher vorgetragenen Berechnung und Auffassung zu ergeben. Geht doch da zunächst, wenigstens im Abendland, die lange Zeit und auch heute noch verbreitete Meinung dahin, daß *Verwandtenehen* in der großen Zahl aller Ehen zwar immer vorhanden gewesen seien, aber immerhin der großen Masse der übrigen Fälle gegenüber stets als *Ausnahmen*, als *Besonderheiten* zu gelten hätten. Sie waren ja sogar auch lange Zeit in *größtem Umfange rechtlich verboten*. Auch von Verbindungen unter nahe Verwandten *außerhalb der Ehe* sei im allgemeinen dasselbe zu sagen. Und gar *mehrfache* oder gar *vielfache Verwandtschaftsverhältnisse unter Gatten* hätten überhaupt und immer (verhältnismäßig) eine *Seltenheit* gebildet.¹⁹² Auch seitens gewichtiger Autoren wird diese Auffassung in großem Umfange, z. B. bei Beurteilung der Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit von Verwandtenehen von verschiedenen (vor allem auch medizinischen) Gesichtspunkten aus, vertreten. Viele Schriftsteller, auch Wissenschaftler, die das Problem ex professo behandeln, gehen von dieser Grundauffassung aus.¹⁹³ Ja, sie wird fast allen Erörterungen über Fragen der Ehe, Verwandtschaft und ähnliche Gegenstände als *selbstverständlich* zugrunde gelegt — wie eine Sache, die man nicht weiter zu erörtern oder gar zu beweisen brauche. So bei Juristen und Kriminologen (z. B. in der gesamten Inzestliteratur), bei Dogmatikern und Historikern, Philosophen und Politikern, Ethnologen und Philologen, auch Theologen, ferner bei Genealogen und Statistikern, Biologen, Anthropologen und Medizinern u. v. a., die die Probleme der Vererbung und Verwandtschaft von verschiedenen Seiten aus behandeln und beleuchten. Schon die Tatsache, daß man vielfach von Verwandtenehen ernstlich *abrät*, beweist, daß man eine Vermeidung derselben natürlich *mindestens für möglich*, oft für allein richtig hält; denn etwas Unvermeidbares kann man doch nicht zu verhindern suchen oder das Gegenteil davon anempfehlen.

Dem allen steht nun unsere, wohl schon durch die bisherige Beweis-

¹⁹² Nach kanonischem Recht (auch noch im neuen Gesetzbuch der kathol. Kirche) *vervielfältigt* sich das Verwandtschaftshindernis in gleicher Art und Zahl wie die Verwandtschaft selbst. (Kanon 1076, § 2.)

¹⁹³ Vgl. z. B. auch H. F. K. Günther, „Formen u. Urgesch. d. Ehe, S. 58: „Innerhalb der heutigen Bevölkerungen Europas wird man im allgemeinen nicht zur Verwandtenheirat raten dürfen.“

führung einwandfrei erwiesene Behauptung von der notwendigen, fast *ausnahmslosen Regel*¹⁹⁴ nicht bloß näherer *Verwandtenehen* (und außer-ehelicher Geschlechtsverbindungen unter Nächstverwandten), sondern auch von vielfachen, ja *ins ungemessene gehäuften, immer wieder neu aufgetürmten und übereingelagerten* derartigen Verbindungen und dadurch immer aufs neue geschaffener *vervielfältigter Verwandtschaftsverhältnisse* im Ahnensystem jedes einzelnen Menschen gegenüber.

Wir haben uns da natürlich ernstlich zu fragen, wie dieser Konflikt zu lösen ist und wie die geradezu erdrückend scheinende Fülle der Gegenmeinungen und Gegenargumente zu erklären und zu widerlegen ist, sollen nicht gewichtige Zweifel und eine scheinbar festbegründete Unsicherheit unserer These zurückbleiben. Diese müssen jedenfalls geklärt werden, wenn man dann nicht auch noch die *weittragenden Folgerungen*, die sich aus unseren Nachweisungen mit logischer Notwendigkeit ergeben werden, in eine unsichere Beleuchtung bringen will.

Da scheint sich nun auf den ersten Blick allerdings die Waagschale zugunsten der Gegenmeinungen gegen unsere Auffassung — zu senken. Es sind nämlich keineswegs bloß *theoretische Annahmen*, die sich dagegen wenden. Auch ist es keineswegs bloß die „Ansicht“ einzelner oder vieler, die hier vorliegt. Vielmehr scheint sich diese uns gegenteilige Meinung vielfach unmittelbar aus der *Praxis des Lebens* zu ergeben.

In erster Linie ist es *das Recht* selbst, das als durchaus praktische Größe — aus dem Leben geboren und darauf wieder einzuwirken bestimmt —, *in großem Umfange* diese Meinung teilt und seinen Normen zugrunde legt; sie demnach auch durchzusetzen sich berufen erachtet. Außerdem scheint aber in erster Linie auch die positive *Statistik* einzelner Länder und Zeiten — jene unbestechliche Erkenntnisquelle für die Ermittlung der Tatsachen des Lebens, besonders in ihren zahlenmäßigen Gegebenheiten — dafür zu sprechen.

Am sichersten erscheint sich das zu ergeben, wenn wir da — zunächst in letzterer Hinsicht — einige konkrete Beispiele — ohne besondere Wahl — herausgreifen. Sie scheint mit obiger — *unseren Ergebnissen gegenteiliger* — Auffassung aufs schönste übereinzustimmen. So wenn

¹⁹⁴ Ausnahmen ergeben sich nur an einzelnen Stellen, in Einzelfällen infolge der erwähnten *Abweichungen* von der normalen Durchschnittsentwicklung.

wir etwa die Verhältnisse *verschiedener* europäischer Länder etwa aus dem letzten halben Jahrhundert vor dem ersten Weltkrieg — um die neueste Entwicklung fürs erste zu vermeiden — herausgreifen. So entfielen nach Zusammenstellungen von *Mayet*¹⁹⁵ z. B. in Frankreich auf 1000 Eheschließungen überhaupt an Verwandtenehen: 1853—55 9,34; 1856—60 9,99; 1861—65 11,89; 1866—71 12,56; 1875—79 11,15; 1880—84 10,95; 1885—89 10,87; 1890—94 9,62; 1895—98 9,45; 1875—98 10,45. Von den in Frankreich 1853—71 geschlossenen 5,481.313 Ehen waren 61.372 als Verwandtenehen ausgewiesen; also nur etwas über 1%.

In Preußen waren unter 1000 Eheschließungen solche von Blutsverwandten:¹⁹⁶

1906 4,6; 1907 4,3; 1908 4,8; 1909 4,4;
1910 4,2; 1911 4,2; 1912 4,0; 1913 4,2.

In Berlin heirateten nach dem Berliner Statist. Jahrbuch 1890—1909 jährlich (im Durchschnitt) 124,2 Blutsverwandte; 1890 113 unter 17.810 Eheschließungen überhaupt; 1900 168 unter 21.209 Ehen; 1910 wurden 144 Verwandtenehen registriert.¹⁹⁷

Für Bayern¹⁹⁸ haben wir folgende Angaben für die Jahre 1898—1913:

Jahr	Eheschließungen überhaupt	Eheschließungen von Blutsverwandten	Auf 1000 Eheschließungen solche von Blutsverwandten
1898	48.464	295	6,29
1899	50.783	203	3,99
1900	50.585	237	4,68
1901	49.247	225	4,56
1902	47.552	239	5,03
1903	47.479	222	4,67
1904	48.984	237	4,84
1905	49.344	235	4,76

¹⁹⁵ C. Mayet, Die Verwandtenehe und die Statistik. Jahrb. der intern. Vereinigung f. vgl. Rechtswissenschaft und Volkswirtschaftslehre, Berlin VI, 193, Tab. 3. Auch bei Hentig u. Viernstein, Unters. über d. Inzest, Heidelberg 1925, S. 179 f.

¹⁹⁶ Statist. Jahrbuch f. d. preuß. Staat f. 1912 u. 1913, Berlin 1914 u. 1915 (S. 38 u. 39). Hentig a. a. O.

¹⁹⁷ Hentig a. a. O.

¹⁹⁸ Hentig, S. 181.

Jahr	Eheschließungen überhaupt	Eheschließungen von Blutsverwandten	Auf 1000 Eheschließungen solche von Blutsverwandten
1906	49.912	210	4,21
1907	51.080	228	4,46
1908	50.442	239	4,73
1909	49.474	213	4,27
1910	49.464	228	4,61
1911	50.339	186	3,69
1912	50.856	221	4,34
1913	48.438	218	4,54

Dies sind nur einige beliebig herausgegriffene Beispiele, die sich leicht vermehren und durch ähnliche Ergebnisse ergänzen lassen.

Daraus scheint sich also mit Sicherheit die relative *Seltenheit der Verwandtenehen* in der Gesamtzahl *aller Ehen* zu ergeben. Auf das gleiche Ergebnis scheinen aber auch noch andere gewichtige Anhaltspunkte hinzuweisen. Vor allem sind es die Normen *jenen Rechtes*, das in weitgehendem Maße, gerade in seinen eherechtlichen Bestimmungen, durch *lange Zeiträume die gesamte abendländische Entwicklung beherrscht hat*: des kanonischen Rechtes der römisch-katholischen Kirche. Wenn sich dort die Blutsverwandtschaft als trennendes (die Ungültigkeit der Ehe herbeiführendes) Ehehindernis *bis zum siebenten Grade* der Seitenlinie kirchlicher Zählung und sogar darüber hinaus — also ungeheuer weit — angeordnet fand und sogar nach seiner gewaltigen Einschränkung im 13. Jh. noch immer bis zum vierten Grade einschließlich und gegenwärtig nach der neuerlichen Reduktion (durch das neue Gesetzbuch der Kirche) noch immer bis zum dritten Grade einschließlich als „geltendes Recht“ findet, so scheint, auch unter Berücksichtigung der ausnahmsweisen, „dispensativen“ Zulassung von *einzelnen* Verwandtenehen von Fall zu Fall, kein Raum für ein auch nur einigermaßen ausgebreitetes Vorkommen von Verwandtenehen im Leben übrig zu bleiben. Denn aus den Normen ist ja an sich — wenigstens im allgemeinen — auf das Leben zurückzuschließen. Es müßten da also wenigstens die *ehelichen* Verbindungen von der *erwähnten Gesetzmäßigkeit* in großem Umfange ausgenommen bleiben.

Und die vergleichende Rechtswissenschaft lehrt, daß ähnliche oder gleiche Auffassungen und Bestimmungen, die sich gegen Verwandtenehen oder sogar gegen natürliche Verwandtenverbindungen richten, in *großem Umfange bei vielen Völkern* und in *zahlreichen Rechten* vorkommen.¹⁹⁹ Nicht bloß etwa bei Hochkulturvölkern mit teilweise vielleicht schon überfeinerten, überspitzten und von der Natur daher weiter entfernten Sitten und Anschauungen,²⁰⁰ sondern auch bei Halbkultur- und eigentlichen Naturvölkern — sowohl in früheren Zeiten als auch heute noch.²⁰¹ Dies alles scheint also doch auf allgemein bekannte und anerkannte Erfahrungstatsachen hinzuweisen, die im Leben der Völker in weitem Umfange als gegeben angenommen werden, also doch wenigstens eine *Möglichkeit* bedeuten müssen.

Alles zusammengenommen ein wahrhaft erdrückendes Material, eine beängstigende Fülle von Gegenargumenten!

Aber auch *illegitime* (uneheliche) Verwandtenverbindungen werden, wie schon angedeutet, wenn auch im allgemeinen häufiger vorkommend als legitime, doch noch immer als Seltenheiten, als *Ausnahmeerscheinungen* in der Unzahl aller Geschlechtsverbindungen überhaupt gewertet.

¹⁹⁹ So wird schon im altarischen (altindischen) Recht dem arischen Mann geboten, sich eine Frau zu wählen, die gesund, jung, unerschöpft und „nicht einmal weitläufig verwandt“ sei. So in den Gesetzen des Manu (XI, 59, 171 ff.) und im Gesetzbuch Yajnavalkyas (I, 52 f.). Vgl. *Wittken*, Die ns. Blutschutzgesetze im Spiegel des urarischen Strafrechts, Berlin 1938, S. 138.

²⁰⁰ Vielfach wird die Auffassung sogar des eigentlichen Inzestes als eines *Kulturproduktes* vertreten. Vgl. z. B. die Zusammenstellung der Meinungen (von *Bloch*, *Rohleder*, *Marcuse*) über diese Frage in: *Hentig* und *Viernstein*, Untersuchungen über den Inzest, Heidelberg 1925, S. 4. *Viernstein* bringt diesen Satz sogar als erste These des heutigen wissenschaftlichen Standpunktes in der Inzestfrage. Es handelt sich da wohl um den „Begriff“ Inzest und nicht um den Tatbestand.

²⁰¹ Vgl. da etwa — um hier nur einiges beispielsweise zu erwähnen — die Berichte über das alte Inkareich in Peru (und weit darüber hinaus). Hier galt im Herrschergeschlecht strengste Binnenheirat mit häufiger Geschwisterehe (vgl. unten). Im übrigen Volk jedoch war nicht bloß diese verboten, sondern auch die übrigen Verwandtenverbindungen bis zu den Vettern und Basen 2. Grades waren *bei Todesstrafe untersagt*. In zahlreichen Eingeborenenrechten wird die Verwandtenehe ganz allgemein (wenn auch nur selten unter strengerer Strafsanktion) verboten. Ich erwähne da nur etwa (auch noch für viele andere Fälle) z. B. aus Afrika das Recht der Stämme in Kamerun (*Lips*, Kamerun, in: *Schultz-Ewerth* u. *Adam*, Das Eingeborenenrecht, Sitten u. Gewohnheitsrechte der Eingeborenen der ehem. deutschen Kolonien in Afr. u. i. d. Südsee, II. Bd., 1930, S. 181 f.): es ist „eine Ehe nur zwischen Verwandten 4. oder 5. Grades gestattet. Geschwister- und Kusinenehen sind durchweg verboten.“ Und ähnliches wird oft genug berichtet. Vgl. noch unter II, wo viele weitere Fälle erwähnt — und widerlegt sind.

Und noch mehr ist dies natürlich dann in Ansehung der eigentlichen Fälle von *Blutschande oder Inzest*,²⁰² worunter man den Geschlechtsverkehr unter *Nächstverwandten*, namentlich unter Aszendenten und Deszendenten sowie unter Geschwistern, versteht, zu sagen. Solche Verbindungen gelten als teils verbrecherisch, teils krankhaft — oder beides zugleich —, jedenfalls als asoziale, sozialpathologische Erscheinungen und werden auch größtenteils zum Delikt erklärt und unter Strafe gestellt. Ja, vielfach werden sogar Verwandtenverbindungen überhaupt, nicht bloß inzestuöse i. e. S., als krankhaft erklärt — ebenso wie das Eintreten für sie.²⁰³

Das Verbot von Verwandtenehen wird auf mancherlei Auffassungen gestützt, die teilweise natürlich auch auf außereheliche Verwandtenverbindungen zutreffen und auch, zu deren Verwerfung, mindestens zu ihrer moralischen Ablehnung, führen. Hauptsächlich wird da — neben anderen Gründen sozialer oder wirtschaftlicher Art²⁰⁴ — auf biologische Grundlagen, eine dadurch herbeigeführte oder doch drohende Schädigung der Nachkommenschaft u. dgl.,²⁰⁵ einen deshalb sich dagegen aufbäumen-

²⁰² „Incestus“, „unrein“ (Gegenteil von „castus“, rein, keusch), hat im Lateinischen neben „blutschänderisch“ auch noch andere Bedeutungen des „Unzüchtigen“ (z. B. Unzucht mit Vestalinnen). Es bezeichnet häufig aber noch allgemeiner das Schändliche, Schimpfliche, Verwerfliche und Ekelregende überhaupt. So in der berühmten Stelle des Tacitus über die Juden (Hist. V, 4): profana illic (bei den Juden) omnia, quae apud nos sacra; rursum concessa apud illos, quae nobis incesta. (Unheilig ist ihnen alles, was uns heilig, erhaben, verehrungswürdig ist; erlaubt hinwiederum das, was uns verwerflich, schändlich, ekelregend erscheint.) Über die römische Unterscheidung des Inzestes i. e. S. in incestus iuris civilis und i. iuris gentium vgl. Egon Weiß, Endogamie und Exogamie im römischen Kaiserreich, Zeitschr. d. Savigny-Stiftg. f. R.G., 29. Bd. (1908), Rom. Abt., S. 340 ff. Andere Einteilungen in der Inzestliteratur. In der kath. Kirche gilt auch jede verbotene Verwandtenehe als Inzest.

²⁰³ Vgl. drittnächste Anm.

²⁰⁴ Die kanonistische Doktrin sah in der „Anknüpfung neuer Bande“ infolge Erweiterung der Verwandtschaftsgruppen durch exogame Heiraten, mit allen dadurch gewährten Vorteilen erhöhter Kraft und erhöhten Schutzes, nicht bloß materieller, sondern auch geistlicher und geistig-sittlicher Art neben den natürlichen, physiologischen und biologischen Grundlagen, die eigentliche ratio legis für die Normen gegen die Verwandtenehen.

²⁰⁵ Ungünstige Wirkungen aus Verwandtenverbindungen werden auch im Tierreich zum Teil angenommen. Vgl. dazu bes. Schiller-Tietz, Folgen, Bedeutung und Wesen der Blutsverwandtschaft im Tier- und Pflanzenreich. 2. Aufl. Berlin 1892. Krauss, Blutsverwandtschaft i. d. Ehe, in: Senator u. Kammer, Krankheit u. Ehe, München (Lehmann) 1904. Wilcken, Ehe zwischen Blutsverwandten, Globus LIX, 1891.

den gesunden „Naturinstinkt“, „horror sanguinis“, oder ähnliches verwiesen.²⁰⁶ Eine solche natürliche Scheu gegen blutschänderische Verbindungen im engsten Sinne wird sogar von manchen Zuchttieren edelster Art behauptet — wie z. B. von gewissen Pferderassen.²⁰⁷ Im *allgemeinen* ist dies ganz sicher nicht der Fall und bleibt wohl als Kulturerrungenschaft zum allergrößten Teile dem menschlichen Bereiche vorbehalten.

Während also jeder Tierzüchter und überhaupt jeder, der die Fortpflanzung im Tier- oder auch im Pflanzenreich irgendwie, z. B. an Haustieren (Hunden, Katzen, Rindern, Pferden usw.), auch nur einigermaßen näher zu beobachten Gelegenheit hat, weiß, daß Verbindungen auch unter nächstverwandten Individuen, sogar der geraden Linie, eine außerordentlich häufige Erscheinung bilden, die an sich (wenn nicht Krankheiten und zu lange Dauer der Inzucht hinzutreten) ohne Schaden für die Beteiligten, deren Fruchtbarkeit und namentlich deren Nachkommen bleiben, ja, die sogar im Gegenteil bei der planmäßigen Züchtung in weitem Umfange (allerdings nicht unbegrenzt) verwendet werden können und müssen (vor allem gerade für die Erzielung höherer Zuchtergebnisse in „reinen Linien“, worüber noch unten), herrscht also in Ansehung des *Menschengeschlechtes* die gegenteilige Meinung in weitgehendem Maße jedenfalls vor.

Hier liegt daher ein *Widerspruch* zwischen einer *weitverbreiteten Volksmeinung*, die auch in den *Rechtsnormen* ihren Niederschlag findet, sowie auch den Auffassungen *zahlreicher* Rechtsgelehrter und sonstiger Gelehrter, auch vieler Praktiker des Lebens, Rechtswahrer, Ärzte und anderer einerseits und *unserer Beweisführung* andererseits vor. Soll letz-

²⁰⁶ Wittken, a. a. O., S. 110, bezeichnet sogar Platos Fühlen als „angekränkt“, weil er „ein Eheverbot naher Verwandter, die nicht Geschwister sind, nicht mehr versteht“. Im Gegenteil verrät aber Plato — wie andere altarische führende Geister (über die Auffassung des Zend-Avesta unten) — gerade dadurch ein besonderes Feingefühl für das Naturgegebene und biologisch Gebotene. Vgl. das Folgende. Vgl. aber auch die sonstige Darstellung von Wittken, bes. z. B. S. 123.

²⁰⁷ So von arabischen Vollblutpferden. *Verlässliche Tatsachenberichte* konnte ich jedoch in der gesamten hippologischen Literatur, soweit sie mir bekannt, darüber nicht finden. — Wohl aber richtet sich oft der gesunde Naturinstinkt umgekehrt (als „Rasseinstinkt“) gegen Vermischungen mit zu fernem, „rassefremdem“ oder gar „artfremdem“ Blute. So ist es vor allem bekannt, daß bei der künstlichen Zucht von Maultieren das edlere Pferd häufig sich gegen eine solche Verbindung auflehnt und deshalb getäuscht werden muß (durch Vorführen eines Pferdes und Verbinden der Augen der Pferdestute bei Zuführung eines Eselhengstes).

tere daher nicht von da aus zahlreichen Anfechtungen ausgesetzt sein, so ist dieser Widerspruch also jedenfalls *in vollem Umfange* aufzuklären. Denn die genannten Auffassungen, auch von wissenschaftlicher Seite, die in dem Falle mit der Volksmeinung vollkommen *gleich gehen*, stellen unter allen Umständen nicht nur dem *Umfange*, sondern auch dem *Gewichte* nach sehr *ernste Einwendungen* gegen unsere Theorie vom „Gesetz der geschlossenen Blutkreise“ dar, das solche Verwandtenverbindungen in größtem Umfange, ja ganz allgemein *voraussetzt* und im Aufbau des durchschnittlichen und durchaus typischen Normal-Ahnensystems jedes einzelnen im Volke und um so mehr aller zusammengenommen in *ungemessener Häufung* als nahezu ausnahmslose Regel mit *mathematischer Sicherheit nachweist*. Es kann demgegenüber eine abweichende Auffassung, so verbreitet sie auch sein mag und von wie gewichtigen Autoritäten sie auch vertreten werden mag, *unmöglich richtig sein*. Sie muß sich daher bei *hinreichend genauer* Erforschung und Klarlegung aller Verhältnisse auch *widerlegen* lassen. Unter allen Umständen ist aber eine solche gründliche und genaue Widerlegung und Entkräftung aller Gegenmeinungen, die unserer Beweisführung entgegenstehen, unter sorgfältiger Berücksichtigung aller dabei angewandten Argumente, hier noch nötig, sollen nicht, wie gesagt, von da aus scheinbar festbegründete Zweifel an unserer Gesamtauffassung und allen daraus gezogenen Folgerungen zurückbleiben.

Und zweifellos hat die Wissenschaft die Aufgabe, die *Wahrheit* zu ergründen und ihr ins Auge zu sehen und — ohne Rücksicht auf noch so weit verbreitete und beliebte Anschauungen und Vorurteile — ihr zum Siege zu verhelfen. Nur dann kann sie ja vor allem auch dazu beitragen, in der vorliegenden Frage in einer aus der Gesamtentwicklung heraus geschöpften Erkenntnis *richtige Maßnahmen* in Ansehung der Fortpflanzung zu ermöglichen. Es sind freilich auch nicht immer nur rein *wissenschaftliche Motive* und sehr oft ist es namentlich nicht eine *rein wissenschaftliche Art*, wenn und *wie* sich manche, insbesondere jüdische Schriftsteller, so z. B. „Psychoanalytiker“ Freudscher und verwandter Richtung, die sich vom „Asozialen“ und „Negativen“ vielfach an sich (als Gegenstand ihrer Betrachtungen) angezogen fühlen und sich gerne in diesem Milieu zu bewegen scheinen, weil sie es irgendwie als abnormal ansehen,

sich mit Fragen der Verwandtenverbindungen und namentlich des eigentlichen Inzestes beschäftigen.

Uns handelt es sich natürlich nur um die *Gewinnung von Tatsachen* zur Beleuchtung, vor allem zur Erhärtung unserer Forschungsergebnisse. Und zwar wollen wir *alle Tatsachen* gewissenhaft überprüfen und dann gegeneinander abwägen, was *für* und was *gegen* unsere Auffassung spricht. Denn zweifellos finden wir da — im Bereiche der Erfahrung des Lebens und auch des Rechtes — *auch sehr umfangreiche Anhaltspunkte und Nachrichten*, die unmittelbar *für* unsere früher nachgewiesenen Ergebnisse sprechen und als deren Bestätigung im Leben dienen können. Und schließlich werden wir sogar auch bei *sämtlichen anderen Berichten*, nach genauester Überprüfung aller noch so zahlreichen und noch so gewichtigen scheinbaren *Gegenargumente* finden, daß sie, *richtig gewertet, ausnahmslos zugunsten unserer Gesamtauffassung sprechen*, daß die Waagschale also *überall* zu deren Gunsten sinkt. Wir werden da erkennen und nachweisen können, daß *alle* noch so gesichert scheinenden entgegenstehenden Meinungen doch *ausnahmslos* auf Mißverständnissen, unrichtigen Beobachtungen und Nachrichten, falschen Voraussetzungen, unbewiesenen Annahmen u. dgl. beruhen oder höchstens die erwähnten *vereinzelten Abweichungen* oder gar nur sekundäre Verschiebungen innerhalb des regelmäßigen Abstammungssystems von einzelnen bedeuten. Natürlich! Denn es kann ja gar nicht anders sein. Was als *denk-unmöglich* einwandfrei nachgewiesen ist, kann ja auch — trotz aller gegenteiligen Annahmen und Scheinargumente — nie und nimmer Wirklichkeit gewesen sein, wenn dies auch noch so überzeugend behauptet wird. Und was als *denknotwendig* erkannt ist, d. h. aus sicheren Prämissen logisch einwandfrei erschlossen werden kann, muß auch der Wirklichkeit *durchaus entsprechen und stets entsprochen haben*.

Und zwar werden wir bei den folgenden Betrachtungen so vorgehen, daß wir bei Behandlung und Sichtung des gesamten Tatsachenmaterials zunächst alles *für unsere Auffassung* Sprechende anführen, um von da aus dann leichter die scheinbaren Gegenberichte, denen schon dadurch ein gut Teil ihrer Überzeugungskraft entzogen wird, ins rechte Licht setzen zu können. Natürlich kann es sich uns dabei — an dieser Stelle als Mittel zum Zweck — nur um eine *überblicksweise Zusammenstellung*

aller *typischen Hapterscheinungen* handeln und nicht etwa um eine erschöpfende und vollständige Darstellung, eine geschlossene Systematik der einschlägigen Verhältnisse, die bis in alle Einzelheiten geht. Eine solche läge ja an sich nicht im Rahmen der Aufgabe dieses Werkes und würde in andere Aufgabenkreise, in erster Linie der vergleichenden Rechtswissenschaft, hineinfallen. Und es genügt hier auch *zum Beweise der Richtigkeit* des von uns Vorgebrachten die Anführung einer *größeren Zahl* repräsentativer Fälle und besonders schwer ins Gewicht fallender Nachrichten. Und namentlich genügt zur Widerlegung irriger Gegenmeinungen die Außerkraftsetzung einzelner besonders typischer Gegenfälle und besonders gewichtig scheinender Gegenmeinungen. *Mit ihnen sind ja auch alle übrigen gleich oder schwächer liegenden widerlegt.* Dabei werden wir auch oft aus der genauen Betrachtung von Einzelheiten besonders wertvolle Erkenntnisse gerade für unsere Zusammenhänge gewinnen.

Die vergleichende Betrachtung lehrt uns nun zunächst, daß selbst *allernächste Verwandtschaftsverhältnisse unter Gatten* (ehelichen wie außerehelichen) bei hinreichend ausgedehntem Forschungsfelde doch in *überraschend großer Zahl* nachgewiesen werden können und *aus allen Teilen der Welt*, aus den verschiedensten Ländern und Zeiten, von Kultur wie von Naturvölkern *positiv berichtet* werden. Selbst im Rahmen des *rechtlich Vorgesehenen und Erlaubten*, ja *Gebotenen* und sogar durch Recht und Sitte geheiligt, treten Verwandtenverbindungen auch als *Ehen unter Nächstverwandten* oft genug auf. Auch *Einzelverhältnisse* dieser Art werden in großem Umfang berichtet. Sogar *weit über den von uns aufgestellten Durchschnitts- oder Normalfall jedes Ahnen- oder Abstammungsschemas* (der Vettern-Basen-Ehen) hinaus treffen wir solche Verbindungen in *erdrückender Fülle* an. Um so leichter und sicherer wird dann die *noch größere Zahl weniger weitgehender Inzuchtverbindungen* zu erweisen sein.

Und zwar läßt sich da überall — wie dies ja in der Natur der Sache liegt und auch unseren Feststellungen entspricht — erkennen, daß sich die Verwandtschaftsverhältnisse desto mehr häufen, je kleiner die Abstammungsgruppen sind, innerhalb deren die Fortpflanzung stattfindet. Ist sie auf wenige Geschlechter oder gar nur auf *eine Familie* beschränkt,

so muß sie sich ja notwendigerweise stets nur unter *allernächsten Verwandten* ereignen.

Daraus ergäbe sich nun auch, daß in den *älteren* Zeiten menschlicher Stammesentwicklung, als die Menschen überhaupt noch in *kleineren* Verbänden lebten, und später besonders innerhalb abgesonderter Häuptlings-, Herrscher- oder Adelsgeschlechter die Inzuchterscheinungen verstärkt auftreten müßten.

Tatsächlich entspricht dies denn auch dem aus den Quellen zu gewinnenden Gesamtbilde vollkommen; es stimmt mit *vielen überlieferten Tatsachen*, die von verschiedensten Gebieten — Ländern und Zeiten — berichtet werden, *restlos überein*. Und es sind lediglich vorgefaßte *Meinungen*, leicht als unrichtig nachzuweisende Annahmen oder Berichte, großenteils überhaupt bloß unbewiesene, willkürliche, *leere Behauptungen*, die *auch da* mitunter Gegenteiliges erzählen.

Natürlich konnte schon bisher das Vorkommen solcher Erscheinungen, nächster Verwandtenverbindungen, der genaueren Erforschung *einzelner* Gebiete — Länder oder Zeiten — nicht entgehen. Es wurde aber — in Unkenntnis der *allgemeinen* Entwicklung und deren *Gesetzmäßigkeit* und besonders auch unter dem Drucke vorgefaßter (falscher) Meinungen — stets als *auffallende Besonderheit* aufgefaßt und daher auch aus *besonderen Verhältnissen* konkreter, meist lokaler Art zu erklären gesucht. Auf diese Weise konnte aber dabei eine wirklich *die Hauptsache erfassende*, geschweige denn restlose Erklärung überhaupt nicht gewonnen werden.

So fiel vor allem die Einrichtung der „Geschwisterehe“ *im Altertum*, namentlich in Ägypten und Persien, auf. Aber auch darüber hinaus in anderen Zeiten und Ländern. Auch das gelegentliche Vorkommen sogar von Ehen unter geradlinig Verwandten konnte dabei nicht übersehen werden. Dies alles wurde aber stets als auffällige, singuläre *Ausnahmeerscheinung* gedeutet und daher auch auf *besondere*, lokale oder sonst konkrete *Ursachen*, z. B. auf eine dem abendländischen Denken fremde mütterrechtliche Gestaltung der Rechtsverhältnisse, zurückzuführen gesucht. Ihr Vorkommen z. B. auch bei einzelnen indogermanischen Völkern (so den alten Iraniern) wurde durch die Übernahme solcher Einrichtungen von unterworfenen Völkern seitens der erobernden Herren-

schicht gedeutet.²⁰⁸ Das Bild ändert sich aber bereits grundlegend, wenn man *alle diese Berichte* der verschiedensten Zeiten und Länder zusammenhält. Und es ist dabei vor allem auch klar, daß mit dem häufigen Vorkommen *noch näherer Verwandtenverbindungen* auch das *um so häufigere Vorkommen* von Ehen oder sonstigen Verbindungen unter *weniger nahen Verwandten* mindestens für jene Gebiete und Kreise *erwiesen ist*. Denn wo die Geschwisterehe vorkommt, kann gegen die bloßen Vettern-Basen-Verbindungen nichts eingewendet werden.

Aus dem allen ergibt sich *zunächst* aber schon mit zwingender Deutlichkeit, daß die Erscheinung der Verwandtenehen wenigstens in großen Gebieten *ganz allgemein ist*, daß ihre Ursache daher *viel tiefer liegen muß*, als man sie in konkreten Verhältnissen einzelner Zeiten und Länder gesucht hat, daß sie auf einer *allgemeinen Gesetzmäßigkeit* der Entwicklung *beruhen muß*. Dies wird also durch unsere Gesamtauffassung bereits genügend geklärt.

Es wird sich uns aber *darüber hinaus* auch noch ergeben, daß auch *alle übrigen*, fürs erste mit dieser Auffassung in Widerspruch scheinenden Fälle ihr doch gleichfalls vollkommen entsprechen.

Und zwar gilt das alles nicht etwa bloß von den Natur- oder Halbkulturvölkern mit primitiveren Sitten und Rechten in Ansehung des ehelichen wie außerehelichen Geschlechtslebens und namentlich auch nicht bloß für ältere Zeiten, sondern in weitem Umfange auch für alle Kulturvölker der verschiedenen Zeiten, vom Altertum bis auf die Gegenwart.

Es werden demnach *alle Berichte* über die *tatsächliche Entwicklung* durch unsere früheren Ausführungen erst restlos geklärt, bzw. letztere finden darin ihre *neuerliche volle Bestätigung*. Das von uns theoretisch — deduktiv — gewonnene Bild wird also auch durch die praktische Erfahrung — induktiv — als *durchaus richtig erwiesen* und sein Eindruck dadurch noch wesentlich *verstärkt und sichergestellt*.

Wir beginnen unsere Übersicht mit den Natur- und Halbkulturvölkern, wobei, wie gesagt, hier nicht die Ehe- und Verwandtschafts-

²⁰⁸ Vgl. insbesondere Ernst Kornemann, Die Geschwisterehe im Altertum (Mitteilungen der schles. Gesellsch. f. Volkskunde, Bd. 24 [1923], S. 17 ff.). Auch Eduard Meyer (Gesch. d. Altert.) und andere bringen das Institut der Geschwisterehe in Ägypten mit dem Mutterrecht in nahe Verbindung. Vgl. auch Ed. Meyer in: S. B., Berlin 1907.

ordnungen an sich, sondern nur *deren Beziehungen zu unserer in dem vorliegenden Werk behandelten Frage in erster Linie* in Betracht kommen. Es wird sich dabei freilich auch ergeben, daß die Beurteilung und *systematische Betrachtung dieser Rechtsordnungen selbst* dadurch eine bedeutende und *grundlegende Verschiebung* erleiden müssen. In doppelter Hinsicht bedürfen nämlich und erfahren dadurch die bisherigen Behandlungen dieses Stoffes eine *entscheidende Korrektur*. *Erstens* erscheint es dabei von großer Wichtigkeit, alle Berichte von *juristisch-fachmännischem Standpunkte* aus einer Überprüfung, ja größtenteils einer gänzlichen Neubearbeitung zu unterwerfen. Viele — ja die meisten — Einzelheiten wurden dabei ja größtenteils von *Nichtjuristen* zu erfassen gesucht, und zwar auch, soweit es sich dabei gerade mehr oder gar ausschließlich um Erscheinungen des *Rechtslebens* handelt. Es mußte sich dabei in erster Linie nicht bloß eine *unrichtige Fragestellung*, sondern vor allem auch eine *ungenauere Begriffsprägung und Ausdrucksweise*²⁰⁰ störend auswirken. Vielfach wurde dabei gerade von Nichtjuristen zu einseitig und in falscher Richtung das *rein Formale* betont, nicht der Sinn, der Zweck und Kern der Normen gesehen. Und *zweitens* wurde *allgemein* — in Unkenntnis des „Gesetzes der geschlossenen Blutkreise“ — der *lebensgesetzliche tiefere Untergrund aller Normen*, der ja ihren Zweck erst klar erkennen läßt, unrichtig, ja größtenteils überhaupt nicht mit in Betracht gezogen. Und gerade er gibt ja für eine richtige Anordnung und *systematische Gruppierung* aller Einzelheiten unter *leitenden Ideen überhaupt erst den Ausschlag*.

Alle Normen, die zahlreichen Bestimmungen über eine Binnenheirat (Endogamie) oder Außenheirat (Exogamie) und namentlich die Bemühungen um ihre richtigste und zweckmäßigste Verbindung, die Verbote

²⁰⁰ So wird z. B. der vielgebrauchte Ausdruck der „Überkreuzehe“ in ganz verschiedenem Sinne genommen. Bald versteht man darunter eine Doppelhehe von je zwei Geschwisterpaaren, besonders von zwei Brüdern mit zwei Schwestern (so *Max Fischer*, Überkreuzehen, in: *Archiv f. Rassen- u. Gesellschaftsbiologie* einschl. Rassen- u. Gesellschaftshygiene, 33. Bd., 1939, S. 232 ff.), bald wieder eine sog. querseitige Vettern-Basen-Heirat oder Bökenvetterheirat oder Vetternschaftswechselheirat als Überkreuz-Vettern-Basenheirat oder cross-cousin-marriage (so auch *H. K. F. Günther*, *Formen u. Urg. d. Ehe*, S. 42), bald auch wieder eine Tauschehe, also eine doppelte oder mehrfache Ehe unter Verwandten. — Auch aus diesem Grunde bedarf der Tatbestand in jedem Einzelfalle genauester Aufklärung, bevor daraus weitertragende Schlüsse zu ziehen sind.

von Vermischungen *nahen* und zu *fernen* Blutes, bedeuten ja in ihrer Gesamtheit letzten Endes lediglich das Streben nach Gewinnung einer naturgemäßen *mittleren Lebens- und Entwicklungslinie*. Und die Verletzungen dieser Normen konstituieren dann die beiden *Grunddelikte gegen das eigene Blut*: Blutschande im engeren Sinne einer Verbindung mit *zu nahe verwandtem Blute* und Blutschande im Sinne einer „Rassenschande“, d. h. einer Verbindung mit *zu fernem, fremdem Blute*.

II. KULTURVÖLKER UND HALBKULTURVÖLKER

Geschlechtliche Verbindungen zwischen *Nächstverwandten*, insbesondere auch unter Geschwistern (vor allem Halbgeschwistern), werden zunächst namentlich dort häufiger vorkommen, ja in großem Umfange *gar nicht zu vermeiden sein*, wo *einerseits* das Geschlechts- und sogar das Eheleben der in loseren Verbänden lebenden Menschen *weniger straffen Formen in Sitte und Recht* unterworfen ist; ja wo es sich, zum Teile wenigstens, überhaupt *ungeregelt* vollzieht, *andererseits* aber diese Abstammungsgruppen selbst *klein* sind. Hier wird bei durchschnittlich gleicher Altersstufe der Paarungsfähigen und -willigen die Tatsache einer bestehenden (auch sehr nahen) Verwandtschaft unter ihnen häufig genug gegeben, aber auch oft den Beteiligten selbst unbekannt sein —²¹⁰ oder auch von vornherein angenommen werden. Dies ist ja auch der tiefere Grund der klassifikatorischen Verwandtschaft,²¹¹ die gewisse Altersklassen in Bausch und Bogen als Väter, Söhne, Brüder, Schwestern usw. erklärt.

Im allgemeinen ist man dabei der Auffassung, daß solche Zustände einer mehr oder minder weitgehenden Ordnungslosigkeit den primi-

²¹⁰ Unbekannt wird vor allem vielfach die gemeinsame Vaterschaft für zwei oder mehr Personen sein, da doch dabei vor allem auch schon die Erkennungs- und Nachweismöglichkeiten solcher Verhältnisse zum großen Teile notwendigerweise fehlen. (Man denke nur zum Vergleiche an die häufigen Schwierigkeiten *völlig sicherer Nachweisungen* selbst in der Gegenwart, auch bei Kulturvölkern mit ihren höchstentwickelten Verkehrs- und Beweismöglichkeiten, Urkunden usw.)

²¹¹ Bei Völkerschaften mit geschlechtlichem Kommunismus vor allem besteht daher in großem Umfang diese klassifikatorische Verwandtschaft. So sagt Nikolaus v. Damaskus (ähnlich Strabo) von den Galaktophagen und Agathyrsen im Altertum (vgl. die Stellen schon bei Wilutzki, Vorgesch. d. Rechts, S. 25, und auch bei Bachofen, Mutterrecht, S. 21): „Sie zeichnen sich durch Gerechtigkeit aus, haben Güter und Weiber gemeinschaftlich. Daher nennen sie alle Bejahrten Väter, die Jüngeren Söhne, die Altersgenossen Brüder.“ Ähnliches wird auch von anderen Menschengruppen (hauptsächlich Nomadenvölkern Asiens und Nordafrikas) berichtet. Vgl. z. B. nächste Anm. u. die weitere Darstellung.

tiveren oder eigentlichen Naturvölkern eigentümlich seien und daß erst mit fortschreitender Kultur vor allem auch das sittliche Bewußtsein im Verkehr der Geschlechter untereinander sich hebe und zu festeren, strengeren Formen einer sich stetig verfestigenden Ordnung gestalte. Der Punkt, wo dabei ein eigentliches *Eheleben* beginnt, eine *Eheordnung* bereits oder noch nicht angenommen werden kann, wird vor allem von der Begriffsbestimmung der Ehe selbst abhängen. *Neben der Eheordnung*, die indes nirgends *bloß eine Regelung des Geschlechtslebens* bedeutet, sondern dem (arbeitsteiligen) Zusammenleben überhaupt, vor allem auch dem Schutze der Nachkommenschaft in irgend einer Form dient, hat es aber dann — bis auf den heutigen Tag — stets auch in größtem Umfange mit gewissen Übergängen noch einen *tatsächlichen Geschlechtsverkehr*, teils lockere Formen längeren oder kürzeren Beisammenlebens (Konkubinate, Kontubernium, Nebenehen, Ehespiele, Ehe auf Zeit [Afrika], Weibertausch [Eskimos, Australneger u. a.], Probeheiraten [arabische Mota-Ehe] usw.), teils aber überhaupt einen unregelmäßigen *bloßen* Geschlechtsverkehr vorübergehender Art gegeben.²¹² Dieser wird meist gleichsam als *fortbestehender* Natur- oder Urzustand (rein animalischen Trieblebens) *neben* den sich allmählich erhebenden Kulturformen des Geschlechtslebens im ehelichen (oder eheähnlichen) Rahmen angenommen. In den Urzeiten der Menschheit — und heute noch bei den Primitivsten — hätten zuerst überhaupt den tierischen angenäherte oder vielmehr davon noch nicht weiter entfernte Formen einer *Hordenpromiskuität* oder ähnliches bestanden (Panmixie).

In Wahrheit beruhen alle diese und ähnliche Vorstellungen und Annahmen zum größten Teile auf unbewiesenen Voraussetzungen, ja

²¹² Bei vielen Naturvölkern, aber sogar auch höheren Völkern, ist der Geschlechtsverkehr der Mädchen bis zur Ehe, der Männer und sogar Frauen auch neben der Ehe rechtlich und moralisch überhaupt freigegeben, gibt es den Begriff der Unzucht, ja des Ehebruchs für sie oft nicht. Über „freie Liebe“ als Vorrecht gerade hochstehender Frauen z. B. *Wilutzki*, Vorgesch. d. Rechts, S. 26 ff. Man braucht da nicht gerade an Konstruktionen — wie z. B. der von *Bachofen* (Das Mutterrecht) — einer Verbindung von Ehe und Hetärismus auf mutterrechtlicher Grundlage zu denken. Übrigens kommen auch bei vielen Völkern des Altertums, selbst in Europa, Fälle legaler Weibergemeinschaft und Kindergemeinschaft vor. So bei den Liburnern (Kroatien) nach dem Bericht des Nikolaus von Damaskus oder den Agathyrsen (Siebenbürgen) nach Herodot: „Sie wohnen alle gemeinsam den Weibern bei, damit sie alle untereinander blutsverwandt werden.“ Vgl. auch das Folgende.

zumeist auf reiner Hypothese. Zunächst erscheint es als unberechtigt, ja gewagt, aus den Zuständen der heute lebenden sg. Primitiven (die doch durchwegs bereits der Menschheitsstufe des *homo sapiens* angehören) einfach auf frühere oder gar Urzustände der Menschheit (älterer Entwicklungsstufen) zu schließen.²¹³ Aber ganz abgesehen davon entsprechen auch die in Geschichte und Gegenwart *tatsächlich nachweisbaren Verhältnisse* grobenteils nicht den obigen Annahmen.

Um hier klarer zu sehen, wird man all dies *bis ins einzelne genau* zu überprüfen haben und *festgeprägte Begriffe* (meist künstlich gewonnen und konstruiert) nicht ohne weiteres auf andere, scheinbar ähnliche Verhältnisse übertragen dürfen. Erst dann kann man erkennen, welche *tatsächlichen Grundlagen* hiebei auch für die *Beurteilung unserer Frage* zu gewinnen sind. Auch die Eheordnungen selbst bedürfen noch einer sehr *genauen Nachprüfung*. Teils sind sie an sich nicht einfach, teils aber ist ihre Ermittlung so schwierig, daß dabei überall leicht Fehlerquellen entstehen können. Schon jetzt läßt sich aber feststellen, daß eine eingehendere Forschung obige Annahme keineswegs durchgehend bestätigen konnte, ja im Gegenteil in vielem ihre Unrichtigkeit sicher erwiesen hat. So ist die Tatsache erkannt, daß gerade Naturvölker unterster Stufe oft *sehr strengen Regeln* des Lebens, u. a. auch des Geschlechtslebens unterworfen sind²¹⁴ — allerdings grobenteils in anderen Formen als auf höheren Stufen — und daß erst mit zunehmender — oft sehr äußerlicher — Kultur oder gar nur Zivilisation ein Sittenverfall eintritt. Umgekehrt läßt sich aber auch wieder feststellen, daß gerade dort, wo bei Naturvölkern sogar schon die Einehe (monogame Ehe) vorkommt, gerade diese oft einen so flüchtigen, vorübergehenden Charakter aufweist, daß sie

²¹³ Man bedenke da doch nur die ungeheuren Zeiträume der Menschheitsentwicklung im ganzen. Auch die heute lebenden Weddas und andere höchst Primitive stellen *Endglieder* jahrhunderttausendelanger Entwicklung und neuere Lebensformen dar. Die große Wahrscheinlichkeit spricht daher hier viel eher für eine Änderung als für die Erhaltung ältester Zustände.

²¹⁴ Kennt doch sogar das Tierreich gewisse Formen ehelichen (und auch selbst staatlichen) Gemeinschaftslebens und sogar die Einehe (Monogamie); u. zw. keineswegs bloß auf die Dauer der Paarung und der Aufzucht der Nachkommen beschränkt. Jeder Tierhalter weiß, wie wichtig es für das Wohlbefinden und die gedeihliche Entwicklung seiner Pfleglinge oft ist, ihnen — keineswegs bloß zu Paarungszwecken — einen andersgeschlechtigen Genossen zu geben. Ja, sogar Bestrafungen von Verletzungen ehelicher Treue u. dgl. kommen vor (Storchgerichte usw.). Ein eigentliches Recht als Kulturprodukt natürlich nicht. Vgl. oben S. 146, A. 191.

sich kaum von einem loseren Verhältnis unterscheiden läßt und daß aufeinanderfolgende derartige Verbindungen im ganzen (in der Gesamtwirkung) wieder den Zustand sonstiger Gruppenehen oder gar einen der Promiskuität nahekommenden Zustand oder doch den polygamer Ehen herbeiführen.²¹⁵ Gerade derartiges kommt aber auch wieder bei Kulturvölkern vor.²¹⁶ Die Dinge sind also keineswegs einfach gelagert.²¹⁷

Für unsere Zwecke — der hier gegebenen Fragestellung — liegen alle diese Probleme an sich nur am Rande. Sie berühren uns nur insofern, dies jedoch allerdings sehr nahe, als sie ein *Für* oder *Wider* unserer Beweisführung in Ansehung des Konfluenzgesetzes bedeuten können. Es wird daher am besten sein, zunächst festzustellen, was *in dieser Richtung* die *Eheordnungen selbst* an *tatsächlichem Erkenntnismaterial* bieten und wie weit dieses letztere zuverlässig ist, um hieran weitere Erwägungen in Ansehung des *außerehelichen Geschlechtsverkehrs* anzuschließen. Die gemeinsame Wurzel von beiden Reihen scheinen da allerdings gewisse Urformen zu sein, die daher vorweg erwähnt werden müssen.

²¹⁵ So bei gewissen Indianerstämmen Brasiliens, wenn z. B. die Darstellung der Jesuiten *Teschauer*, Die Caingang oder Coroados-Indianer im brasilianischen Staate Rio Grande do Sul, *Anthropos*, 9. Bd. (1914), S. 16 ff., zutrifft. Er sagt (S. 22), daß diese Indianer wie die Guarani bis zur Christianisierung ihre Ehe mit der größten Leichtigkeit und Grundlosigkeit wieder aufgelöst haben, so daß man zweifeln kann, ob man es hiebei überhaupt mit Ehen zu tun hatte. Und ähnliches wird ja auch sonst vielfach berichtet. — Hieher gehören ja wohl auch die bereits angedeuteten Formen der Heiraten auf Zeit u. dgl. Der Zustand nähert sich hier tatsächlich oft dem der Promiskuität. Am meisten vielleicht bei manchen Eingeborenen Hinterindiens, so bei Waldbewohnern der malaiischen Halbinsel. Dort kennt man die eigentliche Einzelehe nicht, die Frauen wechseln beliebig die Männer, d. h. alle Männer des Stammes gelten nach und nach und nach Belieben als ihre Ehemänner. *Kohler*, *Zeitschr. f. vgl. RW.* VI, 332. Noch andere Fälle *Wilutzki*, S. 20 ff., *Bastian*, Rechtsverhältnisse, S. LXI, und bei diesen Genannte.

²¹⁶ Wenn der moderne Kommunismus und Bolschewismus absichtlich ein „Eherecht“ geschaffen hat, demzufolge Ehen mit größter Leichtigkeit, auf Grund einfachster Formalitäten, geschlossen und gelöst werden können, so ist auch das schließlich von einem eigentlichen Geschlechtskommunismus, bei dem ja doch auch überall eine kürzere oder sogar längere Paarung gegeben ist, nicht allzu weit entfernt und wohl beabsichtigt. Zumal sogar hier noch in weitem Umfange außerehelicher Verkehr besteht.

²¹⁷ Verhältnisse anderer Art, die doch wieder *tatsächlich* zu einer weitgehenden Weibergemeinschaft oder doch zu polygamischen Zuständen führen, entstehen sogar bis zu einem gewissen Grade auf rechtlicher Grundlage durch verschiedene Bräuche. Sogar auch bei Kulturvölkern. So z. B. durch das umstrittene *ius primae noctis*. Vgl. dazu *Schmidt*, *Ius primae noctis*. *Wilutzki*, *Vorg.* S. 40 ff. u. a. — Gleichfalls zu zahlreichen Vermischungen führten dann gewisse Formen des *Gastrechts* bei vielen Völkern, die den Gästen den Geschlechtsverkehr mit den Frauen der Gastgeber gestatten. *Wilutzki*, S. 44 ff. Vgl. auch unter IV.

Was da zunächst die Frage der eigentlichen *Promiskuität*,²¹⁸ also der beliebigen und hemmungslosen Paarung der Geschlechter innerhalb einer zusammenlebenden Menschengruppe ohne irgend welche Regelung oder Beschränkung des Verkehrs durch Recht oder Sitte, betrifft, so ist deren (wenigstens heutiges) Vorkommen mit fortschreitender Forschung allerdings immer stärkeren Zweifeln unterworfen worden.²¹⁹ Übrigens ist ja auch schon die wenigstens gewohnheitsmäßige *Anerkennung* eines solchen Zustandes doch bereits eine gewisse, wenn auch von anderen Formen stark abweichende Regelung, eine Art legalen Sexualkommunismus.

Nehmen wir aber vor allem bei Naturvölkern die Promiskuität oder ihr sehr nahe kommende Lebensformen — wir werden da selbst gleich *Übergänge* zur sogenannten Gruppenehe zu erwähnen haben — als gegeben an, was heute bei gewissen Völkerschaften Indiens (Drawidas u. a.),²²⁰ Nordasiens, Neuguineas, vielleicht auch Brasiliens und einiger anderer Gebiete, wenigstens teilweise, wohl noch am ehesten zutrifft und jedenfalls im Bereiche der Möglichkeit liegt und für die langen Zeiträume der menschlichen Vor- und Urgeschichte sowie auch der eigentlichen Geschichte unter allen Umständen in noch viel größerem Umfange angenommen werden kann,²²¹ so würde für unser Problem daraus folgen, daß von

²¹⁸ Der Ausdruck (zuerst?) bei *Hellwald*, *Menschliche Familie*, und *Starke*, *Primitive Familie*. Andere sprechen von Hetärismus (*Bachofen*), Engländer von communal marriage (*Lubbock*, *Die Entstehung der Zivilisation*). Vgl. *Wilutzki*, *Vorgesch. d. Rechts* (Breslau 1903) und nächste Anmerkung.

²¹⁹ Die angekündigte Arbeit des *Rudolf Grau* über die Promiskuität lag mir noch nicht vor. Vgl. zur Frage neben den älteren Untersuchungen besonders *Paul Descamps*, *La Promiscuité est-elle primitive?* (*Revue de l'Institut de Soziologie* V, 1, 1924), *Richard Thurnwald* (unter Promiskuität im *Reallexikon der Vorgeschichte*, Bd. 10, 1927/28), ferner außer verschiedenen Arbeiten von *Westermarck*, *Malinowski*, *Rivers*, *Frazer* und anderen, jetzt namentlich die zusammenfassenden wichtigen Ausführungen von *Günther*, *Formen und Urgeschichte der Ehe*, 1940, bes. S. 86 ff. u. S. 226 ff.

²²⁰ Vgl. (auch zum Folgenden) bes. *Wilutzki* a. a. O. und dort Genannte.

²²¹ Viele Reisende der antiken Kulturwelt berichten positiv aus den verschiedensten Gegenden zu übereinstimmend darüber, als daß man daran zweifeln könnte. So *Herodot* (z. B. 4, 180, über die am Tritonis-See in Afrika wohnenden Auseer, sie hätten keine eigenen, sondern gemeinsam ihre Frauen) oder *Plinius* d. J. (z. B. V, 8, 45, über das Äthiopenvolk der Garamanten, sie könnten keine Einzelehe [matrimoniorum exortes], sondern lebten in Frauengemeinschaft [passim cum feminis degunt]). Übereinstimmend (über die Garamanten) *Pomponius Mela* (I, 8, 7: Nulli certa uxor est) und *Solinus* (XXX, 2: Garamantici Äthiopes matrimonia privatim nasciunt, sed vulgo omnibus in Venerem licet). Ähnlich andere, bes. *Strabo* und *Diodorus Sic.* (z. B. u. a. über die äthiopischen Xylophagen und Trylodyten). Zahlreiche weitere Beispiele, auch

hier aus gegen unsere Annahmen der Stammesentwicklung nicht nur kein irgendwie gearteter Einwand zu erheben wäre, sondern im Gegenteil die Möglichkeit, ja das sichere Vorkommen von Verwandtenverbindungen bis zu den allernächsten Graden, sogar einschließlich der auf- und absteigenden Linien, überall gegeben wäre. Bei isolierten kleinen Verbänden (z. B. den durch viele Monate des Jahres in Zelten enge beisammen lebenden Tschuktschen) bleibt ja für die Fortpflanzung vielfach gar *keine andere Möglichkeit*. Denn jede Ablehnung auch nur von eigentlichen Inzestverbindungen auf Grund irgend einer Überzeugung (nicht bloß aus individueller Abneigung) wäre ja schon eine abweichende Ordnung. Eine *weitgehende Inzucht* ergibt sich da mit Notwendigkeit, wie gesagt, ja meist auch schon aus der Kleinheit der in Frage kommenden Menschengruppen. Von der Promiskuität aus ergäbe sich daher am allerwenigsten eine Instanz gegen das Konfluenzgesetz.

Zu ähnlichen Ergebnissen führt aber auch die Betrachtung, wenn wir uns Formen des Geschlechtslebens zuwenden, die der Promiskuität zwar noch nahekommen, sich darüber jedoch bereits erheben; u. zw. zunächst *innerhalb der Eheordnungen* selbst. Da kommt vor allem die sogenannte *Gruppenehe*²²² in Frage. Auch hier haben neuere, genauere Untersuchungen vor allem gezeigt, daß schon eine klare Begriffsbestimmung schwankend und schwierig ist, daß vor allem dabei eine größere *Mannigfaltigkeit* der im einzelnen weit voneinander abweichenden tatsächlichen Verhältnisse gegenüber älteren mehr schematisierenden Auffassungen vorliegt. Meist ist es da ja überhaupt Ansichtssache oder Sache der Übereinkunft, wie man die Begriffe und die Ausdrücke dafür prägen will; wie man also die Unterarten dieser Einrichtung klassifizieren will.²²³ Die für

aus anderen Gebieten, besonders auch Asiens, bei *Strabo* und anderen. Aus Europa z. B. über die Massageten (Osteuropa), Agathyrsen (Siebenbürgen) und Liburner (Kroatien). Vgl. auch das Folgende.

²²² Der Ausdruck *group marriage*, von *Morgan* eingeführt, ist, wie so viele Begriffe und Bezeichnungen auf diesem Gebiete, keineswegs klar und eindeutig geprägt. Vgl. das Folgende.

²²³ Es werden hier verschiedene Spielarten unterschieden, die indes ineinander (und zur völligen Promiskuität) übergehen und sich überhaupt nicht scharf umgrenzen lassen. Vgl. dazu außer den allgemeinen Werken der völkerkundlichen Rechtslehre (und der Völkerkunde überhaupt) *Rudolf Grau*, Die Gruppenehe, ein völkerkundliches Problem (Studien zur Völkerkunde. herausgegeben von O. Reche und H. Plischke, Bd. 5), Leipzig 1931. (Dazu auch *L. Adam* in *Zeitschr. f. vgl. RW.*, 50. Bd. [1936], S. 183 ff.) *Grau* sichtet und ordnet die bisherigen Meinungen der verschiedenen Schriftsteller. Zu der ersten Auffassung der Gruppenehe als „endo-

uns wichtige Frage der *Verwandtenverbindungen* unter den tatsächlichen (blutmäßigen) Eltern der einzelnen Menschen wird dabei also stets von der genauen Ermittlung der *Tatbestände in den Einzelfällen* abhängen und nicht von abstrakten Begriffen. Es wird da aber überhaupt viel weniger auf die gebräuchlichen Begriffskonstruktionen solcher Einrichtungen (statisch) als auf die Fragen ihrer *Entstehung, Veränderung, Ergänzung* und vor allem auf die *Fortbildung* durch die Generationen, daher auf die Beziehungen zu Vorfahren und Nachkommen (dynamisch) und auch noch auf vieles andere ankommen. (Gerade Nichtjuristen legen meist zuviel Gewicht auf das Formale.) *Jedenfalls* wird aber bei allen *Gestaltungen* dieser Einrichtung nicht nur *überall* die *Möglichkeit* der Verbindungen auch unter Nächstverwandten gegeben sein, sondern sogar auch die *hohe Wahrscheinlichkeit* dafür mehr als bei allen anderen Eheordnungen vorliegen. Wie bei der Promiskuität wird es zu allermeist ja auch bei Gruppenehen nicht möglich, aber auch wohl nirgends beabsichtigt sein, solche Verwandtschaftsverhältnisse überhaupt zu erkennen oder nachzuweisen und zu vermeiden. Es sind auch nirgends, soweit ich sehe, bei eigentlichen Gruppenehen Ablehnungen von nächsten Verwandtenverbindungen, sogar eigentlichen Inzestverbindungen oder irgend

game Gemeinschaft, in der sämtliche Männer mit sämtlichen Frauen verheiratet sind“, bemerkt *Grau*, daß er hier lieber von „Hordenpromiskuität“ sprechen möchte. Hierbei ist es jedoch ganz unsicher, was überhaupt eine „Horde“ ist und was man unter „Ehe“ (noch oder nicht mehr) zu verstehen hat. Dazu wird hier auch noch der Ausdruck Endogamie selbst (wie so oft) mißverstanden. Er bezieht sich ja auf die *Begründung* einer Ehe und nicht auf den *Verkehr* in ihr. (Das Wort „Ehe“ hat ja überhaupt den Doppelsinn einerseits des Ehebegründungsaktes [Eheschließungsvertrags u. dgl.], andererseits des dadurch begründeten Dauerverhältnisses.) Ferner *zweitens* verstehen manche (*Kohler, Rivers, Post, Morgan* u. a.) unter Gruppenehe die Gegenüberstellung zweier Gruppen, von denen alle Männer der einen mit allen Frauen der anderen Gruppe verheiratet sind und umgekehrt. Hier spricht *Grau* von „Klassenehe“. (Bei klassifikatorischen Verwandtschaftssystemen darf aber nach *Grau* nicht der Ursprung aus einer Gruppenehe angenommen werden.) *Grau* will *drittens* als Gruppenehe lediglich jene Form ansehen, bei der eine Anzahl Männer (nicht notwendig, aber doch meist unter sich verwandt) mit einer *numerisch gleichen* Gruppe von Frauen (mindestens zwei auf jeder Seite) in der Art ehelich verbunden sind, daß „jeder Mann zu jeder Frau eheliche Pflichten und Rechte hat“. Hierbei darf — zur Abgrenzung gegen die übrigen Formen — keine Gruppe einen ganzen Stamm oder eine Stammeshälfte ausmachen. — Alle diese Definitionen sind aber willkürlich, die Ausdrucksweise ist lediglich Sache der Übereinkunft. Darnach ist erst zu entscheiden, welche tatsächlichen Formen im Völkerleben unter diese Kategorien fallen. So in Ansehung der „Gruppenehen“ in Nordindien, Nordasien (Tschuktschen), Inneraustralien, Neuguinea, Afrika, Hawai usw. Vgl. auch dazu jetzt namentlich *Günther* a. a. O., S. 80 ff. und S. 233 ff. (Von früheren *Wilutski*, S. 55 ff. und andere.)

welche Einschränkungen in dieser Richtung verläßlich bekannt geworden, wenn sie auch behauptet werden. Man könnte da höchstens das (tote-mistische) Gebot der Außenheirat einzelner Gruppen im Verhältnis zu anderen Gruppen bei gleichzeitiger Binnenheirat höherer Verbände in Erwägung ziehen. Doch ist auch dies bei *eigentlichen* Gruppenehen nicht sicher nachweisbar. Und was wäre übrigens die Folge davon? Es könnten damit doch nur *eigentliche* Inzestverbindungen von Aszendenten und Deszendenten verboten sein, allenfalls noch Geschwisterehen, in *keinem Falle* jedoch eine *Vetter-Basen-Verbindung*. (Vgl. dazu noch weiter unten.)

Schon jetzt läßt sich daher unter allen Umständen sagen, daß auch von der Gruppenehe aus irgend eine Schwierigkeit für unsere Theorie vom „Gesetz der geschlossenen Blutkreise“ nicht nur nirgends erwächst, sondern diese vielmehr dadurch ebenfalls wieder eine weitgehende Bestätigung ihrer *durchgehenden Anwendungsmöglichkeit* erfährt. Man muß dabei doch vor allem auch bedenken, daß *mit zunehmender Zahl der Personen*, die sich als *Ehe- oder Geschlechtspartner* gegenüber treten, die Vermeidung von Verbindungen auch mit Nächstverwandten *um so schwieriger*, ja *unmöglich* wird. Dies besonders bei *fortdauerndem innerem Verkehr* (Geschlossenheit in Ansehung der Paarung) der Gruppen selbst sowie bei ihrer Fortentwicklung durch nachfolgende Geschlechter.²²⁴

Viel genauer läßt sich das Problem der Verwandtenverbindungen natürlich aber schon dort erfassen, wo zwar noch immer eine Mehrzahl von Personen an einer Ehe beteiligt sind, diese jedoch bereits einer sorgfältigeren Auswahl und Beschränkung — gegenüber den Gruppenehen — unterliegen und durch genauere Normen in Ansehung eines Eehindernisses der Blutsverwandtschaft²²⁵ geregelt sind. Also bei den verschiedensten Formen der polygamen — polygynen und polyandren — Verbindungen in ihren Übergängen zur monogamen Einehe und dann schließlich bei dieser selbst.

Sucht man da das gesamte vorliegende — ungeheure²²⁶ — Material zu

²²⁴ Näheres darüber muß Sonderdarstellungen vorbehalten werden.

²²⁵ Dieses ist oft das *einzig*e Eehindernis überhaupt, so bei vielen Negervölkern.

²²⁶ Das aber trotzdem noch lange nicht vollständig zusammengetragen, geschweige denn durchforscht ist.

ordnen und zu überblicken, so läßt sich in gewaltigem Umfang zwar ein Eheverbot zwischen Aszendenten und Deszendenten sowie auch zwischen (Voll-)Geschwistern erkennen.²²⁷ In Ansehung der Halbgeschwister und noch mehr der entfernteren Verwandtschaftsgrade ist die Entwicklung aber bereits vielgestaltig.

Ehen zwischen *Geschwisterkindern* sind zwar auch noch *zum Teile* verboten, *vielfach aber umgekehrt gewünscht* und geradezu als *Regel* oder sogar als *ideale Ehe* hingestellt. In den Einzelbestimmungen walten also hier bereits bald diese, bald jene einander *durchkreuzenden* Auffassungen vor. Auch innerhalb der Vettern-Basen-Ehen werden Unterschiede gemacht. (Vgl. weiter unten.) Noch *weitergehende* Eheverbote wegen Blutsverwandtschaft sind aber überhaupt nur mehr sehr selten. Meist handelt es sich dabei überhaupt nur um allgemeine Redewendungen. (Auf die Ausnahmen wird später noch einzugehen sein.)

Fragen wir uns nun, was aus alledem in Ansehung unseres Problems in bezug auf eine Beurteilung der Geltung des Konfluenzgesetzes auf Grund der praktischen Erfahrung folgt, so erkennen wir damit *in vielem eine weitgehende Bestätigung, nirgends aber eine wirklich ernste Schwierigkeit* — auch dort nämlich nicht, wo dies auf den ersten Blick der Fall zu sein scheint. Wir werden da vielmehr sehr genau nachweisen können, daß die Bestimmungen *bei näherer Betrachtung gerade den gegenteiligen Sinn haben*, als man ihnen zu allermeist unterlegt.

Da ist es zunächst klar, daß jene *zahlreichen* Eheordnungen, die Vettern- und Basen-Verbindungen *zulassen* und *mit dem Eheverbot* in Ansehung der Verwandtenehen *bei den näheren Graden* (als Geschwisterkindern) *halmachen*, eine Bestätigung unseres Durchschnitts-Ahnenschemas liefern bzw. diesem *genau angepaßt* sind.

In noch viel stärkerem Grade als beim gewöhnlichen *Nichtverbot* kommt dies aber bei der Überzeugung zum Ausdruck, die *bei vielen Völkern* vorkommt, daß die Vettern-Basen-Ehe *überhaupt das Wünschens-*

²²⁷ Immerhin ist die Geschwisterehe auch oft erlaubt, wenn sie auch *tatsächlich* selbst dort, wo dies der Fall ist, selten vorkommt, wie manchmal ausdrücklich berichtet wird. Vgl. z. B. P. Walter, Die Inseln Nossi-Bé und Mayotte, in: Steinmetz, Rechtsverhältnisse von eingeborenen Völkern in Afrika und Ozeanien, Berlin 1903, S. 371: „*Geschwisterehe* ist selten. Dennoch hat man den Fall beobachtet, daß ein Bruder eine seiner Schwestern zur Frau nahm, unter der Voraussetzung, daß die Ältesten der Familie ihre Zustimmung gaben. Man weiß nicht, warum diese Ehen geschlossen werden können.“

werte, das „Richtige“, ja das *Ideal einer ehelichen Verbindung* darstellt. Wir erkennen nun aus unseren früheren Ausführungen, daß dieser Auffassung eine *tieferer Bedeutung* gegenüber einer bloßen Ansicht zukommt, daß sie auf Grund *sehr genauer Beobachtungen des Lebens und der ihm zugrunde liegenden Gesetzmäßigkeiten* beruht, denen unsere mathematischen Berechnungen und Nachweisungen des Konfluenzgesetzes erst die *wissenschaftliche Unterlage* verleihen.²²⁸ Denn diese Auffassung entspricht ja *ganz genau* unserem deduktiv gewonnenen *Durchschnitts-Ahnenschema* der *Normalentwicklung*. Das „Normale“ in der Berechnung entspricht auch dem „Normalen“ im Leben. Und „abnormal“ ist — immer stärker — das, was sich von der Norm, die wir dadurch gewonnen haben, mehr und mehr entfernt.

Wir haben dafür sehr charakteristische Zeugnisse. Diese Überzeugung bricht sich nämlich oft mit außerordentlicher Stärke Bahn. Wenn sich z. B. Papst Paul III. im Jahre 1537 gezwungen sah, durch einen Erlass für die Indianermissionäre das weitausgedehnte (damals noch bis zum 4. Grad kanonischer Zählung [vgl. 1. Abschn., II]) Ehehindernis der Blutsverwandtschaft bis zum *zweiten Grad einschließlich* für die amerikanischen Missionsgebiete *generell aufzuheben*, so daß also damit Ehen unter *Geschwisterkindern* ohne weiteres gestattet wurden (während sonst auch noch Ehen unter *Geschwisterurenkeln* verboten waren), so muß für ein derartig weites Abgehen von einem sonst streng festgehaltenen Grundsatz auch ein schwerwiegender Grund vorhanden gewesen sein und ein noch stärkeres Interesse im Verweigerungsfalle auf dem Spiele gestanden haben und gefährdet gewesen sein. Es lag darin, daß auch eine noch so weitgehende kirchliche Dispenspraxis einer *fallweisen* Befreiung von diesem Hindernis offenbar nicht genügt hätte, um den Bedürfnissen des Lebens bei diesen Indianerstämmen zu entsprechen; daß vielmehr die Aufrechterhaltung des Ehehindernisses selbst nur für den 2. Grad²²⁹ der

²²⁸ *Zahlenmäßige* Unterlagen einer Harmonie im Kosmos, wie sie hier durch die genaue arithmetische Progression im (Durchschnitts-)Ahnenaufbau gegeben sind, finden wir ja auch sonst überall (z. B. „goldener Schnitt“ oder gewisse Maße der Planetenbahnen im Verhältnis zu den Zahlen der Tonintervalle [„Harmonie der Sphären“] usw.). Es ist daher nicht zu verwundern, daß sich auch der Aufbau der Abstammungsgruppen der Lebewesen in streng zahlenmäßiger Gesetzmäßigkeit vollzieht. Und die zweigeschlechtliche Fortpflanzung selbst erhält damit erst ihren tieferen Sinn.

²²⁹ Während es sonst seit dem 4. Laterankonzil (1215) bis zum 4. Grad (einschließlich) galt.

Blutsverwandschaft das kirchliche Missionswerk schwer gefährdet, vielleicht ganz in Frage gestellt hätte. Es müssen also, so ist weiter zu schließen, bei den betreffenden Indianerstämmen Verwandtenehen und besonders Vettern-Basen-Ehen und Blutsverbindungen innerhalb der bestehenden Eheordnungen derart verbreitet, ja allgemein gewesen sein und einem *durch Sitte und Recht geheiligten Brauche* entsprochen haben, daß ihre grundsätzliche Abschaffung und *bloß dispensative* Aufrechterhaltung das ganze Missionswerk (trotz fast göttlicher Verehrung der Europäer und stärkster Furcht vor deren Waffengewalt) offenbar an der Wurzel getroffen und in Frage gestellt hätte. In der Tat hat dies ja auch die nähere Erforschung der Ehe- und Verwandtschaftsordnungen bei zahlreichen Indianerstämmen voll bestätigt. Die bahnbrechenden Forschungen, die vor allem der Nordamerikaner *Lewis Henry Morgan* (über die Irokesen und andere Indianerstämme) ausgeführt und andere nach ihm fortgesetzt haben, hat die Richtigkeit der kirchlichen Auffassungen des 16. Jahrhunderts voll erkennen lassen.²³⁰ Aus ihnen ergibt sich das Walten der natürlichen, biologischen Gesetze, die den verschiedenen Eheordnungen im innersten Kern als Ziel zugrundeliegen. Dies zeigt sich auch sonst ganz allgemein, und zwar oft noch viel deutlicher, wenn man überall in die Tiefe schürft und bis zum Wesen der Sache vordringt.

Von vielen anderen Natur- und Halbkultur- wie auch Kulturvölkern wird nämlich ähnliches unmittelbar berichtet. Die Vettern-Basen-Ehe, namentlich *bestimmte Formen davon* (worüber unten Näheres), gelten als die *normale Ehe* überhaupt — sowohl bei polygamen wie bei monogamen Eheordnungen. Nur einige Beispiele — für viele — seien an dieser Stelle besonders angeführt. (Wegen des Zusammenhanges seien hier — in dieser Sonderfrage — auch die Kulturvölker gleich mit einbezogen.) Viele weitere Fälle finden sich dann auch noch in der folgenden Darstellung. Vielfach gilt diese Ehe als das *Ideal*.

So wird an vielen Stellen des Zend-Avesta die Vettern-Basen-Ehe als die den Göttern *wohlgefälligste Form der Ehe überhaupt* bezeichnet.²³¹

²³⁰ Auch sonst bildete vielfach gerade dieser Punkt — die Ehe nach kirchlicher Auffassung — eine der größten Schwierigkeiten und eines der stärksten Hindernisse der Missionierung von Naturvölkern.

²³¹ Vgl. dazu noch unten (III).

Im Glaubensbekenntnis der Zoroastrier, in den Gāthās (im älteren Avesta) wird die *Ehe unter Sippegenossen* als die beste und richtigste in Gegenwart und Zukunft gepriesen. Ihre Pflege gilt als fromme Pflicht, als Teil der Religion. Sie zu geloben, bildet einen Hauptteil des Bekenntnisses.²³² Und als Sippegenossen kamen ja — über die engste Familie hinaus — vorwiegend unter Gleichaltrigen auch wieder Vettern und Basen in Frage.

In größter Ausdehnung, als die *durchaus normale Eheform*, bestand die Vettern-Basen-Ehe, u. zw. vorwiegend als Überkreuzheirat (darüber unten), auch im *alten China*. Die Gesellschaft zerfiel dort in vier, später acht Heiratsgruppen, innerhalb deren regelmäßig in dieser Form geheiratet wurde.²³³ Ähnlich liegen die Verhältnisse auch in Japan und bei zahlreichen weiteren Kulturvölkern, bei denen, wie bei den alten Ägyptern, auch die Geschwisterehe gestattet war.²³⁴ Aber auch bei vielen anderen Völkern. So wird z. B. auch noch bei den heutigen Einwohnern Ägyptens, namentlich den *Fellachen*, die *Ehe unter Geschwisterkindern* als die *wünschenswerteste* Verbindung angesehen.²³⁵ Sie gilt als die *natürlichste Ehe*. Und ähnlichen Anschauungen begegnen wir, wie gesagt, noch bei vielen anderen Völkern.

Namentlich auch bei zahlreichen eigentlichen Naturvölkern lassen sich derartige Auffassungen und ihnen entsprechende Bräuche und Sitten nachweisen.

Am prägnantesten kommen sie aber dort zum Ausdruck, wo die Vettern-Basen-Ehe in bestimmter Form (worüber unten) als „Orthogamie“ — zwischen Exogamie und Endogamie die richtige Mitte

²³² Geldner, Die zoroastrische Religion (in: Bertholet, Religionsgeschichtliches Lesebuch, 2. Aufl. 1, Tübingen 1926), S. 17: „Ich gelobe die Religion der Mazdaanbeter, die ... die Sippen-ehe will, die von den gegenwärtigen und zukünftigen die höchste, beste und schönste ist, die Ahuragläubige, Zarathustrische.“ (Sperrung von mir.)

²³³ M. Granet, Catégories matrimoniales et relations de proximité dans la Chine ancienne (Annales sociologiques, Série B, Fasc. 1), Paris (F. Alcan) 1939. Vgl. dazu Eberhard in: Anthropos, 34. Bd. (39), S. 474 ff. Als Inzest wird in China heute nur die Ehe mit der Mutter oder Schwester verboten und streng (mit dem Tode) bestraft. — Wenn gelegentlich behauptet wird, in China gelte jede Verwandtenverbindung als Inzest (so Marcuse), so ist das eben eine unbewiesene, mit anderen Nachrichten in Widerspruch stehende Behauptung. Sie scheitert vor allem auch am Nachweis des Konfluenzgesetzes.

²³⁴ Vgl. dazu unter III.

²³⁵ Vgl. a. Bernatzik, Völkerkunde.

haltend²³⁶ — zur *obligatorischen Ehe* erklärt ist, wie z. B. bei den Fidschi-Insulanern.²³⁷ Und ähnliches kommt auch sonst nicht selten vor, wie wir gleich noch des näheren sehen werden. Es kommt aber jedenfalls noch viel häufiger vor, als dies der Forschung bisher bekannt geworden ist.

Es ist also schon hieraus zunächst wohl klar, daß aus alledem nicht nur kein Einwand gegen unsere Gesamtauffassung, sondern vielmehr eine *weitgehende, ja überraschende Bestätigung* auf Grund der Volkserfahrung *großer und ganz verschiedener Gebiete* sich ergibt. Haarscharf wird hier das vom Recht gefordert, was sich auch durch das biologische Grundgesetz der geschlossenen Blutkreise als Regel ergibt. Die Vettern-Basen-Verbindung erscheint da als der *große Durchschnitt* aller Verbindungen überhaupt, als der *Normalfall, der Typus*.

Wir können da aber noch viel weiter gehen — und das gibt dem genannten Gesetz erst so recht seine weittragende Bedeutung für die richtige und vollständige Betrachtung und Erschließung aller dieser Verhältnisse überhaupt.

Selbst dort nämlich, wo die Dinge *auf den ersten Blick anders zu liegen scheinen*, wo also in den Eheordnungen Verbindungen unter Geschwisterkindern *nicht freigegeben* sind, sondern (zumeist mit Verboten *noch näherer Verwandtenehen*) *einschränkenden Bestimmungen unterliegen*, zeigt es sich *bei näherem Zusehen* doch, daß *sogar hieraus* nicht nur *kein Einwand* gegen das Konfluenzgesetz und seine Annahme der Verwandtenverbindungen sich ergibt, sondern im Gegenteil vielfach wieder geradezu eine Bestätigung desselben, ja sogar eine *besonders feinfühlige Anpassung* an dasselbe erhellt.

Die erwähnten Einschränkungen bestehen nämlich oft darin, daß *nur einige* (nicht alle) Vettern-Basen-Ehen, unter *bestimmter Verteilung der Geschlechter* zwischen den *Eltern der Geschwisterkinder*, verboten erscheinen, die übrigen jedoch *erlaubt sind*. Dies genügt jedoch vollständig, um den notwendigen (errechneten) „Ahnenverlust“ zu erreichen; denn es kommt *dabei* für die *Zahl*²³⁸ ja überhaupt nur auf den *Bestand*, das *Vor-*

²³⁶ Denn alle exogamen und endogamen Eheordnungen (einschließlich der totemistischen) haben ja nur den Sinn, diesen richtigen Mittelweg zu finden.

²³⁷ Vgl. bes. *Williamson*, The social and political systems of Central Polynesia. Cambridge 1924.

²³⁸ D. h. das Zahlenmäßige.

kommen, aber nicht auf die besondere *Art* der *Vettern-Basen-Verbindungen* an. Und die Einzelheiten dieser Regelungen sind — gerade im Hinblick auf unsere Frage und die hier geführten Untersuchungen *von ganz erheblichem Interesse*. Wir erkennen da, daß gerade Naturvölker bis zu den primitivsten herab diesen Dingen noch viel größere Bedeutung zuerkennen und Beachtung widmen als viele Kulturvölker. Daher u. a. auch die genaue Spezialisierung der Verwandtschaftsnamen für alle erdenklichen Grade und Unterschiede auch — was besonders beachtenswert ist — bei sonstiger Wortarmut der Sprache. (Vgl. dazu noch weiter unten.) Das wird sich uns sogar dort als richtig erweisen, wo ungenau von einem Verbot der Vettern-Basen-Verbindungen schlechthin gesprochen wird.

Beispiele für das Gesagte ergeben sich da in großer Zahl. Neben vielen anderen Gebieten zeigen sie sich u. a. in den Eheordnungen einiger Bergstämme von *Nepal*.²³⁹ Nur einiges sei davon genauer mitgeteilt, soweit es diesen Zusammenhang beleuchtet. Hier wird vom Stamme *Magar*,²⁴⁰ u. zw. für den Clan *Pun*,²⁴¹ folgendes berichtet: Ein *Mann* darf in sämtlichen Kasten (bei Kastenendogamie, jedoch Clan[thar]-Exogamie) von Verwandten²⁴² nur die *Tochter des Mutterbruders* heiraten. (Oder — dasselbe umgekehrt gesehen — ein Mädchen darf nur den Sohn der Vaterschwester heiraten.) Nur für die Unterkaste (Unterstamm?) Gurung gilt in erweiternder Abweichung folgendes: Ein Mann darf (wie oben) die Tochter seines Mutterbruders, aber auch die Tochter seiner Vaterschwester heiraten. Ebenso darf ein Gurungmädchen den Sohn ihres Mutterbruders und auch den Sohn ihrer Vaterschwester heiraten. Jedoch ist dabei eine *Tauschheirat*²⁴³ verboten. Das heißt: Hat ein Mann eine Tochter seines

²³⁹ Über die verwickelte Struktur der dortigen Bevölkerung, die meist *endogam* lebenden, gegeneinander abgesonderten Gruppen mit ihren sich teilweise überschneidenden Stammes- und Kasteneinteilungen, unterrichten die allgemeinen Werke über Nepal; besonders des Franzosen (Juden?) *Sylvain Lévi* und des Engländers *Captain Morris*, wo auch ausführliche Angaben über die umfassende weitere Literatur. Wertvolle Ergänzungen dazu, vor allem an Tatsachenmaterial, besonders auch zu den hier behandelten Fragen, bringen die (mit indischen Gefangenen im ersten Weltkrieg aufgenommenen) Protokolle von *Leonhard Adam*, *Sitte und Recht in Nepal*. Angaben und Schilderungen der Gurkha-Regimenter. (Zeitschr. f. vgl. RW., 49. Bd. 1934, S. 1—269.) Die Stämme und Kasten zerfallen in Clans, diese wieder in Sippen (*ghotras*).

²⁴⁰ *Adam* a. a. O., S. 25 ff., bes. S. 35.

²⁴¹ In einer hochgelegenen, isolierten Gebirgsgegend.

²⁴² Die Verwandtschaften überschneiden die Clans; vgl. weiter unten.

²⁴³ Über diesen *Begriff* jetzt (zusammenfassend) bes. *Günther* a. a. O., S. 40, 92, 232 f.

Mutterbruders oder seiner Vaterschwester geheiratet, dann darf seine Schwester nicht mehr — wechselweise — den Sohn *dieses* Mutterbruders oder *dieser* Vaterschwester heiraten. Hat andererseits ein Mädchen den Sohn ihres Mutterbruders oder ihrer Vaterschwester bereits geheiratet, so darf ihr Bruder nicht mehr die Tochter *desselben* Mutterbruders oder *derselben* Vaterschwester zur Frau nehmen.

Hat aber ein Mann die Tochter des Mutterbruders geehelicht, so darf seine Schwester wohl den Sohn der Vaterschwester heiraten und umgekehrt.

Ein anderer Bericht über denselben Stamm (Magar) aus einem anderen Clan (thar): Thapa lautet folgendermaßen: *Verboten* ist die Ehe mit der Tochter des Vaterbruders, der Vaterschwester, der Mutterchwester; *erlaubt* dagegen die Ehe mit der Tochter des Mutterbruders.

Für andere Stämme ist die Regelung wieder etwas anders. So gilt — laut Bericht — im Stamme Sunuwar (Sunwār) folgendes: Bei den dortigen Gurung darf ein Mann oder ein Mädchen die Tochter oder den Sohn des Mutterbruders oder der Vaterschwester heiraten. Doch ist Tauschheirat — also beides zusammen (wechselweise) — verboten. Die übrigen Kasten dürfen die Kinder ihres Mutterbruders nicht heiraten; denn sie betrachten dieselben (klassifikatorisch!) als ihre Geschwister.

Im Stamme *Lama* (nach einem Bericht aus dem Clan *Waiba*) ist es einem Manne verboten, die Vaterbrudertochter oder Mutterschwester-tochter zu heiraten, wohl aber ist ihm dies erlaubt mit der Mutterbruder- und Vaterschwester-tochter. Das genügt und entspricht vollkommen dem Konfluenzgesetz! Denn hiernach findet ja gerade im Normalschema ein *steter Wechsel des Geschlechtes unter den dort auftretenden Geschwisterpaaren statt*.

Es ist hier also deutlich zu erkennen, daß die Regelung *einer mittleren Linie zustrebt*, um einen bestimmten *Mittelwert* gelagert ist, nämlich um eine Vettern-Basen-Ehe, wobei die Eltern der Nupturienten *verschiedengeschlechtige Geschwister* sind, also um eine Überkreuzheirat in diesem Sinne. Gerade die Genauigkeit, die Spezialisierung dieser Regelungen zeigt uns deutlich genug, daß man sich hier der Bedeutung dieser Fragen voll bewußt geworden ist und daß man die zugrundeliegenden Verhältnisse und Erfahrungstatsachen des Lebens gewissenhaft beobachtet und erfaßt hat.

Wenn aber für einige Stämme bei weniger genauen Angaben Vetter-Basen-Ehen überhaupt als verboten angegeben werden — nach Angaben lediglich aus der Erinnerung und den subjektiven Kenntnissen der ausgefragten Ghurka-Soldaten —, so wird man dem angesichts der Kompliziertheit der Verhältnisse und der obigen genau spezialisierten Angaben *kein großes Gewicht* beizulegen haben. Diese Fälle sind später mit anderen ähnlich liegenden von anderen Völkern und Ländern zu erledigen. Ähnlich spezialisierte Anordnungen finden sich nämlich oft.

Was aber ist *der Sinn* der erwähnten *Einschränkungen* der Vetter-Basen-Ehen und dieser genauen Spezialisierung? Warum wird in der angegebenen Weise vor allem nach dem Geschlechte geteilt? Ausgehend von der Annahme, daß bei derartigen Regelungen im Völkerleben *kaum irgendwo ohne Grund* und nach bloßer Laune oder Willkür, die einmal so, ein andermal wieder anders entscheidet, vorgegangen wird, müssen wir doch auch hier bestimmte, wenn auch nur instinktiv geahnte und unmittelbar aus langer Erfahrung des Lebens geschöpfte — ohne theoretische Rechtfertigung gewonnene — Anhaltspunkte vermuten. In Wahrheit sind alle diese Einrichtungen auf Grund besonders genauer Beobachtung der Vererbungstatsachen getroffen.

Können wir da zunächst allgemein auf den bereits erwähnten Umstand verweisen, daß sich die von denselben Eltern auf die Kinder *vererbten Anlagen nach dem Geschlechte* verschieden entwickeln (hauptsächlich zu eigentlichen [primären], jedoch auch zu sekundären Geschlechtsmerkmalen, zum sogenannten Geschlechtsdimorphismus, jedoch auch zu besonderer Ausgestaltung der sonstigen durch die Geschlechtschromosomen vermittelten oder wenigstens von da aus beeinflussten Anlagen), so nimmt die Frage *gerade angesichts des Konfluenzgesetzes noch eine viel konkretere, bestimmtere Gestalt an*.

Wenden wir nämlich wieder unser *Normal-Ahnenschema* an und beachten wir jetzt dabei besonders die *Verteilung der Geschlechter*, so wird sich hierin — also im Durchschnittsfalle — eine *ähnliche, ja gleiche Gestaltung ergeben wie in obigen Eheordnungen*.

Zeichnen wir die männlichen Individuen blau, die weiblichen aber rot ein, so erhalten wir, da ja die Eltern eines (jeden) Menschen *immer untereinander verschiedengeschlechtig* sind (was, so selbstverständlich es

reinerem Instinkt für eine *richtige Regelung* der Fortpflanzung nach *oben und unten* (in ersterer Richtung Stammes-Endogamie, in letzterer Clan-Exogamie mit den angegebenen Verwandtschaftshindernissen) in besonders glücklich ermittelten Musterfällen *genau durch Recht und Sitte* für alle übrigen vorgeschrieben bzw. durch entsprechende Gebote und Verbote geregelt. *Sie beruhen genau auf den naturgesetzlichen Grundlagen der Erbbiologie, wie wir sie durch das Konfluenzgesetz nachgewiesen haben.*

Es ergibt sich daraus ohne weiteres, wie wichtig die Kenntnis dieses lebenskundlichen Gesetzes für tiefer schürfende, genauere Untersuchungen auf zahlreichen Gebieten ist. Es liefert ja dafür erst die *eigentliche Erkenntnisgrundlage*. Nach seiner „Norm“ können wir die richtige Verteilung der Erbanlagen auf den günstigsten Bahnen, ja überhaupt erst von einwandfrei sichergestellter Grundlage aus beurteilen²⁴⁴ und unsere Normen *im biologisch richtigen Recht der Zukunft darauf zwecks Erzielung eines optimalen Ergebnisses einrichten.*²⁴⁵

Es hängt damit ja auch zusammen — und beleuchtet die Kenntnis oder das Bewußtsein von der Wichtigkeit einer richtigen Auslese gerade auch bei Naturvölkern —, daß in erster Linie aus diesem Grunde meist, wie gesagt, *eine weitgehende Spezialisierung der Verwandtschaftsbezeichnungen*, mit genauer Unterscheidung der verschiedenen Beziehungen im einzelnen, vorkommt. Dies fällt um so mehr auf und ins Gewicht, je *wortärmer* die Sprachen dieser Völker in anderer Beziehung sind.

So haben wir z. B. in Ostafrika bei den verschiedenen Völkern ganz verschiedene Worte (natürlich nicht überall gleich weit differenziert) nicht nur (wie auch im Lateinischen und sonst) für Vaterbruder und Mutterbruder, Vaterschwester und Mutterschwester, sondern auch für

²⁴⁴ Die moderne Erforschung der *Geschlechtsbestimmung* und der Möglichkeiten ihrer künstlichen Beeinflussung zeigt — das hängt ja auch wieder mit den biologischen Grundgesetzen zusammen —, daß es gar nicht vorteilhaft für eine gesunde, „richtige“ Entwicklung sein würde, da willkürlich einzugreifen, auch soweit dies allenfalls möglich wäre. Auch hier stehen also wieder von ganz verschiedenen Seiten her gewonnene richtige Forschungsergebnisse in Ansehung der Entwicklungs- und Vererbungsprobleme miteinander in Einklang.

²⁴⁵ Denn wenn es eine *günstigere* Regelung für das Volksganze gibt als die des jetzigen bürgerlichen Rechtes (das *alle* Vettern-Basen-Ehen erlaubt), *so müssen wir sie einführen* oder doch *anstreben*. Die Frage ist namentlich für eine richtige Besiedelung neu gewonnener Gebiete, aber auch sonst für eine richtige Bevölkerungspolitik ganz allgemein von grundlegender Bedeutung.

Vaterbrudersohn, Vaterschwestersohn, Mutterbrudersohn, Mutter-schwestersohn sowie für Vaterbrudertochter, Vaterschwwestertochter, Mutterbrudertochter, Mutterschwwestertochter und viele andere Verwandtschaftsbeziehungen. Dabei begegnet auch (wie z. B. bei den Wanyamwesi)²⁴⁶ noch das feinere Detail, daß Vaterschwestersohn und Mutterbrudersohn gleich bezeichnet werden — beide Verhältnisse also offenbar als gleichbedeutend für die Heirat (also gleich wichtig für die Folgen) erscheinen. Auch dies alles hat also seinen guten und ganz bestimmten Grund — auch soweit wir ihn noch nicht kennen — und eröffnet genauer Einzelforschung ein weites Feld.

Es darf daher auch nicht wundernehmen, wenn wir ähnliche Anordnungen wie in Nepal auch sonst — u. zw. in *ganz verschiedenen Ländern und Zeiten* und bei *ganz verschiedenen Völkern* — und gerade bei Naturvölkern mit vorwaltendem Instinktleben — ohne unmittelbare Verbindung untereinander auffinden. Natürlich darf es aber ebensowenig wundernehmen, wenn derartiges nicht überall vorkommt, wohl vielfach auch bloß nicht aufgefunden wurde, in Unkenntnis der Wichtigkeit und einer präzisen Fragestellung vielfach unbeachtet geblieben ist. Man kann aber natürlich ohne weiteres annehmen, daß nicht alle von den zahllosen Völkerschaften der Erde *gleich weit* in der Kenntnis dieser Verhältnisse fortgeschritten sind.

Immerhin finden wir aber, wie gesagt, derartige Anordnungen, ganz oder teilweise, in *hinreichend großer Zahl und Verbreitung*. So liefern dafür zahlreiche Kolonialvölker der früheren deutschen Kolonien — wofür diese Verhältnisse gründlicher erforscht sind — viele Belege — sowohl für die afrikanischen als auch für die Südseekolonien.²⁴⁷ Aber auch sonst.

So gilt, um hier nur einiges noch positiv anzuführen, bei ostafrikanischen Völkerschaften, deren Verhältnisse genauer erforscht sind,²⁴⁸ z. B.

²⁴⁶ In Ostafrika. — Auch in Kamerun und anderwärts tritt diese genaue Spezialisierung oft entgegen.

²⁴⁷ Vgl. bes. das bei E. Schultz-Ewerth und L. Adam, Das Eingeborenennenrecht, Sitten und Gewohnheitsrechte der Eingeborenen der ehemaligen deutschen Kolonien, 2 Bde., 1929 und 1930, zusammengestellte Material und Schrifttum.

²⁴⁸ Viele von den vorliegenden Berichten sind aber auch hier reichlich unklar und widerspruchsvoll. Die Verhältnisse liegen ja oft auch verwickelt genug.

folgendes.²⁴⁹ Von den *Wamakonde* wird berichtet, „daß der Mann in der *Regel* die Tochter seines mütterlichen Oheims heiratet.“²⁵⁰ Also, was dasselbe ist, das Mädchen den Sohn der väterlichen Tante (Vaterschwester). Das heißt also wieder, es findet zwar die Ehe von Geschwisterkindern statt, aber *nur* wenn deren Eltern *verschiedengeschlechtige* Geschwister sind.²⁵¹

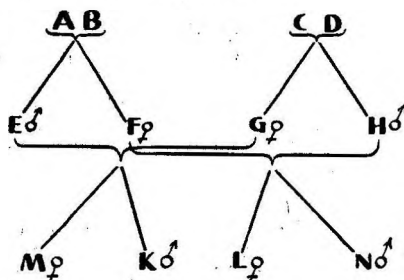
Von den *Wasowe*, gleichfalls in Ostafrika, wird berichtet:²⁵² „Es herrscht strenge Exogamie. Niemals wird ein Mann eine Sippenverwandte heiraten. Die äußerste Grenze bilden *Bruder- und Schwesterkinder*, da diese eben verschiedenen Sippen angehören. Sie stehen im Verhältnis nicht so nahe wie Kinder von Brüdern, denn diese nach unserem Begriff sich ebenso nahestehenden Vettern und Basen²⁵³ haben ein und dieselbe Umulumbo, Umudzilo²⁵⁴ usw., während jene verschiedene haben. Andere Schranken bestehen nicht.“²⁵⁵ Hier — wie sonst — wird also die obige

²⁴⁹ B. Ankermann, Ostafrika (in: Schultze-Ewerth und Adam, I. Bd.).

²⁵⁰ A. a. O., S. 76. Die Braut kann aber auch eine Vaterswestertochter sein. „Fehlt es unter den heiratsfähigen Mädchen an solchen, so wird die Braut unter den entfernteren Cousinen ausgewählt.“ Also scheinen die Kinder *gleichgeschlechtiger* Geschwister ausgeschlossen zu sein. Sie gelten als *zu nahe verwandt*. (Vgl. dazu Fischer a. a. O.)

²⁵¹ Beim sogenannten „Zweisippensystem“ ist überdies die Tochter des Mutterbruders immer auch die Tochter der Vaterschwester, weil die Nupturienten bei dieser Form des Konubiums *Doppel-Geschwisterkinder*, also untereinander doppelt verwandt sind, da ja jeder Teil des einen Elternpaares mit je einem Teil des anderen verschwistert ist, d. h. gleiche Eltern hat. Also:

Figur 30



L ist zu K die Tochter des Mutterbruders und der Vaterschwester. Ebenso M zu N.

²⁵² Ankermann a. a. O., S. 74.

²⁵³ Wenn man die biologischen Verhältnisse, überhaupt die Vererbungstatsachen, nicht genauer kennt.

²⁵⁴ Über Sippennamen a. a. O., S. 9 f.

²⁵⁵ Das kann man doch nicht als „Exogamie“ bezeichnen! Andererseits wird (z. B. bei den *Wabena*, a. a. O., S. 74) die Vettern-Basen-Ehe als „Endogamie“ bezeichnet. Man sieht daraus, wie schwankend und unbestimmt auf Grund bisheriger Auffassungen die Grenzen zwischen

Unterscheidung auf formale (totemistische) Gründe zurückgeführt. Diese haben aber nur sekundäre Bedeutung.²⁵⁶ Der tiefere Grund und die ganzen Verhältnisse bleiben unklar, solange man die dabei bestimmende biologische Gesetzmäßigkeit nicht kennt.

Auch wirtschaftliche und andere Gesichtspunkte sind dabei, wenn sie auch mit in Frage kommen mögen, nicht das eigentlich Entscheidende.²⁵⁷ Die Nachrichten sind im einzelnen vielfach unklar, sie beruhen in Ansehung der Beurteilung dieser Verhältnisse oft auf bloßen Vermutungen. Die Sache selbst tritt aber doch überall deutlich genug hervor und ist auch an vielen anderen Stellen sichtbar. Von den Wapere (ebenfalls in Ostafrika) berichtet ein Missionar (nach genauer Erkundung bei Häuptlingen, mit Hilfe anderer Missionare): „Verboden ist die Schwesterheirat. Ebensowenig kann Mutterschwesterkind noch Vaterbruderkind geheiratet werden bis ins dritte Glied... Dagegen kann man Töchter von Vaterschwester und von Mutterbruder heiraten. Ja, in der Landschaft Vudee erfordert es die Sitte, daß ein Jüngling, wenn er heiraten will, zunächst seine Augen auf seine Cousine wirft.“

Aus Togo erfahren wir — trotz der Dürftigkeit der dortigen Berichte²⁵⁸ — doch folgende Einzelheiten.²⁵⁹ Bei den *Konkomba* sind Ehen „zwischen Vetter und Cousine, wenn die Väter Brüder sind, unstatthaft. Wohl aber darf ein Konkomba eine Tochter des Bruders der Mutter heiraten“. Oder, was dasselbe von der anderen Seite aus gesehen ist, ein Mädchen einen Sohn der Schwester des Vaters. Über Kinder von zwei Schwestern wird überhaupt nichts gesagt. Es gilt aber nach obiger Darstellung wohl dasselbe wie für Kinder von zwei Brüdern. Zumal sich derartige auch anderswo findet. (Vgl. dazu weiter unten.) Das gleiche wie von den Konkomba wird auch von den Tschandjo berichtet.²⁶⁰

beiden sind; wie notwendig daher eine exakte Grundlegung von klar gewonnenen Erkenntnissen aus ist.

²⁵⁶ Und bedeuten nur die religiöse Einkleidung der Sitten und Gebräuche — hier wie sonst.

²⁵⁷ Über die Waschambala a. a. O., S. 73.

²⁵⁸ Schlettwein, Togo (in *Schultz-Adam*, 2. Bd.).

²⁵⁹ A. a. O., S. 48.

²⁶⁰ Von allen übrigen Stämmen in Togo (den Ewe, Akposso, Tschokoosi, Kratschi) wird berichtet, daß die Vettern-Basen-Heirat bei ihnen zulässig sei — ohne nähere Spezialisierung. Nur von zwei Stämmen (Buem und Kabures) wird mitgeteilt, daß diese Eheform bei ihnen verboten sei. Auch da liegt das Schwanken wohl in der Berichterstattung und nicht in den Verhältnissen selbst begründet! Oder es sind solche Verbindungen *zum Teil* verboten, *zum Teil* aber erlaubt.

Auch aus anderen, von Afrika weit entlegenen Gebieten erfahren wir nämlich ganz Ähnliches, u. zw. unter anderem aus den ehemaligen deutschen Südseekolonien, vor allem aus dem mikronesischen Archipel.²⁶¹ Da wird z. B. von *Ponape* berichtet, daß dort Kinder *zweier Schwestern* oder *zweier Brüder* nicht heiraten durften, wohl aber Kinder *eines Bruders* und *einer Schwester*, unter der Voraussetzung verschiedener Clan-Angehörigkeit.²⁶² Von *Yap* wird gemeldet, daß die Ehen zwischen Kindern von *zwei Brüdern* verboten waren. Ehen zwischen Schwesterkindern würden ja schon wegen desselben Totems, das sie haben, verboten sein. Wenn diese Auffassung von *Müller*²⁶³ zutrifft, läge darin eine Erklärung, daß die schon aus anderen Gründen verbotenen Verwandtenehen beim Hindernis der Verwandtschaft nicht besonders erwähnt werden.

Eine Erklärung dafür, daß Ehen nur unter Kindern gleichgeschlechtiger Geschwister verboten sind, gibt für die Samoaner *Erich Schultz-Ewerth*. Hier gelten nämlich Brüder und deren Abkömmlinge einerseits und Schwestern und deren Abkömmlinge als *ein Leib*, *tino e tasi*.²⁶⁴ Dies weist auf die Gleichheit (oder doch größere Ähnlichkeit) des Erb-gutes hin.

Am deutlichsten kommt die Sachlage und ihre Begründung aber bei den Fijianern zum Ausdruck. Für diese ist sie auch am eingehendsten erforscht.²⁶⁵ Hier gilt die *Ehe zwischen Kindern verschieden geschlechtiger Geschwister* als die *richtigste Ehe überhaupt*. Sie wird daher *obligatorisch angeordnet*. Diese Art Verwandtschaft heißt *veidavolani*. Sie stellt als „*Orthogamie*“ das absolut Normale dar und hält genau und am prägnantesten die richtige Mitte zwischen Exogamie und Endogamie.²⁶⁶ (Also zwischen einem zu weit und zu eng begrenzten Verwandtschaftskreise der Nupturienten.)

²⁶¹ *Trimborn*, Mikronesien (in: *Schultze-Adam*, Eingeborenenrecht, 2. Bd.).

²⁶² A. a. O., S. 498. Auch zum Folgenden.

²⁶³ *Yap*, Hamburg 1917. Auch aus *Nauru* wird lediglich das Verbot der Ehe (außer zwischen Aszendenten und Deszendenten sowie unter Geschwistern) zwischen einem Manne und der Tochter *seines Bruders* berichtet; also auch hier nur für Brüder die Gleichgeschlechtigkeit der Geschwister betont.

²⁶⁴ *Schultz-Ewerth*, Samoa (in: *Schultze-Adam*, Eingeborenenrecht, 2. Bd.) S. 696.

²⁶⁵ *Williamson*, The social and political systems of Central Polynesia. Cambridge 1924.

²⁶⁶ A. a. O., 2. Bd., S. 250 ff. Vgl. auch *Schultz-Ewerth* a. a. O., S. 696.

Daraus folgt wohl am klarsten der tiefere Sinn und die Bedeutung der angeführten Ehevorschriften. Sie passen sich also *bis ins einzelne genau unserem errechneten Normal-Ahnenschema an.*

Etwas Ähnliches scheint auch bei der Eheordnung der Weddas auf Ceylon vorzuliegen. Hier ist „die Heirat der Kinder von Bruder und Schwester, aber nicht die der Kinder von zwei Brüdern oder zwei Schwestern, die Grundlage der Verwandtschaftsordnung“. ²⁶⁷ Man ersieht daraus, wie klar dieser ganz primitive Menschenstamm in Ansehung der richtigen Fortpflanzung sieht.

Es mag aber gleich hier dazu gesagt sein, daß wir derartiges auch bei Hochkulturvölkern mit gesunder, unverbildeter und noch ungehemmter Auffassung, insbesondere auch in der Entwicklung des Abendlandes, u. zw. gerade in unserer *deutschen Entwicklung*, finden. Es wurde allerdings, soweit ich sehe, im bisherigen rechtswissenschaftlichen — insbesondere auch im rechtsgeschichtlichen und rechtsvergleichenden — Schrifttum *nirgends erkannt*. Bei der *allgemeinen Unkenntnis der biologischen Grundlagen des Rechts* ist dies aber nicht weiter verwunderlich. Daraus ergibt sich lediglich die Folgerung, wie wichtig, ja notwendig eine *genauere Durchforschung* des Rechtes auch unserer abendländischen Vergangenheit unter den *neugewonnenen Gesichtspunkten* ist! Und ebenso auch die weitere Folgerung der Notwendigkeit einer gründlichen Untersuchung der biologischen Folgen von Verbindungen gleichgeschlechtiger und verschiedengeschlechtiger Geschwister und ihrer Abkömmlinge!

Auch die Entwicklung unseres germanischen Rechtes bietet also für das Gesagte interessante Belege, die wieder nicht nur keine Instanz gegen die Geltung des Konfluenzgesetzes, sondern ein sehr deutlicher *Beweis dafür* sind. Dies muß für die Erledigung der Scheinargumente *gegen* unsere Auffassung aus diesem Kulturkreis besonders schwer ins Gewicht fallen! Die gangbaren Meinungen *bedürfen nämlich einer gründlichen Verbesserung*; u. zw. einer solchen, worauf es hier für uns wieder gerade ankommt. Und damit erledigen sich zum Teil auch schon die Einwände, die man allenfalls von seiten unserer *positiven Rechtsentwicklung* — nach

²⁶⁷ C. G. und B. Z. Seligmann, *The Veddass*, 1911, S. 64 (nach Günther, *Formen u. Urg. d. Ehe*, S. 41).

deren bisheriger *fehlerhafter Auffassung* — erheben könnte. Es ergibt sich nämlich daraus, wie gesagt, nicht ein *Beweis gegen*, sondern umgekehrt ein solcher *für* das Gelten des Konfluenzgesetzes.²⁶⁸

Gewöhnlich wird da nämlich *die Ausdehnung des Verwandtschaftshindernisses auf Vettern- und Basen-Ehen* und darüber hinaus *seit dem 6. Jh.* gelehrt,²⁶⁹ u. zw. ausnahmslos. Bei genauerem Zusehen ergibt sich da indes aus den Quellen selbst auch hier wieder etwas anderes, eine *höchst wichtige*, bisher jedoch, soweit ich sehe, ganz unbeachtete Unterscheidung im früher angegebenen Sinne. Eine fränkische Synode von Auxerre (um 600), die die Bestimmungen der vorhergehenden Konzilien und u. a. auch das Verbot, die eigene Base (Cousine; consobrina) zu heiraten, wiederholt, fügt diesen Worten die *genauere Erklärung* hinzu, dies bedeute, daß sich Vetter und Base (nur dann) nicht heiraten dürfen, wenn sie Kinder *zweier Schwestern oder zweier Brüder*, also *zweier Geschwister desselben Geschlechtes* sind,²⁷⁰ jedoch dann wohl, so ergibt sich mit zwingender Logik aus dieser ganz offensichtlich *taxativen Aufzählung* (was sollte diese Erläuterung sonst noch für einen Sinn gehabt haben?), wenn es sich um die Kinder *verschiedengeschlechtiger* Geschwister handle.²⁷¹ Ja, noch mehr! Auch eine Ehe *eines* Kindes oder auch Enkels einer von zwei Schwestern (oder Brüdern) mit dem *Enkel* des anderen wird verboten!

Und in dieser Form wird das Eheverbot wohl dem Leben angepaßt

²⁶⁸ Und man muß da sagen, daß bei *derartigen Ergebnissen* sogar unserer eigenen, verhältnismäßig ausgedehnt durchforschten Rechtsgeschichte *um so mehr* die immerhin höchst mangelhaften Nachrichten entlegener Völker einer *genauesten Nachprüfung* bedürftig scheinen.

²⁶⁹ Vgl. die gesamte Rechtsliteratur; vor allem Löning, Geschichte des deutschen Kirchenrechts, II. Bd., u. a.

²⁷⁰ Conc. Autiss. hab. circa 573—603 c. 31 (Mon. Germ. Conc. I, S. 182): Non licet consobrinam, hoc est, quod de duos fratres aut de duas sorores procreantur, in coningium accipere nec, qui de ipsis nati fuerint, in coniugio societur. Das „hoc est“ ist hier mit „nämlich“ zu übersetzen oder mit „das heißt“.

²⁷¹ Wollte man diese einbeziehen, so wurde das besonders erwähnt. Die Quellen drücken sich da sehr genau aus. Als Beispiel erwähne ich hier das ungefähr gleichzeitige Schreiben des Papstes Gregor I. an den Erzbischof Augustinus von Canterbury (Reg. XI, 64 c. 6) mit Beziehung auf eine Stelle des Römischen Rechtes (Cod. Just. V, 4 c. 19): „Quaedam terrena lex in Romana republica permittit, ut sive fratris et sororis seu duorum fratrum germanorum vel duarum sororum filius et filia misceantur.“ Hier ist also *jede Vettern-Basen-Ehe* gestattet (nach weltlich-römischem Recht). Gerade diese genaue Präzisierung beleuchtet den *Gegensatz* zur Synode von Auxerre besonders scharf.

und bekommt da aber auch einen *völlig anderen Sinn*, als ihm gewöhnlich unterlegt wird. Man machte eben damals einen feinen Unterschied — und hatte seine Gründe dafür — zwischen den Nachkommen *gleich- oder verschiedengeschlechtiger* Geschwister,²⁷² der zwar der Auffassung der gesunden damaligen germanischen Umgebung entsprach, jedoch dem durch die romanistische Brille blickenden späteren Juristen (der ja seine Anschauungen aus dem Rechte des spätrömischen Reiches mit seinem Völkerchaos schöpfte) *völlig unverständlich* und daher unbekannt geblieben ist, daher auch der noch späteren rechtsgeschichtlichen Betrachtung bis auf den heutigen Tag verlorengegangen ist. *Von solchen und ähnlichen Fragestellungen aus* wird daher vielfach eine *Neuerforschung unseres germanischen Rechtes*, auch soweit es durch das Medium der Kirche hindurchgegangen ist, als *dringend notwendig* erkannt²⁷³ werden müssen! Überhaupt der Aufbau einer neuen lebensnahen und blutverbundenen, daher diese Tatsache auch überall erkennenden und berücksichtigenden *biologischen Rechtslehre*.

Die Sachlage wird *vollkommen eindeutig*, wenn man obige fränkische Bestimmung mit den *nahezu wörtlich gleichen* weit entlegener Gebiete und Kulturen, die in keinerlei historischem oder sonstigem unmittelbarem (z. B. durch Kulturübertragung) Zusammenhang damit stehen, z. B. mit den früher aus Afrika und den Südseeinseln berichteten, vergleicht. Dies beweist nur, daß man sich hier wie dort der lebensgesetzlichen Grundlagen des Rechtes *viel klarer* bewußt war, als im „hochentwickelten“, aber vielfach doch gänzlich welt- und lebensfremden römisch-kanonischen Rechte des Mittelalters mit seinen in vielem bereits *abstrakt und blut-leer* gewordenen *Formeln*. Auch soweit dieses noch immer die Grundlage unseres heutigen, selbst jetzt noch geltenden Rechtes ist.

Der Sinn der genannten Bestimmungen ist also wohl klar. Es kann ja gar nicht verkannt werden. *Ungleichmäßige Zusammen-*

²⁷² Auch die überlieferten Einzelfälle stimmen bei näherer Betrachtung damit genau überein; z. B. Greg. Tur. Gesta regum Francorum c. 39: König Theodorich II. wollte seine Nichte heiraten; „cui dixit Brunehildis: Quomodo accipere poteris filiam fratris tui?“ (Sperrung von mir.)

²⁷³ Auch die merkwürdigen Zusammenhänge der *Verwandtschaftsnamen* werden von da aus auch für die indogermanischen Völker neu zu durchforschen sein. (Z. B. nepos = Neffe und Enkel usw.) Vgl. vorläufig Delbrück, Verwandtschaftsnamen, und Schrader, Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde II³ (1929), passim.

ballungen wie durch eigentliche *Inzestverbindungen* zu nahe Verwandter sollen ebenso auch vermieden werden durch zu *einseitige Häufungen* gleicher Anlagen auch durch Tauschheiraten oder auf Grund gleichen Geschlechts (Vater-Bruder oder Mutter-Schwester) der Eltern von Geschwisterkindern oder Geschwisterenkeln. Alles dies kann aber durch hier nicht weiterzuführende Einzeluntersuchungen noch viel genauer begründet und erhärtet werden. Und es ergeben sich da wichtige Einzelerkenntnisse. Hier muß das Gesagte genügen. Es reicht für unsere Zwecke zunächst auch aus. Wir hatten diese Verhältnisse hier ja nur zu untersuchen, soweit dadurch eine Beurteilung für die tatsächliche Geltung des Konfluenzgesetzes zu gewinnen ist. Gerade aus diesem ergibt sich aber wieder erst der tiefere Sinn auch obiger Bestimmungen. Vor allem ist ja auch daraus klar ersichtlich, daß nicht bloß die *Vererbung*, sondern vor allem erst die *Häufung* der Anlagen für die Fortpflanzung von grundlegender Wichtigkeit ist. Und wir erkennen damit wohl deutlich genug die Notwendigkeit, auch die Rechtsnormen von biologischer Grundlage aus genauer zu erforschen als bisher, um sie auch von da aus in der Zukunft richtiger gestalten zu können.

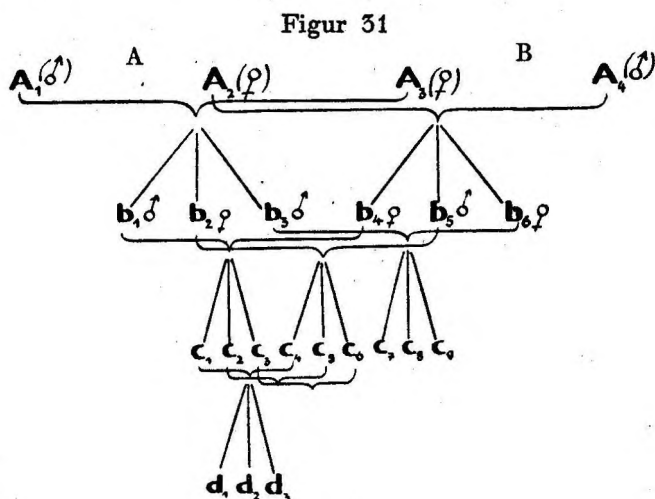
Aber nicht bloß die genannten Eheverbote für Kinder gleichgeschlechtlicher Geschwister, sondern auch noch zahlreiche andere Einrichtungen des Rechts und der Sitte sind auf gleicher — im allgemeinen! — biologischer Grundlage aufgebaut und lassen den gleichen Zweck — einer unbewußten Annäherung an die günstigsten natürlichen Vererbungsgrundlagen — erkennen.

Es ist aber *nicht überall die gleiche Form* gewählt worden, der gleiche Weg beschritten worden, der zum Ziele führt. Nicht bloß die *unmittelbare Anordnung* der dem Konfluenzgesetz entsprechenden Verhältnisse findet sich. Oft wird dieses Ziel, durch mitunter verwickelte Anordnungen eines *kombinierten Systems*, erreicht.

So ist z. B. auch ohne direkte Anordnung einer Vettern-Basen-Ehe bei herrschender *Exogamie* (Ehe oder Geschlechtsverkehr *außer* der eigenen Gruppe, oft verbunden mit Endogamie in Beziehung auf einen *größeren Verband*, z. B. Exogamie des Unterstammes, aber Endogamie in bezug auf den ganzen Stamm) das Ergebnis nicht wesentlich anders. Sind nämlich Angehörige z. B. des Unterstammes A mit solchen eines

(oder mehrerer) anderer Unterstämme B (C, D usf.) verbunden, so sind die Kinder aus solchen Ehen ja immer sowohl Abkömmlinge der Angehörigen des einen wie auch des anderen Unterstammes. Heiraten nun diese Kinder abermals — und immer wieder — exogam, so treten nichtsdestoweniger nahe und nächste Verwandtenehen — mit den Verwandten des anderen Unterstammes — ein. Denn die Blutsverwandtschaft erstreckt sich ja dann gerade wegen der Exogamie *über beide* (oder mehr) *Stämme*.

Zum Beispiel: Unterstamm A und B



So sind c_1, c_2, c_3 und c_4, c_5, c_6 immer die Kinder von zwei Geschwisterpaaren (b^1, b^2 und b^4, b^5). Ihre Kinder d^1, d^2, d^3 abermals (doppeltverwandte) Kinder von Geschwisterpaaren. Lediglich Geschwisterehen werden also hier durch die Exogamie vermieden. Natürlich auch Verbindungen zwischen Aszendenten und Deszendenten. Dies aber ist wieder dem Normal-Ahnenschema angepaßt! Und dies ist ja auch der Zweck der ganzen Einrichtung!

Die Eheordnung der Primitiven ist da oft durch ein sinnreich erdachtes System, das den Gedanken der Exogamie mit dem der Endogamie richtig vereint, gegeben. So ist ein solches seit langem bei den Ureinwohnern Australiens bekannt. Auch bei den *heute* noch nach uralten Formen lebenden dortigen Eingeborenen finden wir viele solche Fälle. Bei den „Murngin“ (Unter-) Stämmen im Nordosten des Kontinents z. B., deren Verhält-

nisse auf Grund der eingehenden Forschungen von Warner (Chicago) jetzt genau bekannt sind,²⁷⁴ ist der ganze (Haupt-)Stamm in bezug auf die polygame Eheordnung (es herrscht Polygynie) in zwei Hälften geteilt. Eine Heirat (die selbstredend immer endogam innerhalb des Gesamtstammes bleibt) kann stets nur zwischen dem Angehörigen der einen Hälfte mit einem solchen der anderen geschlossen werden. Die übrigen Stammesorganisationen (Altersklasseneinteilung, Unterstämme usw.) werden von dieser Einteilung überschritten.

Bei einiger Überlegung ergibt es sich also leicht, daß auch bei einer solchen Ordnung wieder *alle Verwandtschaftsgruppen* (Familien, Sippen usw.) *beiden Stammeshälften gemeinsam* sind. Sämtliche Brüder eines Paares oder die Halbbrüder einer polygamen Ehe (mit verschiedenen Frauen) heiraten ja *immer* Frauen aus der anderen Stammeshälfte. Und deren oder überhaupt aller Frauen der zweiten Hälfte Brüder wieder Frauen aus der ersten. Es ergibt sich also — vielfach gehäuft — immer wieder das obige Bild.²⁷⁵

Es folgt also daraus *im ganzen jedenfalls*, daß aus solchen Ordnungen sich nicht nur *kein Einwand* gegen das Konfluenzgesetz erheben läßt, sondern daß sich hier überall sogar im Gegenteil eine besonders genaue Anpassung an dieses zeigt — trotz aller Verschiedenheiten im einzelnen — und daß diese Verhältnisse viel genauer studiert werden müssen, ehe man von da aus überhaupt einen begründeten Einwand auch nur wagen könnte! Schon die Kleinheit der zahlreichen endogam lebenden Gruppen ließe übrigens einen „Ahnenverlust“ durch besonders zahlreiche Verwandtenverbindungen hier als *unausbleiblich* erscheinen, da ja sonst eine *Fortpflanzung*, wie sich bei genauerem Durchdenken ergibt, *gar nicht möglich* wäre. Deshalb ist ja auch dort, wo im allgemeinen

²⁷⁴ W. Lloyd Warner, A Black Civilisation. A Sozial Study of an Australian Tribe. (New York und London, 1937.)

²⁷⁵ Mit Recht wurde betont, daß es bei solchen Ordnungen *vor allem* auf die Größe der exogam oder endogam lebenden Gruppen ankommt und daß man darnach die Verhältnisse im Einzelfalle erst beurteilen kann. Mit Recht sagt dazu Steinmetz, Rechtsverh. v. eingeborenen Völkern, S. 208: „Mit der Vernachlässigung dieser Unterscheidung wird oft ein wahrer Unfug getrieben. Es ist doch wahrlich nicht dasselbe, ob man seine Cousine, geschweige denn seine Schwester, oder ob man eine nicht näher verwandte Frau aus einem Stamme von vielleicht 500 Personen heiraten darf resp. muß.“ Es ergibt sich nämlich, daß ein und dasselbe System sich nicht immer gleich auswirkt. Es muß also auch *der Größe* der Gruppe angepaßt sein.

(für die größere Masse eines Volkes) das Verbot der Geschwisterehen besteht, dies für das Herrschergeschlecht oft aufgehoben.²⁷⁶ Dieses kann sich endogam ja überhaupt nur unter Nächstverwandten fortpflanzen.

Mit den — beispielsweise — genannten Fällen erledigen sich aber selbstredend auch *alle übrigen* gleich oder ähnlich liegenden. Es bleiben daher nur noch jene zu erörtern, die *Vettern-* und *Basen-Ehen* überhaupt und sogar Ehen unter noch weiter entfernten Verwandten *unmittelbar verbieten*.

Dies ist z. B. in vielen Eingeborenenrechten Afrikas, auch Ozeaniens, so auch in den deutschen Kolonien, der Fall; um hier zunächst bei den Natur- und Halbkulturvölkern zu bleiben. So wurde von den Eingeborenen der Nissan-Inseln (Bismarckarchipel) auf Grund des eingesandten Fragebogens (von Post) kurz und bündig berichtet: „Jeder Grad von Verwandtschaft ist *Ehehindernis*, welches eine Verheiratung unmöglich macht.“²⁷⁷ Oder von den Msalaha (Ostafrika) meldet ein Missionar, Pater *Desoignies*, bloß: „Blutsverwandte heiraten sogar in entfernten Graden nicht miteinander. Ehen zwischen Geschwistern sind absolut verboten durch Sitte, Anstand und Aberglaube.“²⁷⁸ Von den Waaruscha (Ostafrika) wird berichtet:²⁷⁹ „Es besteht Exogamie. Weder mit Blutsverwandten des Vaters noch mit Blutsverwandten der Mutter ist eine Ehe zulässig.“²⁸⁰ Über die Wabende (Ostafrika) wird mitgeteilt:²⁸¹ Die Ehe unter Verwandten ist nur in entfernteren Graden gestattet. Verboten ist die Ehe

²⁷⁶ Der Fall der Inkas wurde bereits erwähnt. (Vgl. dazu auch noch unter III.) Weitere Fälle sind leicht zusammenzustellen. So herrscht z. B. in der Königssippe von Urundi, den Bagwanwa, Endogamie; „ausnahmsweise muß angeblich sogar der König seine Schwester oder Tochter heiraten.“ *Ankermann*, Ostafrika (Stuttgart 1929) in: *Schultz-Ewerth* und *Adam*, Das Eingeborenenrecht, S. 78.

²⁷⁷ So der Händler *F. Sorge*, in: *Steinmetz*, Rechtsverh. v. eingeborenen Völkern, Berlin 1903, S. 407. Doch sind auf einigen Inseln sogar engste Inzuchtverbindungen unmittelbar bekannt! Daraus ist also lediglich die Unzuverlässigkeit solcher Berichte und Pauschalbehauptungen zu ersehen.

²⁷⁸ *Steinmetz* a. a. O., S. 273. Diese beiden Sätze stehen also schon miteinander einigermaßen in Widerspruch.

²⁷⁹ *Ankermann* a. a. O., S. 73.

²⁸⁰ Doch wird gleich wieder — reichlich unklar — beigefügt: „Die Frau sollte eigentlich sogar stets aus einem anderen Geschlecht stammen, indessen wurde diese Bestimmung nicht so genau eingehalten.“

²⁸¹ Durch die Mission der weißen Väter in Karema. *Ankermann*, S. 72 f.

1. in gerader Linie, 2. unter Geschwistern und „3. zwischen eigentlichen Vettern und Basen. Demzufolge besteht Geschwisterehe und Cousinenehe nicht“.

Von den Wapimbwe (Ostafrika) behauptet ein Missionar:²⁸² „Als Ehehindernis gilt Blutsverwandtschaft in allen Linien und allen Graden, selbst nähere Schwägerschaft. Stirbt aber eines Mannes Ehefrau, so darf dieser deren Schwester oder sonst eine Blutsverwandte von ihr heiraten.“²⁸³ Und von den Wanyamwesi (Ostafrika) sagt ein anderer:²⁸⁴ „Blutsverwandtschaft ist ein Ehehindernis. Auch Geschwisterkinder dürfen sich nicht heiraten. Bei den Watussi ist Heirat der Geschwisterkinder dagegen erlaubt.“ Und von denselben Wanyamwesi teilt wieder ein anderer mit:²⁸⁵ „Hier besteht Exogamie, d. h. die Ehe kann nur mit einer Frau eines anderen Landes,²⁸⁶ also aus fremder Familie, geschlossen werden. Eine Frau aus der eigenen Verwandtschaft wird nicht geheiratet, Endogamie ist also verboten, sonst auch (?) Geschwisterehe und Cousinenehe.“ Also alles unbestimmt und widerspruchsvoll! Dies zeigt sich auch sonst bei derartigen Berichten. Vor allem verstehen nicht alle unter „Verwandtschaft“ oder gar „naher Verwandtschaft“ etwas Bestimmtes, genau Festgelegtes.

Über die Wakimbu (Bezirk Tabora, Ostafrika) macht z. B. ein Missionar die in mehrfacher Hinsicht bemerkenswerte Mitteilung:²⁸⁷ „Gewöhnlich wird die Ehe mit einer Frau fremder Familie abgeschlossen; sonst können sich *weitläufige Verwandte heiraten, wie Vaterbrudersohn und Mutterschwwestertochter oder Mutterbrudersohn oder -tochter und Vaterschwwestersohn oder -tochter. Geschwisterehe und Cousinenehe gilt als Blutschande* und wurde früher mit dem Erstickungstode beider Teile bestraft.“²⁸⁸ Man sieht daraus, wie unklar, ja unmöglich solche Berichte sind! Die aufgezählten Personen sind doch *gar nicht miteinander verwandt*, sondern nur mit A. Nämlich:

²⁸² Ankermann, S. 72.

²⁸³ Das ist doch nähere Schwägerschaft!

²⁸⁴ S. 72.

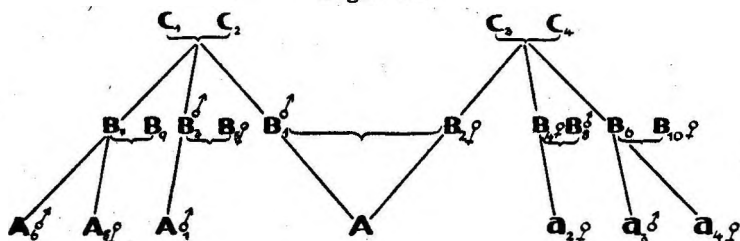
²⁸⁵ A. a. O.

²⁸⁶ Wie soll man sich aber den Aufbau und die Entwicklung eines Stammes vorstellen, bei dem jeder Mann seine Frau aus einem „anderen Lande“ holt? Was heißt das überhaupt?

²⁸⁷ Ankermann a. a. O., S. 72.

²⁸⁸ Sperrung von mir.

Figur 32



Das ganze System ist auf einen Dritten (den A) bezogen, der mit der Verwandtschaft der genannten Personen *untereinander überhaupt nichts zu tun hat*.²⁸⁹

Von den Basumbwa (Ostafrika) endlich heißt es:²⁹⁰ „Die Ehe wird in dem Lande Usumbwa nur zwischen Fremden abgeschlossen. Der Fall der Eheschließung zwischen Mitgliedern ein und derselben Familie kommt nicht vor. Sie schließen aber nie eine Ehe mit nahen Verwandten ab. Es besteht die Sitte, daß die Männer einer Familie sich nur mit Frauen einer bestimmten Familie verheiraten und umgekehrt.“

Ähnliche Berichte liegen auch aus anderen Ländern vor. Man ersieht daraus die Unklarheit der Ausdrucksweise, das Fehlen vor allem jeglicher juristisch-exakten Begriffsbildung. Diesen Eindruck gewinnt man bei unbefangener Betrachtung dieser Art von Quellen ganz eindeutig. Deshalb wurden einige beliebig ausgewählte Beispiele hier genauer angeführt.

Wir müssen uns daher fragen, ob wirklich angesichts unserer klaren und eindeutigen Berechnungen durch solche Berichte über wirkliche oder vermeintliche Bestimmungen — Aufstellung derartiger Eheverbote — ein stichhältiges Gegenargument gewonnen werden kann. Wir werden da leicht einsehen, daß dies keineswegs der Fall ist. Dies ergibt sich aus verschiedenen klaren Erwägungen.

Vor allem sind, wie gesagt, die *Nachrichten* über solche Rechtsbestimmungen *viel zu unbestimmt* und *zu wenig zuverlässig*, als daß man daran — in Berücksichtigung *aller* sonstigen Umstände und Anhaltspunkte — derart weittragende Folgerungen anknüpfen könnte,²⁹¹ so daß damit ein

²⁸⁹ Der Herausgeber weist selbst auf die Mangelhaftigkeit dieser Berichte hin.

²⁹⁰ Ankermann, S. 72. Auch dieser Bericht ist schon in sich widerspruchsvoll.

²⁹¹ Schon die erwähnten *zahlreichen* Sonderbezeichnungen für alle möglichen Verwandtschaftsglieder lassen da Mißverständnisse in der Berichterstattung außerordentlich leicht eintreten; vor allem schon solche sprachlicher Natur.

so sicher begründetes Gesetz wie das durch unsere genaue Beweisführung und Berechnung erhärtete Konfluenzgesetz aus den Angeln zu heben wäre. Man vergleiche da nur die unbestimmte, vieldeutige, ungenaue und unfachmännische (unjuristische), ja widerspruchsvolle Art der Berichterstattung, insbesondere bei Beantwortung der eingesandten Fragebögen! Dapn aber sind *Nachweisungsmöglichkeiten* solcher (durch Eheverbot getroffener) Beziehungen *fast nirgends gegeben*. Man ist sich also der *Unrichtigkeit, ja Unmöglichkeit* solcher Anordnungen in Ansehung ihrer Durchführung, *auch dort, wo solche allenfalls wirklich bestehen sollten, gar nicht bewußt*. M. a. W. es kann, ja *muß*, trotz dieser Verbote im tatsächlichen Leben die Sache *ganz anders gewesen sein*. Dies vor allem auch noch infolge der Korrektur der (unanwendbaren) Normen durch *unehe-lichen Verkehr*. Sollten jedoch zu irgend einer Zeit gelegentlich solche Verbote im Leben wirklich Anwendung gefunden haben, so kann dies höchstens *vorübergehend* — im Sinne der von uns erwähnten Abweichungen vom Normalen — möglich gewesen sein. Vielleicht sind *gerade daraus* manche Verfallserscheinungen (Bevölkerungsrückgang, Absinken des allgemeinen Niveaus in physischer und psychischer, geistig-sittlicher Beziehung u. dgl. m.) zu erklären. Dies bleibt daher gesonderten Untersuchungen vorbehalten.

Fassen wir nun alle diese Ergebnisse in Ansehung der Gesamtverhältnisse bei den Natur- (und Halbkultur-) Völkern zusammen, so ergibt sich daraus, daß für unsere Auffassung der allgemeinen Entwicklung nach dem Konfluenzgesetz in *weitem Umfange* Bestätigungen, nirgends aber auch nur *ein* wirklich stichhaltiger Einwand sich ergibt.

Wenden wir uns nunmehr aber auch der Betrachtung der Verhältnisse bei den eigentlichen Kulturvölkern zu. Hier scheinen die Einwände, die sich aus manchen Anhaltspunkten erheben lassen, *zunächst ernsterer Natur* zu sein. Doch betrifft dies nur *einzelne Gebiete* — zeitlich und räumlich. Ein sehr großer Teil — alle übrigen Gebiete — weisen auch hier nicht nur mit dem Konfluenzgesetz vereinbare Verhältnisse auf, sondern sie zeigen sogar in *überraschend großem Umfange* wieder unmittelbare Bestätigungen desselben. Ja, die Verhältnisse des Lebens gehen auch da oft *weit über die Erfordernisse des Konfluenzgesetzes hinaus* und zeigen in gewaltigem Umfange sogar das Vorkommen allernächster Ver-

wandtenverbindungen. Auch da wollen wir wieder zunächst das letztere feststellen, was unsere Auffassung also unmittelbar bestätigt, um dann auf die scheinbaren Gegenargumente einzugehen. Diese stellen dann überhaupt nur mehr eine kleine Gruppe dar; einen Restbestand, der dann leicht genug erledigt werden kann.

III. VERWANDTENEHEN BEI KULTURVÖLKERN

Wenn wir uns bei Beurteilung unserer Frage von den Völkern tieferer Kulturstufen nunmehr denen der höheren und höchsten Kultur zuwenden und dabei fürs erste von Anschauungen ausgehen wollten, wie sie in den Staaten des Abendlandes, nicht ohne wesentlichen Einfluß *kirchlicher Ideen*, durch viele Jahrhunderte geherrscht haben und vielfach noch heute herrschen, so müßten wir sagen, daß die Verhältnisse in Ansehung dieser europäischen Kulturvölker doch — wenigstens in weitem Umfange — in der Frage der Verwandtenehen, überhaupt der Geschlechtsverbindungen zwischen nahen und nächsten Verwandten, anders zu liegen scheinen als bei den Menschengruppen tieferer Kulturentwicklung. Letztere scheinen sich — so wird angenommen — hiebei den Naturzuständen noch wesentlich näher zu befinden. Die Hochkulturvölker jedoch hätten sich in ihrem verfeinerten Gefühl immer weiter davon entfernt und allmählich weit darüber — über das rein animalische Triebleben — erhoben. Bei ihnen erregten nicht nur eigentliche Inzestverbindungen Abscheu,²⁹² sondern die allgemeine Auffassung sei auch allen übrigen Verbindungen unter näheren Verwandten abgeneigt. Solche kämen daher nur in (verhältnismäßig) geringem Umfange und nur *ausnahmsweise* vor; seien jedenfalls *nicht zu empfehlen*.²⁹³ Auch in gegenwärtigen, sogar in wissenschaftlichen Erörterungen wird häufig genug von der Ehe auch unter Geschwisterkindern und noch entfernteren Verwandten *dringend abgeraten*. Nirgends wird dabei — soweit ich sehe — die Frage auch nur angeschnitten, geschweige denn ernsthaft erörtert, ob denn da die *Vermeidung* von Verwandtenehen dieser Art *überhaupt*

²⁹² Über die Prägung des Inzestbegriffes als Kulturerscheinung oben S. 152. Dabei besteht ein Widerspruch zwischen der Annahme, daß gerade die Kulturvölker die auf einem angenommenen „horror sanguinis“ beruhenden Inzestverbote — immer stärker wenigstens — eingeführt haben sollen, während doch sonst die „Instinkte“ gerade bei Naturvölkern stärker entwickelt zu sein pflegen.

²⁹³ Vgl. S. 148, A. 193.

möglich sei oder in welchem Umfange dies allenfalls der Fall sein könnte. Ja, es wird vielfach geradezu *jede Verwandtenverbindung*, auch eine solche unter ferneren Verwandten, abgelehnt, als unnatürlich, verabscheuenswert erklärt und geradezu *als Inzest bezeichnet*. Namentlich ist dies in Werken kirchlicher Schriftsteller oft genug, der Fall. Und dies ist auch der Standpunkt der kirchlichen Gesetzgebung, im früheren Mittelalter in *weitestem Umfang*,²⁹⁴ aber auch sonst.

Wie verhält sich nun diese Auffassung zu unserem Konfluenzgesetz, das auf der gegenteiligen Meinung — der *ausnahmslosen*²⁹⁵ *ungeheuren Häufung der Verwandtenverbindungen* — beruht, und was läßt sich hiezu an *Tatsächlichem* beibringen? Da zeigt sich, wenn man sich von vorgefaßten Meinungen hinreichend weit freimacht, daß alle bekannten Berichte, auch über Kulturvölker, *richtig gewertet*, für unsere Auffassung doch nur eine *durchgehende Bestätigung* und *keinerlei wirklich stichhaltigen Einwand* dagegen erbringen. Natürlich; denn es kann ja auch gar nicht anders sein.

Zunächst ergibt sich, daß viele *Völker auch hoher Kultur* vom frühesten Altertum an das Vorkommen von Verbindungen unter *Nächstverwandten* kannten, daß diese bei ihnen *in größtem Umfange positiv nachzuweisen* sind — in viel größerem Umfange, als sie das Konfluenzgesetz an sich erheischt. Und zwar nicht bloß als kriminelle oder pathologische Ausnahmeerscheinungen der Blutschande, sondern auch als *durch Recht und Sitte anerkannte*, ja sogar *gewünschte und geheiligte Verwandtenehen* auch unter nahe und nächst Verwandten. Wir finden sogar — allerdings weniger zahlreich — die Tatsache der Ehe (und besonders auch des außerehelichen Geschlechtsverkehrs) zwischen Aszendenten und Deszendenten vor. Besonders häufig aber tritt uns die *Geschwisterehe* entgegen. Diese bleibt daher keineswegs auch als feste Einrichtung auf Naturvölker beschränkt.

²⁹⁴ So verbietet das erste Laterankonzil von 1123 (c. 5) sowie das zweite 1139 (c. 17; vgl. die Konziliensammlungen von Mansi, Hardouin usw.) *Verwandtschaftsehen überhaupt*, ohne Angabe eines Grades, *als Inzest*. Auch später wird kirchlich die bewußte Schließung einer Ehe in den verbotenen Graden als Verbrechen des Inzestes bestraft.

²⁹⁵ Denn auch die angeführten „Ausnahmen“ vom Normalschema des Konfluenzgesetzes bringen Abweichungen (auch solche längerer Dauer) nur *an einzelnen Punkten* mit sich. Die Häufung der Verwandtenverbindungen im ganzen bleibt überall bestehen.

Der unrichtige Eindruck, daß die Geschwisterehe, überhaupt die Verwandtenehe, etwas *Ausnahmsweises*, eine *Merkwürdigkeit*, vom Normalen Abweichendes darstelle,²⁹⁶ beruht darauf, daß die von unseren eigenen Sitten und Anschauungen abweichenden Gestaltungen meist nur *vereinzelt*, von einzelnen Beobachtern nur für einzelne Länder und Zeiten, aber nicht in genügend großer Übersicht einheitlich gesehen und beurteilt wurden.²⁹⁷ Man suchte daher zu ihrer Erklärung stets nach konkreten Ursachen innerhalb des betreffenden Zeit- und Ortsmilieus. Die Lebensformen oder vielmehr Anschauungen der eigenen Umgebung werden dabei nur zu leicht als Maßstab genommen und verallgemeinert. Eigene, wenn auch unrichtige, Auffassungen unbefangen und unbewiesen als „selbstverständliche Voraussetzungen“ allgemeiner Art hingestellt. Dies ändert sich, wie bereits bemerkt, desto mehr, je mehr man den Gesichtskreis der Betrachtung erweitert. Das angeblich oder scheinbar *Ausnahmsweise* erscheint dann oft — und immer mehr — als *Regel* und umgekehrt.

Es ist aber klar, daß dann, wenn sogar *noch nähere* Verwandtenverbindungen, u. zw. auch eheliche, bestanden, ja gang und gäbe waren, dies um so leichter und um so mehr in Ansehung der Verbindungen unter *weniger nahen* Blutsverwandten der Fall gewesen sein muß; daß solche nicht nur nicht anstößig gewesen sein können, sondern häufig, ja regelmäßig vorgekommen sein müssen. Daß also das Vorhandensein der ersteren auch für das der letzteren ein Beweis ist.

Um nun klarer beurteilen zu können, was in Ansehung der Verwandtenverbindungen an *tatsächlichen Unterlagen* aus den Quellen zu gewinnen ist, was wir insbesondere über das *Verhältnis des Vorkommens*

²⁹⁶ Ernst Kornemann, Die Geschwisterehe im Altertum (in: Mitteilungen der schles. Gesellschaft f. Völkerkunde, Bd. 24, 1923, S. 17 ff.), spricht von der „höchst merkwürdigen Sitte der Geschwisterehe des Altertums“.

²⁹⁷ Einige Zusammenstellungen größeren Umfanges — aber noch lange nicht vollständig — wurden von völkercundlicher Seite gemacht (von Westermarck, Thurnwald u. a.), aber auch dabei noch meist der Charakter des Ausnahmsweisen der Geschwisterehe im ganzen, ja der Verwandtenehe überhaupt, betont. Die eingehenderen Untersuchungen blieben ausnahmslos auf einzelne Länder, Zeiten und Völker beschränkt. Und gerade der rechtswissenschaftlichen Literatur — wie auch der medizinischen — blieben sie vielfach verborgen. Hier — in dieser wichtigen Frage — machen sich also die Schäden einer zu weit gehenden wissenschaftlichen Arbeitsteilung in besonders starkem und bedenklichem Maße bemerkbar. Bei *Allgemeinproblemen* kann daher nur eine möglichst weitgehende *Arbeitsvereinigung* diese Nachteile ausgleichen.

solcher Verbindungen zu ihrem *Nichtvorkommen* im Leben der Kulturvölker in größerem Überblick festzustellen vermögen, ist es wohl am zweckmäßigsten, zuerst die Berichte anzuführen, die uns das *Bestehen der Verwandtenehe* erweisen und hernach erst die vermeintlichen Gegenfälle zu prüfen. In erster Linie wird uns da das Bestehen und die Verbreitung der *Geschwisterehe* in vielem Klarheit verschaffen. Wir müssen da — wegen der Wichtigkeit der Sache und um ganz sicher zu gehen — genauer zusehen, was sich da zunächst auch schon in Ansehung der alten Kulturvölker quellenmäßig *einwandfrei feststellen läßt*.

Bekannt ist das Bestehen des Rechtsinstitutes der *Geschwisterehe* vor allem in *Ägypten* schon seit den ältesten Zeiten. Die Ehe auch unter *leiblichen Vollgeschwistern* war hier in allen Schichten der Bevölkerung häufig, ja eine ganz *gewöhnliche Erscheinung*.²⁹⁸ Sie findet sich nicht nur im Königshause, in den Geschlechtern der Pharaonen, auch der Krieger, sondern auch sonst überall.²⁹⁹ Sie wird durchwegs wie etwas *Selbstverständliches* erwähnt. Auch in den urkundlichen Nachrichten der Papyri tritt sie durchgängig auf. Sie wird auch hier mit fortschreitender Forschung immer mehr sichtbar.³⁰⁰ Ausdrücklich wird dabei die Tatsache erwähnt, daß es sich um Ehen von Männern mit ihren *vollbürtigen* Schwestern handelt (ὁμοπάτριος καὶ ὁμομήτριος ἀδελφή).³⁰¹ Und sogar Beispiele *mehrfach aufeinanderfolgender Geschwisterehen* sind bekannt.³⁰²

²⁹⁸ Vgl. bes. *Eduard Meyer*, *Gesch. d. Altertums I—III* (2. u. 3. Aufl.), verschiedenorts. *Altes Schrifttum bei Kornemann*, a. a. O. Außer der Geschichtsliteratur kommen hiezu namentlich noch die Darstellungen der Völkerkunde und Rechtsvergleichung, besonders in Ansehung der Urgeschichte des Rechts, in Betracht.

²⁹⁹ Vgl. bes. auch die Werke von *A. Wiedemann*, *M. L. Strack*, *J. R. Buttler*, *Erman-Ranke*, *Breasted-Ranke*, *Schubart* u. a.

³⁰⁰ Durch die von *U. Wilcken* herausgegebenen „*Arsinoitischen Steuerprofessionen*“ (Berliner SB. 1883, S. 897 ff.) wuchs die Zahl beträchtlich. Dort waren unter zehn Ehen sieben solche unter Geschwistern. Daraus schloß *Erman* (Ägypten, 1. A.), daß unter Commodus in Arsinoe zwei Drittel aller Bürger mit ihren Schwestern verheiratet gewesen seien. Vgl. *Weiß* (nächste Anmerkung).

³⁰¹ Beispiele bei *Egon Weiß*, *Endogamie u. Exogamie im röm. Kaiserreich* (Zeitschr. f. RG. d. Savigny-Stiftung, Rom. Abt., 29. Bd., 1908), S. 340 ff.

³⁰² Im P. Tebt. II, 320 (181 n. Chr.), heißt es z. B. (nach *Weiß*, S. 353, wo auch noch ein weiterer Fall): παρὰ Ἐδδαίμονος Ἡρώνας τοῦ Σουχᾶ, μητρὸς Θερμου[θαρίου] ἀδελφῆς, καὶ τῆς τούτου γυναικὸς Σαραπίδος [οὔσης μο]υ ὁμοπ(ατρ)οῦ καὶ ὁμ(μητρ)οῦ ἀδ[ελφ]ῆς, ἀμφοτέρων τῆς μη[τροπόλεως]. Es waren also bereits die Eltern des Einschreiters, namens Ἡρων und Θερμουθάριον, Geschwister gewesen, und deren Tochter Σαραπίς folgte ihrem Beispiel. —

Wie bei anderen Völkern scheinen daher auch in Ägypten die Bezeichnungen „Gattin“ und „Schwester“ teilweise Synonyma geworden zu sein. Irgend eine *genaue Statistik* oder auch nur eine *verlässliche Schätzung* über das *zahlenmäßige Vorkommen* der Vollgeschwisterehen und Halbgeschwisterehen im ganzen, an sich wie im Verhältnis zu anderen Verwandtenehen oder den Ehen überhaupt, besitzen wir jedoch natürlich *nicht*. Höchstens für einzelne Orte und Familien kann man derartiges zeitweise feststellen.

Daß die Einrichtung jedoch tief im Volksbewußtsein verwurzelt war, zeigt neben der Art der meisten Erwähnungen vor allem auch hier — wie bei anderen Völkern — die Göttermithologie. In ihren Göttern offenbaren ja die Menschen sich selbst, ihre Sitten und *ihre Ideale*. Das Götterehepaar Osiris und Isis erscheint zugleich als Geschwisterpaar, beide waren die Kinder des Erdgottes Queb und der Himmelsgöttin Nut.³⁰³ Dies schien für viele Menschen Vorbild — oder Nachbild — gewesen zu sein. In erster Linie wohl für die Königsgeschlechter, die ja meist auch selbst als göttlich galten, außerdem aber schon wegen ihrer beschränkten Personenzahl bei der dort herrschenden Binnenheirat dazu gleichsam vorbestimmt, ja gezwungen waren.³⁰⁴

Als dann aber in der hellenistischen Zeit die Herrschaft Ägyptens (über Persien und das Alexanderreich) an die Diadochen übergegangen war, wurde die einheimische Sitte des Landes — so stark war diese — zwar nicht ohne Hemmungen und Widerstände aus dem eigenen nationalen Lager³⁰⁵ auch vom gräkomakedonischen Herrscher Geschlecht der

Es wurde die Behauptung aufgestellt, daß auch *vielfach* aufeinanderfolgende, durch eine Reihe von Generationen gehende Geschwisterehen vorgekommen seien, eine irgendwie verlässliche Quellengrundlage dafür (allerdings auch dagegen) ist jedoch — wenigstens mir — nicht bekannt. Darüber, daß in der Dynastie der Ptolemäer sich das Institut gehäuft hat, wenn auch nicht in unmittelbarer Aufeinanderfolge, vgl. weiter unten.

³⁰³ So nach Plutarch, Diodorus Siculus und den meisten Kirchenvätern. Nach einer anderen Gestalt des Mythos waren auch die beiden anderen Kinder von Queb-Nut, Set (Typhon) und Nephtys, als *Geschwister* zugleich *Gatten*. Erman, Ägypten, 1. A., S. 366. Weiß, a. a. O., S. 349.

³⁰⁴ Über Geschwisterehen in der 17. Dynastie (Ahmose — Nefertere; Duthmose I. — Athmose; Duthmose IV. — Arath) und 18. Dynastie Többen, Über den Inzest, Leipzig-Wien 1925, S. 2 f., und Näheres in der dort genannten Arbeit von Sir Armand Ruffer, On the physical effectual consanguineous marriages in the royal families of ancient Egypt. Royal Society of Medicine, Proceedings Lecture of the history of Medicine XII.

³⁰⁵ Über die Auffassung der Griechen vgl. im übrigen weiter unten.

Ptolemäer übernommen. Doch waren für diese Rezeption auch noch andere Motive bestimmend (vgl. weiter unten). Und auch in dieser Dynastie lebte sich diese Sitte dann immer mehr ein und hier wurde sie auch genauer erforscht.³⁰⁶ Deshalb seien — wegen der großen Bedeutung der Einrichtung für unsere Frage — die wichtigsten Daten darüber hier kurz angeführt, um über die Verbreitung des Institutes zunächst an diesem Beispiele (Ägyptens) einen deutlicheren Eindruck zu vermitteln.

Bereits der Gründer der Dynastie (Ptolemaios I.) pflanzte diese auf seine Kinder Ptolemaios II. und Arsinoë³⁰⁷ fort, die als leibliche Vollgeschwister einander ehelichten (um 275 v. d. Zw.). Daher der Beiname Philadelphos für Ptolemaios II. und seine Gattin. Schon darin drückt sich aber wohl das damals noch Ungewöhnliche, Erstmalige einer solchen Verbindung (bei einem Makedonier) aus. Vor dieser Ehe mit ihrem Vollbruder aber war Arsinoë bereits zuerst mit König Lysimachos von Thrakien (dem Vater der ersten Gemahlin ihres späteren Brudergemahls) und nach dessen Tode mit ihrem Halbbruder Ptolemaios Keraunos, dem ältesten Sohne Ptolemaios' I. aus der Ehe mit Eurydike, vermählt gewesen.³⁰⁸ Die Vollgeschwisterehe blieb kinderlos. Jedoch die Geschwisterehe selbst lebte als Einrichtung in der Familie weiter und nahm dort immer größeren Umfang an. Die Verbindung aber schon dieses ersten Geschwisterehepaares wurde durch Vergöttlichung sublimiert, Arsinoë stieg nach ihrem Tode (270) zur θεᾷ Φιλάδελαφος³⁰⁹ auf, worauf auch der

³⁰⁶ Außer den Werken über die griechische und ägyptische Geschichte und besonders die der Ptolemäer (Strack, Breccia, Schubart, Stern u. a.) vgl. bes. Kornemann a. a. O. Auch schon Mitteis, Reichsrecht und Volksrecht in den östlichen Provinzen des Römischen Kaiserreiches, 1891, S. 42. Ferner Post, Grundr. d. ethnol. Jurisprudenz I (1894), S. 35. Auch Paul Wilutzky, Vorgeschichte des Rechts I, Die Eheverfassungen, 1903, S. 58 (bes. zu den Stellen aus Plutarch u. Pausanias); und Weiß a. a. O.

³⁰⁷ Arsinoë II. genannt, weil auch eine frühere Gemahlin des Ptolemaios II. diesen Namen trug (die Tochter des Königs Lysimachos von Thrakien). Vgl. die Stammtafel bei Strack, Die Dynastie der Ptolemäer (Berlin 1879). Auch Hentig und Viernstein, S. 174.

³⁰⁸ Über die persönlichen Hintergründe dieser Familientragödie (mit Morden usw.) bes. Kornemann und die dort angeführten Quellen. — Jedenfalls ersieht man aus allem den engen Kreis der für die Eheschließungen in Betracht kommenden Personen; daher die Notwendigkeit der Verwandtenehen als legitimer Verwandtenverbindungen.

³⁰⁹ Der Beiname Φιλάδελαφος bezog sich zuerst auf die bruderliebende Schwester und ging erst von ihr auf den Gatten über.

(noch lebende) Bruder in die göttliche Sphäre erhoben wurde.³¹⁰ Seitdem bestand der Kult der θεοὶ Ἀδελφοί. Dadurch war die Geschwisterehe in Ägypten auch für die hellenistische Welt geheiligt. Sie wird dann auch hier und auch im Auslande, bei den benachbarten Völkern, hochgeschätzt und als erhabenes göttliches Vorbild hingestellt.³¹¹

Der zweite Fall einer Geschwisterehe³¹² im Hause der Ptolemäer war dann die des Ptolemaios IV. Philopator mit seiner viel jüngeren Schwester Arsinoë III. Ein Sohn aus dieser Ehe war Ptolemaios V. Epiphanes. Weitere Fälle folgen dann in großer Zahl. Es sind dies zunächst nachweislich die *beiden Geschwisterehen* von dessen (Ptolemaios' V.) Tochter Kleopatra II. mit ihren *beiden* (wohl jüngeren) *Brüdern* Ptolemaios VI. Philometor (geschlossen um 173, mit vier Kindern) und mit Ptolemaios VII. Euergetes II. (145). Letztere Ehe endete mit Verstoßung der Schwestergemahlin durch den Bruder und dessen Verehelichung mit *ihrer Tochter* Kleopatra III. Wie man sieht, ein Komplex gehäufte enger Verwandtenverbindungen sogar *ehelicher Art*. Ferner kommen ähnlich noch in Betracht die *beiden Geschwisterehen* des Ptolemaios VIII. Soter II. mit Kleopatra IV. (vor 116) und mit Kleopatra Selene (Isis? 115); dann die Ehe des Ptolemaios XI. Neos Dionysos (Auletes) mit Kleopatra V. Tryphaina (um 80) und endlich die *beiden Geschwisterehen* der berühmten Kleopatra VII. Philopator, zuerst (51—47) mit Ptolemaios XII. und dann (47—44) mit Ptolemaios XIII.

Wie bereits angedeutet, war für dieses ausgebreitete Vorkommen der Geschwisterehen im Hause der Ptolemäer wohl die alte ägyptische Landessitte immerhin mit von Einfluß oder doch *fördernd*. Ausschlaggebend oder gar allein bestimmend konnte sie jedoch bei dem weiten Abstand des nordischen rassebewußten Herrengeschlechtes der makedonischen Erobererschicht gegenüber den hamitischen Ureinwohnern nicht sein. Unter allen Umständen ergibt sich jedoch aus allen Nachrichten zwingend die *weite Verbreitung* des Institutes der Vollgeschwisterehe im alten Ägypten bis in die hellenistische Zeit für beide Gruppen der Bevöl-

³¹⁰ Über die Literatur zu dieser Frage Kornemann, S. 20.

³¹¹ Vgl. z. B. die phönizische Inschrift von Ma'sub, die den Ptolemäus Philadelphus und seine leibliche Schwester Arsinoë ehrend als „Göttergeschwisterpaar“ bezeichnet. Bei Wilhelm Frh. v. Landau, Die phönizischen Inschriften (Der Alte Orient, 8. Jg., H. 3, 1907), S. 19.

³¹² Dazu und zum Folgenden bes. Kornemann, S. 23 f. und das dort angeführte Schrifttum.

kerung.⁸¹³ (Über die Juden unten.) Doch sind auch die (seit dem Altertum) sonst noch dafür ins Treffen geführten Begründungen⁸¹⁴ nicht durchwegs stichhältig.⁸¹⁵ Dies zeigt vor allem schon die Ausbreitung der Einrichtung auch bei *zahlreichen anderen* als den von diesen Meinungen berücksichtigten Kulturvölkern. Sehen wir uns da zunächst — wegen der großen Bedeutung der Sache auch für uns — nach weiterem Tatsachenmaterial um.

Vor allem liefern dafür die Kulturreiche Vorderasiens reichlichen Ertrag. Schon ein anderes Diadochenreich, nämlich das der Seleukiden in Syrien,⁸¹⁶ bietet, auch wieder im makedonischen Herrschergeschlecht, zahlreiche Beispiele für Vollgeschwisterehen⁸¹⁷ und sogar auch wieder für *gehäufte* derartige Verbindungen mit *mehreren Vollschwestern oder Brüdern*. Die Verbindung Antiochos' II. Theos mit Laodike ist zwar als solche zweifelhaft (wahrscheinlich war sie nur die Ehe mit einer Halbschwester). Jedoch war sicher der älteste Sohn Antiochos' des Großen, gleichfalls mit Namen Antiochos und Mitregent jenes, mit seiner leiblichen Vollschwester Laodike (um 196) verehelicht. Ferner auch Seleukos IV. Philopator, König von Syrien (187—175), mit *derselben Schwester* und vielleicht auch noch Antiochos IV. Epiphanes, der seit 175 regierte. Endlich war auch noch Demetrios I. (162—150) mit seiner Schwester Laodike (VI.) verheiratet, die in erster Ehe mit Perseus von Makedonien vermählt gewesen war. In großem Umfange zeigt sich also auch im Seleukidenreiche in dem Herrschergeschlecht (über das Volk weiter unten) die Ehe Nächstverwandter und speziell die Geschwisterehe. Im Herrschergeschlecht bestand wohl großer Frauenmangel (in Ansehung standesgleicher Eheschließungen). Auch dort bürgerte sich daher der Brauch ein, die regierende Königin als „Schwester“ des Königs schlechtweg zu bezeichnen; u. zw. in einer Art „fiktiver, klassifikatorischer Geschwisterehe“ sogar auch dann, wenn sie leiblich nicht die Schwester war,

⁸¹³ Daß daneben Halbgeschwisterehen und sonstige Verwandtenehen nur um so häufiger waren und gar nicht auffällig sein konnten, ist selbstverständlich. Noch heute sind in der Urbevölkerung Ägyptens Vettern-Basen-Ehen das *Gewünschte*. (Vgl. vor. Unterabschnitt.)

⁸¹⁴ Bes. Kornemann und die dort Angeführten.

⁸¹⁵ Unser Standpunkt weiter unten.

⁸¹⁶ Über Griechenland weiter unten.

⁸¹⁷ Vgl. bes. Kornemann (mit Nachweisen).

woraus auf eine Übernahme der Einrichtung aus dem von Alexander eroberten Perserreiche geschlossen wurde.³¹⁸ Doch bleiben wir hier zunächst beim Tatsächlichen.

Da ist es vor allem bekannt, daß jedenfalls im *Persischen Reiche*, in erster Linie auch in der Dynastie der Achaimeniden, die Geschwisterehe und überhaupt die Heirat unter Nächstverwandten eine *außerordentlich weitverbreitete Einrichtung* war.³¹⁹ Auch dafür seien zur Verdeutlichung des Eindrucks wieder die wichtigsten positiven Daten kurz genannt.³²⁰

Auch bei den Persern war es der Sohn des Reichsgründers Kyros, Kambyses, der sogar mit *zweien* seiner Schwestern vermählt war,³²¹ mit Atossa und einer jüngeren, wahrscheinlich Roxane. Atossa wurde später die Gemahlin Dareios' I. und Mutter des Thronfolgers. Sichere Fälle von (Voll-) Geschwisterehen und anderen nächsten Verwandtenehen sind dann die Dareios' II. mit seiner Schwester Parysatis, ihr entsprossen 13 Kinder. Artaxerxes II. (404—359) hat nacheinander sogar seine *eigenen Töchter*, zuerst Amestris, dann Atossa geehelicht. Letztere wurde später auch noch die Gemahlin *ihrer Bruders* Artaxerxes III. Ochos (359—338), der ihr die Ehe schon zu Lebzeiten ihres Vatergemahls versprochen hatte. Und auch der letzte Perserkönig Dareios III. Kodomannos lebte in Geschwisterehe. Also im Königshaus eine außerordentlich weitgehende — bis zum Aszendenten-Deszendenten-Inzest gesteigerte — Inzucht! Auch sonst — außerhalb des Herrscherhauses — findet sich aber im Perserreich eine ungemein weit ausgedehnte Verbreitung der Verwandtenehen.³²² Männer sollen sogar ihre Töchter und Enkelinnen geheiratet haben.

Hier — bei den alten Iraniern — ist es allerdings unklar, *in welchen Teilen des Volkes* diese Sitten — oder Unsitten — herrschten, namentlich wie weit sie auch *rechtlich* anerkannt, erlaubt oder gar geboten waren.

³¹⁸ So Kornemann, S. 25.

³¹⁹ Die Quellen sind häufig angeführt, nicht immer streng kritisch. Vgl. vor allem das von uns genannte Schrifttum.

³²⁰ Vgl. Kornemann, S. 25 ff. Auch Prašek, Geschichte der Meder und Perser I., u. bes. Rapp in: Zeitschr. d. Deutschen Morgenl. Gesellschaft XX, S. 112 ff. zur Literatur.

³²¹ Und zwar schon vor der Eroberung Ägyptens, wohin ihn bereits eine seiner Schwestern gemahlinnen begleitete. Er übernahm die Einrichtung also nicht von dort.

³²² Dareste, Recueil de lois et contumes de Bardesane d'Edesse; Nouvelle Revue historique de droit franç. et étranger XV (1891), S. 674. Vgl. Post, Studien, S. 221; Ders., Grundriß I. S. 34. Und die früher Genannten.

Über die Geschwisterehe hinaus mag immerhin eine Ausdehnung der Geschlechtsverbindungen oder gar Heiraten auf Aszendenten und Deszendenten, soweit sie vorkam, *mißbräuchlich* erfolgt sein. Der eigentlich indogermanische Teil des Volkes stellte — unvermischt — in alter Zeit bei Medern und Persern ja nur eine *dünne Oberschicht* dar,³²³ die wie bei den Indern „als Herren“ (arya)³²⁴ das Land als Herrscher regierten oder als „Ritter und Kämpfer“,³²⁵ in der Stellung von Feudalherren, zwar den Königen (in naher persönlicher Verbindung) untergeben waren, aber doch als „Herrenschicht“ zuerst über allen anderen, den unterworfenen, Völkern des Reiches — streng von ihnen blutmäßig getrennt — standen.³²⁶ Es mochte wohl sein, daß mancherlei Einrichtungen der letzteren, namentlich auf der den Indogermanen³²⁷ unbekannten mutterrechtlichen Grundlage, mit zunehmender Blutmischung von letzteren übernommen wurden. Immerhin mußten jedoch gerade auch bei der zahlenmäßig geringen Oberschicht *weitgehende Inzuchterscheinungen* auf Grund des Konfluenzgesetzes *schon an sich* häufig gewesen sein und großen Umfang angenommen haben; wenn sie wohl auch über Geschwisterehen im allge-

³²³ Die erobernden Einwanderer wurden auch hier — wie sonst zumeist — nur nach der führenden Herrenschicht und nicht nach der Masse des Volkes, der Hilfsvölker usw., bezeichnet. (Vgl. *Friedr. Wilh. König*, Älteste Geschichte der Meder und Perser [Der alte Orient 33, 1934, 3/4], S. 11.) Die Masse des Volkes war bei Medern und Persern in älterer Zeit stark subaräisch gemischt. Die Subaräer waren aber wohl aus Zentralasien stammende Pferdezüchter und brachten vielleicht das Pferd nach Iran. Ebenso jedenfalls auch andere Einrichtungen. Hochgradige Inzucht (Brüder-Polyandrie usw.) war aber den zentralasiatischen Nomadenstämmen — schon wegen deren geringer Kopffzahl — von jeher (bis heute) eigen.

³²⁴ Auch bei Medern und Persern deuten namentlich einzelne Namen darauf hin; so der des Stadtherrn Arijā von Bustus. (Nach *König* a. a. O., S. 9, kann dies auch iranisch oder subaräisch sein.) Die Einwanderung der Indogermanen in Iran erfolgte ja möglicherweise — teilweise wenigstens — auch von Indien aus.

³²⁵ Die Bezeichnung Parsa oder Parsua, wovon „Perser“ abgeleitet ist (möglicherweise auch „Parther“), bedeutet „Kämpfer“, „Reiter“. *König*, S. 10.

³²⁶ Die „mächtigen Meder“ sind also die „Großen“ in Land und Volk, die alten Herrengeschlechter der Talta, Ramateja usw. (um 700). *König*, S. 29. Über Persien vgl. *König*, Altpersische Adelsgeschlechter in: Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes, Bd. 31, 33, 35. Über die bevorzugte Stellung der sechs Familien, aus denen der König allein seine Gemahlin nehmen durfte, soweit er sie nicht aus der eigenen Familie nahm, *Prašek* a. a. O. I, S. 203 f. Vgl. auch *Ed. Meyer*, Geschichte des Altertums III.

³²⁷ Über diese vgl. im allg. *Hermann*, Die Eheformen der Urindogermanen, Gött. Nachr. Phil. hist. Fachgr. III, N. F. I. Bd. (1934), S. 29 ff. Dazu *Koschaker*, Die Eheformen bei den Indogermanen, Ref. z. II. Int. Kongr. f. Rechtsvergleichung i. Haag 1937, S. 77 ff. Vgl. auch unter IV.

meinen nicht hinausgehen mochten. Im einzelnen sind aber mißbräuchliche Ausdehnungen sehr wohl möglich.

Von größter Bedeutung ist es nun aber wieder, daß, wie schon bemerkt, an vielen Stellen des Zend-Avesta, die Ehe zwischen *leiblichen Geschwisterkindern* (Khatuda) als der Gottheit *besonders wohlgefällige Verbindung*, also sozusagen als *die ideale Ehe* gepriesen wird.³²⁸ Für die oberste Kaste der Regierenden waren solche Ehen *obligatorisch*. Sie galten als besonders frommes Werk.³²⁹ Erlaubt waren auch Geschwisterehen. Wir haben daher auch hier wieder eine besonders getreuliche Anpassung an das Naturgesetz der „geschlossenen Blutkreise“! Alles andere also als einen Gegenbeweis gegen unsere Gesamtauffassung. Und die *noch näheren Verwandtenverbindungen* schlagen sogar darüber nach der anderen Seite aus.

Aber nicht nur in Ägypten, Syrien und im Perserreich waren die Geschwisterehen und sonstige Ehen unter Nächstverwandten weitverbreitet. Ein ähnliches Bild bieten vielmehr auch noch viele andere, wenn nicht alle Staaten des vorderen Orients. In *zahlreichen Fällen* sind auch hier solche Heiraten *positiv nachweisbar*, namentlich wieder in den herrschenden Geschlechtern; besonders auch an den Fürstenhöfen der kleineren Rand- und Vasallenstaaten der Großreiche. Wo jedoch ein solcher *unmittelbarer* Nachweis nicht möglich ist, liegt darin keinerlei Beweis für das Gegenteil. Oft fehlen überhaupt genauere Nachrichten. Aber auch da weisen die vorhandenen Anhaltspunkte stets in gleiche Richtung.

Auch hier erscheint es wohl von Wert, einige der wichtigsten positiven Daten kurz anzuführen³³⁰ — dies zur Abrundung und Vertiefung des Gesamteindrucks.

Aus dem Reiche der *Hethiter*, in dem wie in Persien und den Diadochenreichen eine arische Herrschicht einer Bevölkerung anderer

³²⁸ Brodbeck, Zoroaster. Vgl. oben S. 172.

³²⁹ Nach einer späteren Persen-Inschrift spricht der oberste Gott Ormuzd (Ahura-Mazda): „Der Frömmste unter den Frommen ist der, welcher verbleibt bei der guten Religion der Mazda-Verehrer, und welcher *die heilige Pflicht der Verwandtenehe* in seiner Familie pflegt.“ Nach der Schajast-la-Schajast ist die Erfüllung dieser Pflicht imstande, selbst Todsünden wegzuwaschen; sie zerstört das Reich der Dämonen und fördert das gute Prinzip. Sie bewahrt ja das reine Blut vor verderblichen Fremdeneinflüssen! (Ahnenkult!) Vgl. dazu auch Többen, Über den Inzest, Leipzig und Wien, 1925, S. 3. (Nicht ganz genau.)

³³⁰ Vgl. auch dazu bes. Kornemann, S. 28 ff., mit Quellen.

(hier anatolischer) Rasse übergelagert war, erfahren wir schon aus dem 2. Jahrtausend v. d. Zw., der Glanzzeit des Reiches, daß einer der Könige, Arnuantas (indogermanischer Name!) in Geschwisterehe lebte. Die Einrichtung hat also auch dort jedenfalls bestanden. Über ihre Verbreitung erlauben aber die spärlichen Nachrichten keine Schlüsse.

In *Parthien* waren nach einer Urkunde aus dem Jahre 88 v. d. Zw. zwei von den drei Gemahlinnen des damals regierenden Königs Mithradates II. dessen *leibliche Schwestern* (aber wahrscheinlich nur Halbschwwestern, *ἑμιπατρῖαι*). Der König Phraatakes soll sogar mit seiner eigenen Mutter (der italischen Sklavin Thea Musa) vermählt gewesen sein. (Rassische Herkunft unbekannt.)

In *Armenien* regierten zur Zeit des Augustus König Tigranes III. und seine Schwestergemahlin Erato. Tacitus³³¹ sagt von ihnen (von seinem römischen Standpunkt aus): *sociati more externo*³³² in matrimonium regnumque. Erhaltene Münzen zeigen auf der einen Seite Kopf und Legende des Königs, auf der anderen die der Schwestergemahlin.

Auch im kleinen *Kommagene* (damals römischer Vasallenstaat) wurden ebenso Münzen geprägt, die das Bild des Königs Antiochos IV. (c. 40—72) auf der einen und das seiner Schwestergemahlin Jotape auf der anderen trugen. Daneben gab es Münzen mit dem Bild der Jotape allein, mit der Inschrift βασιλισσα Ἰοτάπη Φιλάδελος. Also auch hier die Geschwisterehe in voller Form.

In *Pontos*³³³ zeigt sich der Brauch der Geschwisterehe im Herrschergeschlecht gleichfalls auf den Münzen. Von König Mithradates III. (oder IV.) Philopator, auch mit dem Beinamen Φιλάδελος (seit 169) und seiner Schwestergemahlin Laodike gibt es Münzen mit dem Bilde dieses Geschwisterehepaares auf der einen und dem des Zeus und der Hera, des

³³¹ Ann. III, 3.

³³² Die Römer lehnten von allen Indogermanen (vielleicht neben den altarischen Indern, Rigveda X, 10) am entschiedensten die Geschwisterehe ab und bestraften sie mit dem Tode. Aber gerade wegen dieser grundsätzlich ablehnenden Haltung ist die Entwicklung der Verwandtenehe bei den Römern besonders interessant, da sie sich trotz dieses Widerstandes (gegen nähere Verwandtenverbindungen überhaupt) bis zur Geschwisterkinderehe durchsetzte und sogar zu Ansätzen einer Geschwisterehe führte (bes. Caligula-Drusilla). Über die Römer vgl. noch unten. Außer der rechtsgeschichtlichen und Inzestliteratur dazu jetzt auch Th. Hopfner, Das Sexualleben der Griechen und Römer, Prag (Calve-Lerche), 1938.

³³³ Kornemann, S. 29 f.

Götter-Geschwister-Ehepaares, auf der anderen Seite. Dadurch war die Verbindung der irdischen Geschwisterehe mit der himmlischen hergestellt und damit der Brauch auch hier religiös sanktioniert. (Daneben gibt es auch hier Münzen nur mit Laodike auf der einen und Hera auf der anderen Seite.) Auch der große Mithradates VI. Eupator, der berühmte Gegner der Römer im 1. Jahrhundert, war gleichfalls (seit 111 v. d. Zw.) mit einer seiner Schwestern, Laodike II., verheiratet. Aus der Ehe entsprossen mehrere Kinder. Aus der Verbindung mit der Göttermithologie zeigt sich aber wohl auch hier die Festigkeit des Brauches.

In *Karien*,³³⁴ dessen interessante Bevölkerung aus der Reihe der vorderasiatischen Völker, auch an Sitten und Sprache, besonders stark herausfiel³³⁵ und eine sehr altertümliche (vielleicht negroide?) Menschenform darstellte, war die Geschwisterehe ebenfalls bekannt, ja weitverbreitet; u. zw. schon vor der Gräzisierung des Landes und besonders seiner Dynastie. Auch *Häufungen* solcher Verbindungen finden sich bereits früh. Schon der Stammyater des später vollständig hellenisierten Herrschergeschlechtes Hekatomnos von Mylasa (c. 395—377) hatte drei Söhne und zwei Töchter. Von den Söhnen waren die beiden älteren mit ihren beiden Schwestern verheiratet: Mausollos (377—353) mit Artemisia^{335a} und Idrieus mit Ada. Und zwar berichtet Arrian,³³⁶ daß dies „nach der Sitte der Karer“ geschah. Den Karern nahe verwandt waren aber die *Lykier*, wo wohl ähnliche Sitten herrschten. Möglicherweise hängt damit auch die Benennung der Söhne nach dem „Geschlecht der Mutter“ zusammen,³³⁷ das aber gerade bei der Geschwisterehe notwendig ja zugleich in ganzem Umfang auch das Geschlecht des Vaters war.³³⁸

Auch schon die *ältesten Kulturstaaten des Zweistromlandes* und der

³³⁴ Kornemann, S. 30 ff.

³³⁵ Wie bereits *Homer* an mehreren Stellen (z. B. *Ilias* 2. G. V. 867) berichtet. Nach *Kornemann* (und den dort genannten) gehörten die Karer zur anatolischen Rasse.

^{335a} Diese errichtete ihrem Brudergemahl nach dessen Tode das berühmte Mausolleion, wonach diese Einrichtung (Grabmal) überhaupt benannt ist.

³³⁶ *Anab.* I 23, 7.

³³⁷ Von wo aus bekanntlich *Bachofen* seine mutterrechtlichen (in großem Umfang mit Recht abgelehnten) Geschichtskonstruktionen aufbaute.

³³⁸ Doch wurde bei mutterrechtlichen Auffassungen, soweit solche bestanden, dem weiblichen Geburtsakt eine größere Bedeutung beigemessen als dem (weiter davon entfernten) männlichen Zeugungsakt.

benachbarten Gebiete (auch soweit sie noch nicht erwähnt wurden) kannten in großem Umfange Verwandten- und besonders Geschwister-ehen, wie aus vielen Anzeichen zu erschließen ist; wenn auch Einzelnachrichten nur hie und da darüber mehr Licht verbreiten. Es dürfte die Lage aber dort, wo Berichte überhaupt fehlen, auch nicht anders gewesen sein als an den besser beleuchteten Stellen — insbesondere bei verwandten Völkern. Darauf deutet ja auch schon die ganze weitere Entwicklung hin. Namentlich war die Einrichtung auch der ganzen semitischen Welt wohlbekannt.³³⁹ Von den Sabaeern Südarabiens berichtet Strabo engste Inzucht sogar zwischen Aszendenten und Deszendenten. Bei den alten Hebräern und den ihnen nahe verwandten Aramäern und Phöniziern und anderen semitischen Völkern erfahren wir gleichfalls viel über Ehen unter Nächstverwandten, besonders auch wieder unter Geschwistern. Den Verfassern des Alten Testaments galt eine Ehe wenigstens unter Halbgeschwistern als nichts Besonderes. Die Darstellung sowohl des Jahwisten (um 900) wie des Elohisten (um 800) wie auch der späteren Autoren geht dabei sicher auf alte Überlieferungen zurück. Als Abraham seine Frau Sarah für seine Schwester ausgab, um sie Abimelech, dem Könige von Gerar, zuzuführen,³⁴⁰ sagte er, darüber zur Rede gestellt, naiv: „Übrigens ist sie auch in Wahrheit meine Schwester; sie ist meines Vaters Tochter, aber nicht die Tochter meiner Mutter; und sie wurde mein Weib.“ — Auch sonst werden Verbindungen, auch Ehen, unter Nächstverwandten, besonders unter Geschwistern, sogar unter geradlinig Verwandten, von diesen Völkern oft berichtet. Die Moabiter und Ammoniter werden geradezu aus der Inzestverbindung (Lots mit seinen beiden Töchtern) abgeleitet.³⁴¹ Aber auch andere, vor allem auch eheliche Verwandtenverbindungen werden vor Einführung der strengen Endogamie (Entstehung des Judentums) im 5. Jahrhundert v. d. Zw. bei den Hebräern geradezu als die

³³⁹ In den semitischen Großreichen, dem altbabylonischen, dem assyrischen und dem neubabylonischen Reich, war sie schon deshalb verbreitet, weil diese ja einen großen Teil der früher genannten Länder mitumschlossen. (Nicht dagegen die Gesetzgebung Chamurabis.) In Mitanni war — ähnlich wie in Persien — eine indogermanische Oberschicht vorhanden, die, solange sie ihr Blut rein erhielt, ja auch die Verwandtenehen kennen mußte. Es ist ja nicht anders möglich.

³⁴⁰ Genesis (1 Mos.) 20, 1 ff.

³⁴¹ Gen. 19, 36 ff.

Regel erwähnt,³⁴² als richtige, Gott wohlgefällige Verbindungen. Als Abraham seinen Oberaufseher beauftragte, ein Weib für seinen Sohn Isaak zu suchen, ließ er ihn schwören,³⁴³ „daß du für meinen Sohn kein Weib nehmen willst aus den Töchtern der Kanaaniter, unter welchen ich wohne; daß du vielmehr in mein Land und zu meinem Geschlechte ziehen willst, um meinem Sohne ein Weib zu holen.“³⁴⁴ „Der Herr, vor dem ich wandle, wird seinen Engel mit dir schicken und deine Reise beglücken, daß du für meinen Sohn ein Weib erhältst aus meinem Geschlechte und aus meines Vaters Hause.“ Der Abgesandte (zu Rebekka): „ich pries den Herrn, den Gott meines Herrn Abraham, der mich auf den richtigen Weg führte, um die Tochter des Bruders meines Herrn zu erhalten für seinen Sohn.“ Sie wird von den Verwandten dem Boten mitgegeben und ihr reicher Kindersegen gewünscht. Also wieder eine Vettern-Basen-Ehe (hier sogar von Kindern gleichgeschlechtiger Geschwister) als Gott wohlgefälliger *Regelfall* erklärt! Und auch Isaak gab dann wieder sein Weib (seine Base) als seine Schwester aus (gegen die Leute von Gerar). — Und weiter:³⁴⁵ „Und Isaak rief Jakob und segnete ihn und sprach zu ihm: Du sollst kein Weib nehmen von den Töchtern Kanaans. Mache dich auf und gehe nach Mesopotamien, in das Haus Bethuels, des Vaters deiner Mutter, und nimm dir da ein Weib von den Töchtern Labans, des Bruders deiner Mutter. Und Gott, der Allmächtige, wird dich segnen und fruchtbar und zahlreich machen“ usw. Und er nahm beide Töchter (Lea und Rahel) Labans zu Weibern. — Daraus ist klar ersichtlich, daß die Verwandtenehe die Regel war. Verboten war, als Inzest, nur die Aszendenten-Deszendenten- sowie später auch die Geschwisterehe (auch unter Halbgeschwistern).³⁴⁶

Auch noch bei anderen semitischen Völkern sind Ehen unter Nächstverwandten, insbesondere auch Geschwisterehen, gang und gäbe. Insbesondere auch bei den Arabern i. e. S., u. zw. in Asien wie in Afrika.

³⁴² Verallgemeinernde Gegenstellen sind daher nicht beweisend.

³⁴³ Gen. 24, 1 ff.

³⁴⁴ Dies also sogar bei weiter, räumlicher Entfernung!

³⁴⁵ Gen. 28, 1 ff.

³⁴⁶ Levit. (3. Mos.) 18, 6 ff. Dazu auch die Ehe mit dem Kinde eines der Geschwister. Das scheinbar allgemeinere Verbot des c. 6 ist dadurch einschränkend erklärt. Es darf daher nicht, wie dies geschieht, als Beleg für eine allgemeine Ablehnung der Verwandtenehen bei den Israeliten benützt werden. Es sagt vielmehr mit seinen Zusätzen wieder genau das Gegenteil!

Solche Verbindungen werden häufig berichtet und erscheinen überall auch in Mythos und Religion fest verankert.³⁴⁷

Die Tatsache des Bestandes und der Verbreitung der *Geschwisterehe* bei den *außer-* und *vorindogermanischen* Völkern Vorderasiens (ebenso wie Ägyptens) und ihre Bezeichnung speziell als „karische Sitte“ bot Anlaß, die Wurzel der Einrichtung überhaupt hier, bei den Vorvölkern, zu suchen. Sie wäre dann seitens der indogermanischen Erobererschicht von diesen Unterworfenen übernommen worden. Dies wird um so mehr angenommen, als sich der Brauch der Geschwisterehe auch noch bei *zahlreichen anderen*, auch schon vorindogermanischen, *Völkern* der ganzen alten Welt, u. zw. vom äußersten Nordwesten, den britischen Inseln, besonders Irland,³⁴⁸ angefangen, über ganz Europa und bis zu dem Äthiopienreich in Afrika und östlich weit in den asiatischen Kontinent hinein im

³⁴⁷ Über die Geschwisterehe in den orientalischen Mythen und im Anschluß daran in den Herrscherfamilien vgl. bes. *Hugo Winckler*, Arabisch-Semitisch-Orientalisch, Kulturgeschichtl. mythologische Untersuchung. Mitt. der vorderasiat. Gesellsch., Berlin, 1910. *Hentig*, S. 171. Tatsachenberichte schon bei *Strabo*. Hier herrscht vielfach Polyandrie bei strengster Endogamie der Gruppe. Vgl. bes. *Wilutzki*, Vorgeschichte des Rechts (Breslau 1903.)

³⁴⁸ In Irland zeigen sich in der älteren Entwicklung besonders drastische Beispiele zahlreicher und gehäufte Verbindungen unter Nächstverwandten, insbesondere wieder in den herrschenden Geschlechtern. So in der Erzählung der *Vita Declani* (*Plummer*, *Vitae Sanctorum Hiberniae*, II. Bd., Oxford 1910, S. 32): (König Eochu iam Fadlech hatte drei Söhne.) *Tres filii ... dormierunt cum una de sororibus suis Clothrin nomine; nesciens unus quisque eorum cum ea dormisse. Illa eis enim non indicavit, sed postea publicavit.* Sie bekam einen Sohn *Lugaid Robdearg* (über die Bedeutung des Namens a. a. O.). Nach einer anderen Quelle heiratete dieser später seine Mutter und zeugte mit ihr einen Sohn *Crimthann*, der Oberkönig von Irland wurde. *Zimmer* (*Zeitschr. f. d. Altert. u. Savigny-Zeitschr.* Rom. Abt. XV, S. 225 ff. [„Das Mutterrecht bei den Pikten“]) bringt zahlreiche weitere Beispiele. Auch von den alten Briten werden zahlreiche ähnliche Fälle von gehäufter Inzest berichtet. Wahrscheinlich sind sie indes größtenteils auf die vorkeltischen Ureinwohner der britischen Hauptinsel, die Pikten (u. zw. sowohl die Kaledonier im Norden [Schottland] wie die südlichen Mäaten) zu beziehen, von denen gleichfalls ähnliche Nachrichten in großer Zahl vorliegen. (Dem griechischen Geographen *Strabo* erschienen diese allzu tollen Erzählungen unglaubwürdig.) *Dio Cassius* (LXXVI, 12) erzählt von ihnen, also wohl den Ureinwohnern: „Sie wohnen in Zelten, nackt und barfuß, haben *Weibergemeinschaft* und ziehen alle Kinder gemeinsam auf.“ Immerhin wird Ähnliches (namentlich Gruppenehen mit Phratriegamie) auch von den keltischen Briten unmittelbar erzählt. Besonders auch von *Caesar*. (*De bello Gall.* V, 14: *Uxores habent deni duodenique inter se communes, et maxime fratres cum fratribus parentesque cum liberis; sed qui sunt ex eis nati, eorum habentur liberi, quo primum virgo quaeque deducta est.*) Vgl. dazu (mit weiteren Stellen) bes. *E. Windisch*, Das keltische Britannien. Abh. d. sächs. Ges. d. W., ph.-h. Kl. XXIX (1913), S. 12 f., 163 ff. — Auch in der keltischen Göttermythologie werden ähnliche Auffassungen zugrundegelegt. Vgl. auch *Többen*, Inzest, S. 1 ff. *Schrader*, Reallexikon d. indogerm. Altertumskunde II² (1929), unter „Polyandrie“. (Auch I² unter „Kelten“.)

einzelnen nachweisen läßt. Ja, die Einrichtung war sogar noch *viel weiter verbreitet*, als die Vertreter dieser Auffassungen im einzelnen — jeder für sich — annehmen. Sie findet sich auch noch in den Kulturstaaten des *östlichen Asien*,³⁴⁹ insbesondere auch im alten *Japan*,³⁵⁰ und war dann auch über den größten Teil *Polynesiens* ausgebreitet, bis nach den *Kulturstaaten Amerikas*, wo sie insbesondere in *Peru* genauere Regelung in Recht und Sitte erfuhr und auch durch religiöse Mythen sanktioniert war.

Im Herrschergeschlecht der Inkas war die Geschwisterehe durch Hausgesetz obligatorisch erklärt. „Um die Abstammung der Dynastie rein zu erhalten, war es insbesondere vorgeschrieben, daß der Thronfolger stets seine älteste leibliche Schwester zu heiraten hatte.“³⁵¹

Nach den Sagen der Aimará erschien plötzlich im Lande Manco Capac, der „Sohn der Sonne“, mit seiner Schwester Mama-Ocillo, *die zugleich sein Weib war*. (Als Einwanderer von woher? Welcher Rasse? Übers Meer?) Von diesem Paare stammten alle späteren Dynastien von Tupac ab.³⁵² Das Paar leitete nach dem Stammesmythus seinen Ursprung unmittelbar von der Sonne (Sonnengott? Atlantis?)³⁵³ ab. Darin zeigt sich aber doch auch — trotz dieser mythologischen Einkleidung oder vielleicht gerade wegen ihr — deutlich genug der Zustand abgespiegelt, wie er der tatsächlichen Entwicklung des Lebens in älterer Zeit entsprochen haben muß. Vor allem also wieder im Herrschergeschlecht der Inkas, aber wohl

³⁴⁹ Bekannt ist insbesondere von Thailand (Siam), wo sämtliche wichtigen Ämter bis vor kurzem (nämlich bis zu den Staatsreformen von 1933 ff.) in den Händen einer kleinen Verwandtengruppe lagen, das häufige Vorkommen von Geschwisterehen.

³⁵⁰ Es galt hier in weitem Umfang als selbstverständlich, daß der Mann seine jüngere Schwester zur Frau nahm. Dies zeigt schon die Bezeichnung der Frau als „imo“, d. h. „jüngere Schwester“. Vgl. schon *Weipert*, Japanisches Familien- und Erbrecht, S. 95. *Post*, Grundriß der ethnologischen Jurisprudenz, I (1894), S. 35. Auch die japanische Mythologie setzt an den Anfang der Menschenschöpfung ein Geschwisterpaar (Izanagi und Izanami). Heute ist nur die Ehe (überhaupt der Verkehr) mit der Schwester von derselben Mutter (also nicht mit der Halbschwester von einem gemeinsamen Vater) verpönt. *F. S. Krauß*, Das Geschlechtsleben der Japaner. (2. A. Leipzig, 1911.)

³⁵¹ War keine solche vorhanden, so hatte er die älteste unverheiratete Verwandte zu ehelichen. Das war also stets mindestens eine Tante oder Base — bei der Endogamie der Dynastie.

³⁵² Vgl. bes. *Brehm*, Das Inkareich. Jena, 1885. Auch schon *William Prescott*, Geschichte der Eroberung von Peru. (Deutsch, Leipzig, 1848.) Von älteren Quellen bes. *Cieza de Leon*, *Cronica del Peru* (Antwerpen, 1558). Einiges auch bei *Post*, Grundriß, S. 34. Vgl. auch *Hentig*, *Többen*, *Rank* u. a.

³⁵³ Vgl. auch das (im übrigen phantastische) Buch von *A. Braghine*, *Atlantis* (deutsch, 1939), S. 23.

auch sonst. Denn nach dem Vorbild dieses Geschlechtes lebten ja auch vielfach die andern. Keinesfalls kann bei diesen verachtet und *grundsätzlich* verpönt gewesen sein, was dort geheiligte Sitte war. Es wird allerdings auch das Gegenteil berichtet, daß nämlich die Ehe unter Geschwistern oder auch entfernteren Verwandten für das übrige Volk, sogar bei Todesstrafe, verboten gewesen sei. Auch das ist — bei dem großen Abstand des Volkes von seiner für göttlich gehaltenen Dynastie sowie bei dem weit größeren Menschenvorrat des ersteren — möglich.

Unter allen Umständen können wir, alles zusammenfassend, daher mit vollem Recht, mag auch die eine oder andere Einzelerwähnung der Quellen weniger deutlich oder auch weniger sicher sein, schon nach dem bisher Gesagten, das sich aber noch weiter vervollständigen läßt, *von der weitesten Verbreitung von Ehen unter Nächstverwandten*, insbesondere auch unter Geschwistern, ebenso bei vielen Völkern hoher Kultur wie bei anderen *auf Grund positiver Nachrichten* sprechen. Und unter allen Umständen vernichtet dieser *Masseneindruck* wohl bereits die vielfach gebräuchliche *Gesamtauffassung* von dem *Ausnahmsweisen* nächster Verwandtenverbindungen. Ehe wir nun aber *auch noch die Reste dieser irrigten Auffassung beseitigen*, haben wir hier zunächst noch eine Zwischenfrage zu erledigen, die gerade für unsere Darstellung des Konfluenzgesetzes von Wichtigkeit ist. Nämlich die anläßlich einzelner Fälle bereits mehrfach angeschnittene Frage nach dem *Ursprung* der uns wenigstens heute so auffälligen Erscheinung der Geschwisterehe und sonstiger Verbindungen unter Nächstverwandten. Man denkt dabei wohl vielfach an eine einmalige Entstehung dieser Einrichtungen irgendwo und aus irgendwelchen *besonderen Ursachen* und ihre Übertragung von dort aus auf andere Zeiten und Länder.

Wann und wo nun aber derartige Bräuche im einzelnen entstanden sind, ob sie einmaligen oder mehrfachen Ursprungs sind, wird geschichtlich positiv überhaupt nicht nachzuweisen sein. Viele Anhaltspunkte — ihre große Verbreitung, vor allem auch die Kleinheit der in Frage kommenden Menschengruppen, je weiter man in der Zeit zurückgeht — weisen jedoch mit Sicherheit darauf hin, daß namentlich auch solche Erscheinungen wie die Geschwisterehe (und selbst Verbindungen unter geradlinig Verwandten) weit in die Vorgeschichtsperioden zurückgehen

und da sogar noch *weiter* verbreitet waren als später. Ob dabei nun eine Übertragung oder eine Übernahme der Einrichtungen von Land zu Land oder von Volk zu Volk stattgefunden hat und insbesondere, welche Wege dabei eingeschlagen worden sind, ist wohl gleichfalls kaum zu beantworten. Als *möglich* erscheint nur eine solche Verpflanzung im *Sekundären*, an einzelnen Stellen (zeitlich und räumlich). *Im ganzen* jedoch dünkt es mich *viel wahrscheinlicher*, daß eine Einrichtung, die sich so *allgemein* und gleichsam *mit elementarer Kraft* überall durchsetzt, auch auf *allgemeinen Entwicklungsbedingungen* beruht hat und nicht auf mehr oder minder zufälligen Faktoren lokaler Art und eines Kulturaustausches oder einer Verpflanzung von Einrichtungen des Rechtes und der Sitte von dem einen Kreise auf einen anderen, und auch nicht bloß (unmittelbar) auf gewissen Anschauungen in Recht und Sitte, die ja selbst überall auf tiefere Ursachen erst zurückgehen. Und diese allgemeinen Bedingungen sind ja durch *das Konfluenzgesetz* gegeben, das überall zur Geltung kommt und — in kleineren endogamen Gruppen, in Herrschergeschlechtern, einer dünnen Oberschicht rassistisch abgesonderter Eroberer u. dgl. *noch über das Normale gewaltig gesteigert* — die *Häufung von Ehen oder sonstigen Verbindungen unter nahe und nächst Verwandten als unausbleiblich voraussetzt*.

Jedenfalls liefert also die Erfahrung diesem von uns zunächst theoretisch errechneten Gesetz *in weitestem Umfange* die *vollste Bestätigung*. Dies um so mehr, wenn man dabei noch mitberücksichtigt, was man ja auch *notwendigerweise* tun muß, daß *neben den gesetzlichen und bekannten Verwandtenverbindungen* ja überall und immer auch noch *zahllose illegale und unbekannte*, auch *unbewußte* einhergehen, wodurch ihre Gesamtzahl noch *bedeutend erhöht wird*.

Es ist daher eine allgemeine, natürlich bedingte und durchaus normale Entwicklung, die bei Geschlechtsverbindungen unter näher Verwandten gegeben ist, namentlich im Regelfalle der zumeist auch rechtlich sanktionierten oder wenigstens zugelassenen Vettern-Basen-Ehen. Krankhaft, ungesund, daher auch vom Rechte und der Sitte wenigstens größtenteils verpönt sind lediglich die Auswüchse, die Abweichungen nach beiden Seiten hin, die gegen eine nach den natürlichen Bedingungen des Konfluenzgesetzes verlaufende Entwicklung verstoßen, und zwar desto mehr,

je weiter sie sich von dieser Normalentwicklung entfernen: Blutschande auf der einen Seite und Rassenschande auf der anderen. Und eine klare wissenschaftliche Erforschung der lebenskundlichen Grundlagen, aber auch der gesunde Instinkt reiner, rassebewußter Menschen und Völker findet da leichter die naturbestimmte Grenze, als dies eine blutleere, daher selbst krankhafte oder doch angekränkelte sezierende Zergliederung (Psychoanalyse!) ³⁵⁴ begleitender Seelenvorgänge zu tun vermag.

Dies zeigt sich uns besonders deutlich, wenn wir nun auch noch — zur Abrundung des Bildes — die Verhältnisse und Anschauungen dort betrachten wollen, wo sie unserm Denken und Fühlen am nächsten stehen: bei den *Indogermanen* — soweit davon nicht bereits in früheren Zusammenhängen die Rede war. Vor allem dort, wo indogermanisches Wesen sich sozusagen am reinsten ausprägt — uns am wenigsten durchsetzt von fremden Einflüssen und Auffassungen entgegentritt, also bei den alten *Griechen*, *Römern* und *Germanen*. Zum Teil auch bei den *Lettoslawen*. Auch bei den alten *Indern*.

IV. DIE AUFFASSUNG DER INDOGERMANEN

Von besonderem Interesse muß es nun für uns sein, daß sich diese Anschauungen über Verwandtenverbindungen auch in der für uns maßgebendsten Entwicklung des eigentlichen Abendlandes im Sinne des von den Indogermanen nicht bloß beherrschten, sondern vor allem *kulturell geprägten Europa* — also nicht nur in geographischem Sinne — finden. ³⁵⁵ In erster Linie sind dafür die *Gräko-Italiker* und namentlich die *Germanen* maßgebend geworden. Hier bricht nämlich das im Blute liegende „Gesetz der geschlossenen Blutkreise“ in den Auffassungen seiner *tatsächlichen Grundlagen* — den Blutverbindungen Nächstverwandter — gleichfalls mit elementarer Gewalt durch. Die Entwicklung folgt hier

³⁵⁴ Vor allem jüdischer Schriftsteller *Freudscher* und verwandter Richtung.

³⁵⁵ Bei den nach Asien und Afrika gewanderten Indogermanen, den Indo-Iraniern, Hethitern, Mitanni, Makedonen, vielleicht auch Tocharen und anderen war doch bereits eine mehr oder minder weitgehende Berührung mit Fremdvölkern eingetreten, als dort die früher erwähnten Erscheinungen zu beobachten waren. Jedenfalls in stärkerem Maße (häufiger und länger dauernd) als im allgemeinen bei den Indogermanen Europas. Vielleicht ähnlich auch noch in dem mehr an der Peripherie gelegenen Irland und sogar im keltischen Gallien. — Über die Inder noch unten.

größtenteils sehr genau dem dadurch gewonnenen Mittelwert, schließt sich dieser mittleren Linie weitgehend an.

Dies zeigt sich m. E. am deutlichsten, wenn wir zunächst die Auffassungen dieser *Völker höchster Kultur und höchster Anlagen* — erstere beruht ja auf letzteren —, also der *nordisch-rassisch* bestimmten, in ihren erhabensten und reinsten Gedankenäußerungen — der Religion und der Dichtkunst — in Ansehung dieses Gegenstandes betrachten und verfolgen. So tritt uns beides vor allem in den höchsten Blüten griechischer und deutscher Mythologie und Poesie entgegen.³⁵⁶ Und bei den Römern insbesondere auch im Recht.

Dem einmaligen Dichtergenius *Homer*³⁵⁷ erschienen jedenfalls Ehen zwischen Nächstverwandten *der Seitenlinie* — nur dieser —, sogar auch unter leiblichen Geschwistern, als durchaus natürlich und keineswegs irgendwie rechtlich oder sittlich verboten oder anstößig. Im Gegenteil gelten sie ihm — dem griechischen Göttermythus entsprechend (Zeus-Hera als göttliches Geschwisterehepaar!) — als vollkommen zulässig, ja vielfach sogar geradezu als Musterbeispiele idealer, „züchtiger“ Ehen.³⁵⁸ Ihrer wird daher überall ganz unbefangen gedacht, ja sogar nicht nur selbstverständlich, sondern in dichterisch-idealisierender Art, mit erklärenden Worten, Erwähnung getan und überall werden sie mit der *Hoch- und Edelmacht* besonders *verehrungs- und bewunderungswürdiger rassischer Idealtypen* und Geschlechter in nahe Verbindung gebracht. Sie findet sich daher nicht nur bei Göttern — den höchsten, sublimierten

³⁵⁶ Was über älteste Zustände eines angeblichen Hetärismus in Griechenland, so in Athen vor König Kekrops, berichtet wird (von *Athenaeus* und einigen Kirchenschriftstellern), ist wenig glaubhaft, bezieht sich übrigens vielleicht auf *vorgriechische* Zustände und Völker,

³⁵⁷ *Abzulehnen* ist m. E. die Annahme einer *Mehrheit* von Verfassern der homerischen Gesänge. So urteilen auch durchwegs die Dichter — und sie sind hiefür allein zuständig. Wohl aber wird der göttliche Sänger verschiedene *ältere Stoffe* (verschiedenen Ursprungs) verwendet und auch seinerseits wieder Fortsetzer und Verbreiter gefunden haben. Auch Shakespeare hat — unbeschadet seiner höchsten Originalität — viel älteres Material benützt. So mit Recht auch neue Auffassungen (*Bethe*) in der Homer-Frage.

³⁵⁸ „Zucht“ hier im Doppelsinne sowohl einer leiblich-seelischen „Edelmacht“ als auch einer „edlen Moral“ genommen. Beides fällt ja bei reinrassigen Wesen eigentlich zusammen. Vgl. damit auch *Schattenfroh*, Wille und Rasse, verschiedenenorts, der — mit Recht — die Grundauffassung eines Volkes, auch in Recht und Sitte, aus den blutbedingten, rassischen Grundlagen seines ganzen Wesens erklärt. Zum Unterschied von den zerfahrenen, bloß durch gesetzliche Einzelmaßnahmen zusammengehaltenen Lebensregeln rassischer Mischlinge, vor allem auch der Juden.

Nach- und Vorbildern der Menschen —, sondern vor allem auch bei diesen selbst in ihren edelsten Vertretern. Und die Ergebnisse einer körperlich-geistig-seelischen Reinzucht hervorragender Menschen werden sogar unmittelbar und ausdrücklich darauf zurückgeführt.

So berichtet uns Homer in der Odyssee vom ersten Fürstengeschlecht der Phaeaken als dem der edelsten und besten Vertreter und Vorbilder des ganzen Volkes, ihre Abstammung aus *reinen Verwandtenlinien unter Nächstverwandten*. Nausikaa, die Tochter des Herrscherpaares, wird von dem vielerfahrenen und klarblickenden Odysseus, der ja selbst ein körperlich sowohl wie auch geistig und seelisch besonders hochstehender Edeltyp des Griechentums dem Dichter erscheint, als ein — prosaisch ausgedrückt — besonders gelungenes Zuchtprodukt edlen Menschentums nicht nur in leiblicher, sondern vor allem auch in verstandesmäßiger und charakterlicher Hinsicht geschildert. In erster Beziehung vergleicht er das Mädchen mit dem Schönsten, das er, der Vielgereiste, je gesehen.³⁵⁹ Er zweifelt, ob sie eine Göttin sei oder ein sterblicher Mensch. Im ersteren Falle könne sie nur eine Tochter des Zeus sein (also wenigstens halb göttlichen Ursprungs) — „Artemis gleich an Gestalt, an Höhe und reizender Bildung“. Wäre sie aber eine Sterbliche, so grenze ihre rassische Reinheit und Schönheit ans Wunderbare.

„Denn ich sahe noch nie solch einen sterblichen Menschen,
Weder Mann noch Weib! Mit Staunen erfüllt mich der Anblick!“

Und er vergleicht sie mit der Palme am Altar Phöbus Appolons zu Delos — dem reinsten Rassegewächs, das er je gesehen.³⁶⁰

Ebenso schildert er dann ihre hervorragenden psychischen Eigenschaften, ihren klaren Verstand, ihre Züchtigkeit, ihren feinen Takt und Edelmut. Und auch Nausikaa bewundert seine erhabene Gestalt und göttliche Schönheit, seinen hohen Sinn und edlen Mut: „Würde mir doch ein Gemahl von solcher Bildung bescheret“ — sagt sie in reinem Rasseinstinkt.

³⁵⁹ Vgl. bes. 6. Gesang, Vers 149 ff.

³⁶⁰ „Ehmals sah ich in Delos, am Altar Phöbus Apollons,
Einen Sprößling der Palme von so erhabenem Wuchse.“
„Und ich stand auch also vor ihm, und betrachtet' ihn lange
Staunend; denn solch ein Stamm war nie dem Boden entwachsen.“

Und Pallas Athene erklärt dann³⁶¹ dem Odysseus Nausikaas Abkunft; ihre Eltern, Alkinoos und Arete. Letztere „ward von denselben Eltern gezeugt, von welchen der König Alkinoos herkommt“. Als „Eltern“ werden hier aber nicht bloß die unmittelbaren Eltern aufgefaßt. Denn in der Genealogie wird von der Göttin Athene näher erklärt, weiter zurück stamme das Geschlecht des Alkinoos — mythologisch wie so oft bei Edel- und Herrschergeschlechtern auf göttlichen Ursprung zurückgeführt — in folgender Weise ab. Nausithoos, der Vater des Alkinoos, war ein Sohn des Gottes Poseidon und der Periboea, „der schönsten unter den Weibern“, einer Tochter Eurymedons, des Herrschers der „ungeheuren Giganten“. Dieses Riesenvolk — jedenfalls hochragender Kraftgestalten — war durch einen Frevel gegen die Götter untergegangen.

„Und Nausithoos zeugte Alkinoos und Rexenor,
Dieser starb ohne Söhne vom silbernen Bogen Apollons,
Neuermählt im Palast; die einzige Tochter Arete
Seines Bruders nahm Alkinoos drauf zur Gemahlin:
Welcher sie ehrt, wie nirgends ein Weib auf Erden geehrt wird...
Also wird Arete mit herzlicher Liebe geehrt
Von Alkinoos selbst und ihren blühenden Kindern,
Und dem Volke, das sie wie eine Göttin betrachtet,
Und mit Segen begrüßt“ usw.
„Denn es fehlet ihr nicht an königlichem Verstande,
Und sie entscheidet selbst der Männer Zwiste mit Weisheit“ usw.³⁶²

Außer der Tochter Nausikaa hatte das Paar auch noch zahlreiche Söhne, „an Gestalt den Unsterblichen ähnlich“.

Aus diesen und ähnlichen Stellen ergibt sich für uns klar das *unbefangene Urteil* des älteren Griechentums über die *Geschwister-* und überhaupt nächste *Verwandtenehe*. Es zeigt sich, wie gesagt, ihre nahe Verbindung gerade mit den „reinen Linien“ der Edelgeschlechter; in deren Genealogie wir hier ganz ungezwungen — und deshalb um so deut-

³⁶¹ 7. Gesang, Vers 48 ff.

³⁶² Aus diesen und ähnlichen Stellen auf mutterrechtliche Gestaltungen zu schließen und die Geschwisterehe damit in Verbindung zu bringen, ist wohl ganz willkürlich und daher unberechtigt. Da müßte man das in ähnlichen Fällen auch heute tun. Dazu besteht nicht der geringste Anlaß.

licher — Einblick erhalten. Dies ist aber bei *Homer* der *typische, allgemeine* Eindruck.

Auch sonst wird die Ehe unter *nächsten Seitenverwandten*, auch unter *Geschwistern*, als ordnungsgemäß, züchtig, keineswegs als unzüchtig, blutschänderisch angesehen; ja sogar idealisierend erwähnt.³⁶³

Diese Auffassung blieb jedoch *streng auf die Seitenverwandten beschränkt*. Sie setzt sich aber auch da im *menschlichen* Bereich des Lebens in den *allernächsten* Verwandtschaftsgraden *nur teilweise* durch. Bei *Geschwisterehen* handelt es sich zumeist nur um solche unter *Halbgeschwistern* oder (wie im Falle des Alkinoos) nicht um Geschwister im wörtlichen, sondern im übertragenen, klassifikatorischen Sinne. Zwischen Halbgeschwistern war die Ehe bei solchen von demselben Vater erlaubt, nicht dagegen bei Halbgeschwistern von derselben Mutter.³⁶⁴ Ganz unberührt aber von jeglichem Verdachte des Ungehörigen oder Bösen blieb die Vettern-Basen-Ehe.³⁶⁵

Eine solche ergab sich ja auch bei den Griechen *als regelmäßig ganz ungezwungen* schon aus der Sippensiedlung. Bereits Hesiod (um 700) berichtet darüber ganz in diesem Sinne.³⁶⁶ Er gibt dem Manne sogar *den*

³⁶³ So namentlich auch in der bekannten Stelle der Odyssee (10. G.), in der der Besuch des Odysseus bei Aiolos, des Hippotes Sohn, „einem Freunde der unsterblichen Götter“ erzählt wird. „Kinder waren ihm zwölf in seinem Palaste geboren, liebliche Töchter sechs und sechs der blühenden Söhne. Und er hatte die Töchter den Söhnen zu Weibern gegeben.“

(„ἐνθ' ὃ γὰρ θυγατέρας πόρεν υἱάσιν εἶναι ἀκοίτας.“)

... „des Nachts ruht neben der züchtigen Gattin

Jeder auf prächtigen Decken im schöngebildeten Bette.“

³⁶⁴ Vgl. die Quellenstellen bei *Weiß*, Endogamie, S. 342, A. 2. Bes. Scholiast zu Aristophanes: ἐπειδὴ δὲ παρὰ Ἀθηναίους ἔξεστι γαμεῖν τὰς ἐκ πατέρων ἀδελφὰς εἰς αὐξήσιν τοῦ ἀδικήματος προσέθηκε τὴν ὁμομητρίαν. Und Cornelius Nepos (Cimon): Namque Atheniensibus licet eodem patre natas uxores ducere. Auch die weiteren dort genannten Stellen sind von Bedeutung. Bes. S. 343, A. 1. Auch da haben wir also wieder eine Unterscheidung nach dem Geschlecht. (Vielleicht liegt der Gedanke einer *größereren Gleichförmigkeit* der mütterlichen Erbanlagen und einer *größereren Mannigfaltigkeit* der väterlichen dabei zugrunde. Tatsächlich sind ja auch die männlichen Keimzellen ungleich zahlreicher als die weiblichen.)

³⁶⁵ Über Plato vgl. z. B. oben S. 154, A. 206. — Über seinen Plan einer Weiber- und Kinder-gemeinschaft πολιτεία s. Über die Gesetze Lykurgs *Wilutski*, S. 47. — Zu dem Problem Plato vgl. jetzt i. allg. auch *Hans F. K. Günther*, Platon als Hüter des Lebens. Platons Zucht- und Erziehungsgedanken und deren Bedeutung für die Gegenwart. 2. A.

³⁶⁶ Ἔργα καὶ ἡμέραι.

Rat, vor allem eine *Nächstwohnende* zu heiraten³⁶⁷ — das war eben eine *Nächstverwandte*.³⁶⁸ Heirat (und auch Geschlechtsverkehr) unter Nachbarskindern, die in der Sippensiedlung durchwegs verwandt waren, bildete doch auch hier naturgemäß die Regel. Sie wurde daher auch durch Recht und Sitte anerkannt. Das galt aber, wie gesagt, *ausschließlich* von Verbindungen unter Seitenverwandten, vor allem also — als das Natürlichste und Häufigste — von *Vettern-Basen-Ehen*. Daß diese Eheform *normal* war, ergibt sich ja u. a. daraus, daß, wie gesagt, sogar die noch nähere, auch eheliche, Verbindung unter Halbgeschwistern (mit gleichem Vater) *gestattet* war.

Andererseits erschien jedoch als *streng verpönt* — vor allem bei den Tragikern, die den Ödipus-Kreis bearbeiteten — der *eigentliche Inzest* bewußter und vor allem auch *unbewußter*³⁶⁹ Verbindungen zwischen Aszendenten und Deszendenten. Er galt als besonders beklagenswert, ja als von den Göttern verhängtes furchtbares Schicksal.

Ähnliche Auffassungen wie bei den Hellenen begegnen aber auch in älterer Zeit bei den *Germanen*. Sowohl im Göttermythus als auch, eng verbunden damit, in der älteren deutschen Dichtung, insbesondere in der Heldensage, kommen sie wie im alten Hellas ganz unbefangen zum Ausdruck. Im Wanenkultus³⁷⁰ begegnet die Geschwisterehe wiederholt unter den Göttern wie selbstverständlich. Im Oëgisdrekkja (Loka-

³⁶⁷ τὴν δὲ μάλιστα γαμεῖν ἦτις σάθεν ἐγγύθι ναίει.

³⁶⁸ Damit stimmt im Lateinischen die Bezeichnung der *Affinen*, d. h. der *Verschwägerten* als *Nachbarn* (ad fines), überein. Mit der Heirat eines Mädchens aus ihrem Kreise wurde der Mann eben mit ihren Angehörigen verschwägert. Vgl. dazu auch Schrader, Reallexikon II², S. 599 (unter „Verwandtenehe“).

³⁶⁹ Daraus ergibt sich aber gerade, daß hier weniger das *Schuldmoment* eines Deliktes als die *tatsächliche Blutbeziehung* im Sinne eines vom *Schicksal verhängten Unglückes* in Frage kommt — wie z. B. auch bei einer *unverschuldeten Erbkrankheit*. Vgl. bes. *Sophokles*, *Ödipus auf Kolonos*, Vers 266 ff.: „Da doch meine Taten erleidend“ mehr gewesen als vollbringende.“

³⁷⁰ Ursprünglich den westgermanischen Ingväonen (Kultverband oder Stammesgruppe?) eigentümlich, drang dieser Mythos auch bei den Nordgermanen ein. Später wurde er hier aber durch den Odinsdienst verdrängt, der die Geschwisterehe verbot. Vgl. auch Brunner, *Deutsche Rechtsgeschichte* II (2. A. v. Schwerin, 1928), S. 856 f., mit dem dort genannten Schrifttum. Ferner Hans Fehr, *Kunst und Recht*, Bd. II („Das Recht in der Dichtung“). Über die Auffassung (s. bes. H. Güntert), die im *Wanenkult* die mögliche Einwirkung einer illyrischen Substratschicht (gegenüber dem reingermanischen *Asenkult*) erblickt, vgl. auch Cloß, *Semnonenreligion*, in: *Forsch. u. Fortschr.*, 13. Jg. (1937), S. 4 f.

senna)³⁷¹ erscheinen nicht nur Froh und Freia als Götter-Geschwister-ehepaar, sondern auch deren Eltern Nord und Schade (Niördhu-Nerthus) als solches.³⁷² Auch in den älteren Edda-Liedern des Frühlings-Mythos finden wir das gleiche (Froh-Gerda). Diese Göttergestalten (Paare) fallen ja vielfach zusammen. Allerdings zeigt sich auch schon in der älteren Edda ein *ablehnender Standpunkt* gegenüber der Geschwisterehe — dort nämlich, wo der Asenkult mehr durchdrang.³⁷³

Aber auch in der späteren deutschen Dichtung, die ja auf den alten Mythen und Sagen vielfach aufgebaut ist, findet sich derartiges gleichfalls noch. Siegmund und Sieglind („Die bräutliche Schwester freite der Bruder“) und andere Gestalten bringen diese Anschauung auch noch bei Richard Wagner ganz unbefangen zum Ausdruck. Freilich findet sich in Ansehung der Geschwisterverbindungen auch da wieder Gegenteiliges. („Braut von Messina“ u. a.)

Das sind aber nur Schwankungen im einzelnen, Grenzfragen, Fragen der *Abgrenzung des Inzestbegriffes*. Nicht grundsätzliche Ablehnungen *jeglicher Verbindung verwandten Blutes*. Im Gegenteil erscheint eine solche — bis zu einem gewissen Grade — als nötig und daher *natürlich*. Allerdings wird die *seitenlinige Verwandtschaft* dabei später zumeist auf *Geschwisterkinder* eingeschränkt oder vielmehr eingestellt. Die Entwicklung strebt daher auch hier — unbewußt — der mittleren Linie des Konfluenzgesetzes zu. Aber nicht bloß in Dichtung und Mythos. Die Entwicklung im wirklichen Leben stimmt damit natürlich überein.³⁷⁴

Wollte man nämlich unsere Frage im besonderen etwa von den *Rechtseinrichtungen* und den *sozialökonomischen Grundlagen* aus betrachten, so möchte man da vielleicht zunächst von den älteren *germanischen Eheschließungsformen* aus zu Einwendungen zu gelangen

³⁷¹ H. v. Wolzogen, Die Edda, S. 97 ff. Auch Wodan und Frigg werden als Geschwister-Ehepaar genannt. Vgl. Wodans Runenkunde a. a. O., S. 184: „Einer von allen nur weiß außer der Frau, die mich ehlich umfängt oder auch Schwester mir ist.“

³⁷² Vgl. jedoch nächste Anmerkung.

³⁷³ Deutlich z. B. die spöttischen Worte Loges; zu Freia (S. 106): „Freia, Verführerin du... Durch Liebestrank bandst du den leiblichen Bruder zum Hohne der Himmlischen.“ Ferner zu Nord: „Nicht leugn' ichs länger: dir schenkte die Schwester den Sohn, der nicht schlechter demnach als du.“

³⁷⁴ Im allgemeinen vgl. dazu auch H. Meyer, Ehe und Eheauffassung der Germanen, Weimar, 1940. G. Neckel, Liebe und Ehe der vorchristl. Germanen, 3. A., Klein, Schkenditz, 1939.

versuchen. Eine Raubehe vor allem — soweit sie bestand — scheint mit Verbindungen nahe Verwandter nicht wohl vereinbar zu sein. Aber gerade da zeigt eine nähere Betrachtung wieder genau das Gegenteil. Dies namentlich, wenn man die überlieferten *Einzelfälle* ansieht. Das bekannteste Beispiel ist da wohl die „Raubehe“ Armins des Cheruskers mit der *Tochter seines Vatersbruders* Segest. Also eine reine Vettern-Basen-Ehe ersten Grades! Aber eine Raubehe konnte ja stets nur die Ausnahme gebildet haben. Die friedliche, einvernehmliche Ehe, auch mit Zustimmung der Sippe der Braut, mußte von jeher die Regel gebildet haben. Vor allem unter Nachbarskindern.

Und ziehen wir da noch die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse, vor allem wieder die Formen der Siedlung — die ja schließlich doch überall größtenteils *die Grundlage für die Eheschließungen und jeglichen Geschlechtsverkehr darstellt* — in Erwägung, so ergeben sich auch da lediglich zahlreiche Anhaltspunkte *für* die Richtigkeit unserer Gesamtauffassung; *für* die tatsächliche Geltung des Konfluenzgesetzes und *kein* irgendwie ernstlicher, stichhältiger Grund *dagegen*.

Man bedenke da bloß etwa — um in der hier (in dieser nach vielen Richtungen orientierten Gesamtdarstellung) gebotenen Kürze nur einiges anzuführen —, daß in den fast ausnahmslos *agrарischen* Siedlungen der Germanen der älteren Zeit — in *Dörfern* oder *Einzelhöfen*, wobei *stets nahe verwandte Gruppen* den Grund- und Hauptbestand *jedes Siedlungsbezirkes* bildeten,³⁷⁵ eine andere Gattenwahl als unter nahe Verwandten in aller Regel ja überhaupt nicht möglich war!³⁷⁶ Die Vettern-Basen-Ehen mußten da — wie ja vielfach noch in heutigen Dörfern —

³⁷⁵ Schon in alter Zeit wiesen die Fürsten bei der Siedlung den Boden „gentibus cognationibusque“ zu. Später blieben diese Sippensiedlungen in den Dörfern immer die Grundlage — mit geringen Verschiebungen (durch Ab- und Zuwanderungen). Sie ergänzten sich tatsächlich *überwiegend* durch fortgesetzte Binnenheirat. Vgl. auch S. Rietschel unter „Sippe“ in *Hoops*, Reallexikon IV. Bd. Die nächste Umgebung — räumlich wie verwandtschaftlich — ist ja schließlich in Dörfern bis auf den heutigen Tag für die Gattenwahl bestimmend. Als Beispiel für viele O. Doll, *Mir dean heirat'n. Eine Untersuchung über die bäuerliche Gattenwahl in Bayern südlich der Donau*. München-Berlin 1940. (Am liebsten wählt man aus der nächsten Umgebung, weil man diese genau kennt.)

³⁷⁶ Schließlich war das ja auch bei den anderen Indogermanen, besonders Europas, der Fall. Vgl. weiter unten.

naturgemäß, schon rein rechnerisch, die Regel sein. Denn *im Dorf* — also unter den Sippegenossen — finden und fanden sich ja doch *in aller Regel die Paare zusammen*. Die Siedlung war die Grundlage des Zusammenlebens, daher vor allem auch die des Geschlechtsverkehrs.³⁷⁷

Aber auch in den späteren Wirtschaftsformen, bei vielfach strenger Abschließung der einzelnen Gruppen, waren nächste Verwandtenverbindungen geradezu *unvermeidlich*. Teils wegen der geltenden Ebenburtsregeln, teils wegen tatsächlich beobachteter Binnenheirat, teils aber weil eine andere Lösung überhaupt praktisch nicht in Frage kam. Halten wir dazu die vielen *unehelichen* Verbindungen (so auf Grund eines — wenigstens gewohnheitsrechtlichen — *ius primae noctis* oder auf anderen Grundlagen oder auch ohne jede Rechtsgrundlage), so *erhöht sich* die Zahl der notwendigerweise gegebenen *blutmäßigen Verbindungen unter nahe Verwandten* nur noch mehr.³⁷⁸

³⁷⁷ Dabei herrschte auch noch eine strengere Abschließung der verschiedenen Stände im Volke. Wenigstens in Ansehung ehelicher Verbindungen. Dies engte den Kreis der in Frage kommenden Personen nur noch mehr ein. So wohl auch ursprünglich nach der Landnahme in den romanischen Gebieten, wo eine dünne germanische Oberschicht über die Keltoromanen gelagert war. (Vgl. dazu übrigens die Kontroverse von E. Gamillscheg, *Romania Germanica*, 3 Bde., Berlin 1934 ff., und E. Petri, *Germanisches Volkserbe in Wallonien und Nordfrankreich*, 2 Bde., Bonn 1937.)

³⁷⁸ Dadurch, daß z. B. in den Grundherrschaften (und darüber hinaus) *zahlreiche Halbgeschwister* (als Kinder eines unehelichen Vaters mit vielen Frauen) und natürlich *noch viel mehr Enkel* eines gemeinsamen Großvaters vorhanden waren. (Sicher trug dies auch vielfach zur Aufsaugung fremdvölkischer Elemente durch das eigene Volk bei.) So auf Grund von Nebenehen oder des Rechtes der Brautnacht, aber auch des Gastrechts. In der Edda (*Rígsmal*; bei *Hans v. Wolzogen*, Edda, S. 159 ff.) wird das, als Entstehung der Stände überhaupt, symbolisch-mythologisch so dargestellt, daß einer der Asen, Heimdold (Heimdallr), als Gast unter dem Namen Iring, drei Paare besucht, ein knechtisches in einer Hütte, ein bäuerliches in einem Bauernhaus und ein adeliges in einem Schloß mit einem Saal. Überall beschläft er als Gast die Frau, die nach neun Monaten je ein Kind erhält. Das der Magd ist dunkel und mißgestaltig wie sie selbst, zu niederen Diensten bestimmt. („Zu wachsen begann es und wohl zu gedeihen, doch runzlige Haut behielt an den Händen, krumm war der Rücken ihm, knotig die Finger, breit seine Fersen, ein Fratz sein Gesicht.“ — Die Kinder folgen ja — rassisch und auch rechtlich — der ärgeren Hand!) Das Kind der Bäuerin (Emma) wird kräftig und arbeitsam, „mit frischem Gesicht und fröhlichen Augen“ und das der Edlen strahlend und hell, „licht war die Locke und leuchtend die Wange, wie Schlangenblicke blitzte sein Aug.“ — Jeder verbindet sich dann wieder mit seinesgleichen. — Der Sinn des Liedes ist der, daß der göttliche Gast hier Ahnherr aller Besuchten, der Knechte, Bauern und Adeligen, wird; allen sein Blut gibt. Vgl. auch (nicht immer richtig) *Dargun*, Mutterrecht und Raubehe (Gierke, Unters. 16). — Gerade bei solchen Fragen wird aber zumeist fast nur das Formaljuristische oder Konstruktive betont, das Biologische aber zu sehr in den Hintergrund gestellt oder gar nicht beachtet. So auch bei *Hans Fehr*, Kunst und Recht. Vgl. bes. Bd. II (Das Recht in der Dichtung).

Ein ähnliches Bild wie bei den Germanen bieten uns aber auch die Verhältnisse bei den *Lettoslawen* in Sage und Mythos, Recht und Sitte, Wirtschaft und Leben dar. Auch hier lag ja vor allem wieder die Ansiedlung nach Verwandtschaftsgruppen (am markantesten noch heute die Zadrugas und Bratstvos bei den Südslawen)³⁷⁹ allen diesen Beziehungen zugrunde.³⁸⁰ Und auch da liegen zahlreiche positive Nachrichten über nächste Verwandtenverbindungen vor. Solche mußten ja bei derartigen Siedlungsform *notwendigerweise überall eintreten*. Gelegentlich nahmen sie auch hier die Form engster Inzucht an. Derartiges wird vor allem von den Letten berichtet. Auch von Litauern und Preußen.³⁸¹ Aus alledem ergibt sich also bei den erwähnten Völkern von überallher eine *weitgehende Bestätigung für* das Gelten des „Gesetzes der geschlossenen Blutkreise“ im Leben. Nirgends aber ein ernstlicher Einwand *dagegen*, in der Hinsicht, daß derartiges nicht bestanden oder doch nur die seltene Ausnahme gebildet haben könnte.

Einigermassen schwieriger scheinen aber die Dinge lediglich in Ansehung der *Römer* und dann noch der *Inder* zu liegen. Aber auch nur scheinbar. Denn auch hier zeigt sich uns bei näherer Betrachtung doch wieder gerade das Gegenteil, nämlich gleichfalls nur eine *Bestätigung für* und kein stichhaltiger Einwand gegen unsere Gesamtauffassung. Gerade eine genauere Untersuchung des Ganges der Entwicklung lehrt nämlich auch hier, daß die Ausdehnung des Verwandtschaftshindernisses zwar wiederholt versucht worden ist, jedoch gerade *unter dem Drucke der biologischen Notwendigkeit* immer wieder *aufgegeben* werden mußte. Daraus ergibt sich also sogar eine noch *präzisere Annäherung* an die Mittellinie des Konfluenzgesetzes als bei anderen Völkern. Namentlich bei den Römern.³⁸²

³⁷⁹ F. Krauß, Sitte und Brauch der Südslawen. Schrader, Reallexikon II², S. 400. Mehrere Brüder (daher bratstvo = Bruderschaft) bilden mehrere Hausgemeinschaften; aber doch eine gemeinsame Siedlung (mit gemeinsamer Kirche, Mühle, Weide usw.).

³⁸⁰ Über die Tschechen vgl. H. Schreuer, Unters. z. Verf.-Gesch. d. böhm. Sagenzeit. — Ähnlich auch die Verhältnisse bei den Russen. Schrader a. a. O., mit dortigem Schrifttum.

³⁸¹ Blutverbindungen sogar zwischen Schwieger- und Stiefeltern und Kindern werden berichtet. Dazu Schrader unter „Verwandtenehe“ II², S. 601 f.

³⁸² In der romanistischen Literatur zeigt sich gerade bei Bestimmung des Ehehindernisses der Blutsverwandtschaft ein starkes Schwanken und eine auffallend große Unsicherheit. Es fehlt eben hier der nur aus den biologischen Grundlagen des Rechtes zu gewinnende Beurteilungsmaßstab!

Kein Zweifel besteht darüber, daß bei diesen jegliche Verbindung — ehelich wie unehelich — zwischen Aszendenten und Deszendenten verpönt und untersagt war.³⁸³ In der *Seitenlinie* jedoch zeigt sich folgende interessante Entwicklung. Strenger als bei den übrigen Indogermanen wird bei den Römern die Geschwisterehe verworfen. Auch die Verbindungen zwischen einem der Geschwister und einem Kinde des anderen gelten, namentlich aus dem Grunde des Respektverhältnisses zwischen den Generationen, worauf die Römer ja überhaupt großes Gewicht legten, als verboten. Jedoch in Ansehung der übrigen Seitenverwandten ergibt sich nachstehendes.

Es wird zwar vielfach behauptet, daß bei den Römern ursprünglich Verbindungen unter Seitenverwandten in weitestem Umfang verboten gewesen seien — bis zum 6. oder gar 7. Grade.³⁸⁴ Eine stichhältige Quellengrundlage dafür ist aber — wenigstens mir — nicht bekannt. Später soll dann dieses Hindernis eingeschränkt worden sein. Jedenfalls waren seit dem zweiten punischen Kriege Ehen unter Geschwisterkindern erlaubt. Auch Einzelfälle werden berichtet.³⁸⁵ Das ist also wieder genau die mittlere Linie der Vettern-Basen-Ehe. In der nachfolgenden Zeit erfolgten abermals wiederholte Versuche, davon nach beiden Seiten abzugehen. Aber die Bestrebungen nach Einführung *noch näherer Verwandtenverbindungen*³⁸⁶ scheiterten ebenso wie die gegenteiligen: nach Ausdehnung des Verbotes mindestens auf Vettern-Basen-Ehen. Theodosius führte ein solches Hindernis ein. Justinian hob es aber wieder auf. Viele, insbesondere kirchliche Schriftsteller, finden das — unter dem Eindruck ihrer vorgefaßten Meinung — *unbegreiflich*.³⁸⁷ Uns erscheint es, in Kenntnis der biologischen Notwendigkeiten, wohl erklärlich. Die lebensgesetzlichen Grundlagen der Entwicklung erwiesen sich eben auch hier stärker als vorgefaßte Meinungen, auch der Gesetzgeber. Aus

³⁸³ Sogar auf sonstige Personen, zwischen denen ein „respectus parentelae“ bestand (Oheim und Nichte usw.) wurde dieses Verbot ausgedehnt.

³⁸⁴ Vgl. z. B. jetzt wieder *Walther Köhler*, Die Anfänge des protestantischen Ehrechts, in: *Zeitschr. f. Rechtsgesch.*, 61. Bd., Kanon. Abt., 50. Bd. (1941), S. 288.

³⁸⁵ *Livius*, 42, 34, 3: (Ligustinus) Cum primum in aetatem veni, pater mihi uxorem fratris sui filiam dedit. *Többen*, S. 9, A. 26.

³⁸⁶ *Többen*, S. 9.

³⁸⁷ Für die anderen vgl. z. B. *Scherer*, *Handb. d. Kirchenr.* II, S. 292: „Auffallenderweise erhielt sich dieses Eheverbot in der Gesetzgebung der christlichen Kaiser nicht.“

deren Bestreben, *gegen* die Verwandtenehen zu weitgehende, im Leben nicht durchführbare, Verbote zu erlassen, ergibt sich wohl umgekehrt, daß die tatsächliche Entwicklung einen gerade entgegengesetzten Verlauf nahm und die Neigung im Leben bestand, *zu nahe* Verbindungen einzugehen.

Und in dieser Art sind meines Erachtens auch noch die Verhältnisse bei den *Indern* zu beurteilen. Hier muß ja schon — rein zahlenmäßig — die numerische Kleinheit der Erobererschicht bei strengster rassischer Abschließung notwendig zuerst zu engerer Inzucht geführt haben. Das Bestreben nach möglichst weitgehender *Ausdehnung* des Verwandtschaftshindernisses³⁸⁸ kann also wohl auch hier nur den Sinn gehabt haben, ein noch ungünstigeres Ausschlagen des Pendels nach der anderen Seite zu verhindern.³⁸⁹

Fassen wir alles bisher Ausgeführte³⁹⁰ zusammen, so ergibt sich uns bereits *jedenfalls in weitestem*, ja in ungeheurem *Umfange* eine *Bestätigung* unserer Gesamtauffassung. Das Leben zeigt überall *in größter Zahl* nahe und nächste Verwandtenverbindungen — weit über den geforderten Durchschnitt des Konfluenzgesetzes hinaus — oder doch die *Möglichkeit* und *Wahrscheinlichkeit* von solchen. Das *Recht* gibt diesem biologischen Gesetz *in größtem Ausmaße* den *nötigen Rahmen*, schließt sich ihm vielfach bis ins einzelne genau an.

Ja, wir können sagen, daß die vergleichende Rechtsbetrachtung, eine „völkerkundliche *Rechtswissenschaft*“, durch das alles erst eine feste Stütze, ihr *eigentliches Rückgrat* empfängt. Solange man in den Rechtsordnungen, besonders soweit sie die Verwandtschafts- und Familienverhältnisse, in erster Linie das Eherecht mit seinen zahllosen, in reicher Mannigfaltigkeit gegebenen Einzelbestimmungen, betreffen, lediglich ein Nebeneinander von Äußerungen *verschiedener Sitten, Anschauungen und Neigungen* erblickte, die nach freiem Belieben, oft förmlich nach Laune und Willkür der einzelnen Menschengruppen bald so, bald wieder

³⁸⁸ Vgl. oben S. 152, mit A. 199. Außerdem bes. Jolly, Grundr. der indo-ar. Phil., Recht und Sitte. Schrader, Reallexikon II², S. 599 f.

³⁸⁹ Auch da zeigt gerade — wie bei den Römern — die fortwährende Wiederholung und schließliche Abschwächung der weitgehenden Verbote *nächster* Verwandtenverbindungen, daß das Leben selbst einen ganz anderen Weg ging.

³⁹⁰ Das sich aber *nach allen Richtungen hin* noch weiter ausbauen läßt.

anders lauten und geregelt werden können,³⁹¹ war auch hier — wie im ganzen Bereich der Natur — ein eigentliches festgegründetes „System“ nicht zu gewinnen. Erst mit der Erkenntnis, daß auch hier ein tieferer Sinn, ein *in den Naturbedingungen verankertes Streben* der Entwicklung überall zugrundeliegt, kann man überhaupt in das *Wesen der Dinge* eindringen. Es handelt sich da um die Gewinnung eines *wirklichen Naturrechtes* in des Wortes höherer und eigentlicher Bedeutung;³⁹² d. h. eines auf den Grundlagen der ehernen Naturgesetze aufgebauten Rechtes.

Das *Gesetz des Blutes* äußert sich dabei überall *nach oben und nach unten*. Die *natürliche Entwicklung*, die ja auf dem Konfluenzgesetz beruht, *verläuft zwischen den Extremen* der Vereinigung zu nahe verwandten *Blutes* (Blutschande) und zu *ferne liegenden Blutes* (Rassenschande). *Blutschutz* wird, *nach beiden Richtungen*, notwendig, geübt.³⁹³ Und ein *Verbrechen gegen das Blut* bildet die Überschreitung der vom Recht gezogenen Grenzen sowohl nach der einen wie nach der anderen Seite hin. Den *Grund- und Mittelwert*, den *Richtwert* und *Maßstab*, gibt uns aber dafür ausschließlich nur das wissenschaftlich einwandfrei nachgewiesene „Gesetz der geschlossenen Blutkreise“. Und es wird die Aufgabe einer exakt „biologischen Rechtslehre“ sein, da alles Nähere genau zu bestimmen und normativ festzusetzen, bzw. vorzuschlagen.

Konnten wir daher durch die bisherigen Ausführungen die *Verhältnisse des Lebens*, wie sie sich auf Grund des Konfluenzgesetzes a priori als *notwendig* ergeben, auch in der *Erfahrung des Lebens* a posteriori in *größtem Umfange bestätigt finden*, so haben wir nun doch auch noch die so gewichtig scheinenden *Gegenargumente*, wie sie namentlich gerade in

³⁹¹ So wird z. B. häufig behauptet, die Bülkenvetternehe oder Kreuzvettenheirat (als Ehe unter Kindern *verschiedengeschlechtiger* Geschwister) sei besonders bei Feldbauernstämmen beliebt, Hirten dagegen *begünstigten* umgekehrt die Heirat von Kindern *gleichgeschlechtiger* Geschwister. Finden sich wirklich derartige *Begünstigungen* (nicht bloße „Gestattungen“, Permissivnormen), so werden sie eben unzutreffend gewertet. Sie sind dann bloße Mißverständnisse der betreffenden Völkerschaften selbst.

³⁹² Zum Unterschied namentlich von dem verwässerten Naturrechtsbegriffe des „Aufklärungs-“ und „Vernunftrechtszeitalters“. Aber auch gegen neuere und neueste Auffassungen (Hippel u. a.).

³⁹³ Über das altarische, auch griechische und germanische, Rasserecht vgl. vorläufig Jungnik Frh. v. Wittken, Die ns. Blutschutzgesetze im Spiegel des urarischen Strafrechts (Berlin 1938). — Das germanische Rasserecht stelle ich in einer besonderen Abhandlung dar. Über die rassische Entwicklung des deutschen Volkes vgl. bes. Günther.

Ansehung der uns am nächsten liegenden Entwicklung des Abendlandes seit römischer Zeit und dann das ganze Mittelalter und auch noch die Neuzeit hindurch in großem Umfange vorliegen, hier — u. zw. mit besonderer Sorgfalt — zu betrachten, damit durch deren Widerlegung unsere Lehre vom „Gesetz der geschlossenen Blutkreise“ auch nach dieser Richtung hin allseits völlig gesichert sei und an keiner Stelle auch nur der geringste Zweifel zurückbleibe. Dies muß noch geschehen, ehe wir die weiteren wichtigen und weittragenden Folgerungen — außer den im bisherigen in Ansehung der Rechtsordnungen bereits genannten⁸⁹⁴ — betrachten können.

V. SCHEINBARE GEGENARGUMENTE AUS DER ERFAHRUNG UND IHRE WIDERLEGUNG

Gegenüber dieser wohl bereits *erdrückenden Fülle* von *Beweisen* für das überall gegebene und zu beobachtende Vorkommen naher und nächster Verwandtenverbindungen in den verschiedensten Ländern und Zeiten und bei den verschiedensten Völkern und sonstigen Menschengruppen erscheinen nun die *gelegentlichen Gegenberichte* schon an sich minder gewichtig und belangreich, ja fragwürdig. Sie müssen aber immerhin schon der Vollständigkeit wegen dennoch beachtet und in ihrer Bedeutung aufgeklärt werden. Vor allem ist das in Ansehung jener Nachrichten nötig, die für größere Zeiträume und Gebiete derart Abweichendes behaupten oder voraussetzen.

Da bietet uns bereits — als wichtigstes und nächstliegendes Beispiel — gerade die Rechtsgeschichte der europäischen Völker *auf breiterer Grundlage* und in größerem Umfange scheinbar ein gewichtiges Gegenargument gegen unsere im früheren (2.) Abschnitt vorgetragene Gesamtauffassung. Diese Anschauungen würden uns ja, wenn sie auf richtiger Beobachtung der biologischen Grundlagen beruhten, einen bedeutenden Strich durch

⁸⁹⁴ Auch dafür sind jedoch gleichfalls noch die später zu erörternden Probleme (vor allem der Abstammungsgruppen und der Rassenentstehung) von Bedeutung. Die Zusammenhänge mit den allgemeinen gesellschaftlich-kulturellen Erscheinungen sind auch da überall gegeben. Dadurch gewinnen Fragen, wie sie oft behandelt werden (vgl. bes. die Untersuchungen von R. C. Thurnwald, so namentlich seine Ausführungen über das „Recht“ in der Neuauflage seiner Völkerkunde oder seine Abhandlung „Rassenwandel im Lichte der Völkerforschung. Der soziologische und kulturelle Hintergrund der Verschiebung und des Zusammenlebens von Rassen“. Zeitschr. f. Rassenkunde, herausgegeben von v. Eickstedt, 7. Bd. 1938, S. 1 ff.), eine andere, wie ich glaube, weit schärfere Beleuchtung.

unsere Rechnung machen. Sie bedürfen daher gewissenhafter Beachtung und Aufklärung. Das Recht, dem diese Völker des Abendlandes durch Jahrhunderte, von der Antike bis auf die Gegenwart, gerade auch in Ehesachen unterstanden und teilweise noch heute unterstehen, *das kanonische Recht der katholischen Kirche*, geht von *erheblich abweichenden Grundanschauungen* aus — wie sie mit dem Konfluenzgesetz zum großen Teile *nicht vereinbar* wären.

Es ordnet an und nimmt daher — wie selbstverständlich — auch als möglich und den Verhältnissen des Lebens entsprechend an, daß grundsätzlich nicht bloß alle ehelichen Verbindungen zwischen Aszendenten und Deszendenten zu unterbleiben haben, sondern daß auch Ehen unter Seitenverwandten in *größtem Umfange nicht geschlossen werden dürfen*. Nicht bloß die näheren und nächsten Verwandtschaftsgrade wurden von diesem Ehehindernis getroffen, sondern auch die ferneren bis zum 7. Grade, ja gelegentlich sogar darüber hinaus, seit dem 13. Jahrhundert (4. Lat. Konz. 1215) noch bis zum 4. Grade und gegenwärtig noch immer bis zum 3. Grade kirchlicher Zählung. Ja, in seiner weitesten Ausdehnung im früheren Mittelalter fielen überhaupt *alle Verwandtenehen* ohne jede Begrenzung unter das Verbot. Man nahm eben im allgemeinen an, daß die Blutsverwandtschaft (Blutsgemeinschaft) nur bis zum 7. Grade gegeben oder erkennbar sei, daß sich ihre Wirkung über diesen Grad hinaus überhaupt verliere. Wo sie sich aber auch darüber hinaus äußerte oder als solche erkennbar war, sollte sie gleichfalls als Ehehindernis gelten.

Dabei behielt sich die Kirche das Recht vor, *in jedem Einzelfalle* von diesem Ehehindernis, soweit die seitenlinige Verwandtschaft *außer den Vollgeschwisterehen* in Frage kam, zu *dispensieren*, also die betreffende eheliche Verbindung zu gestatten. Damit ruhte also in dieser Beziehung und in diesem gewaltigen Umfange die Macht, über Bestand und Schicksal wenigstens der *legitimen Verbindungen* (mit allen Rechtsfolgen) und damit der *Familiengründungen* zu bestimmen, in den Händen der Kirche. Ehen in auf- und absteigender Linie waren aber unter allen Umständen verboten und nichtig. Denn das Ehehindernis der *geradlinigen Blutsverwandtschaft* war, als auf dem sogenannten *ius divinum* (d. h. auf unmittelbarer [durch Aussprüche Christi] oder mittelbar zu erschließender göttlicher Anordnung nach kirchlicher Auffassung beruhend)

indispensabel. Ebenso als *iuris divini* sah man meist aber auch das Hindernis unter Geschwistern an.

Aber auch der außereheliche Geschlechtsverkehr zwischen Verwandten war in weitestem Umfange verboten und teils als Inzest, teils als Unzucht (*fornicatio*) unter Strafe gestellt.

Welche Bedeutung läßt sich nun aus dieser Sachlage, besonders also aus dem *tatsächlich durch Jahrhunderte „geltenden“ Ehrechte* in Ansehung dieser Verwandtschaftshindernisse für die Beantwortung unserer Frage nach der „Geltung“ oder vielmehr nach dem Bestande des Konfluenzgesetzes als biologischen Gesetzes erkennen? Ergibt sich daraus, da doch das Recht der Spiegel des Lebens sein soll, nicht mit Sicherheit, daß wenigstens eheliche Verwandtenverbindungen im Leben mindestens des christlichen Abendlandes doch ziemlich selten, als Ausnahmeerscheinungen vorgekommen sein müssen und schon gar *nicht die Regel* gewesen sein können? Damit wäre aber auch die Geltung des Konfluenzgesetzes an sich auf breiter Grundlage in Frage gestellt. Ist jedoch eine so weittragende Schlußfolgerung aus obiger Sachlage *wirklich zu ziehen*? Ist nicht unsere Beweisführung und frühere Begründung des Gesetzes der Konfluenz *gewichtiger* als diese Gegenargumentation? Jedenfalls bedarf diese Frage einer klaren Beantwortung.

Da läßt sich zunächst anführen, daß in der (Rechts-)Wissenschaft — gerade auf Grund obiger Gesetzesbestimmungen — allerdings, u. zw. ziemlich unangefochten, die Meinung vertreten war und noch heute ist, daß der vom Recht vorausgesetzte Zustand im großen und ganzen (von den dispensativen Ausnahmen abgesehen) *wirklich dem Leben entsprechen habe* und *entspreche*, daß er daher auch als *wenigstens möglich* zu gelten habe.²⁹⁵

Dagegen ist nun aber zu sagen, daß außer unseren, in den früheren Ausführungen bereits vorgebrachten, *absolut durchschlagenden Gegenargumenten* gegen eine solche Auffassung *auch noch folgendes* anzuführen ist.

Erstens ist die *Tatsache näherer Verwandtschaftsverhältnisse* im Leben auch heute — abgesehen von den allernächsten Verwandtschafts-

²⁹⁵ Vgl. daraufhin die *gesamte juristische, besonders kanonistische Fachliteratur* (von Klerikern und Laien).

graden innerhalb der engsten Familie — *nicht leicht*, in vielen Fällen (namentlich bei natürlicher [illegitimer] Blutsverwandtschaft) aber *überhaupt nicht nachzuweisen*. Die Schwierigkeiten eines solchen Nachweises erhöhten sich in früheren Zeiten, namentlich im Mittelalter angesichts des Nichtvorhandenseins einer ausreichenden Matrikenführung, ja bücherlicher Aufzeichnungen und sonstiger schriftlicher Unterlagen, darüber hinaus der Kenntnis des Lesens und Schreibens überhaupt, noch *ins Ungemessene*. Eine vorhandene — auch nahe — Blutsverwandtschaft konnte sehr oft wohl gegeben gewesen, aber bloß — auch gutgläubig — unbekannt geblieben sein. Ja dies *muß* — angesichts *aller* dafür in Frage kommenden Argumente und der gesamten Quellenlage — sogar mit Sicherheit angenommen werden. Es kann daher aus einer solchen Meinung — sowohl der Zeitgenossen selbst als auch der Späteren, sowohl der Gesetzgeber, der Gerichtsbehörden und des Gesamtvolkes sowie des von ihnen geschaffenen Gesetzes- und Gewohnheitsrechtes, also des objektiven, positiven Rechts einerseits, als auch besonders der wissenschaftlichen Schriftsteller andererseits³⁰⁰ — *keinerlei sicheres Argument* geschöpft und schon gar nicht ein wirklich *entscheidender Einwand* gegen unsere auf anderem Wege *festbegründete* Ansicht gewonnen werden — in der Art also, daß aus den Normen selbst überall und unbedingt auf deren Anwendung oder auch nur *Anwendungsmöglichkeit* im Leben geschlossen werden könnte. Im Gegenteil läßt sich da in großem Umfange ein Gegensatz sogar mit Sicherheit feststellen. Dies ergibt sich schon aus der großen Schwierigkeit, die für die Kirche gerade aus der *Unanwendbarkeit* dieser Normen erwachsen ist und sie schließlich auch zu deren Abänderung in größerem Ausmaß zwang. (Vgl. noch weiter unten.)

Zweitens aber konnten wir gerade in Ansehung dieser Normen selbst bereits feststellen, daß diese vielfach *einen anderen Sinn* hatten, als er ihnen in größtem Umfang zugesprochen wird. So sahen wir, daß bei gründlicherer Forschung die Verbote von Ehen unter Geschwisterkindern und Geschwisterenkeln im früheren Mittelalter *keineswegs für alle* derartigen Verbindungen galten, sondern nur für solche mit *bestimmter Ver-*

³⁰⁰ Beides war gerade in der Kirche nahe verbunden.

teilung der Geschlechter.³⁹⁷ Damit wird aber praktisch das daraus zu gewinnende Gegenargument auch hier bereits aus den Angeln gehoben, ja in ein Pro-Argument für unsere Auffassung verkehrt.

Drittens aber — noch darüber hinaus und daher noch wichtiger — ist die Erfahrung des Rechtslebens, in erster Linie die von der Kirche selbst geübte *Dispenspraxis*, selbst ein weiterer und unmittelbarer, sehr deutlicher Beweis für unsere Auffassung und gegen obige Gegenargumente und Gegenmeinungen. Denn es ist in zahlreichen, klar überlieferten Einzelnachrichten für weite Gebiete — räumlich und zeitlich — einwandfrei erwiesen, daß die Kirche *nahezu in allen überhaupt vor ihr Forum gebrachten Fällen* — in denen also eine nahe Blutsverwandtschaft überhaupt bekannt oder vermutet wurde — *in weitestem Umfange* von ihrem Dispensrecht auch wirklich *Gebrauch gemacht hat*, daß also die Verwandtschaftssehen im Leben dennoch *geschlossen wurden!* Und es liegt keinerlei Anhaltspunkt dafür vor, daß es dort, wo überhaupt nichts berichtet wird, also eine Lücke in den Quellen ist, *anders* gewesen sein sollte. Die größte Wahrscheinlichkeit spricht vielmehr für das Gegenteil. Das Hindernis bestand daher größtenteils *in der Wirklichkeit nicht*. Nur in einzelnen Fällen, in denen eine Verbindung aus *anderen, besonderen* Gründen verhindert werden sollte, trat eine Dispensverweigerung ein, bot die Verwandtschaft dafür eine willkommene Unterlage.

Viertens endlich zeigt in genauer Ergänzung des eben Gesagten auch der Gang der rechtsgeschichtlichen Entwicklung im ganzen und *der Normen selbst* die Richtigkeit des Gesagten deutlich genug. Gerade wegen der *fortwährenden und ununterbrochenen Durchlöcherung* des vom objektiven Recht angeordneten Zustandes auf dem Wege *unzähliger Dispensationen* und der dadurch herbeigeführten Verhinderung einer *wirklichen Anwendung* der Normen im Leben folgt mit geradezu *eindeutiger Sicherheit*, daß diese Normen mit dem Leben eben im krassen Widerspruch standen und einfach *nicht anwendbar waren*. Tatsächlich erfolgte ja gerade aus diesem Grunde auch geschichtlich später *mehrfach und immer stärker* ihre *Abänderung*, um das Recht mit dem Leben in Ein-

³⁹⁷ Vgl. oben S. 184 über die Synode von Auxerre. So daß also sogar Worte wie Vetter und Basen, Neffen und Nichten nicht eindeutig festgelegt waren.

klang zu bringen und damit das Vertrauen auf das Recht, die Rechtssicherheit, zu fördern. Generaldispense bildeten dazu den Übergang.

Schon die mittelalterliche Entwicklung zeigt uns dies mit aller Deutlichkeit. Der *große Sprung* vom 7. auf den 4. Grad der Seitenlinie bei Einschränkung des Verwandtschaftshindernisses beweist das Gesagte ebenso sicher wie die dabei — und später — vorgebrachten Gründe. Die erwähnten Generaldispense — wie der bereits erwähnte für die Indianermissionen seitens des Papstes Paul III. von 1537 — weisen durchaus in gleiche Richtung und ergänzen und kräftigen die obigen Argumente in durchschlagender Art. Sie sind ja eigentlich bereits auch teilweise Gesetzesänderungen auf einem anderen Wege.

Auch die Einschränkung des Hindernisses vom 4. auf den 3. Grad im neuesten kirchlichen Eherechte (des Codex iuris canonici) erfolgte mit der ausdrücklichen Begründung, daß vom Bestand des Hindernisses im 4. Grade wegen der *fast ausnahmslosen Dispensierungen* in nahezu allen Einzelfällen *ohnehin nicht gesprochen* werden konnte.³⁹⁸

Und das neuere *staatliche* Recht schränkt das Ehehindernis der Blutsverwandtschaft in großem Umfange ausdrücklich wieder auf Geschwister-ehen und sonstige eigentliche Inzestfälle ein. Dem entspricht auch das Verbot außerehelicher Verbindungen der gedachten Art.

Und ähnlich ist auch noch das kanonische Schwägerschaftshindernis zu beurteilen. Nach dem Konfluenzgesetz erhalten nämlich auch die kirchlicherseits aufgestellten Hindernisse der *Schwägerschaft* überhaupt eine *ganz neue Beleuchtung*. Denn wenn *in aller Regel* der Mann mit der Frau (bei ehelichem oder außerehelichem Verhältnis) näher *verwandt sein muß*,³⁹⁹ so enthält auch das Verbot einer Verbindung, vor allem einer Ehe, mit der Witwe des Bruders, des Oheims oder der Schwester der Frau usw. in sich (wenn auch dem Gesetzgeber *unbewußt*, aber doch der Funktion nach) ein *Verwandtschaftshindernis*, dehnt dieses

³⁹⁸ Auch im *zweiten* Grad ist das Hindernis noch stets dispensabel, im *dritten Grad* bildet es nur mehr ein *impedimentum gradus minoris*, d. h. eine Dispens gilt auch bei *unrichtigen* Angaben im Gesuch.

³⁹⁹ Aus den zum Beweise der Richtigkeit dieses Gesetzes klargelegten Gründen. — Die kirchliche Auffassung weiß davon allerdings wohl nichts.

letztere daher auf *noch entferntere Grade* aus.⁴⁰⁰ Und es ist bezeichnend genug, daß auch hiebei wieder auf die *Verschiedenheit des Geschlechtes* Rücksicht genommen wird.⁴⁰¹ Auch aus der immer weitergehenden *Einschränkung* des Schwägerschaftshindernisses (parallel dem der Verwandtschaft) ergibt sich also nicht nur kein Gegenbeweis, sondern vielmehr — indirekt — ebenfalls wieder ein weiterer durchschlagender Beweis für die *Geltung des Konfluenzgesetzes*, das sich eben überall mit elementarer, naturgesetzlicher Gewalt durchsetzte und Beachtung erzwang.

Es zeigt sich nun also aus dem allen, daß sich aus den vorgebrachten scheinbaren Gegenargumenten auf Grund der gedachten und ähnlicher Rechtsnormen bei näherer Betrachtung nicht nur kein wirklich stichhaltiger Einwand *gegen*, sondern vielmehr sogar noch eine weitere Stütze für unsere Gesamtauffassung gewinnen läßt. Jedenfalls reichen überhaupt irrige, wenn auch bestehende Rechtsauffassungen schon an sich in keiner Weise hin, sonst klar bewiesene Lebensvorgänge zu widerlegen und in ihrem Bestande und ihrer Bedeutung zu erschüttern.

Und das gleiche folgt denn auch, wie bereits erwähnt, aus anderen ähnlichen Bestimmungen *außerhalb* der kirchlichen Rechtsentwicklung des Abendlandes und außerhalb davon. So vor allem schon aus dem Bereiche des altarischen Rechtes. Daraus, daß man manches — in Ansehung der Verwandtenehen oder vielmehr ihrer Vermeidung — *als möglich annahm*, folgt noch keineswegs, daß es auch *möglich war*. Und es ist ohne weiteres klar, daß die früher erwähnten, bei Beurteilung der tatsächlichen Lebensverhältnisse überall gegebenen und in großem Umfange auftretenden *Unsicherheitsfaktoren*, wie wir sie sogar bei einem

⁴⁰⁰ Wenn nämlich die Frau des Bruders (im Durchschnitt) dessen Base ist, so ist sie dies ja auch in Ansehung jedes anderen Bruders. Ist sie indes (ausnahmsweise) *entfernter verwandt*, so wird hiedurch implicite das Verwandtschaftshindernis auch noch auf diesen ferneren Grad ausgedehnt.

⁴⁰¹ Es muß also da doch wohl eine wenigstens aus der Erfahrung des Lebens gewonnene Auffassung mitgesprochen haben. Vgl. bes. auch schon das staatliche Edikt (decretio) Childeberts II. v. 596 c. 2 (Mon. Germ. Cap. I, 15): *ut nullus incestuosum sibi societ coniugio, hoc est nec fratris sui uxorem nec uxoris suae sororem nec uxorem ex patruo* (väterlicher Oheim = Vaterbruder) *aut parentis consanguinei* (männlicher Verwandter von der Vaterseite). Als nicht verboten folgt daraus die Ehe mit der Gattin (Witwe) des Mutterbruders oder des männlichen Verwandten von der Mutterseite. Diese Unterscheidung nach dem Geschlecht liegt ja auch im römischen Recht vor (Agnaten—Kognaten).

so weitgehend durchgebildeten und hochentwickelten Rechte wie dem kanonischen vorfinden und sicher nachweisen konnten, bei weniger entwickelten oder gar primitiven Rechten nur um so mehr vorhanden sein müssen. Es kann daher aus ihnen *keinerlei Instanz* gegen den Bestand des Konfluenzgesetzes und seine Richtigkeit gewonnen werden.

Aber auch die scheinbar sicheren Ergebnisse der Ehestatistik zeigen sich schon bei einigermaßen näherem Zusehen in anderem Lichte. Auch sie bedeuten und bezeichnen nämlich *etwas anderes*, als man bei erster Betrachtung in ihnen vermutet und unterlegt. Es zeigt sich da vor allem, daß man dabei „Vettern-Basen-Ehen“ *gar nicht mehr als* „Verwandten-ehen“ *mitgezählt hat*, sondern nur *noch nähere* eheliche Verwandtenverbindungen. Dies stellt aber die Statistik überhaupt auf *ganz andere Grundlagen* und bedeutet wieder geradezu *einen Beweis* und nicht *einen Gegenbeweis* für unsere Auffassung. Denn daraus folgt ja geradezu, daß Vettern-Basen-Ehen in den Bereich der normalen Ehen einbezogen waren und einen großen Teil davon ausgemacht haben — zum mindesten ausmachen konnten. Auch die Ergebnisse der Statistik erweisen sich daher bei näherer Betrachtung mit dem „Gesetz der geschlossenen Blutkreise“ in *voller Übereinstimmung* stehend. Ein Zurückgehen von Vettern-Basen-Ehen seit dem 19. Jahrhundert ist daher von diesem Gesetz aus betrachtet als *Abweichung* von der Normalentwicklung aufzufassen. Vielleicht sind viele ungünstige Begleiterscheinungen auch gerade darauf zurückzuführen. Ja, dies ist sogar höchst wahrscheinlich. (Vgl. noch unten.)

Fassen wir also alle diese Ergebnisse zusammen, so ist wohl einwandfrei erwiesen, daß die praktische Erfahrung, besonders des Rechtslebens, in Geschichte und Gegenwart unseren durch theoretische Erwägungen und Berechnungen gewonnenen Annahmen nicht nur nicht widerspricht, sondern diese zum allergrößten Teile positiv bestätigt. Wo aber scheinbare Widersprüche vorkommen, lassen sich diese als unmaßgeblich und unberechtigt leicht erkennen.⁴⁰² Natürlich. Denn es kann ja gar nicht

⁴⁰² Wenn z. B. unter dem Einfluß der katholischen Kirche die mit ihren übrigen einer rassistisch gesunden und richtigen Bevölkerungspolitik entschieden *entgegengerichteten* und *entgegenwirkenden* Anschauungen, Einrichtungen und Maßnahmen (Lehre von der Gleichheit

anders sein. Was denknötwendig *gewesen sein muß, ist auch wirklich gewesen*. Gerade der scholastische Schluß „de esse ad posse“, vom „Sein“ auf das „Seinkönnen“ — „was ist, muß auch möglich sein“ — kann auch umgekehrt und argumento a contrario so gefaßt werden: „was unmöglich ist, kann auch nicht wirklich gewesen sein“. Und insofern hat er auch hier seine volle Berechtigung und Bedeutung.

Was daher schon an sich auf den früher (im zweiten Abschnitt) nachgewiesenen Grundlagen als vollkommen erhärtet, als eindeutig und unverrückbar nachgewiesen wurde: die menschliche Stammesentwicklung (in allen ihren Teilen) auf Grund des Gesetzes der geschlossenen Blutkreise, ist uns durch die Tatsachen des Lebens *nach jeder Richtung hin und ausnahmslos* voll bestätigt worden. Wir gewannen aber dadurch ganz neue Grundlagen für alle weitergehenden Betrachtungen.

aller Menschen ohne Rücksicht auf rassische und völkische Unterschiede, Lehre von der größeren Verdienstlichkeit der Ehe- und Kinderlosigkeit vor dem ehelichen Leben und der dadurch bewirkten Familiengründung, Einrichtungen wie Zölibat, Ordenswesen usw.) auch die Verwandtenehe im früheren Mittelalter bis zum 7. Grade ihrer Zählung (also praktisch unbegrenzt[!]), später bis zum 4., heute bis zum 3. Grade, *grundsätzlich* verboten bzw. — durch die notwendige Dispens — ihrer eigenen Kontrolle unterstellt wurde, so folgt aus solchem Rechte (dem kanonischen) nicht eine Nichtgeltung des Konfluenzgesetzes im Leben, sondern nur ein übermächtiger Einfluß der Kirche auf jeden Eheschließungsfall. Sogar die Kirche soll — ein Beleg ist mir nicht zur Hand — selbst Ehen unter Halbgeschwistern dispensativ gestattet haben.

V I E R T E R A B S C H N I T T

DIE WICHTIGSTEN FOLGERUNGEN AUS DEM KONFLUENZGESETZ

I. RICHTIGGESTELLTE LEHRE VON DER ERBGUTVERTEILUNG UND FORTPFLANZUNG

A. Die Hauptfehler der bisherigen Annahmen

Aus dem Konfluenzgesetz, dessen *ausnahmslose Richtigkeit* nunmehr auf Grund aller bisherigen Ausführungen wohl als *durchaus erwiesen, allseitig erhärtet* und daher gegen alle denkbaren Anfechtungen theoretischer und praktischer Art als *vollkommen sichergestellt* gelten kann, ergeben sich nun in ebensolcher Sicherheit — mit zwingender, logischer Notwendigkeit — *wichtige weitere Folgerungen von weittragender Bedeutung*.⁴⁰⁸ Ihretwegen war ja vor allem die etwas weit ausgreifende, dafür aber felsenfeste Untermauerung dieser Lehre vonnöten, um jeglichem denkbaren Einwand — von welcher Seite immer — von vornherein den Boden zu entziehen. Wir werden damit nunmehr in die Lage versetzt, die gesamten bisher von anderen Seiten aufgestellten Behauptungen und Annahmen in Ansehung des Abstammungs- und Vererbungsproblems im ganzen und der menschlichen Stammes-, Rassen- und Volksentwicklung im besonderen *in ihren großen Zusammenhängen unter neuen Gesichtspunkten von wissenschaftlich völlig fester und einwandfreier Grundlage* aus zu überprüfen und neu zu beleuchten. Erkennen wir doch nunmehr genauer erst die verschlungenen *Wege*, die *Blutbahnen*, auf denen die vererbten Anlagen durch die Geschlechter *in längsten Zeiträumen* weitergegeben werden und in jedem Einzelfalle — *oft von weither* — an das

⁴⁰⁸ Einige Folgerungen konnten wir ja bereits in Ansehung einer exakten rechtsvergleichen-
den und rechtsgeschichtlichen Forschung ziehen; hauptsächlich auch für unsere germanistische
Rechtsforschung unter den neuen Gesichtspunkten.

Einzelwesen gelangen und da erst dessen konkrete Lage gestalten. Und daraus allein sind auch die Ergebnisse zu erklären.

Wir werden da einerseits manche noch unerklärte, ja, rätselhafte Erscheinungen aufklären, andererseits aber unrichtige oder wenigstens unvollständige bisherige Auffassungen als solche nachweisen, Irrtümer berichtigen können. Ja, wir werden sehen, daß sogar manche als selbstverständlich geltende Grundanschauungen über elementarste Tatsachen auf diesem Gebiete nicht nur *nicht selbstverständlich*, sondern überhaupt *falsch* sind. Und damit werden auch Fehllösungen auf weiter ausgedehnten Gebieten als solche erkannt und erwiesen werden können. Eine richtige Erkenntnis pflanzt sich ja — ebenso wie eine falsche — in ihren Folgerungen und Auswirkungen auf immer weitere Nachbargebiete und Anschlußfragen fort. Wir werden dann auch hier an Stelle unrichtiger die richtigen Grundauffassungen setzen können. Und es bleibt wohl kein Teilgebiet der gesamten Abstammungs- und Vererbungslehre, keine Einzelfrage von den neuen Erkenntnissen unberührt. Eine neue Problematik eröffnet sich von da aus für diese *ganze Lehre*. Und weit darüber hinaus strahlen die Ergebnisse dann auf zahlreiche *weitere Wissensgebiete* aus.

Hier können nur *einige der wichtigsten Grundfragen* erörtert werden.⁴⁰⁴ Wir beginnen da zunächst mit der gebräuchlichen Annahme, die sich — in Unkenntnis des Konfluenzgesetzes — in der Vererbungslehre fest eingebürgert hat und die fast wie ein Axiom als *allgemeine Berechnungsgrundlage* für die *Fortpflanzung der Erbanlagen*, ihre *Austeilung von den Vorfahren auf die Nachkommen*, allgemein verwendet und sozusagen an die Spitze gestellt wird. Es ist dies die bereits erwähnte⁴⁰⁵ Anschauung, daß die Erbmasse eines Menschen (oder auch eines sich ähnlich fortpflanzenden Tieres wie einer ebensolchen Pflanze) in der Weise auf die Nachkommen übergeht, daß *ein Teil* von ihr (von jedem der Eltern) auf die unmittelbaren Nachkommen, dann wieder je ein Teil hievon (also ein *kleinerer Teil der ersten Erbmasse*) auf die weiteren Nachkommen und so fort dann ein immer kleinerer Anteil auf jede fol-

⁴⁰⁴ Alles Nähere muß Einzeldarstellungen vorbehalten bleiben, um diese Gesamtdarstellung zu entlasten.

⁴⁰⁵ Vgl. oben, Einleitung, S. 14, A. 16.

gende Nachkommenstufe übertragen wird, so daß dadurch eine immer weitergehende Teilung der ursprünglichen Erbmasse (irgendwelcher Stammeltern) entsteht.⁴⁰⁶

Schließlich ergäben sich dann — nach dieser Auffassung — kleinste Teilchen oder Partikel, die sich — je kleiner sie werden, desto zahlreicher — mit anderen Partikeln von anderen Ahnenseiten her jeweils zur Einheit verbinden. Umgekehrt (von der anderen Seite aus gesehen) hätte dann jeder Mensch von allen seinen Vorfahren je ein Teilstück an Erbmasse, und zwar von jedem *desto weniger*, ein desto kleineres Stück, *je weiter zurück* dieser Ahn liegt. So daß also *jeder Mensch* gleichsam ein mosaikartiges Erbgebilde aus zahllosen kleinsten Teilchen darstellen würde, kaleidoskopartig zusammengesetzt.

Mathematisch wird das — nach dem dritten Galtonschen Lehrsatz — meist in der Weise ausgedrückt, daß von A (als Ausgangspunkt) aus dessen Erbmasse als *Grundeinheit*⁴⁰⁷ durchschnittlich je eine Hälfte auf jedes seiner Kinder a_1, a_2, a_3 usw. übergeht (die andere Hälfte wird vom anderen Elternteil beigetragen); dann wieder je eine Hälfte hievon, von der Erbmasse des A also (durchschnittlich) je ein Viertel, auf dessen Enkel b_1, b_2, b_3 usw. So daß sich also die *Erbmasse des einzelnen Menschen* nach abwärts — in die Zukunft — immer mehr zerteilt, auflöst, verdünnt, verflüchtigt und schließlich ganz verliert, nach der (unendlichen) Reihe:

$$1 = \frac{1}{2} + \frac{1}{4} + \frac{1}{8} + \frac{1}{16} + \frac{1}{32} + \dots$$

⁴⁰⁶ Nur bei doppelter Verwandtschaft und Verwandtenehen hat man Erbguthäufungen für *vereinzelte* Fälle bisher in Rechnung gestellt und genauer zu erklären gesucht. Fischer a. a. O. und andere. Daß aber eine *ganz allgemeine Gesetzmäßigkeit von ununterbrochenen Erbgutvereinigungen* vorliegt, dessen ist sich, soweit ich sehe, bisher niemand bewußt geworden. Vor allem aber nicht darüber, in welcher strengen Gesetzmäßigkeit sich diese Verteilungen und Zusammenballungen vollziehen.

⁴⁰⁷ Diese *Eins* bildet hier aber natürlich eine *ideelle Erbeinheit* für *jedes Kind* und *jeden Elternteil*, nicht etwa eine Gesamt mengen- oder Masseneinheit einer geschlossenen Größe, wie z. B. eines gegebenen Vermögens u. dgl. Denn der einzelne kann ja *viele Kinder* haben, wovon *jedes* im Durchschnitt von seinem (des Elters) je eine Hälfte erhält. (Also nicht etwa ein Kind die Hälfte, zwei Kinder je ein Viertel, drei Kinder je ein Sechstel aus der väterlichen und mütterlichen Erbmasse oder ähnlich — wie z. B. bei der Teilung eines Vermögens.) Auf *jede Eizelle* und (in noch viel größerer Zahl) auf *jede Samenzelle* wird aus der elterlichen Erbmasse ein Teil, rund die Hälfte (keineswegs aber immer eine genaue und auch nicht immer eine gleiche Hälfte), übertragen und bei der Befruchtung an das neue Wesen — wiederum zum Teile — weitergegeben.

Darauf beruht ja vor allem auch bei Rassekreuzungen die Annahme, daß eine *weiter zurückliegende* Vermischung mit rassefremdem Blute, also z. B. mit Neger- oder jüdischem Blute etwa seitens eines Deutschblütigen, *desto unbedenklicher sei, je früher* sie sich zugetragen habe, *je öfter* sich dann die Nachkommen (Blendlinge) wieder in der Folgezeit mit reinem, rasseeigenem Blute vermischt, *je weiter* sie sich also von dem *ursprünglichen Mischlingspaare entfernt* hätten. So daß sich der fremde Bluteinschlag schließlich ganz verlöre — daß also etwa von einem jüdischen Bluteinschlag z. B. aus dem Jahre 1700 (bei Vermeidung späterer, *neuer* jüdischer Blutmischung von anderer Seite her) heute aus dieser ersten Vermischung nicht mehr viel übrig bliebe. Also etwa in folgender Art (oder mit anderer Verteilung der Geschlechter), bei Menschenaltern (Generationen) von rund 30 Jahren:

1700	<u>Jude — Deutsche</u>
1730	<u>Halbjude — Deutsche</u>
1760	<u>Vierteljude — Deutsche</u>
1790	<u>Achteljude — Deutsche</u>
	usw.
1880	<u>$\frac{1}{64}$ Jude — Deutsche</u>
1910	<u>$\frac{1}{128}$ Jude — Deutsche</u>
1940	$\frac{1}{256}$ Jude.

Hiernach würde also eine bloß um zwei Jahrhunderte zurückliegende Rassenmischung heute bereits *einen so geringen fremdrassigen Blutanteil* in den Adern der später ungemischten Nachkommen zurücklassen, daß davon praktisch überhaupt nichts mehr zu spüren wäre; so wie sich etwa ein Tropfen Blut oder Farbflüssigkeit desto mehr verdünnt und verflüchtigt, je größer das Wasserquantum — durch immer neue Zufuhr — wird, in dem er sich auflöst. Bei jeweils durchschnittlicher Halbierung des elterlichen Erbgutes scheint sich also mit Sicherheit allmählich eine vollkommene Verwässerung und Auflösung des Fremdblutes zu ergeben.

Und ganz unbefangen wird eine derartige Betrachtungsweise auch den verschiedensten Berechnungen auf diesem Gebiete der Abstammungs- und Vererbungslehre bei Erörterung der Erbgutverteilung tatsächlich

zugrunde gelegt. Und auch im praktischen Leben wird die entsprechende Nutzenanwendung daraus gezogen.

Darauf beruht ja vor allem auch die Einteilung der Rassen- und Völkermischlinge, die, soweit ich sehe, ganz allgemein und unbedenklich, auch von wissenschaftlicher Seite, übernommen wird. Sie liegt ja auch den Gesetzesbestimmungen über Mischlinge (so insbesondere in Latein-Amerika, aber auch sonst) zugrunde und findet ebenso im praktischen Leben (auch im Schrifttum) allseits Anerkennung und Beachtung.

So z. B. die bekannte Einteilung und Bezeichnung (und auch Behandlung) der Weiß-Rot-Mischlinge (Weiße mit Indianern). Man unterscheidet da: 1. *Mestizen* (*mestizos* von *miscere*, mischen), das sind Mischlinge ersten Grades von einem weißen (W) und einem indianischen (I) Elternteil (W_1, I_1); 2. *Castizen*, reineren Blutes (von *casto* span., *castus* lat., rein), d. s. Mischlinge zweiten Grades, von einem Mestizen mit einem Weißen (W_2, I_1).⁴⁰⁸ Die Kinder von Castizen mit Weißen (W_3, I_1) gelten dann — wie alle folgenden Generationen — bereits als *weiß*. Nur ganz vereinzelt findet sich gelegentlich eine Bemerkung, daß dies nicht richtig sei.⁴⁰⁹

Am bekanntesten sind die Mischungen von Weißen mit Negern und deren Abkömmlingen. Auch hier findet sich die gleiche Auffassung zugrunde gelegt. Da bezeichnet man die Bastarde (ersten Grades) aus einem weißen und einem negerischen Elternteil (also W_1, N_1) bekanntlich als Mulatten.⁴¹⁰ Diese mit Weißen gekreuzt (W_2, N_1) geben dann die Morisken. Dann folgen Terzeronen (W_3, N_1)⁴¹¹ und Quarteronen (W_4, N_1). Und schließlich ergibt sich aus der Mischung der letzteren mit

⁴⁰⁸ Eigentlich sind diese gebräuchlichen Formeln auch nicht richtig gewählt. Davon anderenorts.

⁴⁰⁹ So sagt z. B. *Lauterer*, Mexiko, S. 164: „Der Glaube ist irrig, daß eine Mischlingsrasse durch wiederholte Auffrischung mit reinem, z. B. kaukasischem, Blut wieder rein wird.“ In der Tat eine richtige Beobachtung aus dem Leben! Über das „Hinausmenden“ einzelner Eigenschaften bei Kreuzungen vgl. unten (IV). Die Farbe der Rassen, die darnach benannt werden, ist aber keine „einzelne“ Eigenschaft; denn der Rassenunterschied umfaßt den ganzen Organismus (leiblich-geistig-seelisch). Die Farbe dient bloß als Einteilungskriterium, als leicht feststellbares äußeres Erkennungszeichen, das aber schon deshalb allein nicht ganz zuverlässig ist.

⁴¹⁰ Von mula, Maultier, dem klassischen Beispiel einer eigentlichen Kreuzung, hier sogar verschiedener Arten, im Tierreich. Über „Kreuzung“ und „Paarung“ weiter unten (IV).

⁴¹¹ Wegen dieses, hier dreifachen, Anteiles (Einschlages) weißen Blutes wohl die Bezeichnung. So auch die folgende (Quarteronen) bei vierfachem Einschlag.

Weißes der sogenannte *Salto atras* oder Rücksprung, also die Rückkehr in die weiße Rasse. Auch da zeigt jedoch wieder schon die Erfahrung des Lebens, daß dies nicht richtig sei.⁴¹² Denn Rückschläge ins Negerhafte ergeben sich oft noch nach *vielen Generationen*. Die Verhältnisse liegen eben in der Wirklichkeit ganz anders, als sie das obige Schema ausdrückt,⁴¹³ wie wir gleich genauer sehen werden.

Ganz allgemein wird aber auch sonst diese (irrig) Ansicht von der fortschreitenden Blutverdünnung bei fortgesetzten Rein-(Rück-)Kreuzungen vertreten und auch den Gesetzesbestimmungen zugrunde gelegt. Sie kommt ja auch außerhalb des Mestizen- und Negerproblems bei Behandlung von Mischlingsfragen zur Anwendung.⁴¹⁴ Außerdem wird dabei auch noch ganz unberechtigterweise auf die Mendelregeln Bezug

⁴¹² Auch dazu *Lauterer* a. a. O., S. 165. — Virginia, der einzige der Vereinigten Staaten mit einem eigentlichen Rassenschutzrecht (*Racial Integrity Law*), verbietet die Verehelichung *aller — noch so entfernten —* Negerabkömmlinge mit Weißen, während nach einem früheren Gesetz Personen, die nur $\frac{1}{16}$ Negerblut (nach herkömmlicher Berechnung) aufweisen, Weiße heiraten durften. Virginia kannte eben das Negerproblem aus der Erfahrung besser als andere. In den meisten der übrigen Staaten sind Ehen zwischen allen Rassen gestattet oder doch nur teilweise eingeschränkt. Vgl. a. *Leers*, Blut u. Rasse i. d. Gesetzgeb., München 1936; *Krieger*, Das Rassenrecht i. d. Ver. Staaten, Berlin 1926. Vgl. weiter *Hellmer-Wullen*, Rassenchaos u. Negerproblem in Amerika, in: Arch. f. Rassen- u. Ges.-Biol., 31. Bd. (1937), S. 28 ff.

⁴¹³ Auch sonstige zahlreiche Fehler unterlaufen dabei. So sind schon die elementaren Begriffe „Weiße“, „Neger“, „Indianer“ usw. hierbei keineswegs einheitlich und eindeutig geprägt. Sie schwanken vielmehr, namentlich in Südamerika, erheblich in ihrer Bedeutung. Ganz abgesehen davon, daß schon an sich jede Hauptrasse heterogen ist und verschiedenartige Bestandteile (Unterrassen) enthält, die denen anderer Hauptrassen näher oder ferner stehen, was auf die Mischungsergebnisse von Einfluß sein muß, sind auch andere Umstände dabei noch von Bedeutung. Ursprünglich *rassische Begriffe*, nahmen sie daneben auch soziale und kulturelle, ja selbst politische Bedeutung an (so in Bolivien). Sogar bloße Äußerlichkeiten (Kleidung usw.) spielten dabei eine Rolle — also keineswegs bloß Blut und Abstammung. Vgl. z. B. *The republics of South-America*, deutsche (gekürzte) Übertragung von *Behber*, Leipzig 1938, S. 55 ff. — In der nordamerikanischen Statistik ist „Indianer“ jeder Angehörige eines Stammes, der unter Vormundschaft des Staates in einem Schutzgebiet lebt, auch wenn er — wie es heißt — weniger als $\frac{1}{64}$ indianisches Blut besitzt (was jedoch gerade im Schutzgebiet infolge dauernder erneuter Blutmischungen kaum jemals vorkommen dürfte). Umgekehrt gelten zahlreiche Personen nicht als Indianer, obwohl sie rotes Blut (oft in nicht unbeträchtlicher Menge; vgl. das Folgende) in ihren Adern haben. Die Rassenfrage ist eben viel gründlicher zu studieren und auf andere Grundlagen zu stellen, als dies meist geschieht. Vgl. auch noch übernächste Anm.

⁴¹⁴ Darauf beruht ja zum Teile auch unser Judenrecht. So u. a. die Bestimmung, daß Vierteljuden sich nur mit Deutschblütigen (oder Artverwandten, wie es unrichtig heißt, es soll heißen: Rasseverwandten) mischen dürfen — ausgehend von der Auffassung, daß der in solchen jüdischen Mischlingen *überwiegende* deutsche (oder verwandte) Blutanteil durch Rückkreuzung gerettet (zurückgewonnen) und verbessert, gestützt, aufgefrischt werden soll.

genommen, die aber auf völlig anderen Grundbedingungen aufgebaut sind, als sie bei menschlichen Rasse-mischungen überhaupt jemals gegeben sind.⁴¹⁵

Aber nicht nur in der eigentlichen Mischlingsfrage, worauf gleich noch etwas näher einzugehen sein wird (unter II), sondern auch bei der Behandlung zahlreicher anderer ähnlicher und gleichfalls grundlegend wichtiger Probleme der Vererbungslehre in Ansehung der Weitergabe des Erbgutes, — so der Vererbung günstiger oder ungünstiger Erbanlagen, auch unter Gleichstämmigen (Gleichrassigen) usw. — wird diese Auffassung ganz unbefangen und wie etwas Selbstverständliches durchweg zugrunde gelegt. Deshalb muß hier *allgemeiner* darauf eingegangen werden; u. zw. *richtigstellend*.

Nichts ist nämlich falscher als das alles! Es findet weder in der Erfahrung noch in der exakten Berechnung eine Bestätigung. Die Wahrheit weicht von obigen Vorstellungen vielmehr *weit ab*. Die Annahmen sind, wie bereits angedeutet (Einl.), *ins Leere hineingestellt* und ganz willkürlich gemacht. Es ist dies nur ein Beweis dafür, wie man diese Dinge gedankenlos und ohne jede Rücksichtnahme auf *die größeren Zusammenhänge*, in denen sie doch *ausnahmslos* stehen und aus denen allein sie daher *ausnahmslos* erklärbar sind, zu betrachten gewohnt war.

Die notwendige Verbesserung liefert hier *ausschließlich das Konfluenzgesetz*. Dieses — allein — zeigt uns den *wirklichen Gang der Ent-*

⁴¹⁵ Denn Mendel hat ja vor allem nur die Mischungen von *Nachkommen desselben Mischlingspaares untereinander* beobachtet, also der ersten, zweiten usw. Filiationsgeneration *unter sich*. Ferner hat er nur Mischungen *nahe verwandter*, nur in einem oder wenigen Merkmalen verschiedener Arten oder Rassen, wie Pflanzen derselben Art, nur von verschiedener Blütenfarbe (z. B. weiß- und rotblühende Erbsen) untersucht und seine *genauen Beobachtungen bewußt* darauf eingeschränkt. Durch diese richtige Isolierung des Forschungsmaterials, die bei menschlichen Mischungen *niemals gegeben ist* (denn die Rassen wie die Individuen unterscheiden sich hier *stets in vielen Merkmalen*), wurde die genaue Ermittlung der beobachteten Gesetzmäßigkeit überhaupt erst möglich. Endlich dienten Mendel immer nur einheitlich und eindeutig geprägte Individuen von Arten oder Rassen zur Grundlage seiner Beobachtung und nicht an sich bereits gemischte, in sich *heterogene* Einzelwesen. Auch das kommt bei Menschen (der Gegenwart und längst vorher!) *niemals* vor. Nach dem allen kann man also z. B. nicht etwa die Mischung eines Mulatten mit einem beliebigen anderen Mulatten nach den Mendelregeln betrachten. Man müßte da vor allem nur die Mischlinge desselben Elternpaares miteinander sich paaren lassen. Auch weitere Bedingungen müßten erfüllt sein. Welch himmelweiter Unterschied ist z. B. zwischen einem Europäer-Neger-Mulatten und einem Semiten- (z. B. Araber-) oder Hamiten-Neger-Mulatten!

wicklung, den Verlauf der Erbbahnen. Ebensowenig nämlich, wie sich auf seiner Grundlage die gangbare Vorstellung von einem in *geometrischer Zweierreihe* (in Zweierpotenzen) fortschreitenden Ahnensystem als richtig erweist, vielmehr ein in arithmetischer Zweierreihe (2, 4, 6 usf.) sich erweiterndes System (im Durchschnitt) der Wirklichkeit entspricht, als ebenso falsch ergibt sich auch auf Grund des Konfluenzgesetzes die obige — gleichfalls in dessen Unkenntnis aufgestellte — auf jene unrichtige Grundlage aufgebaute Annahme einer von Generation zu Generation erfolgenden Abnahme des Erbgutes eines Menschen jeweils um die Hälfte. Das gangbare Schema ist willkürlich-abstrakt konstruiert. Da aber die Fortpflanzung der Erbmasse *immer und ausnahmslos* innerhalb des Ahnensystems irgend welcher *konkreten Menschen*, in deren Ahnensystem eben *stets* das Konfluenzgesetz waltet und walten muß, erfolgt, so ergeben sich in der Wirklichkeit auch *ausnahmslos* ganz andere Verhältnisse. In obiger Annahme steckt ein mehrfacher Fehler. Abgesehen zunächst davon, daß fast in keinem Falle ein Mensch genau die Hälfte seines Erbgutes auf jedes seiner Kinder überträgt (sondern mehr oder weniger), ist hiebei lediglich die *Zerteilung* der Erbmasse berücksichtigt, aber nicht ihre *Vereinigung* von der anderen Seite her gesehen, die doch infolge des Konfluenzgesetzes *in jedem Vererbungsfalle und immer wieder* eintritt.⁴¹⁶

Die entscheidenden Fehler liegen hiebei in Folgendem.

Erstens ist es *ganz unrichtig*, daß, was die herrschende Lehre als *selbstverständlich* annimmt, jeder Mensch (überhaupt jedes Lebewesen) von *jedem* seiner auf *gleicher Generationsstufe* stehenden *Ahnen* ungefähr (durchschnittlich) einen *gleichgroßen Anteil* an Erbmasse erhält oder enthält. Er erhält vielmehr auch schon in jedem normalen Durchschnittsfall *sehr verschiedene* (verschieden große) *Blutanteile* von seinen Ahnen *derselben Generationsstufe*. Oder anders ausgedrückt: die einzelnen Ahnen auf derselben Generationsstufe irgend eines Menschen übertragen von ihrem Erbgut *sehr verschiedene Anteile* auf jeden ihrer Nachkommen, auf den sich ihr Blut vereint.

Zweitens ist es *ebenso unrichtig*, daß, was auch als *selbstverständlich* angenommen wird, der einzelne Mensch (oder das sonstige Lebewesen)

⁴¹⁶ Und nicht bloß ausnahmsweise.

von *weiter zurückliegenden Ahnen immer weniger* an Erbgut in sich hat als von *näherstehenden* (von ihm weniger weit entfernten).

Und *drittens* — das hängt mit obigen zwei Punkten natürlich zusammen — ist es ganz unrichtig, daß sich das Blut (i. w. S. der Erbanlagen) von Generation zu Generation immer mehr verdünnt. Vielmehr liegen die Dinge auch im Hinblick auf Punkt zwei und drei *ganz anders*.

Damit hängt es dann weiter zusammen, daß es *viertens* auch nicht richtig ist, anzunehmen, daß von der einmal vorhandenen Erbmasse, soweit diese *überhaupt fortgepflanzt wird* (also *ausgenommen den Fall des Aussterbens*), vieles allmählich *verloren geht*. Es bleibt vielmehr in allen späteren Geschlechtern, wenn auch umgebildet, *das meiste* davon *erhalten*.

Wichtige weitere Folgerungen ergeben sich dann aus den bisher genannten, die nunmehr genauer zu erweisen sind.

B. Richtige Grundlegung

Den bisher erwähnten *irrigen Ansichten* über den Verlauf der Erbbahnen und über die Weitergabe des Erbgutes auf diesen Wegen gegenüber gewinnen wir nun auf Grund des Konfluenzgesetzes mit *eindeutiger Sicherheit* ein völlig anderes, u. zw. folgendes Bild von der *tatsächlichen* Entwicklung.

Nehmen wir unser *Normal-Ahnenschema* zur Hand, wie wir es als (im Durchschnitt)⁴¹⁷ *ausnahmslos* gültig für den A — also einen Einzelmenschen, u. zw. *jeden* Einzelmenschen — ermittelt haben, so finden wir da zunächst *innerhalb* dieses Ahnensystems des A, in dessen Adern ja das Blut, also die Erbanlagen *aller seiner Vorfahren* zusammenfließen, *jedenfalls* zunächst folgendes gegeben. Und zwar muß dieses Ergebnis *ausnahmslos* gültig sein, da sich ja die Gesamtentwicklung ebenso *ausnahmslos* und *immer* wieder in den Ahnensystemen irgend welcher einzelnen Menschen abspielt und überhaupt nur dort abspielen kann.

Wir erkennen da vor allem, um etwa mit der Stufe (F) der Altgroßeltern zu beginnen, daß z. B. vom Altgroßelternteil F₁ — und das gleiche gilt auch für F₂ — *je eine Hälfte (im Durchschnitt!)* seines gesamten

⁴¹⁷ D. h. abgesehen von den Sekundärschwankungen.

Erbgutes, also $\frac{F_5}{2}$ auf *jedes* seiner Kinder, also auch auf E_4 und E_5 innerhalb des Ahnensystems von A, ⁴¹⁸ übergeht; dann wieder von dieser Hälfte abermals die Hälfte, also *je ein Viertel* der Erbanlagen von F_5 , also $\frac{F_5}{4}$, auf deren Kinder, im Ahnensystem des A also auf D_2 , D_3 , D_4 und D_5 , übertragen wird; von diesen wiederum auf deren Kinder *je ein Achtel* der Erbmasse des F_5 , also $\frac{F_5}{8}$ von jedem dieser vier genannten Ahnen der Stufe D auf jedes von deren Kindern (immer auch innerhalb der Ahnentabelle des A) weitergegeben wird, so daß also auf der Stufe C 2 Personen, nämlich C_1 und C_4 , je ein Achtel des Blutes von F_5 , die zwei anderen dagegen, also C_2 und C_3 , durch Konfluenz sogar *je zwei Achtel*, nämlich je $\frac{F_5}{8}$ von D_3 und D_4 , also *ein Viertel* des Blutes von F_5 , erhalten! Hier haben daher zwei von den Großeltern des A, nämlich C_2 und C_3 , je die gleichgroße Erbmenge von F_5 in ihren Adern wie deren Eltern D_3 und D_4 ! Denn in den Adern von C_2 und C_3 fließt Blut von F_5 nicht nur von D_3 und D_4 , sondern *auch noch* von deren mit ihnen verwandten Gatten *seitlich ein*. Denn das Blut von F_5 zerteilt sich ja nicht bloß, es vereinigt sich auch immer wieder in den Nachkommen (innerhalb der Ahnen des A auf Grund des Konfluenzgesetzes). Und in B_1 und B_2 , den beiden Eltern des A, sammeln sich dann *je drei Sechzehntel* des Blutes von F_5 , also $\frac{3F_5}{16}$ — daher mehr Blut (i. w. S.) von F_5 als in jedem der beiden Großeltern von A, C_1 und C_4 , auf der *früheren Generationsstufe* (C)! Und A selbst hat dann wieder von seinen beiden Eltern B_1 und B_2 je $\frac{3}{32}$ der Erbmasse von F_5 , also zusammen $\frac{6}{32}$ oder $\frac{3}{16}$ von F_5 — genau wie jeder seiner beiden Eltern B_1 und B_2 ! Dies alles schon im *Durchschnittsfalle*! Bei besonderen (Kombinations-) Erscheinungen können sich aber diese Ergebnisse sogar noch steigern, die Anteile also noch vergrößern (allerdings auch verringern), die Verhältnisse daher unter Umständen in gleichem Sinne noch mehr verschieben. Genau dasselbe gilt dann auch, wie gesagt, von F_6 ! Auch aus seinem Blute kommen (im Durchschnitt) $\frac{3}{16}$ Anteile in die Adern des A — also mehr, als in den Adern von jedem seiner (des A) beiden Großeltern C_1 und C_4 fließt! Also hat A als *Altgroßenkel* (oder Ur-Ur-Ur-Enkel) von F_5 und F_6 *mehr Blut* von jedem *dieser beiden Ahnen* in sich als deren ihnen viel näher stehende (der Abstam-

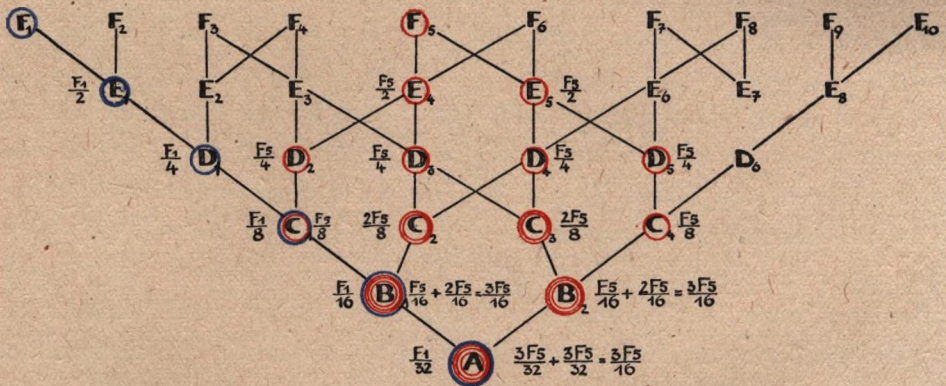
⁴¹⁸ Natürlich ebenso auch auf alle *außerhalb* davon stehenden Kinder von F_5 , die also keine Ahnen von A sind.

mung nach!) Großkel (oder Urenkel) C_1 und C_4 — zwei von den vier Großeltern des A!

Biologisch steht daher A (also jeder!) sowohl dem F_5 wie der (♀) F_6 näher als die *abstammungsmäßig* den beiden um zwei Generationsstufen näheren Verwandten (Deszendenten) von ihnen C_1 und C_4 ! Und dies bereits im *typischen*, also häufigsten und daher als *Regel* zu bezeichnenden *Durchschnittsfall*! (Bei besonderer Sachlage kann aber dieses Ergebnis, wie bemerkt, noch wesentlich verstärkt, allerdings auch abgeschwächt werden. Dazu fallen auch noch weitere Überlegungen ins Gewicht. Davon soll später und auch noch in besonderen Untersuchungen [namentlich über das „Gesetz der Konzentration“] die Rede sein. Hier bleiben wir zunächst bei den *unmittelbaren* und *allgemeinen Folgen der Erbgutverteilung nach dem Konfluenzgesetz*.)

Wir haben da also für das oben genannte Beispiel folgendes Bild von dem Verlaufe der Erbbahnen und von der darin erfolgten (durchschnittlichen) Übertragung der Erbmasse von F_5 (und das gleiche gilt für F_6) bis A:

Figur 33



Ein ähnliches Bild — lediglich im einzelnen zahlenmäßig verschieden, enger oder weiter ausgedehnt — gewinnen wir aber auch, wenn wir *andere Ahnen* des A *auf anderen Generationsstufen* zum Ausgang nehmen. Besonders wenn wir in den Generationsstufen höher hinaufgehen, zeigt sich uns eine *immer größere Mannigfaltigkeit*. Beispiele hiefür bringen wir in verschiedenen Zusammenhängen noch in den folgenden Aus-

führungen. Um Wiederholungen zu vermeiden, sei hier darauf einfach verwiesen. (Vgl. bes. unter II.) Doch bleiben wir hier zunächst noch bei der Stufe F des obigen Schemas und suchen wir zu ermitteln, was in Ansehung der *übrigen* Altgroßeltern des A (außer F₅ und F₆) in bezug auf die Weitergabe des Erbgutes noch festzustellen ist. Da ergibt sich, wie leicht zu berechnen ist, daß von den einzelnen zehn Ahnen dieser selben Stufe F folgende Anteile auf den A übertragen werden, dieser sich also aus der Erbmasse seiner Ahnen der F-Stufe in folgender Art zusammensetzt: Für F₁ findet sich bis A *keine Konfluenz* (vgl. obige Figur); ebenso für F₂, F₃ und F₁₀. Für F₄, F₇ und F₈ haben wir eine *teilweise Konfluenz*. Es ergibt sich also im ganzen:

$$A = \frac{F_1}{32} + \frac{F_2}{32} + \frac{F_3}{8} + \frac{F_4}{8} + \frac{3F_5}{16} + \frac{3F_6}{16} + \frac{F_7}{8} + \frac{F_8}{8} + \frac{F_9}{32} + \frac{F_{10}}{32}$$

oder, auf den gemeinsamen Nenner 32 gebracht:

$$A = \frac{F_1 + F_2 + 4F_3 + 4F_4 + 6F_5 + 6F_6 + 4F_7 + 4F_8 + F_9 + F_{10}}{32}$$

A hat also von seinen zwei Altgroßeltern F₅ und F₆ den *sechsfachen*, von seinen vier Altgroßeltern F₃, F₄, F₇ und F₈ den *vierfachen* Blutanteil (unter besonderen Umständen aber noch viel mehr!) gegenüber seinen Altgroßeltern — also Ahnen genau derselben Generationsstufe — F₁, F₂, F₃ und F₁₀! Es verteilt sich also die Gesamtheit der Erbanlagen der Stufe F *ganz verschieden* in der Person des A!

Ferner hat A von seinem Großvater C₁ (oder C₂) *ein Viertel* von dessen Blut in sich, dagegen von seinem Altgroßvater F₅ — um drei Generationen weiter zurückliegend — noch immer rund *ein Drittel*! Und noch weitere ähnlich überraschende Ergebnisse zeigen sich — wie leicht einzusehen und zu berechnen ist⁴¹⁰ — auf Grund des Konfluenzgesetzes. Damit verschieben sich aber bereits *von Grund aus* alle Unterlagen für die Behandlung vieler, wenn nicht aller damit zusammenhängenden Fragen. Und aus alledem ergeben sich also bereits *grundlegende*, für die ganze Vererbungslehre *wichtige neue Erkenntnisse*. Sie liegen zunächst *hauptsächlich* in Folgendem.

⁴¹⁰ Vgl. die Beispiele in II.

Als *erste* weittragende Folgerung aus dem Konfluenzgesetz gewinnen wir nach Obigem die Lehre als (schon im Durchschnitt des Normalfalles) *allgemein gültig*:⁴²⁰ daß *entferntere Vorfahren* dem einzelnen *später Lebenden* oft *mehr Blut* (im Sinne der Erbmasse) geben als dessen *nähere* (zeitlich und abstammungsmäßig näherstehende) oder, anders ausgedrückt, daß *ein Mensch* auf entferntere Nachkommen oft (nicht immer) mehr Blut überträgt als auf ihm näherstehende. Und dies, wie nochmals mit Nachdruck hervorgehoben sei, nicht bloß auf Grund besonderer Sachlage, sondern schon im häufigsten Regel- und Durchschnittsfalle des richtiggestellten *Normal-Ahnenschemas*. Daraus allein ergibt sich schon die (für viele Probleme der Abstammungs- und Vererbungslehre) folgenschwere Tatsache, daß für die Herstellung und Nachweisung der biologischen (konstitutionellen) Verwandtschaftsbeziehungen die Erkenntnis der abstammungsmäßigen (genealogischen) Zusammenhänge in der bisher gebräuchlichen Art allein nicht entfernt ausreicht.

Die praktische Erfahrung des Lebens steht damit wieder — ganz natürlich und notwendigerweise, da diese Auffassung eben richtig und wissenschaftlich einwandfrei begründet ist — *vollkommen in Einklang*. Wir können ja auf Schritt und Tritt die Beobachtung machen, wenn wir um uns blicken und einigermaßen gründlich forschen und auch genügend Untersuchungsmaterial heranziehen, daß *spätere Nachkommen* einem Ahnen oft mehr gleichen als *frühere*, ihm der Abstammung nach und zeitlich näherstehende. In seinem Erb- wie Erscheinungsbilde verdichten sich durch die Konfluenz des Blutes oft stärker als in seinen Vorfahren die Anlagen früherer Ahnen. (Davon noch später.) Mit Überspringung dieser wiederholen sich ältere Typen. Und je mehr die Erforschung der Vererbungsverhältnisse fortschreitet und noch weiter fortschreiten wird, desto mehr wird sich in dieser Richtung noch feststellen lassen. Namentlich wenn man in Zukunft in steigendem Maße Beobachtungsmaterial zur Verfügung haben wird, das für die Vergangenheit doch nur äußerst dürftig und lückenhaft ist, und je mehr man überhaupt — in Kenntnis des Konfluenzgesetzes — bewußt und planmäßig in dieser Hinsicht Be-

⁴²⁰ Aber auch durch die früher (Abschn. 2) erwähnten *Abweichungen* vom normalen Durchschnitt, soweit solche überhaupt möglich sind, werden diese Grunderkenntnisse in ihrem *Wesen* nicht berührt. Es verschieben sich lediglich die *zahlenmäßigen* Verhältnisse etwas.

obachtungen anstellen wird. (Über die Perioden- [Generations-] Lehre von Lorenz u. a. noch unten.)

Als zweites wichtiges Ergebnis zeigt sich uns dann die Tatsache, daß, ganz allgemein, auf den einzelnen Menschen *keineswegs* jeder von seinen auf gleicher Generationsstufe stehenden Ahnen *gleich viel an Erbgut überträgt*, sondern von der Stufe der Urgroßeltern an *sehr verschiedene Anteile*, u. zw. *nach aufwärts* (d. h. in der Zeit zurück) in *immer gesteigerter Mannigfaltigkeit*. So daß der einzelne (A) aus dem Blute *jedes* (oder doch der meisten) seiner Urgroßeltern, Alteltern usw. *andere*, nämlich auch *verschieden große* Blut- oder Erbgutanteile erhält und daher jeder einzelne aus der Gesamterbmasse früherer Geschlechter *ungleiche Teile* übertragen bekommt. Auch das ist für die Weitergabe des Erbgutes und daher jede Vererbung grundlegend und auch damit steht wieder die Erfahrung des Lebens — ganz natürlich — vollständig im Einklang.

Drittens folgt aus der Anwendung oder vielmehr Beachtung des Konfluenzgesetzes die weitere wichtige Tatsache, wie sich gleichfalls schon aus obigem Beispiele ergibt und durch zahllose weitere erhärten läßt, daß sich *das Blut eines Menschen* nach abwärts, in den folgenden Geschlechtern, nicht, wie es das Galtonsche Gesetz ausdrückt, verdünnt, verflüchtigt, sondern daß es sich im Gegenteil, durch Konfluenz, immer wieder vereinigt, verdichtet, ergänzt. Darauf beruht vor allem die *Beständigkeit der Rassen- und Volksentwicklung*, die Konstanz der Erbmasse und ihrer Ausprägungsformen. Man könnte von einem Gesetz der Erhaltung der Erbenergien sprechen. Demgegenüber bedeuten die verschiedenen Entwicklungsbilder lediglich *Abänderungen* eines fortbestehenden Grundtypus.

Es hängt mit alledem *viertens* dann auch noch zusammen, daß das *einmal vorhandene Erbgut*, soferne überhaupt seine Fortpflanzung stattfindet und es nicht im einzelnen oder vielmehr mit dem einzelnen oder mit Gruppen *ausstirbt*, also im normalen Erbgang der Lebensentwicklung, *nicht verloren geht*.⁴²¹ Es können lediglich — wegen der bloß teil-

⁴²¹ Es bleibt nicht nur in der Anordnung der Genbestände (formell), sondern auch in der Substanz, soweit diese durch Fortpflanzung übertragen wird (also substanziell oder materiell), erhalten. Über die physiologischen Begleitvorgänge des Erbgeschehens, namentlich bei der Häufung der Erbanlagen von verschiedenen Seiten her, vgl. noch unten (VI und VII); auch die interessante Übersicht von Gertraud Haase-Bessell, Art und Rassenbildung in neuester Auf-

weisen Erbgutübertragungen von den Eltern auf die Kinder — *einzelne Bestandteile davon*, soferne sie nicht von anderer Seite gerade durch die fortwährende Konfluenz wieder ergänzt oder ersetzt werden, dauernd wegfallen. Dies ist also wieder für die *Beständigkeit* der Entwicklung durch Äonen einerseits, aber auch für die *Differenzierung der Formen* nach der Abstammungslehre andererseits (Entstehung der Arten, Rassen usw.) von entscheidender Bedeutung. (Vgl. unter V.) Von obigen Grundkenntnissen hängt daher alles weitere ab. Vor allem wird auch die Frage der Auslese davon grundlegend beeinflußt. (Vgl. IV.) Ferner erklären sich von hier aus auch die Erscheinungen zu *enger* und zu *lange dauernder* Inzucht. Es zeigt sich vor allem auch, daß die *Größe* einer Fortpflanzungsgruppe (insbesondere eines Volkes), die *Individuenzahl*, keineswegs ein Nebenpunkt oder gar gleichgültig ist. Die Erfahrung steht auch damit wieder *vollkommen in Einklang* (Verschweizerung). Die keineswegs *homogene Erbmasse* wird ja bei *größerem Umfang* auch eine *größere Mannigfaltigkeit*, einen größeren Reichtum an Einzelformen und Bestandteilen, aufweisen und durch Konfluenz immer wieder *ergänzen*, bei kleinerem Umfang jedoch einen Teil davon *verlieren*. Die Entwicklung wird hier leichter einseitig, unharmonisch verlaufen. Unausgeglichen treten sich in ihr einzelne Teile der ursprünglichen Gesamterbmasse, durch Konfluenz verstärkt, gegenüber. Aber auch neue Dauerformen können daraus entstehen. Schon daraus ergibt sich der enge Zusammenhang der mengen- und zahlenmäßigen (quantitativen) mit der art- oder wertmäßigen (qualitativen) Entwicklung, was u. a. wieder für die Frage der Auslese von entscheidender Wichtigkeit ist.

Aber selbst innerhalb der *einzelnen Familie* (vgl. unter V.) ist es für die *Erhaltung* und *Steigerung* (Fortentwicklung) *des Erbgutes* nicht gleichgültig, sondern im Gegenteil von hoher Bedeutung, ob eine größere oder geringere Kinderzahl (Kinderreichtum oder Kinderarmut) vorhanden ist, was sich dann wieder notwendigerweise aufs Volksganze auswirken wird, und zwar außerordentlich stark und in mehrfacher Richtung. Nicht nur auf die intensivere Verflechtung (Durchdringung) *aller*

fassung. Die dort vorgetragene Auffassung vermag — wie ihre rein mechanistisch-selektionistischen Vorläufer — zwar die Vorgänge, namentlich Veränderungen, im Chromosomenbau, jedoch nicht die Gründe dafür (durch bloße Isolation, Selektion, selbst Mutation im bisherigen Sinne) *vollständig* zu erklären.

Verwandtschaftsgruppen und deren Struktur, sondern auch auf die größere oder geringere Mannigfaltigkeit und damit Lebenskraft der völkischen Gesamterbmasse. Auch von da aus gewinnen wir wichtige neue Erkenntnisse in Ansehung der verderblichen Folgen des Geburtenrückganges.

Aus allem folgt, daß durch die Erkenntnis der Vererbung auf Grund des Konfluenzgesetzes die *gesamte Abstammungs- und Vererbungslehre* nach den verschiedensten Richtungen hin und in *zahlreichen Einzelproblemen* auf das entscheidendste beeinflußt wird und daß sie damit erst vielfach auf *richtige neue Grundlagen* gestellt werden kann. Hievon soll im folgenden, in dieser allgemeinen Darstellung des Konfluenzgesetzes selbst lediglich nach einigen Seiten hin, das Wichtigste erwähnt werden. Alles Nähere muß dann eingehenden Sonderdarstellungen vorbehalten bleiben.⁴²²

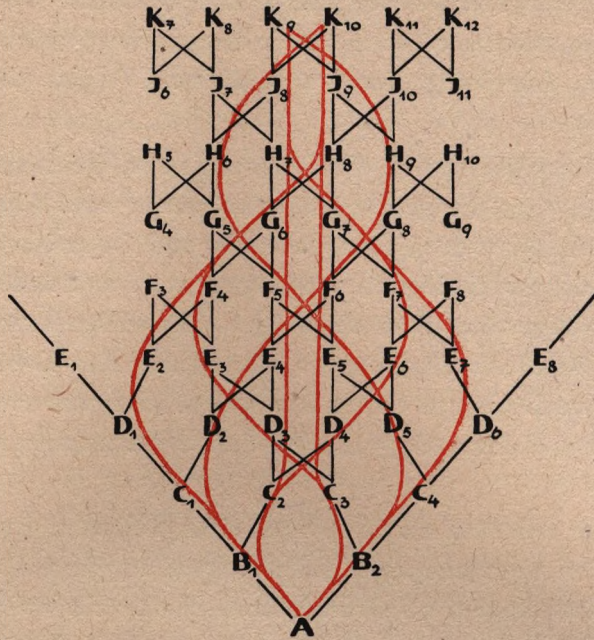
Hier sei nur zunächst als von allgemeiner Bedeutung noch erwähnt, daß sich aus den obengenannten Folgerungen aus dem Konfluenzgesetz gleichsam als *Extrakt* oder als *Grunderkenntnis* für alle weiteren Betrachtungen im einzelnen ergibt, daß *jeder Mensch* (überhaupt jedes Lebewesen mit geschlechtlicher Fortpflanzung, wobei die Geschlechter auf verschiedene Individuen verteilt sind) unter seinen Ahnen einen Zentral- oder *Hauptstamm*,⁴²³ wie man ihn wohl nennen muß, aufweist, der ihm durch die langen Zeiten seiner Vorentwicklung den *Grund- oder Hauptstock* seiner Erbanlagen zuführt, während andere Ahnen dazu weniger beitragen, mehr in den Außenzonen (abgestuft) liegen und dafür — nach außen zu — für ihn und sein Wesen *immer weniger entscheidend sind*; nur Einschlüsse liefern.

In den Mittelpartien des Ahnensystems aber vereinigen sich auf Grund des Konfluenzgesetzes *in ununterbrochener Folge* durch alle Geschlechter nach kurzem Auseinanderfließen *immer wieder* die *Ströme verwandten Blutes*. Etwa in folgender Art:

⁴²² Auch ein großes, vom Verfasser vorbereitetes und bereits weitgehend fertiggestelltes Werk über die wissenschaftlichen Grundlagen der Judenfrage stützt sich in dieser Hinsicht auf die vorliegende Arbeit.

⁴²³ Man spricht bei Menschen auch gelegentlich, jedoch ohne klare Vorstellung, von einer Stammsippe.

Figur 34



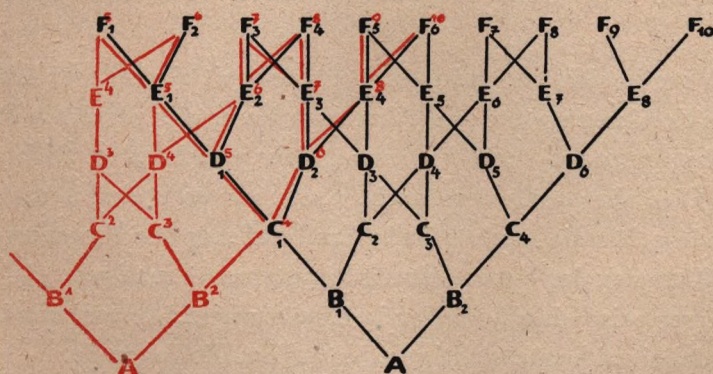
Denn es sind (im Durchschnitt des Normalfalles) im Mittel- oder Hauptstamm⁴²⁴ der Ahnen eines jeden Menschen immer dessen Eltern (B_1 und B_2), Urgroßeltern (D_3 und D_4) und jedes weitere Paar je zwei Generationen aufwärts untereinander *Geschwisterkinder*, daher die „zentralen“ Großeltern (C_2 und C_3), dann immer jedes mittlere Paar zwei Generationen aufwärts (also E_4 und E_5 ; G_6 und G_7 ; I_8 und I_9 usw.) *Geschwister*. Ebenso sind aber auch — nach der Seite zu — auf allen Stufen von den Alteltern nach aufwärts — innerhalb der Ahnen des A — alle Elternpaare von Geschwistern (also E_3 , E_4 ; G_5 , G_6 usw.) immer wieder die *Geschwisterkinder* von um zwei Stufen höherliegenden Paaren! Denn es ist, wie wir gesehen haben, rechnermäßig überhaupt nicht anders möglich. Es ist aber klar, daß sich daraus eine *ungeheure Konzentration* des Blutes schon bei der durchschnittlichen Normalentwicklung ergeben muß. Um so mehr werden wir *erst daraus* dann auch die

⁴²⁴ Wenn wir nämlich, wie wir es in unserem Normalschema tun (was wir natürlich tun können), die *Hauptahnen*, zu denen von irgend einem Punkte aus die *meisten Bluthreise* hinführen, in die Mitte zeichnen, wie es in unserer Darstellung geschieht.

weitreichenden, verheerenden Wirkungen eines Fremdbluteinflusses — Einfließens — in ein harmonisch aufgebautes und ruhig dahinfließendes Entwicklungs- oder Blutstromsystem zu erkennen in der Lage sein. Denn das Fremdblut wird da *mit konzentriert*. Auch weit zurückliegende Mischungen pflanzen sich deshalb in ihrer Wirkung durch viele Generationen fort. Hievon soll gleich noch besonders die Rede sein (in II).

Dabei ist nun aber zuvor noch genau zu beachten und für später im Auge zu behalten, daß das Gesagte für jenen — jeden — A als Ausgangsperson eines Ahnensystems gilt, in dessen *mittlerer Partie*, also im Haupt- oder Zentralstamm, F₅ und F₆ steht. Ergänzen wir jedoch dieses Einzelahnensystem *nach außen*, so rückt für einen *anderen* Nachkommen des F₅ (oder F₆) auf der A-Stufe dieser selbe F₅ (oder F₆) in eine äußere oder in die äußerste Ahnenzone der F-Stufe. Dies muß also gleichfalls für die Erbgutverteilung, die von F₅ (oder F₆) ausgeht, von entscheidendem Einfluß sein. *Es ist grundlegend für die Frage* der Fortpflanzung der Erbanlagen eines Menschen auf seine *verschiedenen* Nachkommen und namentlich *für die Blutbeziehungen des einzelnen zu den Seitenverwandten*. Damit also wieder für die Struktur des ganzen Volkskörpers. Wir erhalten da also folgendes Schema:

Figur 35



Hier rückt also F₅ und F₆ des Ahnensystems von A an die Stelle von F₉ und F₁₀ des Ahnensystems von A¹ und F₁ und F₂ des ersten Ahnensystems an die mittlere Stelle von F₅ und F₆ des zweiten. Ebenso können auch *alle anderen Plätze wechseln*.

Es ist aber daraus auch ohne weiteres klar, daß *jedes Glied jedes Ahnensystems* in einer Beziehung *Ausgangspunkt*, in *anderer* dagegen wieder bloßer *Durchgangspunkt*⁴²⁵ eines (und vieler) Blutkreise ist. Und es kann jeder einzelne Mensch mit (dauernder) Nachkommenschaft (nur er ist ja *Ahne* und hat daher, solange dies der Fall ist, in einem *Ahnenschema* allein Platz) *jede Stelle* unseres Normalschemas in bezug auf irgend einen (vergangenen, gegenwärtigen oder zukünftigen) A einnehmen — solange, bis die Ketten an irgend einem Punkte durch Aussterben abreißen. Wir können das Schema ja mit jedem beginnen und A ist nur der allgemeine Fall. Wir können das ganze Schema hin und her schieben und gleichsam den Anfangspunkt an jeder Stelle auflegen oder annehmen. (Vgl. 2. Abschn.) Daraus folgt aber noch weiteres; vor allem das Folgende:

Die individuell nicht ausgeprägten Erbanlagen werden durch das Individuum (in seinem Erbbilde) lediglich *hindurchgeleitet*, fließen im Erbstrom gleichsam an ihm — als individuellem Erscheinungsbilde — (verschlossen oder verdeckt) vorbei. Das wird vor allem überall bei den *Individuen an der Ausbuchtung der Blutkreise* der Fall sein. Hingegen werden sich die Anlagen in den *Knotenpunkten der Blutkreise*, wo sich viele Strahlen *vereinigen*, zu *Erscheinungsbildern verdichten* — wenigstens häufiger und im Durchschnitt. (Hievon unten noch Genaueres; vgl. unter V.)

Aus allem ergibt sich uns dadurch aber wohl mit eindeutiger Klarheit, daß durch das Konfluenzgesetz eine *Neuausrichtung der gesamten Problematik der Abstammungs- und Vererbungslehre* nach allen Richtungen hin entsteht. Dies aber außerdem noch, u. zw. um so mehr, je mehr wir auch noch andere für die erschöpfende Erschließung der Vererbungsvorgänge — im Komplex der Verwandtschaftssysteme — maßgebende, daher hier notwendigerweise einzubeziehende Erwägungen, worauf wir bereits hindeuteten, dabei mitberücksichtigen. Vor allem die folgende.

Wir nahmen da bei obigen Berechnungen zunächst an, daß jeder Elternteil *die Hälfte* seines Blutes (also seiner Erbmasse) auf jedes seiner

⁴²⁵ Durchgangsglied von Anlagen, die in ihm individuell unausgeprägt bleiben. Vgl. weiter unten.

Kinder weitergibt und diese dann ebenso wieder *je eine Hälfte* von ihrem eigenen (aus ihren beiden Eltern kombinierten) Erbgut als Eltern an ihre eigenen Kinder abgeben usf. Dies wird — als Durchschnitt — auch in vielen Fällen der Wirklichkeit entsprechen, wenigstens sehr nahekommen. Es gibt aber auch hier (wie im Abstammungsschema selbst) *Abweichungen vom Durchschnitt*, eine mehr oder minder große, oft aber sehr starke *Streuung* nach oben und unten. Die Vererbung ist eben ein *sehr verwickelter Vorgang*; ein äußerst feiner und vielgestaltiger Mechanismus liegt ihr zugrunde.⁴²⁶ Dies namentlich bei einem so hochentwickelten und komplizierten Organismus wie dem Menschen. Die *geringste Differenzierung* in der Zusammenfügung der elterlichen Erbmassen, die schon an sich in den (selbst gleichzeitig produzierten) Samen- und Eizellen *verschieden* ausgestaltet sind (wie vor allem die Erforschung der nicht ein-eiigen Zwillinge zeigt), zu dem neuen Einzelwesen genügt, um da größere Unterschiede zu bewirken.

Es wird daher von einer Person häufig *ungleich mehr* — und vom andern Elternteil dann entsprechend *viel weniger*! — auf die Kinder übergehen *als die Hälfte* der Erbmasse; ja die letzteren werden oft sogar auch im Erscheinungsbilde (nicht bloß körperlich, sondern ebenso auch geistig-seelisch) dem einen Elternteil viel mehr gleichen als dem andern, ja oft früheren Vorfahren mehr als beiden Eltern! Ja sie werden häufig — durch alle möglichen Abstufungen und Kombinationen hindurch⁴²⁷ — aus verschiedensten Erbbestandteilen von beiden Eltern und deren Vorfahren gemischt erscheinen.⁴²⁸ Die unmittelbaren Vorfahren tragen dazu sogar oft weniger bei als frühere! Viele Menschen haben von ihren Eltern — wenigstens im Erscheinungsbilde erkennbar — fast nichts. Viele jedoch werden wieder mit manchen Eigenschaften an *speziellem Erbgut*⁴²⁹ von

⁴²⁶ Vor allem bei der Reduktionsteilung der diploiden Chromosomen multipler (polymerer) Erbfaktoren, unter Faktorentausch usw. Aber auch schon vorher bei der Abgabe des individuellen Erbgutes an die verschiedenen Gameten desselben Individuums. Vgl. oben S. 236, A. 407.

⁴²⁷ Kinder gleichen z.B. oft körperlich mehr dem Vater, geistig-seelisch aber der Mutter oder umgekehrt. Dies auch oft nach Geschlechtern der Kinder verschieden. Oder sie gleichen in *Einzelmerkmalen* oft mehr dem einen, in anderen wieder anderen Vorfahren.

⁴²⁸ Wozu dann noch die mannigfaltigen Variationen auf Grund von eigentlichen Mutationen, Modifikationen und plastischen Fortbildungen der Erbmasse hinzutreten.

⁴²⁹ Die generellen Erbmerkmale (der Gattung, Art, Rasse usw.) sind natürlich *überall* gegeben. Selbstredend gleichfalls abgestuft.

beiden Eltern her — bei deren Verwandtschaft! — bedacht erscheinen; mancherlei Anlagen *doppelt* oder *mehrfach* erhalten.⁴³⁰ Die verschiedenen Kinder *eines und desselben* Elternpaares (sogar zweieiige Zwillinge) stellen daher *verschiedene* Erbkombinationen aus dessen Erbmasse dar. Selbst bei größter Ähnlichkeit zeigen sich noch mannigfache Unterschiede. Dies namentlich bei so stark differenzierten und hochkomplizierten Organismen wie den Menschen! Erst das Konfluenzgesetz bringt da Einsicht und Ordnung in das scheinbare Chaos! Denn trotz der hier scheinbar gegebenen chaotischen Vielgestaltigkeit und Mannigfaltigkeit, ja Willkürlichkeit und Zufälligkeit waltet doch in Wirklichkeit auch in dem allen eine streng geordnete Gesetzmäßigkeit.

Nur bei *entsprechender Häufung* wird nun eine *Erbanlage* (oder meist eine Gruppe von solchen) im *Einzelwesen* überhaupt in *Erscheinung treten*, sich *individuell ausprägen*, gleichsam die *Erscheinungsschwelle überschreiten*, im *Erscheinungsbilde auftreten*. Die übrigen — vererbten und ererbten — Anlagen werden *nicht individualisiert*, sondern bloß von den Fortpflanzungszellen (in nuce) bewahrt und „unausgeprägt“, im Keime, gleichsam verschlossen, weitergegeben. Sie sind lediglich *generell* Bestandteile der (überindividuellen) Gesamterbmasse.

Es wird daher nicht nur von der Art, gleichsam vom Farbton, sondern vor allem auch von der Stärke oder Blässe, also von der Intensität der Färbung — wenn wir das vergleichsweise so ausdrücken wollen — oder der Dichte eines bestimmten Merkmales (oder einer gekoppelten Gruppe von solchen) in irgend einer Erbkombination abhängen, ob diese im Individuum diese Erscheinungsschwelle überschreitet. Wie etwa (ähnlich) irgend ein Eindruck (z. B. ein Sinneseindruck) erst bei hinreichender *Stärke* oder auch *Häufung* (z. B. auch in aufeinanderfolgenden Einzeldrücken) die Bewußtseinsschwelle überschreitet, aus dem Unterbewußtsein hervortritt.

Und dies ist das eigentliche Wesen der „Dominanz“ von Merkmalen und des Unterschiedes von dominanten und rezessiven, überdeckenden und überdeckten Anlagen. Nur in *ganz einfachen Fällen* wird sich die

⁴³⁰ Denn Erbfaktoren gleicher Art und Richtung können bereits in jedem Elternteil *mehrfach* vorhanden sein (polymere oder multiple Gene)!

Dominanzregel so darstellen, wie man das anzunehmen gewohnt ist⁴³¹ (vgl. 1. Abschn. III); wird sich also ein Merkmal *regelmäßig* gegenüber einem oder (bei multipler Allelie) mehreren anderen durchsetzen.

Es kann — und wird — nun dabei (häufig) sein, daß eine durch Teilung gleichsam lokal verdünnte, daher latente Erbmasse bei einzelnen Personen durch Hinzutritt ähnlicher oder gleicher Erbanlagen von anderer (verwandter) Seite bei deren Nachkommen — oft nach langer Zeit! — wieder belebt, aufgefrischt, verstärkt wird, dann im Erscheinungsbilde hervortritt.⁴³² Auch dies läßt wieder — u. zw. in verstärktem Maß — die Erfahrungstatsache der Wiederholung von Typen der Vergangenheit bei späteren Geschlechtern verstehen. (Über die Typenbildung vgl. noch weiter unten [V].) Wie sich denn von da aus und nur von da aus — vom Grunde einer exakten Fragestellung aus — überhaupt erst alle weiteren Vererbungsprobleme behandeln lassen.

Jedes Individuum ist also zwar — jedenfalls — von seinen beiden Elternteilen aus — nach aufwärts als Ergebnis aller Vorfahren und des von ihnen übertragenen Erbgutes, nach abwärts als Ausgangspunkt aller seiner Nachkommen aufzufassen. Aber in ganz anderer Art, als man bisher annahm. Das Erbgut wird anders weitergeleitet und verteilt. Die Entwicklung beginnt auch *an keinem Punkte ganz von neuem*, im leeren Raume. Und in *jedem*⁴³³ treten bereits Erbgutanteile zahlloser früherer

⁴³¹ Es ist aber, wie schon gesagt (das ergibt sich wohl schon aus dem Bisherigen und aus Weiterem), *falsch*, die Mendel-Regeln auf *komplizierte Fälle*, z. B. auf Weiß-Schwarz-Mischlinge schlechthin und auf deren sämtliche Merkmale, auszudehnen. Mendel selbst hat diesen Fehler nie gemacht. *Vor allem* handelt es sich bei ihm, wie gesagt, immer nur um die *Nachkommen eines Paares*: um die Paarungen also *innerhalb* der ersten, zweiten usw. Tochtergeneration (Filiation). Um also zu mendeln, müßten die Kinder eines und *desselben* Mischlingspaares (z. B. eines Weißen mit einer Negerin, also Mulatten) sich *untereinander* paaren und deren Kinder wieder *untereinander* (innerhalb der Nachkommen jedes Paares) mischen. Es pflanzen sich also keineswegs zwei *beliebige Mulatten* nach den Mendel-Regeln fort. Denn es ist weder Mulatte = Mulatte noch Weiße = Weiße, Neger = Neger, wie hier *nochmals* betont sei.

⁴³² Auch deshalb ist es ja schon erklärlich, daß Kinder *derselben* Eltern, also Personen mit gleichem *allgemeinem* Erbgut, stark verschieden sein können. In ihnen treten verschiedene *Massierungsverhältnisse* der einzelnen Merkmale oder Merkmalgruppen auf; treten bald diese, bald aber jene Teile der gemeinsamen Erbmasse hervor. Auch von anderen Faktoren hängt dies ab. So beim Saisondimorphismus oder Geschlechtsdimorphismus verschiedener Formen. Vgl. z. B. S. 41, A. 63.

⁴³³ Mindestens in jedem über die primitivsten Entwicklungsstadien hinausgelangten Wesen, vor allem bei *jedem* Menschen!

Vorfahren in *ganz verschiedener Mischung und Stärke* auf. Sie müssen daher bei der Fortpflanzung auch wieder in *verschiedenem Umfange* zur Geltung kommen. Und unter besonderen Verhältnissen kann nun eine einmal vorhandene, aber verdeckte Anlage (oder eine Gruppe von solchen) gerade auf Grund der oben nachgewiesenen Vererbungsverhältnisse nach dem Konfluenzgesetz in einem Individuum oft nach langer Zeit, nach vielen Generationen, wieder *außerordentlich gesteigert* werden; umgekehrt dann auch wieder *ganz zurücktreten*. Auch *mehrfaches* Auftreten eines charakteristischen Typus *nebeneinander* — bis zum Doppelgängertum — auch ohne (nähere) Abstammungsbeziehung ist nur dadurch zu erklären. Es können eben auch — unabhängig voneinander — mehrfach dieselben Mischungsverhältnisse oder Ergebnisse eintreten. Dies um so leichter, als die Zahl der *typischen* oder *Hauptmerkmale* (trotz des oben S. 38, A. 57, Gesagten) nicht unendlich groß ist und noch weniger die der gekoppelten (oder durch Konzentration zueinander strebenden) Merkmalgruppen.

Es entsteht also durch das alles jedenfalls für viele Fragen eine Neuausrichtung. Wir haben da nunmehr zunächst — als besonders wichtig — die schon berührte Frage des *Einströmens fremden Blutes* in ein *geschlossenes, homogenes Abstammungssystem* auf Grund der neugewonnenen Erkenntnisse näher zu betrachten.

II. DAS EINDRINGEN FREMDEN BLUTES

Durch die auf Grund des Konfluenzgesetzes neugewonnenen Erkenntnisse über den *wirklichen Verlauf der Erbbahnen* erfahren nun zahlreiche Probleme der Vererbung und Abstammung schon in ihren Grundlagen wesentliche Verschiebungen. Viele Fragen können von diesen neuen wissenschaftlichen Unterlagen aus überhaupt erst *exakt gestellt* und noch mehr *beantwortet* werden.

Ganz anders als in bisherigen Betrachtungen stellt sich uns da vor allem die Frage nach der *Einwirkung fremden Blutes* auf das feste Gefüge und die stetige, gleichmäßig-ruhige Entwicklung einer homogenen Abstammungsgemeinschaft dar. *Verlauf und Ergebnis* des Fremdbluteinflusses bieten auf Grund des Konfluenzgesetzes gegenüber gangbaren Vor-

stellungen ein *völlig verändertes Bild*. Das ganze Problem der Rassenmischungen und ihrer vom Standpunkt des Volksinteresses aus notwendigen Behandlung wird damit von Grund aus verschoben. Eine *vollkommen klare Einsicht* in den Komplex der dabei gegebenen Ursachen und Wirkungen bildet aber die *unerläßliche Voraussetzung* für deren richtige Beurteilung und Behandlung.

Zwar ist man sich schon bisher *im allgemeinen* über die verderblichen Wirkungen der Vermischung eines gleichförmig entwickelten, auf Grund seiner biologischen Bau- und Wachstumsgesetze harmonisch gewachsenen Volkskörpers mit rassefremdem Blute klar geworden, allein *im einzelnen* bedarf dies noch einer *viel genaueren Klärung und Begründung*. Die neu-gewonnenen Erkenntnisse auf Grund des Konfluenzgesetzes und der dadurch erst vollkommen richtiggestellten Lehre vom wirklichen Verlauf der Erbbahnen geben uns überhaupt erst die Möglichkeit, diese Einwirkungen und die dadurch bewirkten Schäden *in vollem Umfang zu ermessen*. Denn diese Mischungen — u. zw. jede einzelne ohne Ausnahme — erfolgen ja nicht im luftleeren Raume, wie man sie schematisch-abstrakt bisher darzustellen gewohnt war,⁴³⁴ sondern immer nur in einem nach dem Konfluenzgesetze aufgebauten Abstammungssystem. (Vgl. noch weiter unten.) Sie sind daher auch ausschließlich daraus genau zu erkennen — u. zw. wesentlich genauer als bisher; vor allem in ihren verderblichen Wirkungen. Daher bedürfen auch die Maßnahmen zur Behebung der Schäden noch einer viel weitergehenden *Durchbildung und Vervollkommnung*. Eine solche zu erstreben ist ja unsere Aufgabe. Denn wir bleiben ja an keinem Punkte stillestehen und wollen uns nirgends mit dem einmal Erreichten begnügen. Sondern wir müssen immer höher streben und in dem wichtigsten aller Probleme, dem unserer Volkwerdung im höchsten Sinne, unserer Volkserhebung, rastlos weiterarbeiten und immer weiteren und verbesserten Lösungen zustreben. Dies kann nur von immer solideren, exakter bestimmten und festgelegten Grundlagen aus geschehen.

Da ist es also zunächst notwendig, sich ein restlos klares Bild von der Art und Weise und von den *unmittelbaren Folgen* des Einfließens fremden Blutes in den Organismus eines homogenen, rassisch (im allgemeinen)

⁴³⁴ Vgl. oben S. 14, A. 16.

geschlossenen Volks- oder Abstammungskörpers⁴³⁵ an irgend einer Stelle seines Bestandes oder einer seiner Gruppen (innerhalb davon) zu machen; von den Wegen, die dieses fremde Blut da geht; von Umfang und Dauer seiner Erhaltung als Fremdkörper im Volke; von den Verbindungen, die es herstellt; von den Vereinigungen, die es infolge der Konfluenz unter sich im Körper des angefallenen Volkes eingeht. Daraus werden erst alle weiteren Folgen ersichtlich gemacht, weitere Zusammenhänge aufgedeckt, weitere Fragen angeschlossen werden können. Wir betrachten auch da wieder — der vollen Deutlichkeit wegen — zunächst das geschlossene Ahnensystem *eines einzelnen* heutigen Deutschen. (Denn dieses Einfließen muß ja, wie gesagt, immer und ausnahmslos in das Vorfahrennetz eines [oder mehrerer] einzelnen konkreten Volksgenossen hinein erfolgen und nicht abstrakt im leeren Raum. Es folgt daher den Aufbaugesetzen dieses Netzes.)

Nehmen wir also an, es hätte vor einer Reihe von Generationen unter den Ahnen des A — dessen Abstammungssystem in seiner *normalen* Gestalt wir auch hier zugrunde legen wollen und müssen — eine Vermischung mit jüdischem Blute stattgefunden; es fände sich also z. B. vor fünf Generationen auf der Stufe der Altgroßeltern *ein* jüdischer Ahne; ein Volljude.⁴³⁶ Die herkömmliche Meinung geht nun hierbei, wie schon gesagt, dahin, daß von einer so weit zurückliegenden jüdischen Vermischung bei sonst deutschblütigen Verbindungen der späteren Stufen heute nicht mehr viel zu spüren sei, daß dieses jüdische Blut immer mehr verdünnt worden sei und sich dann schließlich ganz verloren habe, im arischen⁴³⁷ (deutschen oder verwandten) Blute aufgegangen, von ihm aufgesaugt worden sei. Dies entspricht ja der (oben unter I erwähnten) allgemeinen Auffassung von der Verteilung des Erbgutes eines Menschen auf seine Nachkommen, von der immer — von Generation zu Generation — weitergehenden *Verkleinerung* der von ihm ausgehenden Erb-

⁴³⁵ Kein Volk ist jedoch rassisch vollkommen einheitlich, sondern mindestens unterrassisch gemischt. Es erhält aber durch zahlreiche Blutzusammenhänge und durch stetige Konfluenz in langer Entwicklung ein (relativ) einheitliches Gepräge. Vgl. dazu noch unten, bes. IV.

⁴³⁶ Wäre er nur ein *Halbjude*, so läge eben der volljüdische Ahne (des Halbjuden volljüdischer Elternteil) um eine Stufe höher. In Frage kommt daher *immer* die Vermischung mit einem *Volljuden*.

⁴³⁷ Die Bezeichnung Arier, arisch bezieht sich eigentlich zunächst auf eine Sprach- (und nicht Bluts-) Verwandtschaft.

masse. Was lehrt uns aber auch hier wieder das Gesetz der Konfluenz? Betrachten wir auch da wieder den Normalaufbau unserer Ahnentabelle des A. Da ergibt sich uns ein von obiger Auffassung *völlig abweichendes Bild*.

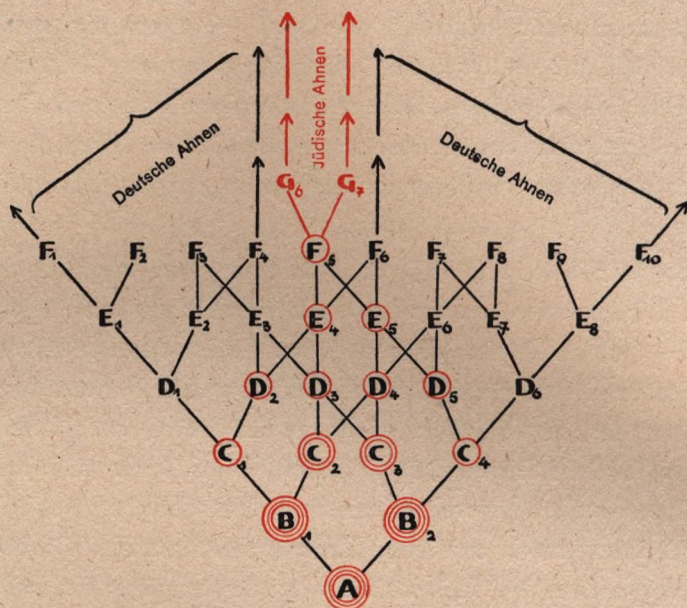
Wir haben dabei vor allem — auf Grund der richtiggestellten Lehre von der Erbgutverteilung — die Frage *genauer so zu stellen: welche Wirkungen* treten hauptsächlich *dort* ein — denn sie stellen ja den wichtigsten Fall dar —, wo das Mischlingspaar *im Zentralstamm* von irgend welchen Nachkommen steht, also für *jene Personen*, die aus einem gemischten *Zentralstamm* im früher präzisierten Sinne hervorgehen. (Wir haben ja gesehen, daß eine solche Bedingung in *jedem Falle* erfüllt werden kann.)

Nehmen wir also an, daß die Mischung *an empfindlicher Stelle* erfolgt sei, d. h. von wo aus ein *Maximum* an Erbgut an A gelangte, daß also etwa F_1 (oder F_2) ein Volljude war. Es ist dann selbstverständlich, daß auch dessen *sämtliche Ahnen* Juden sind und daher aus dem sonstigen Ahnensystem des A *in allen vorausgehenden Generationen gänzlich herausfallen*, in dem Sinne, daß sie in *keinerlei Zusammenhang* mit den *übrigen Ahnen* stehen; soweit diese rein deutschblütig (oder verwandt-blütig) sind, also durch meßbare Zeiträume *keinerlei Querverbindung* mit ihnen vorhanden ist.⁴³⁸ So daß also nach *aufwärts* ein *vollkommener Riß durch das ganze System geht*. (Vgl. dazu noch die näheren Ausführungen unter III.) Nach *abwärts* zeigt sich uns da aber folgendes *erstaunliche Ergebnis* (nach herkömmlichen Ansichten erstaunlich). Wir sehen, daß sich das eingedrungene Judenblut im deutschen Volkskörper in jedem Einzelfalle eines konkreten Ahnensystems zunächst immer weiter ausbreitet, daß es sich aber auch — beides nach der allgemeinen Vererbungsregel des Konfluenzgesetzes — dann wieder immer mehr vereinigt. Ja, es ballt sich im Körper des Blutwirtsvolkes sogar *noch mehr zusammen*, als es nach der allgemeinen Konfluenzregel schon an sich, der Fall wäre. Es strebt hier *zueinander* — *geradeso*, wie sich das Judentum selbst auch äußerlich innerhalb eines anderen Volkes in seinen Gemeinden

⁴³⁸ Nämlich hinauf bis zur Abspaltung der Rassen (Unterrassen) oder doch bis zu sehr alten (einzelnen) Judenmischungen, von denen größere Teile des Volkes betroffen wurden (vgl. die folgenden Ausführungen). So des Alamannen Bodo und anderer im früheren Mittelalter.

(nicht bloß in Ghettos) immer mehr absondert und zusammenschließt. („Gesetz der Konzentration.“) Die sog. reindeutsche Blutzufuhr bei Mischlingen muß eben nach dem Konfluenzgesetz eine *bloße Fiktion* bleiben.⁴³⁹ Wir erhalten da also folgendes Bild:

Figur 36



Von F₆ geht das Judenblut auf dessen sämtliche Deszendenten (im Durchschnitt zur Hälfte, wegen der Konzentration [Ballung oder Massierung des Fremdblutes⁴⁴⁰] im allgemeinen aber sogar noch stärker) über. Daher auch auf diejenigen Deszendenten, die sich im Ahnensystem des A befinden. Es strömt da zunächst von F₆ über E₄ und E₅ nach D₂, D₃, D₄, D₅ *auseinander, vereinigt* sich dann aber nach den Regeln des Konfluenzgesetzes *wieder*, zunächst bereits in C₂ und C₃, dann aber noch mehr (nämlich auch noch über C₁ und C₄) in B₁, B₂ und schließlich *von allen diesen Seiten her* in A. Dieser hat ja sogar im allgemeinen Durchschnitt des Normalfalles noch immer *fast ein Drittel* des Blutes von F₆. Unter

⁴³⁹ Es wird sich ja auch ein jüdischer Mischling leichter zum andern finden als zu einem Reindeutschen.

⁴⁴⁰ Nämlich des stärker geprägten, der „stärkeren Rasse“ (d. h. nicht etwa der „besseren“).

besonderen Umständen, die aber gerade beim Fremdblut, wie schon gesagt, fast stets gegeben sind, noch viel mehr! Und seine (des A) *sämtlichen vier Großeltern* haben — trotz ihres allfälligen Ariernachweises — jüdisches Blut in ihren Adern ebenso wie B₁ und B₂ und schließlich A selbst und dessen weitere Nachkommen! Das einmal eingedrungene Blut (im Zentralstamm!) bleibt also bestehen und pflanzt sich fort. Es kann auch in späten Generationen wieder (unter Umständen sehr stark) in Erscheinung treten, sich in scharfen Rasstypen wiederholen. Es geht — einmal eingedrungen — nicht mehr so leicht verloren, soweit die Fortpflanzung selbst nicht unterbrochen wird. Man kann geradezu von einem *Gesetz der Erhaltung der Rasse* auch in diesem Sinne sprechen (vgl. noch unter V). Denn alle früheren Mischungen, deren Wirkungen nicht etwa durch Aussterben aller Nachkommen ganz getilgt werden,⁴⁴¹ erben sich fort — nach den Regeln des Konfluenzgesetzes. Das Blut *aller Ahnen* vereinigt sich ja immer wieder in den Nachkommen, fließt in deren Adern zusammen! Man werde sich hier darüber vollkommen klar! Es ist nicht anders möglich (denkmöglich), als daß das aus einer Mischung — mag sie irgendwo und irgendwann erfolgen — hervorgehende, fortgepflanzte Fremdblut immer wieder in geschlossenen Blutkreisen in die Adern späterer Nachkommen zusammenfließen muß. Es kann nicht Nachkommen geben, deren Ahnensystem sich dieser Gesetzmäßigkeit entziehen könnte! Und das gilt für *jeden einzelnen* der Nachkommen des Mischlingspaares. Der von uns isoliert betrachtete Einzelfall besteht ja im Leben nicht für sich, sondern in den aufgezeigten Verbindungen mit zahlreichen anderen Fällen, für die in der hier betrachteten Beziehung überall das gleiche gilt.

Dabei haben also immer C₂ und C₃ ebenso wie D₃ und D₄, sogar schon nach Normalberechnung starke Anteile jüdischen Blutes, in Wirklichkeit oft *ungleich mehr davon* — wegen der stärkeren Konzentration und Durchschlagskraft eines einmal scharf geprägten Erbtyps („Rasse“ in diesem Sinne). Die Eltern übertragen ja nirgends — und in diesem Falle erst recht nicht — genau die Hälfte ihres jeweiligen Erbgutes. Und durch Konfluenz zusammenfließendes Judenblut ballt sich dann, wie gesagt, außerdem immer weiter noch leichter und stärker in nichtjüdischem Blute

⁴⁴¹ Über das „Hinausmendeln“ weiter unten.

zusammen *als dieses selbst!* Die Erfahrung des Lebens zeigt uns ja auch, daß mancher, der weit zurück arische Abstammung (mit den jetzt üblichen Mitteln der Nichtzugehörigkeit der Ahnen zur jüdischen Religion usw.) klar und einwandfrei nachweist, verzweifelt einem Juden gleicht — nicht bloß körperlich jüdische Züge oder sonstige Leibesmerkmale zeigt, sondern vor allem auch jüdisches Wesen in den Geistes- und Charakteranlagen offenbart!

Aber es zeigen sich da auf Grund des Konfluenzgesetzes sogar noch *folgende weiteren ganz überraschenden Ergebnisse*. Zunächst dieses.

Lassen wir in unserer Normaltabelle das Eindringen jüdischen Blutes, also eine jüdische Vermischung, *noch früher*, etwa um zwei Generationsstufen vorher, eintreten, als in dem vorigen Beispiele,⁴⁴² so finden wir, daß sich dann, von dort aus und auch von dem Epigonen A aus gesehen, *immer noch weitere* Kreise von dessen Ahnensystem als *jüdisch vermischt* und durchsetzt erweisen. Und zwar in folgender Art, wie es Figur 37 (auf Tafel III) zeigt.

Hier war also weit zurück, bereits vor sieben Generationen, etwa im Jahre 1720, durch Vermischung auf der Stufe H, jüdisches Blut in das sonst deutsche Abstammungssystem eines heute zehnjährigen A eingedrungen. Dann enthalten aber bereits *alle* (sechs) *Urgroßeltern* und ebenso auch *sechs* von den acht *Alteltern* jüdisches Blut! Und diese Zahlen werden *um so größer* — immer innerhalb des Ahnensystems des A, also *jedes einzelnen* — *je weiter zurück die jüdische Mischung unter dessen Ahnen liegt!* Es strömt dann ja von *immer mehr Seiten her* jüdisches Blut auf den A zu und in ihm zusammen.

Natürlich! Denn das durch Rassemischung eingedrungene Fremdblut *muß* ja, soweit es sich überhaupt fortpflanzt, zunächst in den Nachkommen immer *auseinanderströmen*, sich in seinem Blutstrom also *erweitern*, um sich dann, nach einer Reihe von Generationen, schließlich von den äußersten Ausbuchtungsstellen der Blutkreise an durch Konfluenz *immer wieder zu vereinigen*, auf unsern A (einen Epigonen im Zentralstamm) zuzuströmen! Immer innerhalb von dessen Ahnensystem, also ausnahmslos innerhalb des Ahnensystems eines konkreten Einzel-

⁴⁴² Oder setzen wir, was dasselbe ist, in Ansehung des jüdischen Einschlages das Ahnensystem von A nach abwärts um zwei Stufen fort!

930



menschen. *Denn es gibt ja, wie betont, keinen Blutstrom in abstracto, im leeren Raume, sondern immer nur in den Adern bestimmter, konkreter Menschen, der Ahnen und Nachkommen.* Es unterliegt damit auch die Blutverteilung und Bewegung stets und überall dem Gesetz der Konfluenz. Und *je weiter* nun ein Nachkomme von seinem (Zentral-) Ahnen absteht, *desto weiter ausgedehnt und ausgebuchtet* erscheinen auch die größten (weitesten) zwischen beiden liegenden Blutkreise und *desto größere* Teile seines Ahnensystems und ganzer Ahnengenerationen immer weiterer Stufen erscheinen von dem fremden Blute durchsetzt. Denn es sind ja stets *dieselben Blutkreise*, mag man sie das eine Mal nach abwärts — vom Ahnen aus der Vergangenheit in die Zukunft bis zu dem jeweils ins Auge gefaßten Nachkommen — betrachten, das andere Mal aber wieder von diesem nach aufwärts zum Ahnen! Es muß daher *in jedem einzelnen Falle* immer wieder eine *Blutvereinigung*, eine Konvergenz der Blutlinien, von irgend einer Generationsstufe angefangen nach abwärts (wie auch nach aufwärts) eintreten. Und es gibt *keinen einzigen Menschen*, daher auch *keinen Rassenmischling*, zu dem hin nicht das Blut *aller seiner Ahnen*, daher auch des Mischlingspaares — nach dem Gesetz der geschlossenen Kreise — *zusammenströmte*; daher auch immer wieder das irgendwo ins Ahnensystem eingedrungene Fremdblut. Dieses kann sich also nicht so leicht und nicht so bald verlieren, als man dies annimmt. Ja, es kann überhaupt nur unter ganz besonderen Umständen wieder verschwinden.⁴⁴³

Und fragen wir in solchem Falle, *welcher Blutanteil* etwa eines jüdischen Ahnen H_7 (oder H_8) in den Adern des A — dessen Alturgroßvater (Alturgroßmutter) H_7 (oder H_8) ist — zusammenfließt, so ergibt sich abermals ein erstaunliches Resultat. Nämlich A hat als Alturgroßenkel von H_8 nicht etwa (wie nach der gewöhnlichen Annahme der Galtonschen Regel) bloß $\frac{1}{128}$ Blut, sondern nach dem Konfluenzgesetz *das Zwanzigfache* hiervon, nämlich $\frac{1}{32} = \frac{20}{128}$! Also rund ein Sechstel! Dies bereits im Durchschnitt — unter besonderen Umständen aber noch viel mehr! Und diese besonderen Umstände sind bei Judenmischungen *immer*

⁴⁴³ Vgl. dazu noch die weiteren Ausführungen. Wenn nicht ein Aussterben eintritt (dann gibt es ja von da ab überhaupt kein Nachkommensystem mehr), bleibt nur noch die Möglichkeit eines (allmählichen) „Hinausmendelns“ unter ganz bestimmten Erbkombinationserscheinungen.

gegeben. Einzelne Judenmerkmale (oder bei Negermischungen Negermerkmale), ja ganze Gruppen von solchen werden daher auch bei weit zurückliegenden Mischungen später *immer wieder* durchbrechen. Auch dies entspricht vollkommen der Erfahrung des Lebens. (Auch darüber andernorts, in einer gesonderten Abhandlung, noch mehr.)

Aber noch weitere, noch überraschendere und noch wichtigere Ergebnisse zeigen sich da. Nämlich vor allem die Tatsache, daß, *absolut genommen*, das Fremdblut aus alten Mischungen durch viele Generationen zwar abnimmt, die *Abnahme* jedoch *immer kleiner* wird, der absolute Betrag daher *in stets geringerem Maße sich verringert* — auch hier (im Durchschnitt) nach einer ganz bestimmten Gesetzmäßigkeit.

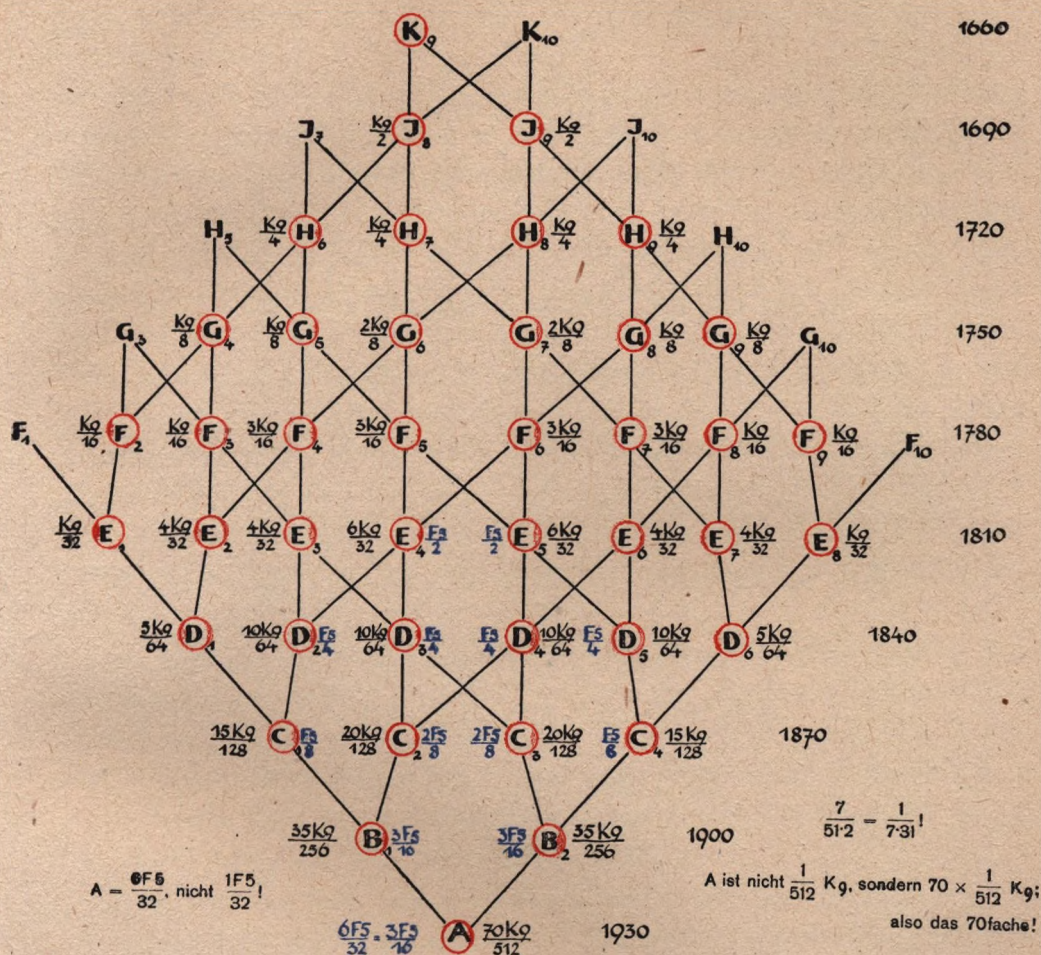
Nehmen wir da zur Verdeutlichung dessen nur noch *zwei Beispiele*. Betrachten wir die Folgen, wenn die Judenmischung in einem Falle auf der Ahnenstufe K (etwa im Jahre 1660, bei dreißigjähriger Generationsdauer) und im anderen Falle gar auf der Stufe O (etwa 1520) erfolgt wäre; also auf der 11. und 15. Generationsstufe!

Da zeigt sich folgendes (vgl. Figur 38, S. 265, und Figur 39 (S. 266).

Im ersten Falle hat also der Epigone A nicht $\frac{1}{512}$ (wie nach der Galtonschen Berechnung) an jüdischem Blute (jüdischen Erbanlagen) in sich, sondern das *Siebzigfache* hievon, nämlich $\frac{70}{512}$ — durchschnittlich — durch Konfluenz! Und im anderen Falle nach fast einem halben Jahrtausend nicht $\frac{1}{8192}$, sondern *fast das Tausendfache* hievon, nämlich immer noch $\frac{924}{8192}$! Das heißt also im ersten Falle fast noch *ein Siebentel* und im zweiten rund noch *ein Neuntel* — nahezu *dreihundert* bzw. *funfhundert Jahre nach der Rassemischung*! Und dies bereits nach der *Durchschnittsberechnung*.

Die *Abnahme* des Fremdblutes im Zentralstamm vollzieht sich also *außerordentlich langsam* — viel, viel langsamer, als man dies anzunehmen gewohnt ist. Während der Nachkomme eines Mischlingspaares nach *einer* Generation (durchschnittlich) noch die Hälfte des Fremdblutes enthält (Halbblut), findet sich in ihm nach *drei* Generationen noch ein Viertel, nach *fünf* Generationen rund ein Fünftel, nach *sieben* Generationen rund ein Sechstel; aber sogar nach *neun* Generationen noch rund *ein Siebentel* und nach *dreizehn* Generationen immer noch *ein Neuntel* des Fremdblutes.

Figur 38

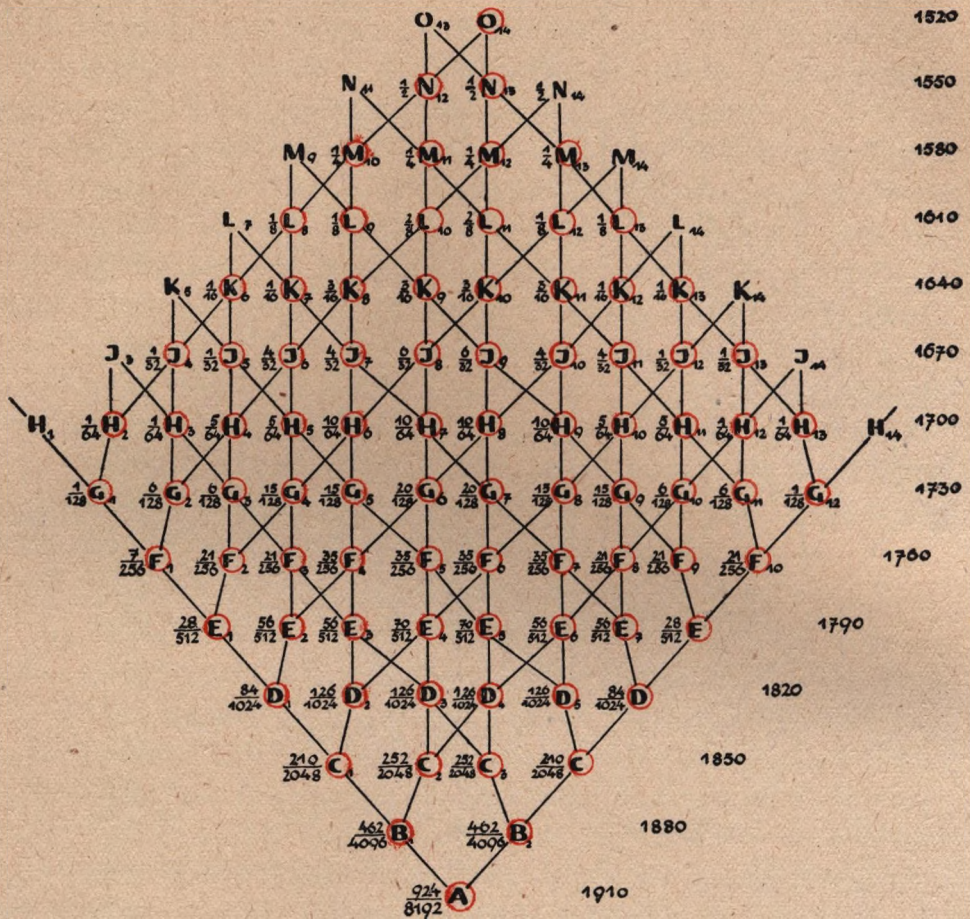


Dies gilt natürlich nur für Nachkommen, die auf den *mittleren Stammeslinien* eines Mischlingspaares liegen; d. h. für solche, die von diesem aus gesehen am anderen (unteren) Ende der nach abwärts führenden weitesten Blutkreise liegen, zu denen also die verwandten Blutströme in stärkstem Maße, in größtmöglicher Vereinigung hinführen.

Dies erklärt uns also bereits einigermaßen die Rückschläge (darüber allgemein⁴⁴ noch unter V), die erwähnte Tatsache, die einwandfrei bezeugt ist, daß z. B. oft nach vielen Generationen weißer Ahnen wieder ein

⁴⁴⁴ Außer diesen Rücksprüngen aus Kreuzungen gibt es natürlich auch noch andere.

Figur 39



Negerkind geboren wird. Das negride Blut wurde da eben verdeckt von den äußerlich „weißen Ahnen“ im Erbgut durch Generationen weitergegeben und dann, durch Konfluenz vereint, wieder zur Erscheinung gebracht.

Ist aber das Gesagte schon nach der Durchschnittsberechnung des Normalschemas, das ja im allgemeinen auch für die Fremdblutnahmen gelten muß, der Fall, so wird gerade für diese das Ergebnis aber noch, wie gesagt, durch Konzentration (stärkere Ballung oder Massierung des Fremdblutes gegenüber der normalen Konfluenz) zumeist noch mehr ver-

stärkt; u. zw. oft in bedeutendem Ausmaß. Dies läßt solche „Rückschläge“ (aus Kreuzungen) oft noch vollkommener erscheinen und nur noch leichter erklären.

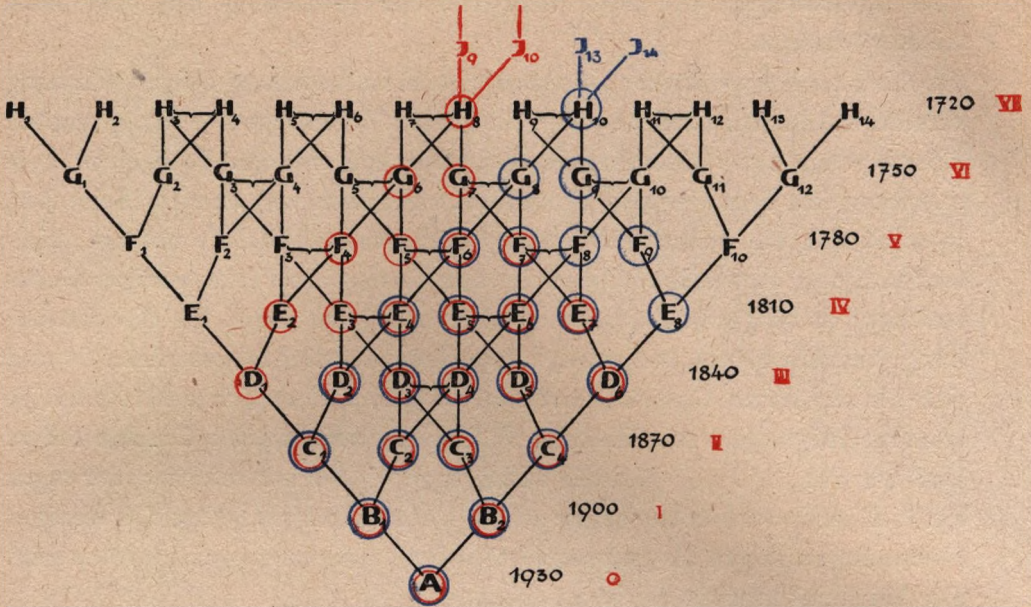
Aber noch ein weiterer Umstand tritt da in Ansehung obiger Wirkung verstärkend hinzu. Findet sich — in langen Zeiträumen — im gesamten Ahnensystem eines Menschen noch ein oder gar mehrere Fälle einer Vermischung mit dem gleichen Fremdblut auch noch von anderer Seite her, so muß sich die gedachte Wirkung noch wesentlich, oft um ein Vielfaches, *weiter verstärken*. Dies zeigt sich bereits innerhalb weniger Generationen, in längeren Zeiträumen aber noch viel mehr. Da die Einwirkung fremden Blutes, wie gezeigt, so außerordentlich *weitreichend ist* und sich bis *auf ferne Generationen erstreckt*, so finden sich auch derartige Blutsvereinigungen in einzelnen Fällen oft *nach vielen* Geschlechtern. Und der Fall, daß sich jüdische Mischlinge wieder mit solchen oder sogar mit Volljuden verbinden, gegen solche Vermischungen jedenfalls weniger Hemmungen zeigen als andere, wird leider häufig genug eingetreten sein. Die Wirkung ist dann leicht zu erkennen.

Ist z. B. auf der Stufe H neben H_2 noch ein zweiter (voll)jüdischer Ahne vorhanden, z. B. H_{10} , so fließt jüdisches Blut aus *zwei Quellen* — auf zahlreichen Wegen — in die Adern des A. Schon jeder seiner vier Großeltern enthält dann doppelt (d. h. von zwei Seiten ausgehend) jüdisches Blut! Ebenso fünf von den sechs Urgroßeltern usw. Es zeigt sich da ja folgendes (vgl. Figur 40, Seite 268):

Dies sind aber doch bereits höchst *wichtige und überraschende Ergebnisse*, die wir aus der Erkenntnis des Konfluenzgesetzes gewinnen. Dadurch ersehen wir so erst recht eigentlich die lange dauernden, *verheerenden Folgen*, die ein Fremdbluteinschlag, u. zw. bereits ein einzelner Fall, in einem anderen, gleichmäßig und gleichsinnig entwickelten Volkskörper mit sich bringt. Es kann da gar keine Rede davon sein, daß sich diese Wirkung bereits nach einigen Generationen verliert. Und dabei ist noch zu bedenken, daß auch dieser eine Fall einer einzelnen Mischung sich ja nicht nur auf den *einen Nachkommen* in dieser Art auswirkt, dessen Einzel-Ahnensystem wir da gerade betrachtet haben, sondern auf *alle* in gleicher Vererbungslage befindlichen.

Irrige Annahmen werden also durch die Erkenntnis des Konfluenz-

Figur 40



gesetzes in *größtem Umfange* widerlegt und grundlegend richtiggestellt. Hiernach verliert sich das Fremdblut keineswegs, sondern es erhält sich vielmehr durch viele *Generationen*, ja durch *längste Zeiträume*, und gibt einem ganzen Volkstyp⁴⁴⁵ oft nach Jahrhunderten alter Mischungen noch in größerem Umfange ein jüdisches (oder negerisches, indianisches, mongolisches usw.) Gepräge. (Vgl. z. B. Spanien auf Grund vielfach frühmittelalterlicher und noch älterer Judenmischungen!)

Es zeigt sich also dadurch so recht erst die *tatsächliche Wirkung* auch nur eines einzigen fremdblütigen Einschlages in einem reinen und geschlossenen, *ungestörten* und harmonisch entwickelten Volkskörper. Wir erkennen da, daß sich das Fremdblut durch die Generationen im Laufe der Zeit nicht verdünnt und schließlich verliert, sondern daß es sich im Gegenteile *erhält* und *immer weiter ausbreitet*, um sich durch Zusammenströmen immer wieder — oft in entfernten Epigonen — zu *vereinigen* und *zusammenzuballen*. Und es gibt nur einen Weg, einen solch gefährlichen Fremdkörper loszuwerden, dadurch nämlich, daß man wenigstens

⁴⁴⁵ Infolge zahlreicher enge verschlungener Blutbeziehungen und lange andauernder Konfluenz.

besonders markante Ballungszentren immer wieder durch Ausmerze entfernt oder wenigstens an der Fortpflanzung überhaupt verhindert oder aber zur weiteren Fortpflanzung der in ihm dominierenden Fremd rasse ausliefert und zurückgibt — unter strengster Absonderung vom eigenen Volke — und auf diese Weise allmählich — soweit überhaupt möglich — den Bestand an Fremdblut aus dem eigenen Blute des Volkes ausscheidet.

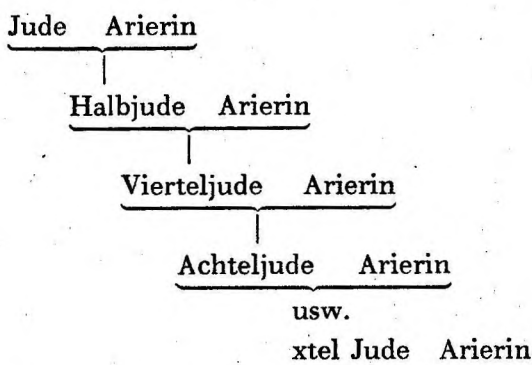
Dies wird natürlich um so schwieriger werden, *je mehr Quellen* fremden Blutes fließen; je mehr sich die Fälle der Blutmischung häufen und je weiter sie — daher immer schwerer nachweisbar — zurückliegen. Und das wird — wegen des Mangels jeglicher Nachweisungsmöglichkeit in den meisten Fällen, da ja die kleinen Ariernachweise, für nur wenige Generationen gegeben, dafür nicht entfernt hinreichen — leider öfter der Fall sein, als man glaubt. Dies vor allem z. B. in Großstädten mit zahlreicheren Vermischungen. Oder in Adelsfamilien usw. Bei letzteren wird wegen deren stärkerer innerer Geschlossenheit und Inzucht ein Fremdbluteinschlag fast *das ganze System* mit erfassen. Und der Jude — durch lange Inzucht viel einheitlicher geprägt als Angehörige anderer Völker — gleicht viel stärker dem anderen Juden als der eine Arier — im allgemeinen — dem anderen, selbst innerhalb desselben Volkes.

Dies ist aber um so bedenklicher, als das rassefremde Blut auch in *geringer Dosis* auf das reine Blut zersetzend einwirkt, u. zw. — in bestimmtem Gefälle — die Verseuchung gerade *edlen, reinen Blutes* mit *minderrassigem* Fremdblut sich *besonders verderblich* auswirkt. Dies alles natürlich nur noch um so mehr, aus *je mehr* fremden Blutzellen dieses Einfließen erfolgt, mag es sich dabei um gleiches oder gar um verschiedenes (verschiedenartiges) Fremdblut handeln. (Vgl. zu letzterem Falle auch noch unter III.)

Es treten daher, wie gesagt und wie aus alledem wohl klar zu ersehen ist, oft auch bei verhältnismäßig geringem Fremdbluteinschlag (z. B. durch nur *einen* jüdischen Ahnen von A gegenüber seinen dreizehn anderen [deutschblütigen] Ahnen der Stufe H) doch *weitgehende Erscheinungen* im Sinne des fremden Blutes auf (z. B. stark jüdisches Aussehen oder Wesen oder beides zugleich). Und da diese Einwirkung — im einzelnen stärker oder geringer — gegenüber *sämtlichen Nachkommen* des Mischlingspaares erfolgt, sich also immer weiter und *nach*

allen Seiten auf die verschiedenen Epigonen ausbreitet, also nicht nur in Richtung auf den A zu, sondern auf *alle Deszendenten* (des Mischlingspaares) zu der gleiche Vorgang — im einzelnen nicht ganz gleich — sich abspielt, so zeigt es sich, daß bereits durch *eine einzige* Fremdblutmischung in *weitestem Umfange* die Durchsetzung des Volkes mit fremdem, also z. B. jüdischem oder Negerblute, sich ergibt. Es werden daher mit einem einzigen, mitunter weit zurückliegenden Falle einer Verjudung oder Vernegerung oft große Teile der Bevölkerung eines Dorfes, einer Stadt, eines Adelsgeschlechtes usw. wegen der inneren (häufig sehr engen) Blutzusammenhänge dieser Gruppen mit rassefremdem Blute verseucht.

Aus dem Gesagten ergibt sich also gegenüber gangbaren Vorstellungen folgendes sichere Resultat. Das in ein geschlossenes Abstammungssystem eingedrungene Fremdblut muß sich nach abwärts zu in den Nachkommen des Mischlingspaares zunächst immer weiter ausbreiten, hierauf jedoch in *späteren Nachkommen* immer wieder *konzentrieren*. Es bleibt, soferne überhaupt eine Fortpflanzung stattfindet, *erhalten*, u. zw. *durch viele Generationen*. Es verliert sich nicht — wie nach der bekannten Vorstellung:



und schließlich jüdisches Blut = 0 — Vollarier.

Ein solches Schema ist, wie nochmals betont sei, in einen luftleeren Raum hineingestellt. Es findet sich *nirgends*. Die Wirklichkeit geht, wie wir gesehen haben, durchwegs ganz andere Wege. Denn wohin sollte sich hier das Fremdblut auch verlieren? Die Blutmischung kann doch *ausnahmslos*, wie mehrfach hervorgehoben, immer nur *innerhalb des Ahnensystems* eines (oder mehrerer) *konkreten Menschen* erfolgen, nicht

irgendwo in abstracto, und in *jedem Ahnensystem* findet die Erhaltung des (eigenen wie des fremden) Blutes, seine stete *Zerteilung*, aber auch *Wiedervereinigung* statt. Sein Aus- und Zueinanderfließen. Und zwar in *längsten Zeiträumen*. Darauf beruht ja einerseits die Beständigkeit jeder Entwicklung, andererseits die Möglichkeit von allmählichen Veränderungen, Rückschlägen und weiteren Erscheinungen,⁴⁴⁶ wie wir in der folgenden Darstellung gleich noch des näheren nachzuweisen haben werden. Die bisherigen Annahmen wurden da auch sonst vielfach ins Leere hineingesetzt.

Die rassischen Grundlagen eines Menschen — und damit auch eines Volkes — bleiben also bestehen — seit ältesten Zeiten! Und zwar sowohl bei Rasseeinheit wie bei Rassemischung. Denn dasselbe Konfluenzgesetz gilt und wirkt ja auch in ersterem Falle. (Vgl. auch unter IV.)

Die unmittelbare Erfahrung des Lebens hat in manchen Ländern (Lateinamerika!) diese Erkenntnisse auch zur Geltung gebracht. So z. B. die Annahme, daß von alten Mischungen her (mit Negern oder Indianern) heute wohl dort kein „Weißer“ mehr wirklich *reinweiß* ist. Daher die lange dauernden Gegensätze in *Europa geborener Spanier* gegen die in Amerika geborenen Menschen spanischer Abkunft! Es war *nicht bloß Hochmut* der Kastilier, sondern ein gesunder Rasseinstinkt und ein guter Blick gegenüber der Wirklichkeit des Lebens, der hier vielfach mitsprach. Denn es gab ja in Spanisch-Amerika sehr bald nach der Einwanderung nur mehr wenig ungemischtes, ganz rein kastilisches Blut. Und ähnlich auch in anderen Ländern. Die europäischen Spanier lehnten daher Vermischungen mit amerikanischen ab.

Dies alles wird aber bei Behandlung der Mischlingsfrage, zunächst bei den Ahnennachweisen zum Zwecke arischer Abstammung und arischen

⁴⁴⁶ Da im Laufe der Geschichte immerhin, wie gesagt, auch schon in früheren Zeiten Vermischungen von Nichtjuden mit Juden vorkamen — auch im europäischen Mittelalter im einzelnen nachweisbar sind —, so werden wegen der engen Blutzusammenhänge der Juden untereinander (auch da gibt es verschiedene Grade, einen reinen Rassekern und weniger unvermischt gehaltene Außenzonen) *einzelne* nichtjüdische, auch arische Ahnen (z. B. der Alemanne Bodo in nachkarolingischer Zeit) auch in *jüdischen* Stammbäumen und Ahnensystemen auftreten. Sie werden sich dort ebenso — zum Teil — erhalten wie das Judenblut im deutschen Volk. Auch das wird sich gelegentlich bei späteren Mischungen äußern. Denn das nichtjüdische Erscheinungsbild kann da oft auch einen bedeutenden jüdischen Erbgutanteil „überdecken“. Es genügt daher auch aus diesem Grunde nicht eine Rasseuntersuchung nach bloß äußeren (Erscheinungs-) Merkmalen oder gar nur nach leiblichen!

Blutanteiles sehr wohl zu berücksichtigen sein. Das heißt, das Verfahren dieser Nachweise wird, den neuen Erkenntnissen entsprechend, sehr erheblich anders und viel genauer einzurichten sein! Damit berühren wir aber auch noch weitere — allgemeinere — Fragen.

Welche Folgerungen sind auch sonst noch aus den gewonnenen Erkenntnissen, zunächst in Ansehung der Rassenmischungen, zu ziehen? Da stellt sich vor allem unter neuem Gesichtspunkt wieder die folgenreichere Frage, ob eine Judenmischung durch immer weitere Zufuhr *reinarischen Blutes*, soweit möglich, fortzusetzen sei — mit dem Ziele allmählicher Aufsaugung des jüdischen Blutes und damit zu erzielender Austilgung der damit verbundenen Schäden? Oder ob die Mischlinge, auch die entfernteren, unter sich zu belassen und damit ihr arischer Blutanteil aufzugeben, also gänzlich dem Judentume, vielleicht zu dessen Stärkung, auszuliefern wäre? Oder endlich ob dies wenigstens mit *ausgesprochenen*, jeweils durch besonderen Abstammungsnachweis oder durch andere Verfahrensarten zu ermittelnden, besonders stark geprägten *jüdischen Typen* — die auch aus weit zurückliegenden Mischungen hervorgehen, daher mit den gewöhnlichen Ariernachweisen gar nicht erfaßt werden können — zu geschehen hätte?

Durchwegs ernste Fragen, die ein ernstes Studium in Berücksichtigung des Konfluenzgesetzes erheischen werden und auf die in diesem Zusammenhang vorläufig nur ganz allgemein hingewiesen werden soll. (Genaueres bleibt auch da anderen Darstellungen vorbehalten.)

Hier haben wir zunächst weitere große Problemgruppen, die durch unser Gesetz nahe berührt werden, zwar gleichfalls nicht entfernt erschöpfend zu behandeln, jedoch unter den neu gewonnenen Gesichtspunkten kurz zu betrachten. Zunächst ist da aber noch ein Blick auf das *Ahnensystem* der Rassenmischlinge *nach aufwärts* zu werfen, also in Richtung auf die Vergangenheit.

Auch das ist für die Gesamtbetrachtung auf Grund des Konfluenzgesetzes von großer Wichtigkeit. Denn die hohe Gefahr einer Vermischung mit Fremdrassen, namentlich für die weiße Rasse (und ihre Unterrassen bzw. aus solchen gemischten Untergruppen — vor allem die Völker), der Volkserfahrung bereits lange bekannt, gewinnt auch von da aus und auch in dieser Richtung durch unsere Betrachtungen noch eine

weit schärfere Beleuchtung und Abrundung ihrer eigentlich wissenschaftlichen Begründung.

Wir brauchen uns da nur einige von den wichtigsten Kreuzungen verschiedener Rassen klar vor Augen zu führen, um die gänzliche Verschiedenheit eines solchen dadurch entstehenden Ahnensystems von der ruhig dahinfließenden Entwicklung auf Grund des *Normalsystems* geschlossener Blutkreise klar einzusehen und die dadurch bedingte Zerfahrenheit und Zerrissenheit, daher Krankhaftigkeit der Blutstromsysteme mit ihren Erblinien von Rassemischlingen — namentlich mehrerer Hauptrassen — zu erkennen. Denn *auf seinen Ahnen beruht ja jeder einzelne Mensch und damit jedes einzelne Volk* wie auch jede sonstige organisch aufgebaute Menschen- und sonstige Gruppe (Stamm usw.) von Lebewesen.

Ähnlich — doch nicht gleich — wie für das Einfließen *fremden Blutes* in einen Volkskörper, der sich mit seltenen Ausnahmen ja auch *schädlich* auswirkt, gestaltet sich aber auch die Beantwortung der Frage des Einwirkens *sonst schädlichen, krankhaften Blutes*. Auch dies folgt den Wegen des Konfluenzgesetzes und äußert seine schädliche Zusammenballung oft spät. Daher führt die Mischlingsfrage auch in dieser Richtung in andere allgemeine und größere Problemgruppen der Vererbungslehre, die an dieser Stelle gleichfalls nur angedeutet werden können.

III. DAS AHNENSYSTEM DER RASSENMISCHLINGE

Wir haben im vorigen Unterabschnitt (II) die Folgen des Eindringens fremden Blutes in ein reines Abstammungssystem, also die einer Rasse-mischung *nach abwärts*, in bezug auf die *Nachkommen* eines Mischlings-paares (oder mehrerer) genau festgestellt. Nunmehr wollen wir in ergänzender Betrachtung unseren Blick auch noch *nach aufwärts*, in Richtung auf die *Vorfahren* der Rassenmischlinge richten, also vom Eltern-paar eines Mischlings nach der Vergangenheit zu, den Zustand ihres Ahnensystems untersuchen. Auch da liefert uns wieder das Normalschema nach dem Konfluenzgesetz erst den einzig geeigneten Ausgangspunkt und Beurteilungsmaßstab.

Gegenüber dem gleichmäßigen und harmonischen Aufbau eines normalen Ahnensystems *innerhalb* einer gleichgearteten, in sich ähnlichen

Menschengruppe, eines einheitlichen Stammes oder eines im wesentlichen rassisch (in den Grundbestandteilen) noch immer einheitlichen Volkes bietet das Ahnensystem eines Mischlings *weiter auseinanderliegender* Rassen (Unterrassen) oder gar ganz verschiedener *Hauptrassen*⁴⁴⁷ schon äußerlich den Eindruck einer *vollständigen Zerrissenheit*. Die Blutlinien streben da ziel- und planlos auseinander und finden keine einheitlichen Berührungs- und Vereinigungspunkte mehr, in denen sich Gleiches zu Gleichem gesellen könnte. Gleiches — eine einheitliche Linie oder Richtung nicht nur der körperlichen Entwicklung, sondern viel mehr noch der geistig-sittlichen Lebensauffassung — ist eben hier *nicht vorhanden*. Der Mischling hat keine Ahnen, nämlich keine gleichgearteten Ahnen, auf die er sein Wesen stützen, in denen sein Blut einen gleichmäßigen Halt finden könnte. Sie sind Gegensätze und er schwankt in seinen Auffassungen und Bestrebungen, besonders in wichtigen Lebenslagen und Fragen, haltlos hin und her. Er weiß nicht, welchem der durch das Blut vermittelten Befehle seiner Ahnen er zu gehorchen, welcher seiner *inneren Neigungen* er zu folgen hat, wenn sich diese widerstreiten. Er wird innerlich hin und her gerissen. Er ist „ahnungslos“, weil in gewissem Sinne „ahnenlos“. Er hat vor allem keinen *Haupt- oder Zentralstamm* im früher gedachten Sinne für die Formierung seines Wesens als einer einheitlich geschlossenen Größe, aus welchem Stamme er als Einzelwesen hervorginge, an den er sich daher anlehnen, aus dem heraus er sich organisch weiterentwickeln könnte.

Als „lebender Leichnam“ wurde der Mischling im altarischen Rechte bezeichnet, nämlich der Mischling eines nordischen Altariers mit einem Nichtarier der heimischen (indischen) Urbevölkerung.⁴⁴⁸ Und ähnliche Auffassungen und Bezeichnungen begegnen dann durch alle Jahrhunderte⁴⁴⁹ — bis auf den heutigen Tag.⁴⁵⁰

⁴⁴⁷ Über die Abstufung aller dieser reichgegliederten Begriffe weiter unten.

⁴⁴⁸ Er war als „Fehlentwicklung“ mit seinen beiden Eltern, die das Unheil seines Entstehens veranlaßt hatten, zu vernichten. Er hatte keine Daseinsberechtigung und galt für schlechter als der Minderrasse selbst.

⁴⁴⁹ Wie klar und unkompliziert stellt sich dagegen das Seelenleben eines Menschen dar, der aus einheitlichen, *geordneten Verhältnissen* gleichmäßig geformter Ahnen, z. B. mit einheitlichen, blutbedingten Ehrbegriffen, hervorgeht. Gewisse Gedanken und Handlungen werden ihm zur Selbstverständlichkeit, andere zur Unmöglichkeit.

⁴⁵⁰ Auch neueste wissenschaftliche Forschungen haben das gleiche erwiesen. Für viele Fälle vgl. z. B. wieder *Alexander Paul*, Jüdisch-Deutsche Blutmischung, eine sozialbiologische

Den Mangel innerer Haltung und ruhiger Entschlossenheit (Geschlossenheit des lauterer und klaren, unkomplizierten, *weil innerlich gefestigten* Charakters) muß der Mischling durch krampfhaftes Bemühen, eine Sicherheit, die nicht vorhanden ist, vorzutäuschen und sich zur Geltung zu bringen, durch Winkelzüge der Schlauheit ersetzen. Oder durch Anklammerung an blutleere Formalbegriffe. Dies spiegelt sich in der Erfahrung und daher auch in der Ausdrucksweise vieler Völker wider, namentlich im Lande der häufigsten und buntesten Rassemischungen: auf dem amerikanischen Kontinent. Hier stoßen ja nicht nur die drei Haupt-rassen der Menschheit, die weiße, schwarze und gelbe, wie auch noch die rote⁴⁵¹ mit ihren wichtigsten Unterrassen, vor allem auch dem im Judentum vereinigten Rasegemisch, sondern auch noch andere kleinere sekundäre Rassenformen in starken Gruppen und in der mannigfachsten Art zusammen.⁴⁵² Sie vermischen sich dort auch seit Jahrhunderten in allen möglichen Kombinationen. Und es ist bezeichnend genug — und jedenfalls aus reicher Erfahrung geschöpft — wie man dort die ärgsten, ungünstigsten dieser Mischungsprodukte zu benennen sich veranlaßt sah und gewohnt ist. Es kommt darin, in verächtlichen Bezeichnungen, die tausendfach beobachtete Tatsache der inneren Zerrissenheit und Minderwertigkeit der Mischlinge, vor allem *bestimmter* Mischlinge, deutlich genug zum Ausdruck.

So heißen, um hier nur einiges positiv anzuführen, die Mestizen Mittelamerikas vielfach schlechthin *ladinos*, d. h. „verschmitzt, durchtrieben“. Auch als *lobos* oder *coyotes* (Wölfe) wurden sie früher,⁴⁵³

Untersuchung, 470. Heft der Veröffentl. aus d. Gebiet d. Volksgesundhd., Berlin 1940; bes. S. 15. (Unausgeglichenheit und Zerfahrenheit des Wesens; schwankendes, widerspruchsvolles Verhalten in wichtigen Lebenslagen; Mangel jedes Verständnisses für überindividuelle Notwendigkeiten auf seiten der Mischlinge.)

⁴⁵¹ Wahrscheinlich aus der gelben (mongoliden) hervorgegangen.

⁴⁵² Vgl. J. Grobur, *Der weiße Mensch in Afrika und Südamerika*, Fischer, Jena, 1939.

⁴⁵³ Die neue, immer mehr indianerfreundliche Richtung (schon seit dem roten Präsidenten Juarez) vermeidet solche Ausdrücke mehr und mehr. Die zunehmende Mestizierung des Restes der Weißen kommt fast einer blutmäßigen Rückeroberung des Landes durch die äußerlich ausgerottete, unterdrückte, aber nicht „ausgestorbene“ (vgl. oben S. 36, A. 53) rote Rasse gleich. Wir lernten ja das tiefe Eindringen, die große Verbreitung und damit die nachhaltige Wirkung des Eindringens fremden Blutes kennen. Namentlich bei häufiger Wiederholung.

namentlich in Mexiko, häufig bezeichnet. Gar als Zambos oder Zambaijos pflegt man die Schwarz-Rot-Mischlinge zu benennen; das heißt, „häßliche Tiere“.

Als besonders verächtlich werden aber namentlich Sekundär- oder gar weitere Bastardierungen — also Kreuzungen von Mischlingen zweier Rassen mit noch weiteren (anderen) Rassen — erachtet und bezeichnet. Also Mischungen aus dreierlei (und noch mehrfachem) Blute. So nennt man in ganz Amerika, namentlich Lateinamerika, die Kreuzung⁴⁵⁴ eines Zambo, also eines Mischlings aus einem indianischen und einem negerischen Elternteil ($N_1 I_1$), mit einem Mulatten ($N_1 W_1$), also einem Weiß-Schwarz-Mischling, einen *Calpan*-Mulatten ($N_2 I_1 W_1$), *calpan* = *besonders häßliches Tier*.⁴⁵⁵ Und die weitere Kreuzung eines solchen *Calpan*-Mulatten ($N_2 I W$) mit einem Zambo ($N I$) heißt (spanisch) — höchstbezeichnend — „Tente en el aire“, „Mit der Stütze in der Luft“, womit offenbar die gänzliche Ungeprägtheit des gesamten leiblich-geistigen Charakterbildes und vor allem die innere Haltlosigkeit eines solchen dreifachen Mischlings mit Überwiegen des Schwarzbldutes und weitem Überwiegen des farbigen Blutes überhaupt ($N_2 I_2 W_1$) bezeichnet werden soll. Kreuzt sich ein solcher „Haltloser“ dann abermals mit einem Mischling — und das lateinische Amerika, namentlich Mexiko, bietet ja im Leben eine erdrückende Fülle der verschiedensten derartigen Kombinationen von Mischlingen aller Schattierungen und Grade —, so entsteht daraus ein noch verwickelteres Mischgebilde, das man bezeichnenderweise als „No te intiendo“, „Ich versteh' dich nicht“, also als gänzlich unverständlich, verworren und unentwirrbar, bezeichnet.

Diese Mischungen werden jedoch (wie schon die obengenannten Formeln zeigen⁴⁵⁶) auf Grund bisheriger Auffassungen über Kreuzungen noch viel zu mechanisch, ja in Unkenntnis des Konfluenzgesetzes meist ganz fehlerhaft in ihren Blutverhältniszahlen dargestellt und behandelt. Dies namentlich bei fortschreitender Entwicklung, d. h. *immer neuer*

⁴⁵⁴ Über „Kreuzung“ und „Paarung“ vgl. unten (IV).

⁴⁵⁵ Zambo (Zambaijo oder Zambayjo) bedeutet schon an sich „häßliches Tier“ (vgl. oben).

⁴⁵⁶ Man bedenke doch, daß in Lateinisch-Süd- und Mittelamerika schon bisher kaum 1% aller sogenannten „Weißen“ (über 50 Millionen) als *wirklich rein weiß* angenommen wird! Wahrscheinlich ist aber auch dieser minimale Hundertsatz noch als zu hoch angenommen.

Vermischung unter gleichfalls stets erneuerter Blutsvereinigung samt den dadurch verursachten Rückschlägen. Es werden da ja immer nur die nächstliegenden, allein bekannten Beziehungen weniger Generationen und auch diese nur höchst allgemein und oberflächlich betrachtet und zugrunde gelegt und nicht — wie es doch in jedem Falle notwendig wäre — die großen Blutlinien durch alle vorausgehenden Geschlechter. Daher auch das Schematische der Betrachtungen und Bezeichnungen!

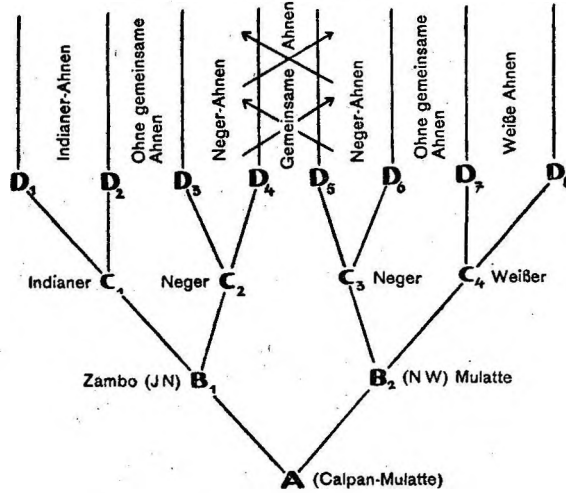
Die Mischung eines Haltlosen (als $N_3 I_2 W_1$ aufgefaßt und bezeichnet) mit einem Mulatten ($N W$) ergibt dann nach gangbarer Berechnung $N_4 I_2 W_2$, was also formelhaft wieder dem Calpan-Mulatten ($N_2 I_1 W_1$) in der Blutzusammensetzung gleich wäre. In Wirklichkeit ergeben sich aber auf Grund des Konfluenzgesetzes ganz andere, *viel verwickeltere* und *mannigfaltigere Verhältnisse*, je nach der Beschaffenheit und Größe der verschiedenen Blutanteile, ihrem Zusammentreffen und ihrer Häufung *in jedem einzelnen Kreuzungsfalle* und auch je nach dem Orte des letzteren im Ahnensystem. Jedenfalls ergibt sich aber dessen *völlige Zerrissenheit unter allen Umständen und in allen Fällen*.

Man stelle sich da nur das Ahnensystem eines solchen mehrfachen Mischlings sogar *im einfachsten Falle* einmal klar vor und halte daneben das Bild einer ruhig und harmonisch dahinfließenden Blutentwicklung eines nach unserem Normal-Ahnenschema entstandenen und einheitlich geprägten Menschen mit seinen Ahnen, um die abgrundtiefe Verschiedenheit dieser beiden Gebilde schon auf den ersten Blick zu erkennen. Immerhin wäre da aber unter besonderen Umständen — bei Dominanz *eines* Blutes — die Bildung eines Haupt- oder Zentralstammes in einfachen Fällen noch denkbar und von da ab allenfalls wieder eine Verbesserung — im Sinne einer Vereinheitlichung der Rasseverhältnisse. Etwa in folgender Art z. B. für einen Calpan-Mulatten (vgl. Figur 41, Seite 278):

C_2 und C_3 können verwandt, allenfalls sogar Geschwister sein. Dann bildet sich ein *innerer Stamm*, bzw. ein solcher wäre gegeben. Möglicherweise sind nämlich schon D_3 und D_4 mit D_5 und D_6 der Zeichnung identisch. Im übrigen haben wir aber das Bild vollkommenster Zerklüftung.

Andere Fälle sind dann aber noch viel verwickelter und zeigen noch weitergehend die vollkommene Zerrissenheit des Ahnensystems deutlich

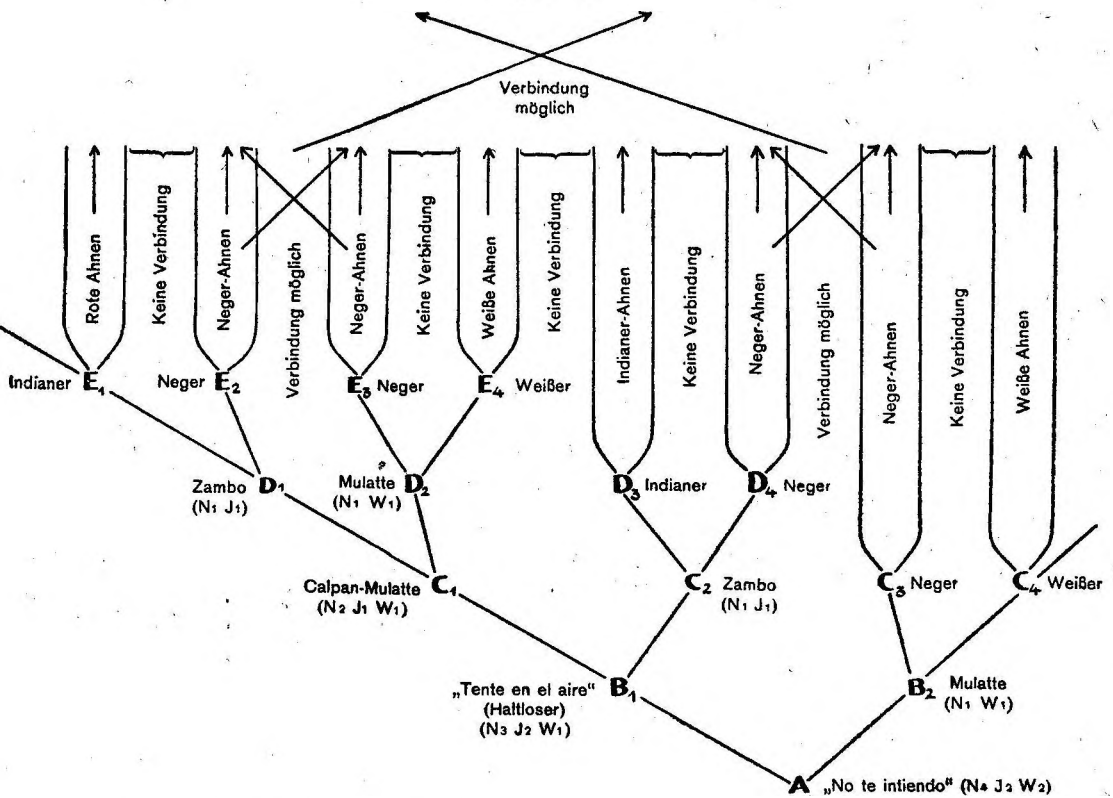
Figur 41



auf. So ergibt sich für einen „No te intiendo“ folgendes Bild, wobei wir aber noch immer *einfachste*, schematische Verhältnisse für die verschiedenen, durcheinanderspielenden Kreuzungen annehmen, die im Leben nur sehr selten, ja ganz wohl nie zutreffen werden (wodurch sich dann das Bild der Bluterstörung nur noch erhöht); denn es wird in dieser Art wohl nie ein völlig ungemischter Reinweißer mit einem ebensolchen Neger und Indianer und deren nächsten Abkömmlingen zusammentreffen. (Außerdem sehen wir hier von den *inneren Verschiedenheiten* der Haupt-rassen und ihrer Angehörigen noch ganz ab.) Wir hätten da also folgendes Bild (vgl. Figur 42, Seite 279):

Man müßte die dritte Dimension zu Hilfe nehmen, um ein solches Ahnensystem mit dem Kreuz und Quer seiner Verbindungen einerseits, seinen tiefen Furchen andererseits ganz deutlich darstellen zu können. Verglichen mit dem geschlossenen, geordneten Netzaufbau eines Normal-Ahnensystems und der dadurch ermöglichten stetigen, gleichmäßigen und harmonischen Entwicklung zeigt es auf den ersten Blick die verschiedenen *auseinanderstrebenden, einander gegensätzlichen Ahnengruppen*. Die weittragenden Folgen in Ansehung der Erbgut-Fortpflanzung, des Durcheinanderfließens der verschiedenen Erbanlagen und ihrer rein zufälligen, kaleidoskopartig gebildeten Kombinationen im Einzelfalle

Figur 42



ergeben sich dabei von selbst. Bei genauerem Forschen werden sie auf dieser Grundlage in vielem erst ganz klar erkannt werden.⁴⁵⁷

Natürlich bleiben solche Mischgebilde, namentlich sekundären und tertiären Charakters, nicht vereinzelt und isoliert nebeneinander stehen. Sie greifen im Gegenteil mannigfach in- und übereinander. Sie sind ja umgekehrt der Ausdruck, das Ergebnis einer stärkeren Mischung eines Gebietes. Wegen des außerordentlich engen blutmäßigen Zusammenhanges der mehrrassigen Gesamtbevölkerung eines Landes — bei fortschreitender Überbrückung der Rassegegensätze, namentlich unter dem rassennivellierenden Einfluß der katholischen Kirche —, wie namentlich in den romanischen (spanisch-portugiesischen) Staaten Süd- und Mittel-

⁴⁵⁷ Ob z. B. eine Fleckenbildung auf der äußeren Haut — wie bei den Schecken im Tierreich (Pferden, Katzen usw.) — bei Menschen darauf beruht oder krankhaft (aus anderen Gründen) ist, wird bestritten. Solche Probleme liegen hier nur ganz am Rande.

amerikas — gibt es dann oft, wie gesagt, kaum 1% des Volkes mit *rein weißem Blute*.⁴⁵⁸ In den Adern aller übrigen aber wird durch fortwährende, erneute Vermischung das verschiedene Blut immer wieder durcheinander gekreuzt und schließlich partienweise in „geschlossenen Blutkreisen“ bald hierhin, bald dorthin wieder gesammelt, verbunden, geballt, vereinigt, so daß bei längerer Dauer wieder ein sekundär-einheitliches Mischgebilde mit gleichmäßigerem Typus entstehen kann.⁴⁵⁹ Wo ein rassisches Merkmal geeignetere Lebensbedingungen für seine Entfaltung und Erhaltung fordert,⁴⁶⁰ so z. B. indianisches Blut in den Hochgebirgsländern Südamerikas gegenüber den tropischen Niederungen, wird es sich in einer Mischbevölkerung stärker durchsetzen.⁴⁶¹

In den Einzelgestaltungen ergibt sich aus allem in II und III über Rassenkreuzungen Ausgeführten eine Fülle von weiteren Problemen, auf die hier — in dieser Allgemeindarstellung — nur kurz verwiesen werden kann.

Ähnlich — doch nicht gleich — wie bei dem Eindringen rassefremden Blutes in eine geschlossene Abstammungsgemeinschaft äußern sich, wie bereits angedeutet, die Fortpflanzungserscheinungen auch bei *krankem Blute* — im Sinne leiblicher wie seelischer *ungesunder* Erbanlagen und daraus entspringender Merkmale. (Rassefremdes Blut wirkt ja vielfach wie krankes Blut.)

Auch hier tritt keineswegs ein rasches Versiegen des einmal eingeflossenen oder (durch Mutation) entstandenen vererblichen schlechten Blutes im guten ein, sondern die einmal eingedrungenen Anlagen zerfallen sich zwar, fließen jedoch immer wieder zusammen, kommen von mehreren Seiten, häufen und verstärken sich dadurch stets von neuem. Sie verbinden sich dann leicht mit Einflüssen von zweiter und dritter Seite her unter Umständen zu besonders ungünstiger Wirkung. Auch da wird bisher — fehlerhaft — der isolierte, abstrakt konstruierte Einzelfall

⁴⁵⁸ Vgl. z. B. *Bebber*, a. a. O., S. 58 f., wo mit Recht auf die Ungenauigkeit bei Feststellung der Rassenzugehörigkeit in der amtlichen Statistik hingewiesen wird. — Auch wir zählen — nach unserer obigen Darstellung wird das ganz klar — viele Menschen mit (teilweisem) Judenblut unter die Vollarier auf Grund der geltenden Nachweisungsverfahren.

⁴⁵⁹ Also eine heterologe Homozygotie! Z. B. der Mischtypus des „Brasilianers“. Ähnlich auch — in anderer Art — der des Juden. — Über Rassen- und Sekundär- oder auch Mischrasseentstehung weiter unten.

⁴⁶⁰ Aber nicht als „Funktion“ der Umwelt.

⁴⁶¹ Vgl. *Bebber*, Südamerika, S. 58 ff.

und nicht der Zusammenhang größerer Verbände und schließlich das Volksganze den Betrachtungen zugrunde gelegt, dessen Ausschnitt, Teilstück der Einzelfall stets und ausnahmslos ja ist.

Viel wichtiger jedoch als alle diese Erscheinungen auf Grund irgendwie gestörter Entwicklung sind die Ergebnisse der *normalen ungestörten Entwicklung*, die sich aus dem Walten des Konfluenzgesetzes erkennen lassen. Ihnen soll ja die gesunde Volksentwicklung immer mehr zustreben — zugeführt werden. Und ihnen wollen wir uns daher nunmehr in unseren Betrachtungen noch mit einigen allgemeinen Ausblicken zuwenden; zahlreiche weitere, besondere Einzelfragen müssen jedoch auch hier eingehenderen Einzeluntersuchungen vorbehalten bleiben. Das Konfluenzgesetz wirkt sich in seinen Folgerungen eben nach allen Seiten aus.

Es gibt da allerdings vom „normalen, ungestörten“ Abstammungssystem bis zu der völligen Zerrissenheit der früher geschilderten Zustände der mehrfachen und vielfachen Rassenmischungen *zahlreiche Übergänge*; u. zw. auf verschiedensten Grundlagen. Zahlreiche bedeutsame Einzelfragen der Vererbungs- und Bevölkerungslehre stehen damit in Zusammenhang.

Damit führt uns das *Problem der Mischung* auch noch in größere Zusammenhänge. (Nur einige der wichtigsten können, wie gesagt, im folgenden — in diesem allgemeinen Rahmen — angeführt werden.) Zunächst die Frage der „Paarung und Kreuzung“ und ihres gegenseitigen Verhältnisses. Ferner die — enge damit zusammenhängende — besonders wichtige Frage der Auslese. Auch diese Fragen erfahren durch die Kenntnis des „Gesetzes der geschlossenen Blutkreise“ eine ganz neue Beleuchtung und Ausrichtung. Ähnlich wie bei den Rasse-mischungen kann auch hier das eigentliche Wesen der Paarungen und Kreuzungen überhaupt nur auf Grund des richtig erkannten Verlaufes der Erbbahnen erst voll erfaßt werden.

IV. PAARUNGEN UND KREUZUNGEN — AUSSEN- UND BINNEN-KREUZUNGEN — DAS PROBLEM DER AUSLESE — REINE LINIEN

Es wurde gelegentlich behauptet, daß eigentlich *jede* Begattung oder Geschlechtsvermischung in gewissem Sinne eine „Kreuzung“, eine Mischung *verschiedener Elemente* sei. Denn in jedem einzelnen Falle des Geschlechtsverkehrs treffen ja irgendwie verschiedene Individuen als An-

gehörige verschiedener Gruppen (Familien, Sippen, Schläge, Stämme und noch höherer Verbände) — wobei die Verschiedenheit noch überdies fast stets als größer angenommen wird, als sie tatsächlich ist — zusammen. Aber der gesunde Instinkt, das feinere Gefühl und auch die Ausdrucksweise des Volkes wehrt sich gegen eine solche Auffassung — und das mit Recht. Man spricht da von einer „Kreuzung“ oder „Bastardierung“ i. e. S. doch nur bei Verbindungen stärker abweichender und *wesens-*verschiedener Elemente. Ebenso nennt man ja auch nicht jedes Kind einen Mischling oder Blendling, wie man es bei obiger Auffassung ja folgerichtig tun müßte.⁴⁰² Auch hier gestattet aber erst das Konfluenzgesetz eine klare Begriffsbestimmung und lehrt vor allem bloße „Paarung“ und „Kreuzung“ voneinander zu unterscheiden. Wichtige weitere Fragen, die sich daran schließen, sind dann überhaupt erst von hier aus zu klären. Denn es handelt sich hier nicht bloß um *Worte* und *Definitionen*, sondern um wesentliche *sachliche Unterschiede*.

Da gewinnen wir nun zunächst aus den vorausgehenden Ausführungen (besonders der letzten beiden Unterabschnitte) sichere Anhaltspunkte. Die dort dargestellten Wirkungen der Vermischung mit *rassefremdem Blut* stellen nämlich nur *Extremfälle* einer auch sonst vorhandenen, in reicher Mannigfaltigkeit abgestuften Skala von Entwicklungsbildern dar. Von der schwer gestörten, ganz zerrissenen Entwicklung gibt es nämlich noch zahlreiche Übergänge zum geschlossenen, harmonischen, ganz *ungestörten* Erbgang auf Grund des von uns errechneten *Normal-Ahnenschemas* — nach dem dort am vollkommensten waltenden Konfluenzgesetz. Es gibt ja auch sehr verschieden abgestufte; unter sich blutmäßig verbundene und von anderen ähnlichen Gebilden (mehr oder weniger scharf) getrennte Gruppen von Menschen, deren gegenseitige Beziehung in Ansehung von Geschlechtsverbindungen unter ihren Mitgliedern verschieden beurteilt werden können und müssen. *Je mehr sich nun bei dem allen die Entwicklung dem Normalschema nähert oder gar mit ihm zusammenfällt, desto weniger können wir von „Kreuzungen“ sprechen.* Hier liegt bloße „Paarung“ von Gleichem oder doch sehr Ähnlichem, weil

⁴⁰² In anderem Sinne bezeichnet man als einen „Bastard“ einen Abkömmling aus *illegitimer* Verbindung (was allerdings wieder gelegentlich mit einer Mischung verschiedenrassiger Elemente zusammenfällt).

nahe Verwandtem, vor. Je mehr sie sich aber von diesem Schema entfernt, desto mehr wird eine Kreuzung (Durchkreuzung) mit allen früher nachgewiesenen Folgerungen und Gegensätzen, also vor allem in bezug auf die Gestörtheit und Zerrissenheit des Ahnensystems, eine lange Ausgezogenheit zentraler Blutkreise eintreten — bis schließlich eine Mischung, wenigstens mit einem lebensfähigen Ergebnis, überhaupt nicht mehr möglich ist oder doch eine weitere geordnete Fortpflanzung nicht mehr stattfinden kann. Eine absolute Grenze gibt es hier aber nicht. (Bei Menschen ist Geschlechtsverbindung immer möglich.) Von da aus wird sich auch der Unterschied der Gruppen selbst in seiner tieferen Bedeutung erkennen und ermessen lassen. (Vgl. dazu noch unten [V].)

Wir können daher folgendes sagen: Die normale, ununterbrochen vor sich gehende Fortpflanzung innerhalb geschlossener, in sich gleichartiger und gleichförmiger (homogener) Gruppen ist keine „Kreuzung“, sondern das Gegenstück davon, eine „Paarung“ i. e. S. Bei ihr trifft — im wesentlichen — ja immer nur Gleiches mit Gleichem, d. h. Gleichartiges mit Gleichartigem, zusammen („Gleich und gleich gesellt sich gern“). (Unterschiede ergeben sich nur in Nebendingen und werden daher stets überbrückbar, ausgleichsfähig sein.) Daraus wird daher auch immer — trotz mehr oder minder geringfügiger Variationen — Gleiches, Gleichartiges oder doch sehr Ähnliches, hervorgehen. Es ergibt sich ein harmonisches, ja fortschreitend verfestigtes Resultat, die Fortsetzung einer einheitlichen Entwicklungslinie — im großen und ganzen; u. zw. von beiden Eltern aus. (Soferne die Gruppen wieder nicht zu klein werden und daher die Paarungen zu einer Inzucht — über das Konfluenzgesetz nach der anderen Seite hinaus — führen. Auch hierfür liefert also dieses Gesetz den Maßstab.)

Alle Individuen einer geschlossenen, homogenen⁴⁶³ Fortpflanzungsgruppe bilden in ihrer Gesamtheit die Träger der Erbmasse dieses Verbandes, die, in den einzelnen in Art und Anordnung verschieden, auch im Erscheinungsbilde, hervortreten wird. Diese Unterschiede werden aber nur Sekundärschwankungen und Wellenbewegungen sein. Das Gesamtniveau wird dadurch nicht verändert. Und dieses wird durch die Gesamterbmasse

⁴⁶³ „Homogen“ bedeutet nicht „isozygot“, sondern bloß homozygot.

der Gruppe — überindividuell — bestimmt.⁴⁶⁴ Daher hat auch jede Paarung *innerhalb* einer solchen Gruppe nur sekundären Charakter. Sie bringt keine Verschiebung am Gesamtbestande ihrer Erbanlagen hervor — oder doch nur in allmählicher Entwicklung auf Grund ihrer eigenen Plastizität und Variabilität. Sie wirkt lediglich auf die *Verteilung* der Erbanlagen *innerhalb der Gruppe* unter die verschiedenen Individuen ein, nicht auf ihren allgemeinen Zustand oder Bestand.

Anders wird dies jedoch, und zwar in *allmählicher Steigerung*, mit *wachsender Verschiedenheit* der durch Geschlechtsverkehr zweier Individuen miteinander in Berührung tretenden Gruppen. Solange aber dabei die auf den verschlungenen Wegen des jeweiligen Ahnensystems (dessen mittlere, erste Blutkreise mit Abnahme der Verwandtschaft unter den sich paarenden Individuen ja immer länger ausgezogen werden) vermittelten Erbanlagen unter sich noch *überwiegend ähnlich* sind und sich trotz mancher stärkerer Abwandlungen im einzelnen noch immer im ganzen *innerhalb* einer gewissen, nicht allzu großen Variationsbreite bewegen, wird eine gleichmäßige, harmonische Entwicklung, sogar eine gegenseitige, glückliche Ergänzung der Anlagen der gepaarten Individuen in ihren Nachkommen noch immer möglich sein und im großen und ganzen auch eintreten. Dies wird bei Vermischung verschiedener Untergruppen in einer größeren, blutmäßig noch immer näher zusammenhängenden Gruppe, z. B. verschiedener Stämme oder unterrassisch bestimmter Bevölkerungsteile in einem großen Volke sicher der Fall sein.⁴⁶⁵ Die Einzelanlagen entsprechen ja hier immer noch einem *Gesamttypus*; liegen innerhalb eines ziemlich geschlossenen Variationskreises. Sie werden trotz mehr

⁴⁶⁴ Dies bildet für zahlreiche Probleme überhaupt erst die entscheidende Grundlage, worauf sie aufgebaut werden können. Wenn z. B. die Zwillingsbefunde und ihre sogar mathematische Berechnung auf die Tatsache der *rassischen Gleichartigkeit* oder *Vermengung* der Elternpaare und der Bevölkerungen, denen sie angehören, gegründet wird (so bes. J. Gottschick, Zwillingsbefunde und Reinrassigkeitsgrad, in: Archiv f. Rassen- u. Gesellsch. Biologie, 33. Bd. [1939], S. 102 ff.), so hängt hierbei eben *alles* von der klaren und eindeutigen Bestimmung und Auffindung solcher Voraussetzungen ab. Vgl. dazu die folgenden Ausführungen, bes. in VI ff.

⁴⁶⁵ Wir wiesen bereits darauf hin, daß z. B. höchste musikalische Begabungen innerhalb unseres deutschen Volkes aus der Verbindung nordisch bestimmter Menschen mit solchen (vorwiegend) anderer Unterrassen hervorgehen. Hier erweist sich die Verbindung *heterogener* Elemente also sogar als besonders günstig, wenn die allgemeinen Stammesgrundlagen auf breiterer Basis doch noch vorhanden sind — das Auseinanderstrebende vom Zusammenhaltenden doch noch — weit — überwogen wird.

oder minder weitgehender Verschiedenheiten in Einzelheiten *im ganzen gesehen* doch auch wieder viel Gemeinsames haben: nämlich z. B. innerhalb eines Volkes die generellen Merkmale, die dieses zur Volkseinheit verbinden und von anderen Völkern unterscheiden. Es ist dies die Summe der Anlagen, die z. B. den typischen Deutschen, Italiener usw. ausmacht und diese Völker voneinander — nicht bloß äußerlich — unterscheidet. Trotz verschiedener Einschlüge und Mischungsverhältnisse europider Unterrassen wird hier also noch immer ein vielfach einheitlicher (Misch-) Typus gegeben sein, der sich durch immer neue Fortentwicklung auf dem Wege der Konfluenz noch fortwährend in seiner Eigenart verstärken wird. (Über die Typenbildungen und Abstammungsgruppen selbst vergleiche die nächsten Unterabschnitte.) Immerhin tauchen hier aber oft bereits auch *weniger günstige Ergebnisse* auf. (Vgl. weiter unten.)

Im übrigen liegen die Dinge in dieser Hinsicht — die Fragen und deren Lösungen — für den menschlichen Bereich wesentlich anders als im Hinblick auf Tiere und Pflanzen. Die Züchtungsforschung — und praktische, bewußte Züchtung — lehrt uns deutlich genug, daß die *Zielsetzung* hier eine ganz andere ist und sein muß, als dies vor allem hinsichtlich der Volksentwicklung der Fall ist. Hier sei davon nur so viel gesagt, daß der Tier- und Pflanzenzüchter lediglich Ergebnisse erstrebt, die fast nur unter dem Gesichtspunkte eines eigenen Nutzens (in irgend einer Richtung) *für die Menschen* in Frage kommen und bestimmt sind. Die Zielsetzung ist also höchst einseitig auf dieses Resultat eingestellt. Ein *harmonisches Gesamtergebnis* steht dabei oft (vielleicht meist) gar nicht in Frage. Die Züchtung z. B. von Mastvieh (Schweinen, Ochsen, Geflügel usw.) *zwecks erhöhter Fett- oder Fleischgewinnung*, ohne Rücksicht für das Wohl oder die Lebensfähigkeit der Tiere selbst, lediglich unter dem Gesichtspunkt der *menschlichen Nutzenanwendung*⁴⁶⁶ und so auch die Erstrebung *zahlreicher* anderer Züchtergebnisse (z. B. die Züchtung bestimmter Hunderassen oder Fischrassen [Zuchtrassen] aus Gründen der Liebhaberei oder Mode) lediglich unter menschlichen Gesichtspunkten irgend welcher Bedürfnisse oder Neigungen — auch spielerisch

⁴⁶⁶ Ähnlich im Tierreich selbst z. B. die Züchtung von „lebenden Honigtöpfen“, durch einseitige Mästung einer Tiergruppe durch eine andere, um dieser letzteren einen Nutzen zu bieten. So namentlich bei Insekten (Ameisen usw.), auch innerhalb einer Art.

oder versuchsweise — gehören hieher. Hier entscheidet also der Nutzen *für den Menschen* und nicht *für das Tier* (oder die Pflanze) selbst. Die Frage der Anwendung von *Kreuzungen* und ihres Erfolges ist hier daher *wesentlich anders* zu beurteilen als in den menschlichen Gemeinschaften.⁴⁶⁷ Was bei diesen als schädlich zu bezeichnen ist, kann dort — unter anderen Gesichtspunkten — sehr nützlich sein. In den menschlichen Verbänden entscheiden dafür indes lediglich die Interessen dieser Verbände und ihrer Mitglieder selbst.⁴⁶⁸ Und da zeigt sich also folgendes:

Solange, wie gesagt, die Erbanlagen der gepaarten Einzelwesen (und Gruppen) *ähnlich* sind, wie dies im großen und ganzen *innerhalb eines Volkes* noch zutrifft (vgl. dazu noch unten), wird sich eine *gleichförmige Fortpflanzung* zeigen, ein *günstiges Resultat* ergeben.

Bedeutend weniger wird dies aber schon der Fall sein, wenn sich Angehörige *heterogener Bevölkerungen* verbinden. Doch gibt es auch da wieder zahlreiche Abstufungen und Unterschiede. Am wenigsten wird natürlich die Entwicklung gestört bei der Mischung zweier rassisch (unterrassisch) einander nahestehender, *ähnlicher* (aus gleichen Grundbestandteilen zusammengesetzter) *Völker*, ja es können auch da sogar sehr günstige Verbindungen sich ergeben. Namentlich dann, wenn aus den beiden Völkern die einander ähnlicheren Teile (in Ansehung ihrer Anlagen) zusammentreffen. So wenn z. B. ein stärker nordisch bestimmter Deutscher mit einer Nordgermanin sich vermischt oder die Verbindung überhaupt innerhalb der germanischen Völker erfolgt. Hier werden die Ähnlichkeiten noch immer — im allgemeinen — die Verschiedenheiten weit überwiegen, wertvolle Anlagen sich glücklich ergänzen. Hier kann man natürlich auch nicht von „Kreuzungen“ i. e. S. sprechen.

Mehr wird dies schon der Fall sein, stärker wird sich die Spaltung in den Abstammungssystemen bemerkbar machen bei *zunehmender Verschiedenheit* der Völker, also z. B. bei Verbindungen von Germanen mit

⁴⁶⁷ Der berühmteste Fall einer Kreuzung, sogar verschiedener Arten, im Tierreich ist wohl das *Maultier*. Es vereinigt, unter dem Gesichtspunkte des Nutzens für den Menschen, sogar in besonders glücklicher Weise die Eigenschaften von Pferd und Esel. Die Kreuzung ist jedoch (normal) *nicht fortpflanzungsfähig* (also stammesmäßig nicht lebensfähig) und muß in jedem neuen Falle (meist unter Täuschung des Rasseinstinktes des edleren Pferdes) *neu* hergestellt werden.

⁴⁶⁸ Wobei natürlich nicht alle Teile in gleicher Weise in Frage kommen, vielmehr oft nur der Nutzen *einer* Gruppe zum Nachteil einer anderen entscheidet (Sklaverei).

Romanen oder Slaven. Zwar werden auch hier noch Mischungen ähnlicher Unterrassen (in den Völkern), jedoch unter verschiedenen Mischungsverhältnissen und unter Vorwalten je eines anderen Typus vorliegen, der sich durch Konfluenz fortwährend verstärken wird. (Vgl. dazu auch noch nächsten Unterabschnitt.) Immerhin wird es aber auch da, noch viel Gemeinsames geben, das sich bei Mischungen zusammenfinden und gegen die übrigen Teile im Wesen der Nachkommen das Übergewicht erlangen kann. Die Völker eines Kulturkreises mit ähnlichen Rassegrundlagen werden noch immer eine größere, wenn auch nur loser in sich zusammenhängende, *weitere Abstammungsgruppe* bilden.

Ganz anders liegt die Sache aber bei Blutmischungen der Menschen über die eigene, auch weitere, Abstammungsgruppe hinaus. Hier wird bereits das *Verschiedene* vorwalten und über das Gleiche das Übergewicht bekommen⁴⁹⁹ und dies muß sich dann bei Geschlechtsverbindungen zwischen Angehörigen solcher Gruppen auf das stärkste äußern. Das Eindringen des rassefremden Blutes in ein homogenes, geschlossenes Abstammungssystem wird sich da, wie wir das gesehen haben, also immer mehr als *Spaltung* und *Zersetzung dieses Systems* — statt als Ergänzung und Fortbildung — äußern. Hier — bei eigentlichen Rassemischungen — kann man also sicher von „Kreuzungen“ sprechen, weil das Gegebene in gewissem Sinne *durchkreuzt* wird. Dies um so mehr, je mehr die Rassen (oder Rassegemische) voneinander abstehen, je weniger sie in ihrem Erbgefüge miteinander gemein haben. Also namentlich bei Verbindungen von Angehörigen verschiedener Hauptrassen. Aber auch bei solchen fernerstehender Unterrassen (oder Rassevereinigungen); z. B. der nordisch-fälischen mit der orientalischen Unterrasse (der weißen Hauptrasse) oder mit dem jüdischen Rassegemisch. Genauer sollte man hier aber von „Außenkreuzungen“ sprechen, nämlich von Verbindungen zwischen Angehörigen im wesentlichen *gesonderter Abstammungsgruppen*.

Dies führt aber notwendig noch zu einer anderen wichtigen Frage, nämlich zu der der „Binnenkreuzungen“, nämlich der Verbindungen stärker gesonderter, auch rassisch (unterrassisch) verschiedener Gruppen *innerhalb des eigenen Volkes. Jedes große Volk* — auch unser deutsches —

⁴⁹⁹ Keineswegs etwa bloß mengenmäßig.

vereinigt in sich *verschiedenartige ethnische* und damit auch rassische⁴⁷⁰ Bestandteile. Das ergibt sich schon sowohl aus seinem Werden, seiner Geschichte, als auch aus seinem jetzigen Zustande. Es ist die Wirkung der verschiedensten Ursachen, der Vermischungen vor allem der germanischen Stämme (und schon ihrer Vorläufer) mit Vor- und Nachbarvölkern der in Besitz genommenen Gebiete, ferner zahlloser Wanderungen (auch Binnenwanderungen), Verpflanzungen, Umsiedelungen usw., vielleicht auch noch aus älteren Grundlagen (Unterschiede schon älterer Menschheitsstufen, die sich auch bis auf die spätere Menschheit erhalten und fortgepflanzt haben). Schon nach den früher aufgezeigten Folgerungen aus dem Konfluenzgesetz entstanden dabei im einzelnen — in großer Mannigfaltigkeit — die verschiedensten Formen oder Ausprägungen der Einzelwesen. Nicht immer stehen dabei, wie wir sahen, die abstammungsmäßig näher verbundenen auch biologisch einander näher (vgl. auch noch nächsten Unterabschnitt). Doch werden immerhin — infolge der zahlenmäßigen Grundlagen des Konfluenzgesetzes — logisch notwendig unter sich mehr zusammenhängende (relativ) Abstammungsgruppen gegenüber anderen innerhalb des Volkes entstehen: Sippengruppen, Schläge, Stämme usw. (vgl. noch unter V), die infolge des Waltens des Konfluenzgesetzes in sich ein einheitlicheres Gepräge, gegenüber anderen ähnlichen Gruppen, aufweisen und fortwährend verstärken.

Es ergibt sich also das Problem — als für die biologische Rechtslehre besonders bedeutungsvoll — wie man die Verbindung stärker *verschiedener Elemente innerhalb des Volkes* zu beurteilen, wie man sich ihnen gegenüber zu verhalten habe. Dies muß ja für eine *richtige Auslese* und einen *möglichst günstigen Volksaufbau* von großer Wichtigkeit sein, ja den Ausschlag geben.

Auch dafür gibt wieder die Erkenntnis des Konfluenzgesetzes und der daraus zu ziehenden Folgerungen den Anhalt einer Beurteilung. Auch davon kann hier aber nur in großen Zügen das Wesentliche mitgeteilt werden. (Alles Nähere muß Sonderdarstellungen vorbehalten bleiben.) In verschiedener Richtung bietet dieses Gesetz auch dabei eine Norm, einen Maßstab.

Erkennt man einmal in der Entwicklung nach dem gewonnenen

⁴⁷⁰ Über „Volk“ und „Rasse“ vgl. noch unten (VIII).

Normalschema die *Normalentwicklung* überhaupt — und darüber ist wohl kein Zweifel mehr — so ergibt sich daraus mit Notwendigkeit auch noch folgendes:

1. Eine zu *weitgehende Vermischung* stark verschiedener Gruppen *auch innerhalb des eigenen Volkes* wird sich im allgemeinen als *nicht günstig* für den Aufbau des Volkes im ganzen erweisen. Gar ein *wahlloses Durcheinanderwirbeln des Blutes aller Unterrassen*, Stammesgruppen und anderer Teilgruppen im Volke wird eine den schädlichen Wirkungen bei Außenkreuzungen zwar nicht gleiche, aber doch ähnliche Wirkung *im Kleinen* herbeiführen, eine Art Rassenchaos im verringerten Maßstab oder besser gesagt Unterrassenchaos erzeugen — mit allen Folgen der Auflösung einheitlich geprägter Charaktere und *Verringerung der Reichhaltigkeit* der völkischen Erbmasse im ganzen. Eine innere Zerrissenheit der Ahnensysteme wird *auch hier* entstehen, wenn auch lange nicht so weitgehend wie bei Außenkreuzungen. Es muß auch da eine *Ordnung walten*, ein Maß gehalten werden, ein *organischer Aufbau* erfolgen, eine Harmonie der Teile, ein System auf den biologischen Grundlagen beobachtet werden. Richtig gestaltete, harmonisch verbundene Gruppen müssen entstehen, die sich aber immer noch zur *Einheit des Gesamtvolkes* blutmäßig — durch zahlreiche Querverbindungen — vereinigen; die aber keineswegs die charakteristisch geprägten *Sondertypen* (vgl. dazu noch den nächsten Unterabschnitt) einzelner Volksgruppen (nach Landschaften, Berufen usw. geordnet), die sich in reicher Mannigfaltigkeit gebildet haben und in denen sich eine starke Gestaltungskraft und ein großer innerer Reichtum gerade unseres deutschen Volkes äußert, aufheben, auslöschen⁴⁷¹ und ihrer geradezu wertvollsten Eigenart durch uniformierenden Gleichschliff entkleiden soll.⁴⁷² Unser großes Volk würde dadurch nicht stärker, innerlich gefestigter, sondern

⁴⁷¹ Die gegenteilige Gefahr zu weitgehender Sonderbildungen, Spezialisierungen, ist mit zunehmendem (auch innerem) Verkehr wohl kaum mehr gegeben. Vgl. unten.

⁴⁷² Eine Fülle neuer Probleme eröffnet sich von hier aus, die kaum aufgerollt, geschweige denn gelöst sind. Während bei allen sonstigen Bauten, in erster Linie im Städtebau, der Grundsatz weitgehender Berücksichtigung der Vielgestaltigkeit und der Bedingtheit der einzelnen Teile durch das Ganze (durch Umgebung, Landschaft, gegenseitige Beziehungen, gesundem Geschmack verschiedener Gruppen usw.) durchaus beachtet und jede öde und mechanische Gleichmacherei mit Recht verworfen wird, hat man ihn gerade für den allerwichtigsten Bau, den Aufbau des Volkes, nur zu oft nicht befolgt. Auch hier muß er aber unter genauester Kenntnis und Berück-

schwächer, nicht reicher, sondern ärmer, nicht organisch richtiger zusammengefügt, sondern unorganisch zersetzt und aufgelöst, daher biologisch in den Kristallisationszentren seiner Kraft nicht gehoben und widerstandsfähiger nach innen und außen, sondern im Gegenteil abgeschwächt. Der tiefere Sinn all dessen erschließt sich aus dem Normalaufbau auf Grund des naturgesetzlich bestimmten Konfluenzgesetzes. Natürlich darf durch zu weitgehende Sonderbildungen wieder nicht nach der anderen Seite hin die *Einheit* des Gesamtvolkes gefährdet oder gar zerrissen werden. Doch ist die letztere Gefahr hiebei im Zuge der gegenwärtigen Entwicklungsdynamik als weit geringer anzunehmen. Das Pendel schlägt jetzt eher nach der anderen Seite aus. (Vor allem wird eine [namentlich stärkere] Vermengung des deutschen Blutes mit den im großdeutschen Raume siedelnden Fremdvölkern zu verhindern sein [Ostraum, Kolonien].)

Kein Zweifel besteht für mich darüber, daß gewisse weniger erfreuliche Erscheinungen und Zustände im Volke, die man bisher zwar auch schon, wenigstens grobenteils, beobachtet hatte, aber zumeist *anders* zu deuten und zu begründen suchte, gerade auf die *zu weit gehende Rassenmischung, vor allem auch innerhalb des Volkes*, dazu auch mit Fremdvölkern zurückzuführen sind. Diese nimmt den Untergruppen im Volkskörper die feste Prägung, den Charakter — nicht bloß in leiblicher, sondern vielmehr noch in seelischer Hinsicht, worauf ja das Wort in erster Linie Anwendung findet. So entstehen z. B. die oft ungeprägten, vielfach verwässerten, nivellierten, durcheinandergemischten Großstadttypen.

Es ist völlig ausgeschlossen — schon nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung —, daß *zwei große Gruppen von Massenerscheinungen*, die *zeitlich* und *örtlich* zusammentreffen, ohne ursächlichen Zusammenhang untereinander stehen. Wohl kann es sein, daß an einzelnen Punkten — zeitlich und örtlich — ein solches Zusammentreffen *zufällig* eintritt. Wenn es jedoch überall und in ungeheurer Masse erfolgt, verbietet sich die Annahme eines bloßen Zufalles.

sichtigung aller Baugesetze unter Aufrechterhaltung, ja Förderung aller wertvollen Eigenheiten der einzelnen Gruppen zur Geltung gebracht, jedoch das Ganze doch zur harmonischen, organischen Einheit verbunden werden. Ein großes Volk ist ein feingliederter Gesamtorganismus einziger Art. Keine bloße Masse. Seine *Nivellierung* könnte nur nach unten, also zum Schaden des Ganzen, erfolgen. Eine mechanische Gleichmachung müßte ja *allen Gruppen* einen Teil ihres Anlagenbestandes nehmen und ihnen *nur* das Gemeinsame belassen.

So betrachtet, *müssen* die stärkere Durcheinandermischung im Volke, auch die stärkere Vermischung mit Fremdvölkern auf Grund des ungeheuer gesteigerten Weltverkehrs und (damit in Zusammenhang) des Großstadtwerdens und Lebens einerseits und gewisse unnatürliche und Verfallserscheinungen (Bevölkerungsrückgang, Genußsucht, in Verbindung damit auch vielfacher Rückgang der Moral, des Willens zur Familienerhaltung, zu Ertragung und Opfern, die damit verbunden sind, stärkere Ausbreitung der Homosexualität usw.) andererseits in ursächlichem Zusammenhang stehen.

Und es erscheint mir vor allem die eigentliche Grundlage für die Richtigkeit der Auffassung zu sein, daß ein ausgebreiteter und gesicherter *Bauernstand* der Hauptwesensbestandteil für den richtigen Aufbau eines Volkes sowie für dessen fortwährende Ergänzung und wertvolle Blutzufuhr sei, weil hier das *Normalentwicklungsgesetz der geschlossenen Blutkreise* auch heute noch am *reinsten und unverfälschtesten zur Geltung kommt*. „*Blut und Boden*“ hat in seiner tiefsten Bedeutung diesen eigentlichen Inhalt. Denn auf dem Lande, bei bäuerlicher Lebens- und Siedlungsweise, ergeben sich von selbst dauernde, beisammenwohnende Verwandtschaftsgruppen, nicht zu großen und nicht zu kleinen Umfangs — mit immer vorhandenen Querverbindungen zu anderen ähnlichen Gruppen. Es verbieten sich da von selbst gewisse unorganische Zusammenballungen heterogenster Elemente wie in Großstädten oder Industriorten.

Und alle Schäden, die eine zu weitgehende „Verstädterung“ und das damit verbundene wahllose Durcheinandermischen des Blutes selbst im eigenen Volke (mit all seinen Unterrassen) mit sich bringt, sind wieder letzten Endes, wenigstens zum nicht geringen Teile, *auf eine zu weitgehende Entfernung von dieser blut- und lebensgesetzlichen Grundlage* zurückzuführen. Andere Faktoren spielen dabei lediglich eine sekundäre Rolle. Viele Krankheiten am Volkskörper (ich erwähne da von den wichtigsten nur nochmals den Geburtenrückgang, ferner sittliche Verfallserscheinungen und Auswüchse einer Unnatur [übertriebene Ich- und Genußsucht, Homosexualität usw.]) sind vielfach ganz sicher daraus abzuleiten. Sie traten ja auch in früheren Zeiten immer in Verbindung mit unnatürlicher Lebensweise auf. Und die eigentliche natürliche, naturgegebene und -verbundene Lebensweise führt *in erster Linie der Bauer:*

Er steht als blutbedingtes Wesen sozusagen mit beiden Füßen auf *festem Boden*. Er *pflanzt sich* in erster Linie auch in richtiger, *naturgegebener Weise fort* (in und außer der Ehe). Sein Ahnensystem kommt dem Normalfall des biologischen Konfluenzgesetzes auch heute *noch immer am nächsten*. Dies ist viel wichtiger als die bäuerliche Tätigkeit an sich. Diese ist dabei nur der regulierende Faktor. Für uns ergibt sich also aus den *Störungen der Normalentwicklung* im früher gedachten Sinne des Konfluenzgesetzes die *eigentliche Ursache* auch der genannten Schäden. Für die neuzubesiedelnden Gebiete wird dies alles wohl zu beachten sein. Die altgermanische bäuerliche Sippensiedlung kann dabei (bevölkerungspolitisch) noch immer zum Vorbild genommen werden. Aber auch in den für jede höhere Kulturentwicklung notwendigen Städten wird die Herstellung und sorgfältige Pflege harmonisch aufgebauter Bevölkerungsgruppen zu erstreben und eine zu weitgehende, ganz hemmungslose Vermischung zu verhindern sein — ein ebenso schwieriges wie wichtiges Problem der Rechtsbiologie. (Vgl. dazu auch das Folgende.) Denn nicht die Städte an sich sind schlecht — viele städtische Bevölkerungskreise waren vielmehr immer und sind auch heute kerngesund (vgl. bes. *Hellpach*, Mensch u. Volk der Großstadt, Stuttg. 1939, und andere) —, sondern nur ihre unorganische einseitige Überentwicklung.

2. Die Isolierung der Gruppen darf aber natürlich, wie gesagt, nicht soweit geführt werden, daß eine innere Aufspaltung des Gesamtvolkes, eine Loslösung seiner Teile, eine Zerstörung seiner *Einheit* hiedurch eintreten könnte. Ist die Entwicklung nach der einen Seite zu weit gegangen, so darf dies nun auch wieder nicht nach der anderen Seite geschehen. Auch da gibt das Konfluenzgesetz *die Norm*, die richtige mittlere Linie. Sondern sich die einzelnen Gruppen im Volke zu sehr voneinander ab, so entstehen die ungünstigen Inzuchterscheinungen (endemische Krankheiten, Kretinismus usw. in isolierten Gebirgsdörfern, der sicher nicht in den Umweltfaktoren [einseitige Ernährung u. dgl.] seine tiefste und eigentliche Ursache hat). Die Gruppen sind also stets mit dem Ganzen — durch einzelne richtige Mischungen — in Verbindung zu halten.⁴⁷³

⁴⁷³ Ein richtiges Siedlungssystem, vor allem im Ostraum, mit richtiger, harmonischer Verbindung von Stadt- und Land-Kulturzentren und Ausstrahlungspunkten einerseits und kräftigen, kerngesunden und daher aufnahmefähigen verwandten Aufnahmegruppen andererseits wird dies gewährleisten. Vorschläge andernorts. Genaue neueste Forschungen haben gezeigt,

3. Der richtige Auslesegedanke einer möglichst weitgehenden Nachwuchsförderung für die Besten im Volke (nach Gesundheit, Begabung usw.), unter gleichzeitiger Unterdrückung — durch Ausschließung der Fortpflanzung — Minderwertiger (Erbkranker, kriminell Veranlagter, Alkoholiker usw.) findet gerade in der Nachweisung der Erbbahnen auf Grund des Konfluenzgesetzes und der dadurch aufgezeigten Vererbungsregeln und ihrer Ergebnisse erst eine geeignete Grundlage seiner richtigen Durchführung.

Und da die *wertmäßige* Höherentwicklung des Volkes noch wichtiger ist als die rein *mengenmäßige*, so gewinnt von hier auch eine richtige Erkenntnis aller blutverbundenen Gruppen im Volke und ihrer gegenseitigen Beziehungen, ihrer richtig anzustrebenden Gestaltung und Verbindung, noch wesentlich erhöhte Bedeutung.⁴⁷⁴

4. Damit hängt aber vor allem auch das für die Auslese besonders wichtige System der sogenannten „reinen Linien“ und ihrer Stellung und richtigen Einordnung im Volksganzen zusammen. Über diese grundlegend wichtige Frage können hier — in diesem allgemeinen Zusammenhang — gleichfalls nur einige Bemerkungen gemacht werden. Auch dafür ist aber das „Gesetz der geschlossenen Blutkreise“ wieder von entscheidender Bedeutung.

Was da zunächst das Wort „reine Linie“ betrifft, so wird auch dieses in verschiedenem Sinne genommen. Von vornherein abzulehnen ist dabei ein Sprachgebrauch, wie er auch neuestens wieder geübt wird. Es gibt nämlich Schriftsteller (auch gewichtiger Art), die unter reiner Linie alle von *einem* gemeinsamen Ahnenpaare abstammenden Menschen (oder überhaupt Lebewesen) verstehen, die sich *unter sich* — also nach außen ungemischt — weiter fortpflanzen. Sie werden nach dieser Vorstellung ihr Erbgut „rein“, also ungemischt und daher ungetrübt, weitergeben. Im „engsten Sinne“ als „reine“ (oder „reinste“) Linie wird dabei, an sich (innerhalb dieser Meinung) folgerichtig, jene Abstammungsgruppe oder Fortpflanzungskette oder jenes Kettensystem angesehen, das von

daß z. B. auch das natale Geschlechtsverhältnis (der männlichen zu den weiblichen Geburten) auf dem Lande günstiger liegt als in den Städten mit zu weitgehender Panmixie. (Vgl. bes. Ludwig u. Boost, Das Geschlechtsverh. beim Menschen, in: Biol. generalis XVI [1942], S. 192 f.)

⁴⁷⁴ Es bildet eine Gruppe von Problemen für sich, dabei im einzelnen die richtigen Wege zu finden.

einem einzigen Lebewesen ausgeht. Bei geschlechtlicher Fortpflanzung käme dies also nur bei Pflanzen vor.

Der Fehler dieser Auffassung liegt aber offenbar darin, daß hier stets ein selbst ganz *einheitliches*, in seinem Erbgut ungemischtes Einzelwesen (oder Paar) als Ausgangspunkt angenommen wird. *Ein solches gibt es aber wohl überhaupt nicht*, da ja jedes Individuum, ohne Ausnahme, auf vorausgehender — unendlich langer — Entwicklung beruht und wieder aus seinem gesamten Ahnensystem hervorgeht. Es ist also nicht bloß unsicher, sondern im Gegenteil sogar, wenigstens in den meisten Fällen, unbedingt feststehend, daß auch das als Ausgangspunkt genommene *Einzelwesen* in seinem Erbgut keineswegs ganz „homogen“ ist, sondern daß es selbst vielmehr bereits innerlich sehr „heterogen“ ist. Es kann sich daher auch nur ebenso heterogen weiter fortpflanzen und dabei in seinen Tochtergenerationen (Filiationen) — darauf beziehen sich ja gerade die Mendel-Gesetze — wieder nur spalten, auseinander-„mendeln“. Und die Begrenzung auf *ein* Ausgangsindividuum und dessen eigene Nachkommen, spielt dabei *gar keine Rolle*. Diese werden bei einem gemischten Ausgangsindividuum ebenso heterogen ausfallen wie bei Mischung *mehrerer* Individuen als Ausgangslage. Und man kann ja nicht willkürlich an irgend einem beliebigen Punkte beginnen.

Andererseits gibt es aber auch *verschiedene* Individuen mit einer unter sich *hohen Einheitlichkeit ihres Typus*. Und dies sogar bei abstammungsgemäß weiter auseinanderliegenden Individuen.⁴⁷⁵ Und auch dafür gibt uns — allein — das Konfluenzgesetz die eigentliche Erklärung. Die Frage muß daher anders gestellt und auch anders beantwortet werden. Und ich denke, daß uns auch dafür gerade das Konfluenzgesetz selbst wieder den Schlüssel bietet (und ebenso die von uns hiefür einleitungsweise geklärten Grundbegriffe und in früheren Ausführungen gewonnenen weiteren Erkenntnisse).

Eine reine Linie ist die Fortpflanzung eines biologisch einheitlichen, geschlossen geprägten, auf einem gleichförmigen, ungestörten, nicht zerrissenen Ahnensystem von längerer Dauer und daher einheitlicherer Prägung beruhenden, daher selbst in sich harmonischen Typus. Ob

⁴⁷⁵ Wir erkannten ja, daß abstammungsmäßig einander fernerstehende Personen oft biologisch näher verwandt sind als stammesgemäß näherstehende.

dabei *ein* Individuum oder mehrere als Ausgangspunkt und weiterhin in Frage kommen, ist vollkommen gleichgültig. Ebenso, ob es sich um abstammungsmäßig einander näher- oder fernerstehende handelt.

Es ist klar — die vorangehenden Unterabschnitte (II und III) bieten uns dafür die Erkenntnisgrundlage —, daß reine Linien und damit *reinrassige Wesen* nur bei biologischer Gleichartigkeit oder Gleichprägung der Erscheinungs- und Erbbilder der Angehörigen eines Ahnensystems entstehen und sich entwickeln können und daß jede Mischung *heterogener Erbmassen*, vor allem der Angehörigen verschiedener Rassen und Unterrassen hiebei nicht eintreten dürfen.

Diese Einheitlichkeit reicht daher weit zurück — bis in die Anfänge der Rassenentstehung. Und es ist fraglich, ob eine solche Einheitlichkeit durch so lange Zeiträume überhaupt erhalten werden kann; das heißt, ob es wirklich *ganz reine* Linien überhaupt jemals und irgendwo gibt; namentlich, ob es sie noch heute gibt.

Praktisch schränkt sich daher die Frage wesentlich ein. Man spricht — z. B. im Mittelalter — von reinen Bauern- und Adelslinien dann, wenn einheitliche Typen, insbesondere Rasstypen im Volke, die wohl aus urdeutschen Freien- und Edelgeschlechtern herkommen, sich längere Zeit endogam, also stets durch Binnenheirat (und überhaupt Geschlechtsverkehr, auch außerehelich), *unter sich* fortpflanzen.⁴⁷⁶ Das Gesetz der Konfluenz läßt die Bedeutung einer solchen Fortpflanzung für immer schärfere Typenprägung, daher wohl auch stetig wachsende *Spezialisierung* erkennen.

Die Frage ist nun die, ob eine solche zu weitgehende innere Differenzierung, Zerlegung des Gesamtvolkes in reine Linien, im Sinne derart abgeschlossener Abstammungsgruppen, *günstig* und vom Standpunkt des Gesamtvolkes aus *zweckmäßig*, daher zu *fördern* oder *ungünstig*, daher zu *hemmen* ist.

Im allgemeinen ist dafür wohl der früher erwähnte Gesichtspunkt maßgebend, daß nämlich solche reine, auf gesunder Basis ruhende

⁴⁷⁶ Es ist dabei nicht von Belang, ob ein (männliches) Mitglied einer rein erhaltenen Fortpflanzungsgruppe sich *daneben* auch noch mit außerhalb davon stehenden (Frauen) mischt. Ob z. B. ein adeliger Grundherr oder ein Bauer außer in seiner rein erhaltenen Familie etwa auch noch mit Mägden Kinder zeugt. Dies kann sogar bei Aufrechterhaltung der Reinheit der eigenen (engeren) Familie allenfalls zur Hebung anderer Gruppen führen. So im Mittelalter.

Gruppen wohl zu fördern, ihre gänzliche Absonderung jedoch zu verhindern ist.

Über den menschlichen Bereich hinaus wird sich eine durch längere Zeiträume infolge fortwährender Blutvereinigung immer einheitlicher geprägte Gruppe auch wieder, u. zw. immer stärker, rein — in gleichem Sinne — fortpflanzen. Bei Menschen genügt es, wenn dies innerhalb der Volksgemeinschaft in den Stamm- oder Hauptlinien der einzelnen Gruppen erfolgt.

Genauer kann das Gesagte erst erkannt werden, wenn man die Frage der Typen- und Gruppenbildungen selbst näher ins Auge faßt. Dies soll nun im folgenden noch geschehen. Dabei kann es sich hier — in diesem Zusammenhang — natürlich gleichfalls wieder nur um einen gedrängten Überblick und Ausblick und keineswegs um eine erschöpfende Behandlung aller dieser verwickelten Fragen handeln. Es sind ja hier nicht diese selbst — an sich —, sondern nur ihre wichtigsten Beziehungen zum Konfluenzgesetz zu erörtern; die weittragende Bedeutung des letzteren für zahlreiche Problemgruppen *zunächst einigermaßen* aufzuzeigen; diese selbst jedoch — in Verwertung der neugewonnenen Erkenntnisse — in besonderen Einzeldarstellungen dann noch näher zu behandeln.

V. TYPENBILDUNGEN UND SONDERBILDUNGEN RÜCKSCHLÄGE UND VORAUSSCHLÄGE

Der Verlauf der Erbbahnen, wie wir ihn auf Grund des Konfluenzgesetzes als für Menschen (und sich ähnlich fortpflanzende Lebewesen) allgemein gültig nachgewiesen haben, läßt nun auch noch andere Erscheinungen und Erscheinungsgruppen in ihrer tieferen und eigentlichen Bedeutung und vor allem in ihren *Ursachen* genau erkennen. Erst von da aus erschließt sich das Verständnis dafür in seinem ganzen Umfang. Die richtige Auffassung von der Verteilung der Erbanlagen bildet da auch schon die Grundlage für eine weitere richtige, wissenschaftliche *Fragestellung* in Ansehung dieser Phänomene. Die bereits im bisherigen nachgewiesenen Folgerungen aus dem Gesetz der geschlossenen Blutkreise sind dabei mit zu verwerten.

Da ist es zunächst klar, daß die *allgemeine formale Gesetzmäßigkeit in der Verteilung der Erbanlagen auf Grund des Konfluenzgesetzes*, die,

wie wir gesehen haben, beim Eindringen *fremden (oder schlechten) Blutes* in geschlossene, gesunde, harmonisch gegliederte und aufgebaute Abstammungsgemeinschaften, besonders durch Rassekreuzungen, in so *überraschend großem Umfange* störende Wirkungen zeitigt und die die Wege des Fremdblutes, ihre Ausbreitung und Wiedervereinigung, erkennen läßt, sich auch im *ungestörten*, sozusagen „normalen“ Verlauf der Entwicklung innerhalb geschlossener Fortpflanzungsgruppen *in noch viel stärkerem Grade* auswirken muß. Denn hier tritt ja nicht, wie in jenem Falle, eine Behinderung und (wenigstens teilweise) Aufhebung der einheitlichen Erbtendenzen dieser Gemeinschaften durch ausgebreitete *Fremdeinflüsse*, ein Auseinanderreißen einheitlicher Erbsysteme, eine Aufspaltung des ganzen Ahnensystems durch eine Gegensätzlichkeit von beiden Elternseiten her ein, sondern vielmehr durch Zusammenfließen verwandten Blutes (und der dadurch bedingten Anlagen) eine *Verstärkung*, geradezu eine *Verdoppelung*, ja eine fortwährende Vervielfachung gemeinsamer Erbgrundlagen, die sich im Laufe langer Zeiträume einer gleichmäßigen, harmonischen Entwicklung dadurch *immer mehr verdichten und immer einheitlicher prägen*. Und wir können erst aus den Störungserscheinungen bei unharmonischer Entwicklung so recht deutlich die Gestaltungen ermessen, wie sie bei ruhig dahinfließender, harmonischer Fortpflanzung von Wesen *mehr oder minder ähnlicher oder gar gleicher* Erbanlagen eintreten müssen. Denn wie dort das ganze Entwicklungssystem, in großen Partien und durch lange Zeiträume von Fremdblut durchsetzt, zersetzt, weitgehend und immer wieder gesprengt und zerrissen, das Ahnenschema des Einzelmenschen und damit, auf jenem beruhend, dieser selbst innerlich widerspruchsvoll gestaltet wird, so muß sich formal der gleiche Gedanke — der Dauer und Ausbreitung — auch auf das *eigene Blut* in einer geschlossenen Abstammungsgruppe anwenden lassen; tritt also in diesem anderen Falle in *noch viel größerem Umfange* eine *immer weitergehende Ergänzung und Stärkung*, eine immer mehr *fortschreitende Verfestigung* ähnlicher, vielfach gleicher Erbkräfte und Erbqualitäten ein, die sich, wenn sie selbst gut sind, *in günstigem Sinne* immer stärker entfalten und immer deutlicher prägen. Denn wie wir gesehen haben, daß eine Kreuzung im Zentralstamm eines Menschen durch viele Generationen eine Zerstörung von dessen Ahnenaufbau und

damit seines Wesens bewirkt, so muß umgekehrt eine *gleichsinnige Fortpflanzung* eine nur *um so größere Stärkung* des einheitlich geschlossenen Ahnensystems und damit des ganzen Wesens eines daraus hervorgehenden, darauf beruhenden Menschen bedeuten. *Von beiden Elternseiten und deren Ahnen her* wird da ja gleiches Erbgut — durch diese Vereinigung noch wesentlich verstärkt (gegenüber jedem *einzelnen* Teile) — zu ihm gelangen.⁴⁷⁷

Aus der Verbindung des formalen Elementes des Verlaufes der Erbbahnen mit dem materiellen der Erfüllung der Formen mit ihrem — verschiedenen oder gleichen — Inhalt setzt sich ja jedes Vererbungsphänomen zusammen. Es wird dadurch in seinem Wesen bestimmt.

Und die *Normalfortpflanzung* festzustellen, bildet ja *eigentlich die vornehmste Aufgabe der ganzen Vererbungslehre*. Die Feststellung der Störungserscheinungen stellt hauptsächlich nur ein Mittel (nicht das Endziel) für die Gewinnung richtiger Erkenntnisse dar. Geradeso wie sich für die Erkenntnis der *normalen Funktionen* innerhalb des gesunden Individuums das Studium der Erkrankungen in hohem Grade förderlich, ja notwendig erweist, so gilt das von den ganzen Gruppen. Und der Zweck davon ist ja, diese Störungen zu beseitigen, von der gesunden Normalentwicklung auszuschließen, diese also vor allem zu erkennen. Daraus ergibt sich nun die Betrachtung im einzelnen. Greifen wir da gleich in medias res.

Wir erkannten bei einem Fremdbluteinschlag die weitreichenden Folgen, wenn sich z. B. in dem mittleren Ahnenstamm eines Menschen die Mischung mit einem Rassefremden etwa auf der Stufe der F-Generation (unserer Bezeichnung), also der der Altgroßeltern, ereignet hat. Wir sahen, wie dann das ganze Ahnensystem nach abwärts von dem fremden Blut durchsetzt wird und dieses unter sich dann durch Konfluenz sich immer mehr vereinigt, zusammenballt; wenn also etwa für einen heutigen

⁴⁷⁷ Und wegen der ununterbrochen vor sich gehenden Blutvereinigung bleibt ja der Typus einer Art, Rasse usw. durch längste Zeiträume erhalten. Ja, er prägt sich immer fester. Dies sogar, wie wir gesehen haben, schließlich auch im Gemisch mit einer Fremdbevölkerung. Es tritt da ja allmählich eine heterologe Homozygotie ein. (Vgl. z. B. dazu noch *Beraja S. Guha*, Die rassenmäßige Zusammensetzung der Indo-Arier und die Rassenmischung in Indien, in: *Forsch. u. Fortschr.*, 12. Jg., 1936, S. 333 ff.) Um wieviel mehr daher in einer homogenen Fortpflanzungsgruppe!

Deutschen z. B. F_1 oder F_2 seiner Ahnen ein Neger oder ein Jude ist. Diese allgemeine Gesetzmäßigkeit der Weitergabe des Blutes nach dem Konfluenzgesetz aber, die hier zur Störung führt, wirkt sich dann natürlich auch umgekehrt im günstigen Sinne doppelt oder verdoppelnd und noch stärker aus, wenn F_1 und F_2 *gleichen Blutes* (i. S. der Erbanlagen) sind und auch noch mit dem übrigen Ahnensystem blutmäßig übereinstimmen. Alle diese Faktoren müssen sich dann in ihrer Wirkung immer mehr *verstärken*. Denn auch das eigene Blut geht die gleichen Wege von weiter,⁴⁷⁸ ja noch viel weiter als das fremde.

Zwischen diesen beiden Extremfällen, einer *schwergestörten* und einer *ganz ungestörten*, restlos einheitlichen und gleichmäßigen Entwicklung, verläuft nun aber diese im Leben nach dem früher Ausgeführten im einzelnen in unzähligen Varianten und Übergängen. Man kann daher *das ganze Erbgeschehen auch nur von da aus, aus den großen Zusammenhängen heraus, richtig verstehen und in seinem ganzen Umfang begreifen*. Es ergeben sich daraus aber außer den schon genannten noch weitere wichtige Folgerungen.

Vor allem wird sich nur von da aus die *Verteilung* der Gesamterbmasse einer größeren Abstammungsgruppe, eines Volkes, eines Stammes, einer Rasse auf ihre Glieder, die Massierung von Merkmalgruppen (Charakteren [leiblich - geistig - sittlich]) in gewissen *Knotenpunkten* des Abstammungssystems sowie dieses selbst und damit auch die Abstammungsgruppen als solche in ihrer Bedeutung und *Struktur* erst richtig erkennen lassen. Wir gewinnen erst daraus eine richtige Gesamtauffassung davon.

Je ähnlicher die Ahnen eines Menschen oder *vieler Menschen* untereinander sind, desto einheitlicher, klarer geprägt, *den Ahnen ähnlicher* wird auch der *Typus eines Menschen* oder mehrerer blutmäßig verbundener — auch in der Querrichtung (horizontal), nicht bloß in der Längsrichtung (vertikal) — Menschen sein und durch Konfluenz des Blutes immer mehr werden. Und umgekehrt desto unklarer, ungeprägter, unharmonischer wird eine Menschengruppe sein, je verschiedenartiger, in

⁴⁷⁸ Es ist, wie schon betont, ein Fehler fast der gesamten Vererbungslehre, in Unkenntnis des Konfluenzgesetzes zu allermeist nur die *nächsten* Zusammenhänge aus den großen Verbindungen herausgeschnitten zu betrachten.

sich widerspruchsvoller deren Ahnenschaft und damit auch ihr Ahnen-erbe ist. Wir sahen teilweise schon früher, bei Betrachtung der Binnenkreuzungen, wie wichtig diese Frage auch für das Problem der Volksentwicklung und einer richtigen Bevölkerungspolitik und Auslese ist. Es ist dies aber eine so ernste, vielleicht die ernsteste Frage für uns, daß sie gar nicht gründlich genug und nicht allseitig genug studiert werden kann. Sie bietet für eine wissenschaftliche Betrachtung aber auch noch andere Seiten dar, die hier — gleichfalls in Kürze — daher einer ergänzenden Betrachtung unterzogen werden müssen. Eine falsche Grund-auffassung — auch nur in Einzelheiten — kann hier ja die weitesttragenden und verderblichsten Folgen nach sich ziehen. Denn von seinem Blute i. w. S. hängt ja der Bestand eines ganzen Volkes und sein Schicksal ab. Auf der *harmonischen und richtigen Verbindung und Zusammenfügung* aller blutbedingten, wertvollen Anlagen beruht letzten Endes seine *einheitliche Prägung* und sein *Gesamtwert*. Also, wie gesagt, nicht auf bloß *mechanischer Gleichmacherei*, sondern auf *organischer Synthese aller Kräfte* in ihrer gerade in unserem Volke so *reichen Mannigfaltigkeit*. Diese können und dürfen nicht nach einseitigen Gesichtspunkten abgeschliffen oder beschnitten werden, ohne daß sie selbst an ihrer Lebenskraft — und dadurch auch wieder das Volksganze — Einbuße erleiden. Auch innerhalb des Volkes sind die Menschen eben nicht ganz gleich,⁴⁷⁹ bestehen mehr oder minder große Unterschiede. *Und von den Tatsachen ist bei jeder richtigen Maßnahme auszugehen*. Also auch *verschiedenes* kann und muß hier berücksichtigt und eingebaut werden, und zwar so, daß alle Teile ohne Reibung unter- und gegeneinander *möglichst vollkommen dem Ganzen dienen*. Da aber alle Lebensäußerungen des Volkes, im ganzen wie im einzelnen, sein gesamtes Denken und Handeln, seine gesamte Kultur, wie gesagt, auf seinem Blute, seinen Erbanlagen, beruhen, so müssen die dafür, für ihre Vermittlung und Weitergabe geltenden Lebensgesetze, vor allem also das Konfluenzgesetz, die maßgebende Grundlage auch in dieser Hinsicht sein. Die einzelnen Gruppen für sich und namentlich alle zusammen in ihrer harmonischen Verbindung müssen

⁴⁷⁹ Die Gleichheit aller, vor allem gleiches Recht für alle in der Volksgemeinschaft bedeutet nicht die (schon an sich unmögliche) Beseitigung der natürlichen Unterschiede, sondern gerade umgekehrt, allen *nach ihren angeborenen Fähigkeiten* deren beste Betätigung und Entfaltung für sie und damit fürs ganze Volk (ohne Rücksicht auf Reichtum, Stellung usw.) zu ermöglichen.

auf ihren naturgemäßen und naturbedingten *Normalgrundlagen* aufgebaut werden, also nach den Regeln des „Gesetzes der geschlossenen Blutkreise“.

Auf Grund der in allen früheren Ausführungen nachgewiesenen Gesetzmäßigkeit im Verlauf der Erbbahnen werden nun aber dabei vor allem auch *zwei Erscheinungsgruppen* geklärt. Einerseits die Bildung von *Typen*, von *immer wiederkehrenden*, dabei in ihrer Eigenheit *immer schärfer geprägten Gestaltungen*,⁴⁸⁰ anderseits aber auch die von *besonderen, aus der Reihe des Typischen herausfallenden*, letzteres allenfalls zu ungewöhnlicher Höhe steigernden *Lebensformen* seltener, ja oft *einmaliger* und sogar *einzig* Art. Beides ergibt sich aus der nachgewiesenen Gesetzmäßigkeit auf Grund des Konfluenzgesetzes schon aus der Wahrscheinlichkeitsrechnung.

Eine einfache Betrachtung und Berechnung zeigte uns nämlich, daß bei ruhiger Durchschnittsentwicklung auf Grund der *untereinander zusammenhängenden Normalahnensysteme aller Glieder* einer längere Zeit zusammenlebenden Menschengruppe sich durch fortgesetzte Erbguthäufungen und Kombinationen *im gleichen oder ähnlichen Sinne bestimmte Charaktere gleicher oder ähnlicher Prägung* formen und auch immer mehr verstärken müssen — trotz aller Variationen im Sekundären. Es werden sich in gewissen Knotenpunkten der Erbbahnen bestimmte Erbgepräge bilden. Bei langer Dauer dieses Entwicklungsprozesses werden sich dabei oft weit zurückliegende Formen durch lange und längste Zeiträume *erhalten* und *wiederholen*. Sie werden *auch ohne nähere Stammesverwandtschaft* als verwandte Typen, oft bis zum Doppelgängertum gesteigert, immer wiederkehren können.

Andererseits werden sich aber auch in besonderen Fällen — gleichsam wie im Lotteriespiel nach der Zufallsrechnung⁴⁸¹ — *seltene* oder gar *ein-*

⁴⁸⁰ Über „Typen“ vgl. oben S. 74. — Einen besonderen Sinn erlangt das Wort in der Typenlehre (von *E. Dacqué*), derzufolge alle Lebensformen auf gewisse Grundgestaltungen zurückgehen sollen, worauf jeweils die gesamte Abstammungsentwicklung beschränkt bleibt. Diese Grundgestalten gehen nicht auseinander hervor (ineinander über). Zu dieser Frage (sowie zur Abstammungslehre überhaupt) zusammenfassend *O. Kuhn*, Paläontologie und Entwicklungsgedanke, in: *Forsch. u. Fortschr.* 16 (1940), S. 289 f.

⁴⁸¹ Aber wohl auch zielstrebig auf Grund der Plastizität der orthogenetischen Erbmasse. Das „Gerichtetsein“ steht ja mit der Gesetzmäßigkeit und deren Berechnung an sich nicht in Widerspruch. Vgl. S. 44, A. 70.

malige Häufungen von günstigen oder ungünstigen Erbanlagen, von vielen Ahnen herkommend, zeigen. Vom Gewöhnlichen oft weit abweichende Formen — günstig oder ungünstig, oft geradezu fremdartig: Abirrungen (Aberrationen). Nur so ist es erklärlich, wenn oft in einer Familie mit einem Schlage, auch von einfachen Eltern und Großeltern oder weiter zurückliegenden Ahnen geboren, plötzlich *ein Genie* meteorgleich aufleuchtet oder auch andererseits wieder eine besonders ungünstige *Mißbildung* — leiblich - geistig - charakterlich — entsteht. Beides wird meist das Ergebnis mehrfach, ja vielfach aufeinanderfolgender *Konzentrationsprozesse* sein und auf Grund gewöhnlich gangbarer Vorstellungen vom Verlauf des Erbgeschehens nur schwer oder vielmehr gar nicht zu erklären sein:

Auch einander fernerstehende (der Abstammung nach), ja *sehr weit auseinanderliegende* Angehörige früherer Geschlechter können dabei, wie wir gesehen haben, ihr Blut in späteren Nachkommen, in gewissen Knotenpunkten des Abstammungssystems oft nach langer Zeit, wieder vereinigen. Auch *kleine Teile einer Erbmasse* irgend eines Ahnen, allein zu schwach, um sich durchzusetzen, können auf diese Weise, durch Ergänzung von anderen Seiten her, durch Zusammentreffen mit anderen eben solchen Teilen im Mosaikspiel des Lebens, oft nach langer Zeit, wieder eine Verstärkung, gleichsam eine Auffrischung, erfahren. Und was lange verborgen war, kann auf diese Weise oft spät wieder sichtbar werden; kann in einem fernen Epigonen wieder ans Tageslicht treten. Viele seltsame und doch sicher beglaubigte Tatsachen finden hiedurch ihre Erklärung. So kann, wie bereits erwähnt, ein weit zurückliegender Fremdbluteinschlag oft in ferner Zukunft in seinen Wirkungen wieder hervortreten, in einer weißen Familie z. B. wieder ein negrider oder mongolider Typ oder doch einzelne Merkmale davon, wovon lange Zeit keine Spuren mehr zu erkennen waren, wieder erscheinen. Und noch mehr können dann bei ungestörter Normalentwicklung weit zurückliegende Erscheinungsbilder oft nach langer Unterbrechung *konzentriert* wiederkehren; charakteristische Erbkombinationen sich wiederholen; oft auf weite Strecken ohne unmittelbaren Zusammenhang verteilt.

Gerade dadurch erscheint aber auch wieder das Einzelebewesen *nicht nur* als *Individuum* — und darf daher nicht „individualistisch“-einseitig

betrachtet werden —, sondern ist in noch viel höherem Grade und in erster Linie Teil einer Gruppe, ja darüber hinaus eines großen Ganzen, eines Lebensreiches, einer Gesamt-Blut- und Erbmasse, wovon es zugleich Glied, Ergebnis, Mitträger und Fortsetzer ist. Es steht gleichsam als Einzelwoqe, die erst aus dem Ganzen überhaupt ihre konkrete Gestalt wie auch ihren Inhalt erhält, mit allen übrigen Wogen in einem Gesamt-Lebens- und Blutstrom. Es ist der stärker oder weniger stark geprägte Typus, der mehr oder weniger deutlich mit Anlagen der Gesamterbmasse ausgestattete Einzelvertreter oder Repräsentant seiner gesamten Fortpflanzungsgruppe und — darüber gewölbt — der Gesamtheit, des Inbegriffs aller Lebewesen überhaupt.

Und jene Individuen, die alle oder doch die wichtigsten *charakteristischen Merkmale* einer Abstammungsgruppe, vor allem einer Rasse (dazu noch unten), sowohl körperlich wie auch geistig-seelisch, in sich schließen, zum Ausdruck bringen, die daher gleichsam die *Urform* oder *Grundidee* (Plato!) dieser Gruppe bilden, kann man als ihren *Typus* oder *Kerntyp* bezeichnen.⁴⁸² (Man verwendet dafür auch das Wort *Rassetyp* oder *Rasse* in diesem Sinne).⁴⁸³

Für die Frage der Ausscheidung schädlichen, fremden oder krankhaften Blutes wird also auch das wieder, diese Konzentration oder Zusammenballung, diese Blutvereinigung in bestimmten Knotenpunkten, von großer Bedeutung sein. Nicht ein gewöhnlicher Ahnennachweis der nächsten Abstammungsverwandten kann hier zur Verhinderung unerwünschter Nachwuchsentwicklung oder auch zur Förderung einer günstigen genügen. Es müssen vielmehr aus der *Gesamtentwicklung* die *biologischen Gebilde* unmittelbar herausgegriffen und erfaßt werden. Es kann ein einzelner, der auf lange Zeit — gar mit den gebräuchlichen (an sich unzureichenden) Mitteln — einen tadellosen Nachweis seiner deutschblütigen Abstammung erbringt, nicht nur *äußerlich und innerlich* verzweifelt einem Juden gleichen, sondern — seinem Blute nach — *biologisch* auch wirklich *einer sein*! Dies alles ergibt sich aus dem in allen

⁴⁸² Vgl. oben S. 74, A. 134.

⁴⁸³ Auch „Vitalrasse“ genannt. Doch wird auch dieser Ausdruck — wie alle übrigen — in verschiedenem Sinne genommen. Ein Mädchen hat „Rasse“. Oder man spricht von einem „Rassepferd“ hauptsächlich als scharfgeprägtem „Edeltyp“; als *vollkommenstem* Repräsentanten seiner Lebensform (z. B. einer Systemrasse).

früheren Ausführungen nachgewiesenen Gang der Erbentwicklung in den mannigfach verschlungenen und durcheinanderlaufenden Erbbahnen auf Grund des Konfluenzgesetzes. Schon aus den einfachsten Fällen isoliert betrachteter Einzelahnensysteme erkannten wir ja ganz klar die unbestreitbare Tatsache, daß ein Mensch einzelnen seiner entfernteren Vorfahren schon im Durchschnitt mehr gleicht, mehr gemeinsames Erbgut mit ihnen aufweist als mit ihm genealogisch oft bedeutend näherstehenden. Dies alles ist für weitere wichtige und schwierige Problemgruppen von hoher Bedeutung. Vor allem auch für das der Rassenentstehung und Artbildung. (Vgl. noch unten.)

Im allgemeinen haben wir aus der Vergangenheit aber ein viel zu geringes — ja ein verschwindend geringes — Beobachtungsmaterial und Vergleichsmöglichkeiten, um beurteilen zu können, wie die Ahnen der heute noch Lebenden zum allergrößten Teil ausgesehen haben — nicht bloß äußerlich — und wie sich daher die Einzeltypen gestaltet und auch wiederholt haben; in welchen *zahlenmäßigen* Verhältnissen insbesondere sich die ganze Entwicklung abgespielt hat⁴⁸⁴ außer der schon durch das Konfluenzgesetz selbst von uns nachgewiesenen Ordnung. Immerhin liefert dieses unser Gesetz der (aus der Geschichte lediglich empirisch gewonnenen) Annahme von *Lorenz* und anderen, auch älteren, daß sich die Menschentypen in gewissen Perioden (von rund 100, dann wieder von 360 Jahren) wiederholen, sowie der Überzeugung vieler Völker, daß der *Urenkel* von allen Nachkommen eines Menschen diesem am meisten gleiche, eine wissenschaftliche Unterlage. Denn tatsächlich geht der erste (nächste) Blutkreis im Durchschnitt stets vom Urenkel zum Urgroßvater oder zu der Urgroßmutter (AOD₃ oder D₄). Die in deren Kindern und Enkeln auseinandergeteilte Erbmasse fließt in den Urenkeln wieder zusammen.

Das eine aber ist bei allem und aus allem klar, daß sich überall *die*

⁴⁸⁴ Namentlich ist die jetzt wieder erörterte Frage einer Periodizität der Entwicklung, besonders einer regelmäßigen Wiederholung der Volkstypen, durchaus problematisch. Jedenfalls darf auch hier eine Starrheit und Unbeweglichkeit nicht angenommen werden. Zur Periodentheorie von *Ottokar Lorenz* vgl. jetzt wieder bes. *Biró* (Cordoba, Argentinien), Die Lorenzsche Generationstheorie in moderner Beleuchtung, in: Zeitschr. f. Rassenkunde, 9. Bd. (1939), S. 149 ff. Vorher schon *ders.*, Teoría ondulatoria de la historia (Buenos Aires, 1936) und das dort genannte Schrifttum. Vgl. das Weitere im Text.

hohe Beständigkeit der Erbmasse zeigt, wie sie ja auch tatsächlich der ganzen Entwicklung im Tier- und Pflanzenreich zugrundeliegt. Darauf beruht ja gerade die Konstanz der Erbübertragung, die Erhaltung (in den Grundlagen) gleicher Typen von Tieren und Pflanzen oft durch lange und längste Zeiträume. Aber ebenso beruht auf der aufgezeigten Gesetzmäßigkeit der Verteilung der Erbmasse durch die Geschlechter auch wieder andererseits die Gestaltung neuer Formen, vor allem auch das — mitunter plötzliche — Auftreten von solchen und auch einmaliger Bildungen.

Die *Beständigkeit* der Erbentwicklung erklärt mit obigem also vor allem auch die sogenannten *Rückschläge*, die Rückkehr zu älteren, im allgemeinen längst überholten Formen der Entwicklung. Bis weit in frühe Lebensstufen der Menschheit, bis zum Neandertaler-Typus und noch weiter zurück, ja bis ins Tierreich zurück finden sich auch unter den lebenden Menschen noch einzelne weite „Rückschläge“. Sie bilden gleichsam die *Nachhut*, die letzten Ausläufer,⁴⁸⁵ und Nachzügler früher weiterverbreiteter Gestaltengruppen. Ja, ausgesprochene Affenphysiognomien, schimpansoide Typen, liefert auch noch die heutige Menschheit. Selbst bei hoher geistiger Entwicklung finden sich solch tierische Überbleibsel nicht nur in der Gesichtsbildung, sondern auch in anderen körperlichen Rudimenten. Das eine scheint mir klar zu sein — auch bei vorsichtigster Beurteilung der Frage. Wir erkannten, daß nach dem Normalahnen-schema des Einzelfalles sich gewisse Erbtypen periodisch wiederholen, daß manche spätere Epigonen ihren entfernteren Vorfahren oft mehr gleichen als den näheren. Da dies aber ganz allgemein gilt (für den großen Durchschnitt aller Fälle), so kann es wohl sein, daß innerhalb geschlossener Fortpflanzungsgemeinschaften ganze Gruppen von Geschlechtern sich intermittierend wiederholen. (Vgl. die altarische Lehre von der „Seelenwanderung“.)

Es ist aber nur eine Fortsetzung des gleichen Gedankens *nach ab-*

⁴⁸⁵ Diese finden sich als Überreste, „lebende Fossilien“, oft in einer im allgemeinen längst anders gewordenen Lebewelt. Ihre Form ist nicht ein (streng) zeitlicher „Vorläufer“, sondern schiebt sich in spätere Gebilde hinein. So ist auch die Frage nach den „letzten vormenschlichen Vorfahren“ zu beurteilen. Wenn z. B. *Hans Weinert*, Wie sah der letzte menschenaffische Vorfahre aus? (in: Die Menschen in Wissenschaft und Technik, 1942, Nr. 16) die Frage in dieser Form stellt.

wärts, in die Zukunft, wenn auch in Gegenwartsbildungen (irgend einer Zeit) wieder in einzelnen besonders glücklichen Kombinationen *künftige Gestaltungen* der typischen Durchschnittsentwicklung *gleichsam vorweggenommen werden* — wie ja das Genie seiner Zeit stets *weit vorausseilt* und überhaupt jede stärkere Begabung (Anlage) eigentlich nur einem *späteren Entwicklungsstadium* der Allgemeinheit entspricht — und daher Ziel und Vorbild *des Durchschnittes der breiten Masse* einer Zeit bedeutet und auch bedeuten *soll*, das diese, wenn überhaupt, im ganzen erst viel später erreicht.

So ergänzen und verbinden sich die *Typenbildungen* des breiten Durchschnitts, wie sie in bestimmten Knotenpunkten zu besonders markanten Mustertypen geformt werden, aber immer noch typische Erscheinungen bleiben, mit den eigentlichen Sonderbildungen einmaliger Art, die weit darüber hinausgehen, in früheren und späteren Zeiten. Dazwischen liegen zahlreiche Mischformen: mehr oder minder geprägte oder auch ganz ungeprägte Übergänge.

Das Konfluenzgesetz und die dadurch bedingten übrigen Vererbungsregeln liefert für das alles also erst die eigentliche, tiefere, ja einzig befriedigende Erklärung. Durch Auseinanderfließen und fortwährend erneuertes Wiederausammenfließen der Erbanlagen in den ununterbrochen in- und übereinandergreifenden geschlossenen Blutkreisen entstehen (schon nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung) mannigfaltige Kombinationen, besonders in den Erscheinungsbildern, einerseits die typischen Massenerscheinungen des großen Durchschnittes⁴⁸⁶ — immer wiederkehrend und vielfach schärfer geprägt — und andererseits die besonderen Gestaltungen als Ausnahmeerscheinungen im günstigen und ungünstigen Sinne, nach auf- oder abwärts im Hinblick auf die Gesamtentwicklung.

Dem entspricht auch durchaus die *tatsächliche Entwicklung*, wie und soweit wir sie *überall* und *zu allen Zeiten* beobachten können, die Erfahrung des Lebens. Vor allem die Tatsache, daß man sich vergeblich bemüht, für das Auftreten neuer Lebensformen einen bestimmten Ort oder Zeitpunkt ausfindig zu machen, von wo ab die neue Entwicklung stetig weiterliefe. Vielmehr treten sie — auf weite Strecken verteilt — in frühen Vorläufern zuerst vereinzelt auf, um sich dann zu verallgemeinern und

⁴⁸⁶ Z. B. der steirische oder mecklenburgische Bauertyp oder „Schlag“.

hernach schließlich ebenso wieder — über ferne Nachläufer — zu verlieren.

Die im bisherigen aufgezeigten Erscheinungen — durchweg als Folgerungen des Konfluenzgesetzes erkannt und nachgewiesen — geben uns aber in ihrer Gesamtheit erst auch die Möglichkeit, den Bau und die Gestaltung, die Entstehung und die Entwicklung der *Abstammungsgruppen* selbst von den neu gewonnenen Grundlagen aus näher ins Auge zu fassen und zu ermitteln. Wir werden dadurch erst in die Lage versetzt, große und wichtige Probleme der Abstammungs- und Vererbungslehre im ganzen neu zu beleuchten, vielleicht — wenigstens teilweise — zu lösen oder sie doch einer Lösung näherzubringen. Schon ein richtig gewählter Ausgangspunkt und eine prägnante Fragestellung von völlig gesicherter Grundlage aus wird dafür von Wert, wenn nicht entscheidend sein. Doch können diese gewaltigen Probleme hier gleichfalls nur in Grundlinien behandelt werden, u. zw. wieder nur, soweit dabei ihre Beziehungen zum Konfluenzgesetz in Frage kommen. Ihre ausführliche Erörterung von der neuen Basis aus muß — soweit solche derzeit überhaupt schon möglich sind — auch da eingehenden Sonderdarstellungen vorbehalten bleiben. Nur in kurzer Übersicht soll daher im folgenden auch davon noch die Rede sein.

VI. DIE ABSTAMMUNGSGRUPPEN UND IHRE ENTSTEHUNG

Der durch das „Gesetz der geschlossenen Blutkreise“ nachgewiesene Verlauf der Blutlinien ermöglicht es nunmehr auch erst, dem Problem der wahren Gestaltung der Verwandtschaftskreise und Abstammungsgruppen selbst näherzutreten, ihren Begriff genauer zu bestimmen, schärfer zu prägen und zu begrenzen; sie in ihrer eigentlichen Bedeutung überhaupt erst richtig zu erfassen. Denn es ist ja klar, daß der dadurch gegebene innere und äußere *Zusammenhang* der Gruppen — *in ganz anderem Sinne, als bisher angenommen* — von wesentlichem Einfluß auf die Erkenntnis vom Gefüge und von den Beziehungen aller dieser Größen selbst sein muß. Vor allem auch auf die ihrer Entstehung und Fortentwicklung.

Dies gilt nicht nur von den kleineren Verwandtschaftsgruppen im Volke, den Familien, Sippen, Geschlechtern, Schlägen, Stämmen und

noch weiteren Kreisen, sondern vor allem auch von den großen Stammesverbänden, den Unterrassen, Rassen und schließlich den Völkern selbst,⁴⁸⁷ die in mannigfacher Art ineinandergreifen und mit den kleineren Gruppen verwachsen sind. All dies erfährt durch das Konfluenzgesetz notwendigerweise eine neue Ausrichtung. Vor allem gewinnen wir daraus eine neue, verbesserte und vervollständigte, ja überhaupt erst eine klare Vorstellung vom Wesen und Bau dieser Gruppen. Solange man nur die *isolierten Einzelwesen* als existierende Naturwesen sah, in deren höheren Verbänden jedoch nur Abstraktionen des menschlichen Denkens, nicht aber objektiv vorhandene lebensvolle Naturgebilde sah und z. B. den Begriff der „Art“, sogar der Rasse in dieser Weise auffassen zu müssen glaubte⁴⁸⁸ — was heute noch bei manchen Lebensforschern der Fall ist —, konnte eine wirkliche Klarstellung und richtige Erkenntnis dieser Größen nicht gewonnen werden. Erst das Konfluenzgesetz mit seiner Nachweisung zahlloser Verbindungen in einem reichgegliederten Netz einander überschneidender Blutkreise zeigt uns den objektiv bestehenden inneren Zusammenhalt dieser Gruppen und ihrer Beziehungen zueinander. Wir erkennen darin nunmehr *höhere, organische Gebilde*⁴⁸⁹ mit einer gemeinsamen, einer *Gruppenerbmasse*, nach außen hin mehr

⁴⁸⁷ Und über den menschlichen Bereich hinaus der Arten, Gattungen und noch höherer Ordnungen.

⁴⁸⁸ So kam vor allem schon L. Döderlein, Über die Beziehungen nahe verwandter „Tierformen“ zueinander (Zeitschr. f. Morphol. Anthropologie, 4 [1902]) in seiner „dynamischen“, evolutionistischen Betrachtungsweise (gegenüber der bis dahin gebräuchlichen „statischen“) der Rassen oder Unterarten zu der Feststellung: Es gibt keine natürlichen Arten, sondern nur wechselnde, ineinander übergehende Untergruppen mit fließenden Grenzen. Zu dem Problem vgl. bes. Karl Eller, Vers. einer histor. u. geograph. Analyse z. Rassen- u. Artbildung in Zeitschr. f. induct. Abst. 77 (1939), S. 135 ff., und Zur Genealogie geographischer Rassen, in: Forsch. u. Fortschr., 16. Jg. (1940), S. 68 ff. (über *Papilio machaon*; namentlich dessen Refugial- und Invasionsrassen). Dazu Tagast, in: Die Naturw. 27 (1939), S. 312 ff. Auch schon Eimer, Die Artbildung und Verwandtschaft bei den Schmetterlingen (1889).

⁴⁸⁹ Eine blasse, allerdings in allen Einzelheiten noch ganz undeutliche Vorstellung davon liegt wohl vor, wenn man gelegentlich z. B. von einem „Gruppenahn“ und von einer „Netzverwandtschaft“ innerhalb kleinerer Gruppen spricht. — Mißverständlich ist es aber auch, wenn G. Falkenström, a. a. O. (vgl. Anm. 1), die Realität der Gruppen in der tatsächlichen Existenz (Realität) der Einzelwesen mit ihren konkreten Merkmalen erblickt. Trotz dieser individuellen Realitäten bildet ihre gedankliche Zusammenfassung zu Gruppen nach verschiedenen Merkmalen eine *bloße Abstraktion*. Gänzlich verschieden hievon ist natürlich aber die Realität einer Gruppe mit *gemeinsamer Erbmasse* als einer *tatsächlich* (und nicht bloß gedanklich) existierenden Größe.

oder minder stark und deutlich, oft aber streng abgegrenzt, und eben dadurch auch mit einem gemeinsamen — auf der Erbmasse beruhenden — Schicksal. Und erst daraus ergibt sich ihr wahres Wesen, ihr inneres Gefüge, aber auch ihre *Entstehung* und *Entwicklung*,⁴⁹⁹ ihre gesamte *Lebensfunktion*.

Die bisherigen Auffassungen — ältere wie neuere — vom Bau der Verwandtschaftsgruppen legen ja da überall die *unrichtigen Vorstellungen* von deren Entwicklungsgesetzen zugrunde. Sie kommen daher notwendigerweise auch zu schiefen und einseitigen, unvollständigen, ja größtenteils überhaupt ganz fehlerhaften Ergebnissen. Wurde doch dabei stets nur der Verlauf der Entwicklungslinien in *einer* Richtung, auf Grund abstrakter, ins Leere hineingestellter Konstruktionen, beachtet und angenommen und daher im wesentlichen nur von „Verwandtschaftslinien“ gesprochen. Genealogische Abstammung — aus einheitlichem Ursprung auseinanderlaufend — ergab das Bild der Gruppen. Dies zeigt sich zunächst schon bei den kleineren Verwandtschaftskreisen. Sie erscheinen aber nunmehr in ganz neuem Lichte. Vor allem ist dies auch

⁴⁹⁹ Ausschließlich von da aus lassen sich auch viele Erscheinungen und Tatsachen erklären. So vor allem auch die sog. Spezialisationskreuzungen und — damit enge zusammenhängend — die bereits erwähnten Konvergenz- oder Parallelerscheinungen, denen zufolge nicht nur Merkmale (und Gruppen von solchen), sondern auch formale Elemente, Baupläne u. dgl., über große, schließlich oft weit auseinanderliegende Gruppen verteilt sind. Vgl. z. B. F. Eggers, Unabhängige Korrelationen als Grundlage für Evolutionsforschung, in: Forsch. u. Fortschr., 16. Jg. (1940), S. 255 f. — Haupt Gesichtspunkt jeglicher Betrachtung muß es dabei bleiben, daß alle, auch die größten Unterschiede zwischen den einzelnen Gruppen (wenn man nicht auf dem Boden der Katastrophenlehre von Cuvier oder einiger neuerer Theorien, so der Typenlehre von Dacqué, steht) von den kleinen Unterschieden innerhalb begrenzter, in sich blutmäßig zusammenhängender Fortpflanzungsgruppen ihren Ausgang genommen haben. Vgl. noch unter VII. über Rassenentstehung und Artbildung. Daher sind gleichsinnige Variationen (auch Mutationen) bei näherer Verwandtschaft immerhin weit häufiger. Über *homologe* Variationen bes. Vavilov, in: J. Genetics, 12 (1922), S. 47 ff., und F. Reinig, Gesetzmäßigkeiten der Variabilität bei Hummeln und ihre Zurückführung auf die bisher bekannten Evolutionsmechanismen, in: Forsch. u. Fortschr., 16. Jg. (1940), S. 18 ff. (Namentlich auch über das Problem der *regionalen Konvergenz* sowie über eiszeitliche und nacheiszeitliche Refugial- und Invasionsformen als *genealogische Einheit*.) Zum Problem der Abstammungsgruppen vgl. auch noch namentlich Rensch, Das Prinzip geographischer Rassenkreise und das Problem der Artbildung, 1929, und Reinig, Art, Rassenkreis und Sippe, in: Forsch. u. Fortschr., 14. Jg. (1938), S. 256 ff. Ferner ders., Der genet. Aufbau von Sippen, a. a. O., S. 272 ff., mit dem dort genannten Schrifttum. Vgl. dazu auch Haase-Bessell, Art- und Rassenbildung in neuester Auffassung, a. a. O., bes. S. 73 ff., die jedoch gleichfalls das Problem zu sehr vom Standpunkt des Individuums (und den da zu beobachtenden Fortpflanzungsvorgängen) und nicht den der Gruppen und den in und unter ihnen bestehenden Blutbeziehungen aus behandelt.

mit ihrem gegenseitigen Verhältnisse der Fall. So schon im Ahnenaufbau des einzelnen.⁴⁹¹

Die *Tatsache*, daß die *väterliche* Sippe jeweils mit der *mütterlichen* verbunden erscheint, dadurch, daß — u. zw. auf allen Stufen — die Blutlinien von der einen Seite her mit denen von der anderen Seite — nach auf- und abwärts — sich *immer wieder vereinigen* und *stets wieder* von neuem zu *gemeinsamen* Nachkommen einerseits und *Ahnen* und *Ahnenpaaren* andererseits *zusammenführen*, läßt z. B. bereits erkennen, daß Sippen (und höhere Verwandtschaftsgruppen) überhaupt *nicht isolierte* und voneinander vollständig *getrennte Gebilde sind*, sondern daß sie (innerhalb blutmäßig verbundener, homogen gestalteter Stammesgruppen), vielfach miteinander und ineinander verschlungen und verwachsen, *zusammenhängende Gestaltungen*, jedoch anders, als bisher angenommen, darstellen. Und zwar steigert sich die Verbundenheit, das Ineinandergreifen der Gruppen mit deren Größe.

Eine *Familie im Sinne der Blutsverwandtschaft* setzt sich noch klar ab. Sie besteht aus *einem Elternpaar und seinen Kindern*. Man kann in diesem blutmäßigen Sinne nur *einer* Familie angehören. Sie ist *ausschließlich* — auf natürlicher Grundlage. *Rechtlich* dagegen, auch wirtschaftlich und gesellschaftlich, greift die „Familie“ — in verschiedener Art und in verschiedenem Umfang — oft bereits freilich mehr oder minder weit über diesen engen Rahmen hinaus, bleibt unter Umständen allerdings sogar auch *darunter* zurück.⁴⁹² *Mannigfache Gestaltungen* entstehen namentlich durch Einbeziehung noch anderer (unehelicher, Halb- oder Stiefkinder oder weiterer Personen) in eine Familie i. e. S. (*eines* Paares)⁴⁹³ sowie bei polygamen Verbindungen, Gruppenehen oder Promiskuität.⁴⁹⁴

⁴⁹¹ Die Einteilungen und Konstruktionen der Verwandtschaftsgruppen in der gesamten Rechtsliteratur, aber auch in der biologischen, zoologischen, botanischen usw. Literatur sind auf den unrichtigen Grundvorstellungen aufgebaut.

⁴⁹² So, wenn der uneheliche Vater und andere natürliche Familiengenossen nicht mehr zur „Familie“ gezählt werden. Oder bei mutterrechtlichen Gestaltungen usw.

⁴⁹³ Z. B. nach dem germanischen *Einkindschafts*-System. — Wenn im früheren Mittelalter auch das Gesinde oder die Hintersassen einer Grundherrschaft der familia eines Herrn zugerechnet wurden, so hatte dies *teilweise* auch blutmäßige Unterlagen (*ius primae noctis* oder überhaupt Geschlechtsverkehr). — Über die mannigfache Verwendung des Wortes familia seit dem frühen Mittelalter (auch im griechischen Bereich) unterrichten vor allem die Glossarien.

Eine Sippe als *erweiterter Verwandtschaftskreis*⁴⁹⁵ ist aber schon überhaupt nicht mehr in dieser Art eindeutig begrenzt. Ihre Mitglieder gehören bereits notwendig mehreren derartigen Gebilden an. Die Sippen greifen ineinander. Das wußte man auch bisher. Doch erscheinen diese Zusammenhänge jetzt in ganz anderem Lichte, in ganz anderer Art gegeben. Väterliche und mütterliche Sippe laufen nämlich zusammen, *vereinigen sich* — höher hinauf — *zu einem Gesamtgebilde*. Benannte man im germanischen Recht die von der väterlichen (Mannes-)Seite durch Männer vermittelten männlichen Verwandten als Schwertmagen, so ergibt sich nun, daß diese bereits von der Stufe der Urgroßeltern an (im Durchschnitt) auch unter den von der anderen Seite (der Mutter und der übrigen weiblichen Verwandten) vermittelten sogenannten Spindelmagen erscheinen. Die Trennung besteht nur in den nächsten Stufen. Von da aus wird manches erst verständlich.

Bezeichnet man nun als *Sippe*⁴⁹⁶ einen über den nächsten Kreis der engeren Familie hinausgreifenden Kreis der Blutsverwandten mit Ein-schluß aller Seitenverwandten, soweit sie von *einem* Ahnen oder Ahnen-paare abstammen, so ist es klar, daß man hier — nach dem früher Aus-geführten — seitens des einzelnen Menschen vor allem *Stammsippen* und *Nebensippen* unterscheiden kann (wobei der *Eigenname*, auch für die Angehörigen der Stammsippen nicht maßgebend ist. Als Schwertahn wird jedoch meist der frühere Träger des Familiennamens in der Sippe

Vgl. z. B. über die verschiedenen Bedeutungen von familia als Bewohnerschaft eines Grund-stückes, als Grundstück selbst, als Mönchkonvent samt Gesinde und Hintersassen usw. *Du Cange*, Glossarium mediae et infimae Latinitatis, s. v. „familia“, 4—6. Es ist natürlich ganz unzutreffend, wenn behauptet wird: „Das lateinische Wort für familia (Gesinde, Haus-gemeinschaft) ist erst verhältnismäßig spät in die europäischen Hochsprachen eingedrungen, etwa seit Beginn des 18. Jahrhunderts“. (So *Hans Harmsen*, Familie. Begriff, Funktion und be-völkerungspolitische Aufgabe [Archiv für Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungspolitik, 1939, 1], S. 1.) Dies zeigt, wie notwendig zu einer vollständigen Klarlegung schon der Aus-drucksweise eine allseitige Betrachtung ist.

⁴⁹⁴ Diese „Familienordnungen“ selbst darzustellen, ist hier nicht unsere Aufgabe. Denn uns handelt es sich ja bloß um die Blutbeziehungen, worauf aber wieder die bisherige Lehre viel zu wenig Rücksicht nimmt (vgl. 3. Abschnitt), u. zw. in Ansehung unseres Gesamt-problems.

⁴⁹⁵ Zwischen Eltern und Kindern „zählt man keine Sippe“. Das Band der Sippe ist weitere *Verwandtschaft*. Vgl. *Fehr*, Kunst und Recht II (Das Recht in der Dichtung), S. 134 (Parzival); vgl. auch S. 543 f.

⁴⁹⁶ Die lateinische Bezeichnung der römischen Schriftsteller, besonders auch für die germa-nische Sippe, war meist cognatio. Deutsche Ausdrücke in der germanistischen Literatur.

bezeichnet.). Ein Maß für den Abstand des *Sippen* (des Ausgangspunktes der engeren und weiteren Sippen) gibt es im allgemeinen aber nicht. Doch pflegt man gewöhnlich über die Stufe der Urgroßeltern dabei nicht hinauszugehen. Es ist nach dem früher Gesagten klar, daß die verschiedenen Sippen in den mannigfachsten Beziehungen zueinanderstehen. Und es ist auch klar, daß der einzelne — jeweils mit *verschiedenen* Personen zusammen — in verschiedenen Sippen steht — von den einzelnen Ahnen oder Ahnenpaaren seines Ahnensystems aus. (Vgl. 2. Abschn. IV.)

Noch weiter ausgedehnte Verbände von Blutsverwandten, die also in jedem Falle mehrere Sippen umschließen, bezeichnet man in der Regel, soweit unter den Mitgliedern eine Blutsverwandtschaft i. e. S. überhaupt noch erkennbar ist, als *Geschlechter*, lat. *gentes*⁴⁹⁷ (Gentilen) u. ä. Noch größere Verbände — über den Kreis der noch erkennbaren engeren Verwandtschaft hinaus — Clans, Unterstämme u. dgl. zeigen sich dann überall in der mannigfachsten Weise und Abstufung. Sie greifen vielfach in- und übereinander. Soweit sie unter sich durch Konubium i. w. S. (überhaupt Geschlechtsverkehr) verbunden sind, hängen sie auch untereinander blutmäßig zusammen. Engere und weitere Kreise überschneiden dabei einander vielfach. Solche größere Verwandtschaftsgruppen können sich im menschlichen Bereich auf den verschiedensten Grundlagen (von Örtlichkeiten oder auch Berufen und Tätigkeiten, von religiösen Ideen [Totems]⁴⁹⁸ usw.) entwickeln und auch nach den verschiedensten Richtungen hin auswirken. Die in reicher Mannigfaltigkeit gegebenen blutverbundenen Gruppen *im deutschen Volke* werden in einer besonderen Abhandlung zur Darstellung kommen. Hier sollten durch Nachweisung des Konfluenzgesetzes vor allem die lebenskundlichen Grundlagen dafür gewonnen werden.

⁴⁹⁷ Nach den Berichten der römischen Schriftsteller wiesen die germanischen Obrigkeiten bei der Besiedelung und Bebauung das Land „*gentibus cognationibusque*“ zu — also nach Geschlechtern und Sippen. — Doch werden beide Ausdrücke auch oft als gleichbedeutend verwendet, überhaupt nicht klar geschieden. Natürlich sind aber auch in des Wortes weiterer Bedeutung die Sippen nicht die einzigen verwandtschaftlichen höheren Gemeinschaften und die Stämme dürfen ihnen keineswegs als lediglich „politisch-wirksame Einheiten“ entgegengesetzt werden. Gerade die „Stämme“ sind vielmehr vor allem *Abstammungs-*(„Stammes“-)Gemeinschaften und auch ihre politische Wirksamkeit beruht — wie jede Leistung — auf den blutmäßigen Grundlagen. Dies zu *Kienle*, Germanische Gemeinschaftsformen. Deutsches Ahnen-erbe Reihe B. Arbeiten zur Germanenkunde, 4. Bd. (1939). Vgl. oben Anm. 26.

⁴⁹⁸ Oft ist die religiöse Einkleidung erst das Spätere.

Lediglich an den Grenzen einer irgendwie (durch natürliche oder künstliche Schranken) abgesonderten Fortpflanzungsgemeinschaft — also z. B. eines endogamen Stammes — findet dann dieser Aufbau der Verwandtschaftsverbände überall seine Grenzen. Ein solches *endogames Gesamtgebilde* — das aber in vollkommen reiner Gestalt im wirklichen Leben wohl selten auftritt — stellt dann über der Familie wieder ein klar begrenztes Gesamtgebilde dar. Alle Abstammungs- und Vererbungsvorgänge der in ihm eingeschlossenen Gruppen müssen notwendig *innerhalb seiner Grenzen* erfolgen.

Dabei zeigen sich infolge des Konfluenzgesetzes folgende wichtige Gesetzmäßigkeiten: 1. *Innerhalb* einer solchen *endogamen Gemeinschaft* müssen sich notwendigerweise die *Untergruppen* — da die Gesamtzahl der Angehörigen der Hauptgruppe in einem (jeden) bestimmten Zeitpunkt gegeben ist — immer desto stärker überschneiden, je zahlreicher und größer sie sind; da sie ja nicht isoliert nebeneinander stehen, sondern durch mannigfache Blutbeziehungen nach den Regeln des Konfluenzgesetzes ineinandergreifen und in ihrer Gesamtheit erst den Hauptverband ausmachen. Sie bestimmen dadurch auch dessen innere Struktur. Und da die Gesamtzahl der Ahnen eines einzelnen dabei nie größer sein kann als die Anzahl der Mitglieder des Gesamtverbandes, so folgt daraus notwendig, daß mit zunehmender Größe und Zahl der Untergruppen auch die Zahl der untereinander verwandten Personen — dies zeigt das Konfluenzgesetz — in ihnen wachsen muß. 2. Durch diese eben genannte Gesetzmäßigkeit ist es weiter vor allem aber auch ohne weiteres ersichtlich, daß die *Größe der endogamen Gesamtgruppe* maßgebend für Stärke und *Umfang* der Verflechtungen, also für das mehr oder weniger *weitgehende* Ineinanderwachsen der *Teilgruppen* infolge des Konfluenzgesetzes sein muß. Je kleiner der Gesamtverband, desto stärker die Konfluenz- und Inzuchterscheinungen im ganzen und in den Teilen. Anders ist es ja auf Grund der nachgewiesenen Fortpflanzungsweise, ihrer Gesetzmäßigkeit in „geschlossenen Blutkreisen“ und ihrer Grenzen nicht möglich. 3. Endlich ergibt sich daraus, daß in allen Fällen dabei der Bestand und die Struktur der einer endogamen Gruppe zur Verfügung stehenden *Gesamterbmasse* den Ausschlag gibt. Ist diese homogen oder — durch frühere Einkreuzungen — an sich mehr heterogen (heterolog) gestaltet,

so wird auch ihr Fortpflanzungsergebnis, ihre Fortentwicklung *ununterbrochen davon beeinflusst sein*. Sie wird im ganzen mehr gleichmäßig oder ungleichmäßig erfolgen.

Dies alles soll näherhin, in den Einzelheiten und zahlreichen Einzelfragen, gleichfalls Sonderdarstellungen vorbehalten bleiben. Hier konnte nur eine kurze Übersicht gegeben werden, lediglich um zu zeigen, daß auch hiebei das Konfluenzgesetz erst die eigentliche Erkenntnisgrundlage bildet.

Die Gesamtentwicklung gleicht also in jeder Gruppe einem Strome — ja sie *ist* ein (Blut-)Strom, der *immer innerhalb seiner Grenzen verläuft* — wie ein Wasserlauf. Die Wogen zerteilen sich fortwährend und vereinigen sich auch immer wieder; bleiben aber innerhalb der Ufer, geben einen beständigen Lauf. Und sie werden desto *intensiver vermischt*, je mehr die gesamte Flüssigkeitsmenge zusammengedrängt, wie sie bei einem wirklichen Fluß etwa durch eine Felsenenge gepreßt oder durch erhöhtes Gefälle zu intensiverer, innerer Berührung genötigt wird.

Ist nun das Wasser des Flusses einheitlich, homogen — nach Art, Farbe, chemischer Zusammensetzung, auch Vermengung mit mineralischen, animalischen oder pflanzlichen Bestandteilen —, so wird es nichts ausmachen, wie die Wogen sich teilen und wieder vereinigen. Auch eine lebhaftere (intensivere und beschleunigte) Mischung, durch irgendeinen Umstand veranlaßt, wird da von geringerem Einfluß sein. Die Konfluenzerscheinungen werden sich zwar häufen — also in menschlichen Gemeinschaften bei stärkerer Abschließung und Inzucht. Aber die Ergebnisse werden dabei immer noch einheitlich bleiben. (Es wird also in homogenen [nicht allzu kleinen] Gruppen auch ohne Schaden gesteigerte Inzucht getrieben werden können.) Tritt jedoch, z. B. durch Einmündung eines Nebenflusses, ein Einströmen fremden — anders gefärbten und gemengten — Wassers ein, so wird der ursprüngliche Fluß in seiner einheitlichen Entwicklung gestört, oft *auf weite Strecken* geteilt sein, das Wasser des einmündenden Flusses in seiner Färbung, aber auch sonst (z. B. in den mitgeführten Organismen niederer und höherer Art), *noch lange erkennbar bleiben*, bis sich wieder, oft erst nach sehr langer Dauer — wenn überhaupt —, ein neues Gemenge von mehr einheitlichem (Misch-)

Gepräge bildet.⁴⁹⁹ Auch diese Entwicklung kann durch gewisse Vorgänge (z. B. Verengung des Flußbettes oder erhöhtes Gefälle) beschleunigt werden. Andererseits wird bei ruhigem Dahinfließen, Verflachung des Bettes oder gar beim Durchgang des Flusses durch Seen Material abgesetzt — viele Bestandteile werden verschwinden. So auch der Blut-(Erb-)Strom der Lebewesen. Der Bestand der Gesamterbmasse der Gruppe wird hierdurch verändert.

Die Fortpflanzungsweise auf Grund des Konfluenzgesetzes wird also bei längerer Dauer in geschlossenen Abstammungsgruppen immer mehr zur *Typenbildung* im früher gedachten Sinne führen. Sie wird dabei in allmählicher Steigerung stets einen Erb- oder Kerntypus schaffen, der schließlich der ganzen Gruppe ihr charakteristisches Gepräge verleiht. Und es wird von der Beschaffenheit der *Gesamterbmasse* der Gruppe und ihrer Verteilung in der Gruppe abhängen, wie dieser ihr charakteristischer Haupttypus oder *Rasstypus* (in diesem Sinne) gestaltet ist.

Betrachten wir die zahllosen größeren und kleineren endogamen Menschengruppen, wie sie uns die vergleichende Völkerkunde vor Augen führt, von diesen Gesichtspunkten aus, so bemerken wir leicht zunächst die *durchschnittlich große Ähnlichkeit der Individuen* innerhalb jeder Gruppe⁵⁰⁰ und ihre mehr oder minder große Verschiedenheit von denen anderer Gruppen. Dabei zieht sich in größeren zusammenhängenden Verbänden infolge gemeinsamen generellen Erbgutes durch alle näher verbundenen Untergruppen wieder ein gemeinsamer oder allgemeinerer *Obertypus* oder *Haupttypus* hindurch, der sich von dem anderer Verbände unterscheidet. Diese Ergebnisse einer solchen *typischen Entwicklung* werden überall durch *fortwährende Blutvereinigung auf Grund des Konfluenzgesetzes* erreicht.⁵⁰¹ Die Formen werden immer schärfer geprägt.

⁴⁹⁹ Z. B. der Typus des (aus Portugiesen, Indianern und noch anderen gemischten) *Brasilianers* oder des vorwiegend spanisch-indianischen *Peruaners*, *Chilenen* usw.

⁵⁰⁰ Es trägt dabei in dieser Hinsicht nach außen hin nichts aus, ob *innerhalb* endogamer Gruppen für kleinere Teile davon wieder *exogame* Ehe-(oder Geschlechtsverkehrs-)Ordnungen bestehen. (Z. B. innerhalb eines endogamen Stammes für Clans oder Unterstämme, Sippen oder Geschlechter usw.). Sinnvoll und bedeutungsvoll wird diese Einrichtung ja nur nach innen hin, im Sekundären, nämlich dadurch, daß sie wieder nach der anderen Seite hin zu *nahe* Verwandtenverbindungen verhindern soll, wie bereits erwähnt wurde.

⁵⁰¹ Aber nicht bloß ausnahmsweise und in besonderen Fällen, namentlich bei kleineren Gruppen, wo dies genauer beobachtet wird und daher betont wird, sondern *ganz allgemein*.

Dabei ist zu beachten, daß auch dort, wo nicht strenge Endogamie — gesetzlich — herrscht, doch innerhalb der einzelnen Gruppen *tatsächlich* der — legale wie illegale — Geschlechtsverkehr *in der großen Mehrzahl der Fälle* auf die Gruppe selbst beschränkt bleibt. In ihr also auf jeden Fall immer wieder Verwandtenblut vorwiegend, wenn auch nicht ausschließlich, zusammenkommt.⁵⁰² Dies erklärt allein die Absonderung und charakteristische Ausprägung der einzelnen Gruppen. (Nicht die Umwelt!) Die Verschiedenheiten sind *rein abstammungsmäßig* bedingt und „liegen im Blute“.

So bilden und entwickeln sich im Leben die verschiedenen Abstammungsgruppen mehr oder minder scharfer Prägungen und mehr oder minder großer Verschiedenheiten. Der Strom der Entwicklung teilt — und vereinigt sich immer wieder in mannigfaltigster Weise, in einem Geäder von reichster Mannigfaltigkeit der Einzelformen. Dabei bildet die gesamte Menschheit immer noch eine Gesamtgruppe, innerhalb der alle Teile untereinander noch fortpflanzungsfähig bleiben. Zum Unterschied von „höheren“, übergeordneten Gruppen im Gesamtbereich aller Lebewesen.

Und dies führt uns eben in *noch größere Zusammenhänge* und noch *allgemeinere Problemgruppen* ein. Wir gelangen dadurch zu der für die ganze Abstammungslehre grundlegend wichtigen Frage der *Rassen- und Artenentstehung* und der dadurch bedingten Ausbildung und Entwick-

Ohne genaue Kenntnis des allgemeinen Entwicklungsgrundgesetzes „der geschlossenen Blutkreise“ kann eben die Erkenntnis der Entwicklung im ganzen nicht gewonnen werden und die Einordnung der Einzelfälle und Einzelheiten nicht richtig erfolgen. — Zu einseitig betont, als etwas nur Ausnahmsweises gesehen, wird die Blutvereinigung z. B. von Thurnwald, Rassenwandel im Lichte der Völkerforschung, a. a. O. Er spricht von „Nahzucht“. — Ganz unrichtig ist es aber, diese Ähnlichkeiten in größeren und kleineren Verbänden lediglich auf Umwelteinwirkungen zurückzuführen, wie dies auch heute noch geschieht. Vgl. z. B. *Hans Krieg*, Chaco-Indianer, Stuttgart 1934. Auch *derselbe*, Indianer, Mischlinge und Weiße im Innern Südamerikas, in: *Forsch. u. Fortschr.*, 12. Jg. 1936, S. 143 ff. Auch *derselbe* in *Z. f. Rassenk.*, III. Bd., 1936, S. 112 ff.

⁵⁰² So ist z. B. sogar in den Staaten der Gegenwart, unter dem Einfluß der im letzten Jahrhundert so sehr gesteigerten Weltverkehrs, bei einem nach dem geltenden Internationalen Privatrecht fast allgemein zugelassenen Konubium, trotzdem die tatsächliche Lage so, daß Engländer, Schweizer, Brasilianer usw. usw. *vorwiegend*, in der weitaus größten Zahl der Fälle, *unter sich* heiraten (bzw. verkehren). Dies ist ja gerade für die Völkerentstehung und -entwicklung und für die Prägung ihrer Eigenart nach dem Konfluenzgesetz ausschlaggebend. (Vgl. dazu noch unter VIII. „Volk und Rasse“.)

lung noch höherer Abstammungsgruppen (als den menschlichen) und zur richtigen Einordnung der menschlichen Abstammungsgruppen im ganzen in diejenigen höherer Art — und damit auch zu ihrer letzten Klarlegung und vollständigen Erschließung. Auch da weist uns das Konfluenzgesetz erst den *richtigen Weg*. Auch davon hier noch in gedrängtester Kürze nur das Wichtigste. Vor allem in Ansehung der entscheidend wichtigen Frage, wie diese Verschiedenheiten und damit die Gruppen selbst *ursprünglich entstanden sind*. Das Konfluenzgesetz gibt uns da eine — wohl die einzige — ausreichende und befriedigende Erklärung, die sich gleichzeitig mit allen beobachteten Tatsachen deckt und die mannigfachen Schwierigkeiten, die sich dabei bisherigen Betrachtungen dargeboten haben, behebt.

Die Betrachtungen der vorausgehenden Unterabschnitte brachten uns bereits mit dem Problem der Entstehung typischer Untergruppen (verschiedener Art)⁵⁰⁸ innerhalb einer gleichmäßig geformten größeren Gruppe mannigfach in Berührung. Die besondere Frage, wie solche Untergruppen speziell im Rahmen einer Volksgemeinschaft zu behandeln sind, wenn man das Optimum der letzteren erstrebt, stellte sich uns als eine Frage eigener Art dar. Sie bildet einen Sonderfall *bewußter Einwirkung* auf die (Höhe der) Volksentwicklung. An sich und in seinem ganzen Umfang gehört aber auch dieses Problem in einen viel größeren Zusammenhang. Es handelt sich um nichts Geringeres als um die viel erörterte, für die gesamte Abstammungslehre grundlegende Frage der Entstehung der Arten und Rassen sowie noch größerer (und auch kleinerer) Gruppen, nicht nur durch künstliche, bewußte Einwirkung, sondern vor allem auch durch das freie Kräftespiel der Natur, durch natürliche Zuchtwahl, Auslese und Ausmerze und andere Faktoren der Entwicklung.

An dieser Stelle können von diesem gewaltigen Fragenkomplex — der ja mit seinem Schwergewicht außerhalb der hier geführten Untersuchungen liegt — nur dessen allgemeine Beziehungen zum Konfluenzgesetz und seine Beeinflussung durch dieses Gesetz kurz erörtert werden.

⁵⁰⁸ Auch von solchen, die äußerlich, besonders räumlich, nicht zusammenhängen; also z. B. von über größere Gruppen (räumlich und zeitlich) verstreuten, wiederkehrenden Formen (Doppelgängern, aber auch sonstigen Typen). Formen also, die *unmittelbar*, insbesondere genealogisch, blutmäßig miteinander nicht verbunden erscheinen.

Auch da müssen eingehendere Betrachtungen besonderen Untersuchungen vorbehalten bleiben.⁵⁰⁴

VII. DIE RASSENENTSTEHUNG UND ARTBILDUNG

In der Abstammungslehre ergaben sich auf Grund der bisherigen Hauptannahmen gewisse, *nicht überwindbare Schwierigkeiten*. Schon Darwin selbst kam auf Grund eingehend beobachteten, umfangreichen Tatsachenmaterials über gewisse Widersprüche seiner Abstammungslehre mit den Erscheinungen des wirklichen Lebens nicht hinweg. Nur in geringem Maße gelang es ihm, einige davon zu überwinden. Und auch noch viele der neueren Abstammungstheoretiker haben wiederholt darauf aufmerksam gemacht (vgl. Einl.) und tun dies immer wieder von neuem, daß ein wirklich in sich widerspruchsloses, allseits einwandfreies Bild von der phylogenetischen Gesamtentwicklung auf Grund der bisher herrschenden Grundanschauungen in der Abstammungslehre nicht gewonnen werden konnte, daß man sich vielmehr vergeblich um ein solches bemüht habe und noch bemühe. Auch anläßlich der Behandlung von wichtigen Einzelfragen, so namentlich auch in Ansehung des Problems der menschlichen Rassenentstehung, wies man und weist man noch heute auf diese Schwierigkeiten hin.⁵⁰⁵

Darwin (und alle, die ihm hierin folgten und noch folgen) meinte da, daß durch lauter *kleine und kleinste* (gleichsam Differential-) *Verschiebungen*, die immer in bestimmten Richtungen, ohne daß aber dabei eine eigentliche Zielstrebigkeit angenommen wird, erfolgen,⁵⁰⁶ in der Art, daß

⁵⁰⁴ Es ist wohl derzeit auch noch gar nicht möglich, das Konfluenzgesetz in seinen zahlreichen Auswirkungen auf die Abstammungslehre bereits *in seinem vollen Umfange* zu überblicken und sämtliche Folgerungen aus diesem Grundgesetz schon jetzt zu erkennen und zu überdenken. — Es hängen damit wohl auch Erscheinungsgruppen (wie die der *Bergmannschen* Regel u. a.) zusammen, die heute entweder gar nicht oder doch nur sehr unvollkommen erklärt werden können.

⁵⁰⁵ Wobei dann noch weitere *sekundäre* Schwierigkeiten bzw. Fragen hinzutreten, so die Frage nach Begleiterscheinungen oder mitwirkenden Teilursachen, welche Rolle dabei zum Beispiel Hormonbildungen u. dgl. spielen. Kein Zweifel kann mehr darüber walten, daß die Lebensvorgänge im allgemeinen und die Fortpflanzungsvorgänge im besonderen viel verwickelter sind, auf viel mannigfaltigeren Grundlagen und Mechanismen beruhen, als dies eine allzu schematische, vereinfachende Betrachtung sich dachte — und noch heute denkt.

⁵⁰⁶ Die neue Lehre spricht da zumeist von „gerichteten Mikromutationen“. Man denkt da wohl etwa an einen mechanischen Dauereinfluß.

immer zahllose verbindende Übergangsformen in Wegfall kommen, schließlich stärker verschiedene Gruppen, zunächst neue Varietäten, Unterassen, Rassen, dann aber, mit weitergehender Entwicklung, Arten, Gattungen und höhere Ordnungen von Tieren oder Pflanzen aus gemeinsamen älteren Stammformen entstünden. Denn es ist ja immer eine gewisse Variabilität der Formen sowohl der Kinder gegenüber den Eltern als auch der ersteren untereinander vorhanden. So daß man also die gegenwärtigen Tier- und Pflanzenformen — irgendeiner Zeit — auf gemeinsame Urformen (von immer geringerer Zahl) zurückführen könne, aus denen sie hervorgegangen wären, von denen sie sich allmählich abzweigt hätten, ebenso wie sie sich dann untereinander und voneinander allmählich immer weiter entfernt, *differenziert* hätten. Aus einer *Unzahl von Lebensformen* hätten sich dann durch natürliche Auslese die tüchtigsten, im Kampf ums Dasein widerstandsfähigsten erhalten und wieder ähnlich — differenzierend — fortgepflanzt. Die übrigen, für den Lebenskampf irgendwie mindertauglichen Zwischenformen aber seien fortwährend ausgeschieden worden. Und so seien schließlich nur immer weiter auseinanderliegende, stärker voneinander geschiedene Typen übriggeblieben, deren Verschiedenheit sich auf diesem Wege immer noch mehr gesteigert hätte.

Die Wirklichkeit des Lebens stand und steht nun aber — wie schon *Darwin* selbst vielfach und viele Spätere nach ihm erkannten — damit in *vollem Widerspruch* und wir wiesen ja schon im bisherigen auf die Einseitigkeit derartiger Betrachtungen hin. Mehr kommt da aber noch hinzu.

Es zeigt sich nämlich nicht bloß, daß solche zahllose⁵⁰⁷ Übergangs-

⁵⁰⁷ Daß *einzelne* Stufen, die auf der allgemeinen Linie der Entwicklung liegen müssen, auch wirklich vorkommen, ist selbstverständlich. So können wir solche gerade beim Menschen in seltener Vollständigkeit vom höchsten Menschenaffen unter seinen Vorfahren (wohl dem tertiären schimpansoiden *Dryopithecus*) angefangen durch die Stufen der früheiszeitlichen Affen- oder Vormenschen (*Anthropus*; also *Pithekanthropus*, *Sinanthropus* usw. [vgl. besonders *Weinert*, Entstehung der Menschenrassen, und sonst]), dann die Hauptstufen des mitteleiszeitlichen Urmenschen, des Neandertalers (*homo primigenius*), des späteiszeitlichen Vollmenschen (*homo sapiens fossilis* oder besser [Weinert] *diluvialis*) und schließlich des gegenwärtigen Menschen (*homo sapiens recens*) verfolgen, natürlich mit vielen Zwischenstufen des Prä- und Postneandertalers (vielleicht mit Seitenzweigen) und zahlreicher neuerer Formen im Längs- und Querschnitt; des *homo sapiens*, zuerst *diluvialis* (*Aurignac*-, *Crémagnon*-Mensch usw.) und schließlich des *recens*. Aber einen Stammbaum oder ein Ahnensystem gewinnen wir dadurch weder für die einzelnen noch für die Gruppen, ihre Zusammenhänge bleiben daher im einzelnen durchaus problematisch.

formen, die doch nach obigen Annahmen zu allen Zeiten vorkommen, weil fortwährend wieder neu entstehen müßten, zu keiner Zeit vorhanden waren,⁵⁰⁸ geradeso wie sie heute nirgends vorhanden sind,⁵⁰⁹ sondern daß auch die notwendigen, gemeinsamen (angenommenen) Stammformen durchaus fehlen, die das Gemeinsame an Merkmalen von allen aus ihnen hervorgegangenen Formen in sich noch vereinigen würden. Es hat ja immer und zu allen Zeiten — seit den ältesten erkennbaren Zuständen der Lebewesen in den präkambrischen Schichten — nur bereits voll ausgeprägte und getrennte Spezialformen *in begrenzter Zahl und Mannigfaltigkeit* gegeben. Sie waren stets auch nur in geschlossenen „vollständigen“ Individuen vertreten, wenn auch in solchen weniger komplizierter (verwickelter oder „entwickelter“) Art; nicht nur im ganzen (als Gesamtwesen), sondern auch in den einzelnen Organen. Auch kehrte die Entwicklung nie zu älteren Formen zurück,⁵¹⁰ diese spezialisieren sich vielmehr immer von neuem und immer weiter. Schon deshalb ist die Vor-

⁵⁰⁸ Darwin meinte, sie seien „ausgestorben“, verlorengegangen, nicht auffindbar. Nein! Sie waren *nie vorhanden*. Es können doch — trotz der lückenhaften Überlieferung der Erdurkunden — nicht gerade alle von einer Theorie postulierten Formen verlorengegangen sein. Nach dieser Theorie — folgerichtig zu Ende gedacht — müßten diese zahllosen Übergangsformen ja auch heute bestehen, weil fortwährend neu entstehen. Darwin wollte daher diese Frage in die höheren — stärker verschiedenen — Gruppen, die Gattungen usw. verlegen, ohne zu sehen, daß das Problem selbst dadurch ja keine Veränderung erfährt, sondern genau dasselbe bleibt, höchstens an andere Stelle verlagert wird. Auch ist es irrig anzunehmen, daß es etwa in früherer Zeit irgend einmal in den (abstrakten) *Grundlagen des Problems* einen von dem heutigen verschiedenen Zustand gegeben habe. Die Verschiedenheiten liegen vielmehr bloß in den (konkreten) Einzelheiten und in der fortschreitend größeren Zahl und Fülle (Reichhaltigkeit) der Formen. Ein Rechenexempel verschiebt sich aber in seinem Wesen nicht, ob man mit kleinen oder großen Zahlen rechnet.

⁵⁰⁹ Natürlich gibt es *einzelne* Übergangsformen sogar zwischen höheren Ordnungen, so zwischen Fischen und Lurchen, Lurchen und Reptilien (Brückenechse), Reptilien und Vögeln (Urvögel) usw. Noch mehr Übergänge gibt es *innerhalb* einzelner Arten und Gattungen. Außer vorvoriger Anm. vgl. noch über Schmetterlinge, die bei Seitz, Die Großschmetterlinge der Erde, insbesondere in den Ergänzungsbänden angeführten Beispiele (vor allem der Gruppe der Parنائiser, überhaupt der Papilioniden). Jedoch auch die folgenden Ausführungen.

⁵¹⁰ Bei der sg. Rückkreuzung ist lediglich eine Wiederhervorkehrung einzelner verdeckter, aber vollausgebildeter Formen *innerhalb einer Mischung* gegeben und keine eigentliche Rückbildung. Und auch bei der iterativen Art- (oder Rasse-) Entstehung kommt keine Rückkehr zu älteren Formen, sondern lediglich eine mehrfache Neuentstehung auf gleicher Grundlage (ohne unmittelbaren Abstammungszusammenhang) in Frage. — Vgl. namentlich die Lehre (*Dollos*) von der „Irreversibilität“.

stellung von Stammformen mit *gemeinsamen Merkmalen der späteren Formen* zu verwerfen.⁵¹¹

Für eine derartige Gesamtauffassung, wie sie heute noch vielfach vertreten wird, fehlen aber auch sonst noch fast alle Voraussetzungen.⁵¹² Die dabei gemachten Annahmen treffen, an den beobachteten Tatsachen gemessen, in keiner Weise zu. Vor allem ist es ja ganz klar — und nahezu an jedem Punkte der Erdoberfläche ersichtlich —, daß es überall auch zahllose mehr oder minder *stark verschiedene* Varietäten, Rassen, Unterassen, Schläge und sonstige Formengruppen *innerhalb* einer Art und ebenso verschiedene Arten einer Gattung, Gattungen einer Familie usw. gibt, die unter *völlig gleichen Bedingungen nebeneinander leben können und auch tatsächlich leben*. Hier versagt also die Annahme einer Auslese nach der irgendwie *besseren Tauglichkeit* der einen Form gegenüber der anderen. Es ist auch — namentlich bei kleineren Unterschieden — gar nicht erfindlich, warum in vielen Fällen (so ungemein häufig bei Schmetterlingen) etwa von verschiedenen Unterarten einer Art die eine im Daseinskampf mehr geeignet sein solle als eine andere davon nur gering verschiedene (z. B. bis auf Kleinigkeiten der Zeichnung ähnlich ausgestattete). Wohl gibt es vielfach im gesamten Tierreich⁵¹³ besser bewehrte und geschützte (durch Zähne, Krallen, Gift, Mimikry usw.) Formen. Es gibt aber noch *viel zahlreichere*, bei denen *jede derartige Auszeichnung vollständig fehlt*. Daß z. B. in einem Tal eine Schmetterlingsform, in einem benachbarten jedoch eine ganz ähnliche, aber doch von der ersten geringfügig verschiedene Lokalform fliegt,⁵¹⁴ ist dadurch nicht

⁵¹¹ Darüber auch noch die folgenden Ausführungen. Dabei ist stets im Auge zu behalten, daß lediglich die *Anlagen* und nicht die ungleich mannigfaltigeren Erscheinungsbilder, die daraus hervorgehen, vererbt werden. Schon deshalb können nicht alle Merkmale der späteren Formen in den Stammformen aufgefunden werden. Schon rechnerisch kann nämlich unmöglich die größere Mannigfaltigkeit (und Zahl) in der kleineren enthalten sein.

⁵¹² Neuere Systematiker, namentlich unter den Zoologen, sind sich zumeist darüber im klaren, daß eine „Stammesgeschichte“ und ein darauf gegründetes System über eine bloße „Stammbaumkunde“ (im früheren Sinne) weit hinausgreifen müsse. Vgl. namentlich *Walter Groß*, Zur Systematik der Wirbeltiere, in: Die Naturwissenschaften, 27. Jg. (1939), S. 473 ff., und die dort besprochene Literatur. Lebhaft umstritten ist jedoch die Frage nach der *Art* dieser Stammesgeschichte und den *Faktoren* der Entwicklung. Vgl. dazu auch *F. Eggers*, Unabhängige Korrelationen als Grundlage für Evolutionsforschung, in: Forsch. u. Fortschr., Jg. 16 (1940), S. 255 f., und die folgenden Ausführungen.

⁵¹³ Und teilweise selbst im Pflanzenreich.

⁵¹⁴ Ungemein zahlreiche Beispiele hiefür bietet das Werk von *A. Seitz*, Die Großschmetter-

zu erklären. Die zahlreichen Arten, Varietäten (Unterarten) und Rassen z. B. der Papilioniden, Parnassier, Pieriden, Saturniden, Lycaeniden, Nocturniden usw. sind auf die gewöhnliche Art, durch Divergenz, Isolation, Selektion, selbst Mutation allein (im gangbaren Sinne), an sich nicht klarzustellen.⁵¹⁵ Vielmehr setzt dies alles⁵¹⁶ ein *inneres Entwicklungsgesetz*, eine Entwicklung nach *eigener Norm* durchaus erst voraus. Und dafür kann nur das „Gesetz der geschlossenen Blutkreise“, das ja bei geschlechtlicher Fortpflanzung überall zutrifft, in Frage kommen. Es reicht dafür auch vollkommen aus.

Aber noch ein weiterer, ebenso gewichtiger Umstand ist dafür maßgebend. Er beruht auf der Erwägung, daß das *Wunder der Natur* ja nicht darin liegt, daß (natürlich oder künstlich) unter den verschiedensten Formen (es müßte da stets und auf jeder Stufe eine *ungeheure*, ja *unendliche Mannigfaltigkeit* gegeben sein, was schon an sich unmöglich ist) die *tauglichsten ausgewählt werden*. Dies setzt vielmehr als *eigentlich entscheidend* voraus, daß sich *solche Formen*, aus denen man wählen könnte, *überhaupt bilden*; daß also die Lebensmasse *die Fähigkeit hat, sich höher zu entwickeln* — bis zu den feinsten und zweckmäßigsten Organen — namentlich bis zum hochentwickelten Menschenhirn, das in höchster Präzision arbeitet und *alle diese Dinge erst denkt und erkennt!* Denn ohne ein Auszuwählendes gibt es ja keine Wahl. Es ist da völlig ausgeschlossen, daß sich derartiges sozusagen bloß mechanisch „hinaufmutiert“ hätte und gar — wie viele annehmen — *richtungslos!* Daraus müßte ja auf alle Fälle ein haltloses, nur vom Zufall bestimmtes Hin- und Herschwanken und schließlich ein Durcheinander entstehen. Ein solches entspricht aber nicht der überall entgegnetretenden Planmäßigkeit und Ordnung (Kosmos) der Natur! Namentlich wäre doch die Möglichkeit einer Erkenntnis a priori auf diesem Wege überhaupt nie zu erklären. Es müßte das ja die Entstehung planvollsten Denkens auf dem Wege gänzlicher

linge der Erde. Vgl. namentlich den Ergänzungsband zu Band I, z. B. über die Parnassier (etwa *P. mnemosyne*).

⁵¹⁵ Noch stärker versagt der Gedanke der Entstehung aller genannten Verschiedenheiten durch unmittelbare Umwelteinwirkungen. Über die „Milieutheorien“ außer dem sonst von uns genannten Schrifttum z. B. noch *Eggers a. a. O.*

⁵¹⁶ Auch eine „Mutation“ in geringem oder auch stärkerem Ausmaß müßte doch wieder kausal begründet sein. Namentlich, soweit es sich dabei um eine Störungserscheinung gegenüber der Normalentwicklung handelt.

Planlosigkeit bedeuten. Und gerade dieses planvollste Denken wird von der biologischen (wie von jeder anderen) Wissenschaft als die *Grundlage ihrer gesamten Betrachtungen vorausgesetzt und verwertet!*⁵¹⁷ Aber ähnliches tritt uns nicht bloß in diesen höchsten Lebensgestaltungen, sondern überall im gesamten Tier- und Pflanzenreich entgegen.

Was da — in diesem Zusammenhang — zunächst die Frage des „Fortschrittes“, einer „Höherentwicklung“ in diesem Sinne, betrifft, so wird ein solcher vielfach — von „reinen Mechanisten“ unter den Lebensforschern — (an sich, von ihrem Standpunkte aus folgerichtig) geleugnet. Sie sehen in allem Geschehen, vor allem im Erbgeschehen, der Organismen, im Ablauf ihres ganzen Lebens — sowohl des individuellen (ontogenetischen) wie des stammesmäßigen (phylogenetischen) — und in allen dadurch bedingten Vorgängen und Zuständen lediglich eine *Veränderung*, u. zw. richtungslos. Selbst die „Zielstrebigkeit“ sei nur scheinbar. Vom Standpunkt eines später tatsächlich erreichten Punktes aus gewinne man nämlich rückschauend den (irrigen) Eindruck, als habe die Entwicklung von Anfang an diesem „Ziele zugestrebt“, während sie sich tatsächlich nur durch rein (bloß) mechanistische Vorgänge darauf zubewegt und es so erreicht habe. Einen eigentlichen „zielbewußten“ Entwicklungsvorgang gäbe es daher nicht und ebensowenig einen „Fortschritt“ unter irgend einem Wertmaßstab. Es könne sich dabei höchstens um die Erreichung (durch Isolation, Selektion, Mutation) eines rein *tatsächlich* gegebenen Grades besserer „Tauglichkeit“, also lediglich einer „Zweckmäßigkeit“ in diesem Sinne handeln.⁵¹⁸

⁵¹⁷ „Es wäre ebensoviel, als ob jemand durch Vernunft beweisen wollte, daß es keine Vernunft gebe. Denn wir sagen nur, daß wir etwas durch Vernunft erkennen, wenn wir uns bewußt sind, daß wir es auch hätten wissen können, wenn es uns auch nicht so in der Erfahrung vorgekommen wäre; mithin ist Vernunftkenntnis und Erkenntnis a priori einerlei.“ (*Immanuel Kant*, Vorrede zur „Kritik der praktischen Vernunft“). — Es wäre eine Verlegung des Kausalitätsbegriffes, der, ebenso wie Raum und Zeit, nur eine Form unserer Anschauung ist, ins Metaphysische der Dinge selbst. Diese müßten dabei — mindestens im Falle des Menschenhirnes — also gleichzeitig „Ursache“ und „Wirkung“ werden. (*Schopenhauer* [„Welt als Wille und Vorstellung“] gebrauchte da bekanntlich vergleichsweise das Bild des Freiherrn von Münchhausen, der das Pferd, auf dem er selbst saß, mit seinen eigenen Schenkeln, sich selbst aber beim eigenen Schopfe aus dem Sumpfe zog.) — Vgl. noch das im Text Folgende!

⁵¹⁸ Vgl. dazu vor allem *Zimmermann* a. a. O. — Im übrigen ist auch hiebei die Ausdrucksweise schwankend und unklar. Manche nehmen — durch viele Tatsachen erhärtet — zwar ein Gerichtetsein der Entwicklung als gegeben (und viel wahrscheinlicher als eine ungerichtete Aneinanderreihung von Mutationen) an, bestreiten jedoch jede Zielstrebigkeit. So sagt z. B.

Ich glaube, daß man da — bei noch so unvoreingenommenem und voraussetzungslosem Standpunkt und gerade da! — doch zu ganz anderen Ergebnissen gelangen *muß*. Man kann doch nicht sagen, daß etwa in der Entwicklung z. B. des Gehirnes vom Anthropoiden oder Urmenschen an bis zu dem von *Goethe* oder *Kant* kein *Fortschritt*, sondern bloß eine *Veränderung*, Komplikation, „Verwicklung“ und nicht „Entwicklung“ im Sinne eines gerichteten, bewerteten „Höheren“ liegt. Das Wort „Fortschritt“ würde bei solchem Vorgehen geradezu seinen Sinn verlieren. Es gäbe dann ja überhaupt keine „Aufwärtsentwicklung“, vor allem auch keinen „Fortschritt“ der Wissenschaft (sondern nur Veränderung auf Grund chemo-physikalischer Gehirnvorgänge) und daher insbesondere auch keinen solchen der biologischen Wissenschaft. Nimmt man aber in den gedachten Fällen einen *Fortschritt* an, so ist eben dadurch das Vorkommen eines solchen im Gesamtbereich der Lebewesen allein schon bewiesen!

Ähnlich verhält es sich auch mit der „Zielstrebigkeit“ im Sinne eines bewußten Hinstrebens, also eines *bewußt-gewollten*⁵¹⁹ *Bemühens um die Erreichung eines vorbedachten* (irgendwie vorgestellten oder ins Auge gefaßten) Zieles. Man kann doch nicht leugnen, daß es ein solches Streben mindestens im menschlichen Bereich und im Bereich zahlreicher Tiere gibt. Jede irgendwie planmäßige Tätigkeit gehört ja dazu. Jede *vorsätzliche* Tat, jede *zielbewußte Handlung* ist ein solcher Fall.

Wenn man nun oft sagt, das gelte für den „menschlichen Bereich“, nicht aber für die Vorgänge der Natur, so muß man doch bedenken, daß

Wehrli (Gerichtete oder ungerichtete Entwicklung? in: *Forsch. u. Fortschr.*, Jg. 16 [1940], S. 322 ff.) an Hand zweier Beispiele (des miozänen *Anchitherium* und des rezenten Alpenmurmeltieres): „Die phylogenetische Umwandlung des Alpenmurmeltieres läßt sich ebenfalls nicht mit richtungslosen Mutationen und Auslese erklären, vielmehr ist man geneigt, innere Kräfte anzunehmen, die dieses Tier in der einmal eingeschlagenen Richtung umgestalteten.“ Dazu aber sagt er (im Hinblick auf die Entwicklung vom *Miohippus* zum *Anchitherium*): „Sie mußten sich auf Grund des Erbgefüges so entwickeln. Die Umwandlung erscheint gerichtet, auf keinen Fall ungerichtet, durch zufällige Mutanten und durch Auslese bedingt. Unter gerichtet darf aber auf keinen Fall Zielstrebigkeit verstanden werden.“ Zu unserer Auffassung vgl. den Text. Es erscheint mir auch richtig, wenn zwischen „Zweckmäßigkeit“ und „Tauglichkeit“ unterschieden wird. So bes. *Alverdes* a. a. O.

⁵¹⁹ Also nicht eines bloß „blind“ gewollten. Dabei bleibt eigentlich von hier aus die Frage der metaphysischen *Freiheit* des Willens noch offen. Auch die Stellung des „Unbewußten“ ist hiemit in dieser Hinsicht noch unentschieden.

gerade für eine biologische Ganzheitsbetrachtung, die das Leben aller Organismen in ihrer Gesamtheit und in ihrer unlöslichen Verbindung und Einheit mit der Gesamtnatur (deren Gesetze ja auch hier wie dort gelten) zu erfassen sucht, *der Mensch mit all seinem Tun und Denken, mit seiner Gesamtkultur* eben auch nur ein Naturwesen, ein Stück, ein Teil der Allnatur ist. Findet sich also hier — beim Menschen — ein Zielstreben, ein zielbewußtes Handeln, so ist dies ja als solches zugleich für die Natur überhaupt schon nachgewiesen.⁵²⁰ Warum sollte es dann aber nicht auch anderswo vorkommen als lediglich beim Menschen (hier aber vielmillionenfach) auf der Erde?

Wieder eine andere Frage ist dann jedoch die nach der „richtenden Kraft“, dem *Richtungsfaktor*, bei der Zielstrebigkeit. Ob dieser bei belebten Wesen innerhalb oder außerhalb von ihnen sitzt (diese „Raum“-Frage hat ja nur als Form unserer Anschauung für die Welt der äußeren „Erscheinungen“ Bedeutung), jedenfalls ist er *auch bei Lebewesen mit bewußtem Wollen* und Denken, sogar für deren eigene Entwicklung, wenigstens größtenteils, *nicht in ihrem eigenen Wollen und Denken zu suchen*. Denn der Mensch „will“ ja weder die Entwicklung seiner eigenen Organe noch weiß er zum größten Teile etwas davon. (Wie sollte er z. B. die orthogenetische Entwicklung der Wirbelsäule herbeizuführen und zu beeinflussen suchen?) Und zwar auch nicht im „Unterbewußtsein“.

Diese Auffassung stimmt aber nicht nur mit sämtlichen beobachteten Naturtatsachen sowie auch mit den Gesetzen unseres Denkens, Fühlens und Wollens, m. e. W. unserer Vernunft überein, sondern sie bietet, glaube ich, überhaupt die *einzige Möglichkeit*, die Totalität des Lebens und der Gesamtnatur zu erfassen und zu erklären. Ob man sich dabei diese richtende Kraft einheitlich oder geteilt vorstellt, ob man sie so oder so (als Gottnatur, Vorsehung, Schicksal usw. bezeichnet), ob man sie sich — anthropomorph — personifiziert denkt oder unpersönlich, trägt dabei

⁵²⁰ Und gibt es im menschlichen Bereich (auch im tierischen i. e. S.) ein *Bewußtsein*, ein geordnetes, systematisches Denken und dann natürlich auch die Fähigkeit dazu, so ist seine Existenz, sein Vorkommen eben damit im ganzen jedenfalls nachgewiesen — wie immer man sich im übrigen das psycho-physische Verhältnis auch deuten mag. Hier zeigt sich vielfach noch ein ganz unsicheres Versuchen — gerade in Ansehung der Rassefrage. Vgl. z. B. S. Blaas, *Der Rassegedanke. Seine biologische und philosophische Grundlegung. Forschungen des Deutschen Auslandswissensch. Instituts*, Bd. 2 (1940).

fürs Ganze nichts aus. Dies ist Sache des Glaubens, des Ahnens, nicht des Wissens. Hier liegt das Gebiet der Religion, nach dem berühmten Anthropologen *Hans Weinert* der höchsten Stufe der Menschheitsentwicklung, ihres letzten Sehns, der abrundenden Überwölbung ihrer Welterkenntnis, zugleich der Domäne ihrer furchtbarsten Meinungskämpfe.

Ob man sich nun aber diese Gesamtauffassung, dieses Weltbild, im einzelnen auf diese oder jene Weise gestaltet, Zielstrebigkeit und Fortschritt bleiben bestehen.⁵²¹ Sie bilden die notwendige Ergänzung, sozusagen die äußerlich nicht erfaßbare Innenseite alles mechanistischen Naturgeschehens und zeigen sich denn auch in allen Einzelheiten des individuellen und des stammesmäßigen Lebens der Organismen. Dies ist vor allem auch für die vollständige Erfassung unseres biologischen Grundgesetzes „der geschlossenen Blutkreise“ maßgebend. Auch bei ihm zeigt sich ja eine *Richtung* und *Zielstrebigkeit*, ein Höhersteigen der Gesamtentwicklung. Im ganzen wie im einzelnen. Es bildet den äußeren Rahmen dafür. Sämtliche Blutlinien treffen ja an den jeweiligen Endpunkten der Blutkreise zu *vereinigter Stoßwirkung* zusammen und treiben die Entwicklung — gerade durch das Erbgeschehen — jeweils um ein Stück weiter. Im Kleinen, gelegentlich aber auch im Großen.

Wenn also z. B. bei gewissen Schutzfärbungen, etwa bei den Forellen oder bei anderen Fischen, eine Anpassung an die Farbe der Umgebung

⁵²¹ Auch Forscher, die im allgemeinen auf dem Boden der *Darwin-Haeckelschen Abstammungslehre* stehen, kommen zu diesem Ergebnis, daß also diese Lehre selbst noch einer Vervollkommnung bedürfe. So hat vor allem *Viktor Franz* in langen Arbeitsjahren diese Notwendigkeit erkannt und seine Vervollkommnungslehre als Fortbildung und Abrundung (nach oben hin) dieser Lehre aufgebaut. Vgl. *Viktor Franz*, Die Fortschritts- oder Vervollkommnungstheorie, der Aufbau auf Haeckels Stammesgeschichte, in: *Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie*, 31. Bd. (1937), S. 281 ff. — Zur Frage der „Aufwärtsentwicklung“ und der Orthogenese (im Sinne von *Eimer*, der ja diesen Ausdruck geprägt hat) vgl. auch *O. Grosser*, Über orthogenetische Entwicklung, in: *Forsch. u. Fortschr.*, Jg. 14 (1938), S. 57 f. Bei ihm kommt aber nicht klar zum Ausdruck, worin ein „Vervollkommnungsprinzip“ und der Unterschied von „niederen“ und „höheren“ Tieren bestehen soll, wenn man darunter (nach G.) bloß Veränderung zum Komplizierteren, zunehmende Spezialisierung und Arbeitsteilung der Körperabschnitte versteht. Zumal er der Ansicht ist, daß gegen die Bedeutung der Mutation für die Artumwandlung mit Recht der Einwand erhoben werde, daß sie die Erhaltung der Korrelation der Teile keinesfalls erklären könnte. Denn es wäre ein ganz unmöglicher Zufall, daß bei Abänderung eines Organs sich auch ein anderes in passender Weise abändere, wenn nicht ein allgemeines Prinzip, die Ganzheit, mitwirke. Auch finden sich Mutationen nur an einzelnen Individuen, während die Orthogenese die ganze Art erfaßt. Vgl. dazu unsere Erklärung der Artbildung.

erfolgt (bei manchen Tieren fast sofort, auch innerhalb eines Individuums, aber nicht bloß bei Fischen, auch sonst [Chamäleon]), so kann dies durch keinerlei Differentialvorgang einer Auseinanderentwicklung mit noch so starker Auslesewirkung erklärt werden. Damit ist selbstredend nicht gesagt, daß nicht auch Auslese und Ausmerze (wie andere Mechanismen) eine *gewisse, oft große Rolle* dabei spielen können. Aber die Hauptrolle spielen sie sicher nicht. Dies namentlich, wenn sich bei Pflanzen oder Tieren überhaupt nur wenige Formen, z. B. zwei Extremformen, bilden. Hier käme ja eine *Auswahl* unter vielen Gestaltungen und Übergangsformen überhaupt nicht in Betracht.

Nehmen wir etwa *eine bestimmte Tiergruppe* zur Erklärung dessen vor, etwa den Berggorilla im Hochgebirge des Belgischen Kongo, der zum Unterschied von seinem Artgenossen im Urwald der Ebene ein dicht-behaartes, zottiges Fell trägt (oder den Schneehasen, die Schnee-Eule, das Schneehuhn und zahlreiche Polartiere, die sich durch helle Farbe ihrer Haare oder Federn der weißen Schneelandschaft ihrer Umgebung anpassen, oder gar solche, die sich nur vorübergehend [bei uns z. B. im Winter], teilweise also sogar im Wechsel mit einem Sommerkleid, anpassen), so kann dies doch schon an sich nicht durch allmähliche kleine Änderungen im angegebenen Sinne und dann durch Auslese erklärt werden, ganz abgesehen davon, daß die Erfahrung nirgends derartiges nachweisen kann. Da müßte fast in allen Fällen — bloß mechanistisch unmöglich — auch ein *ὕστερον-πρότερον* angenommen werden — dem auswählenden Wesen (bei der Selektion!) bereits bei der Auswahl (Zuchtwahl) ein Typus vorschweben, der noch gar nicht existiert! Eines fertigen Zukunftsgebildes, das es noch gar nicht kennt. Der Erfolg der Selektion würde also von einem *anderen, außerhalb von ihr* liegenden Faktor bestimmt. Da müßte aber bei folgerichtigem Denken z. B. beim Gorilla vor allem auch angenommen werden, daß irgend einmal (wann?) bei einer ins Gebirge gewanderten Gruppe aus in geringem Maße verschieden behaarten Individuen durch dauernde Zuchtwahl der dichter behaarten und allmähliche Ausmerze der dort ungeeigneten weniger behaarten — unter gleichzeitigen Erbmutationen! — sich allmählich — immer aus einer *reichen Skala von Übergängen* — schließlich der Typus des zottigen Berggorillas geformt habe, wie man dies ja durchgängig noch immer annimmt,

wobei man auch Umwelteinflüssen an sich entscheidenden Einfluß beimißt.⁵²²

Hier und in zahllosen anderen ähnlichen Fällen reiht sich eine ganze Folge von Unwahrscheinlichkeiten, ja Unmöglichkeiten bei solchen Annahmen aneinander. Nein, so kann es nicht gewesen sein und so war es auch nicht. Erst das Konfluenzgesetz liefert uns auch dafür einerseits eine mögliche, andererseits aber auch vollbefriedigende wissenschaftliche Erklärung. Namentlich auch für manche weitere mit der obigen verbundene Erscheinungen. So z. B. dafür, daß sich der Berggorilla ja *nicht nur* im Pelz, sondern auch durch sonstige Merkmale vom sonstigen Gorilla unterscheidet, die also bei der Selektion einzeln ausgewählt sein müßten; daß er ferner — besonders auffällig — *fast auf jedem Berg eine andere* Lokalform — ebenso wie der Waldgorilla in beschränkten Gebieten — zeigt u. dgl. m.; daß es endlich vor allem *nur diese beiden extremen Hauptformen* des kurz- und langbehaarten Gorillas gibt und stets gegeben hat und sich alle Untergruppen diesen beiden Hauptgruppen einordnen und keineswegs Übergänge zwischen ihnen bilden; so daß es bei diesem Beispiele nie eine *Übergangsskala* von zahlreichen (Versuchs-) Formen gegeben hat. Die Entwicklung verläuft vielmehr irgendwie zielstrebig, sie kommt den Bedürfnissen des Organismus in der neuen Umgebung entgegen. Und bei dieser allgemeinen Sachlage werden die durch diese gerichtete Entwicklung, auch durch Mutationen, geschaffenen Verschiedenheiten durch Konfluenz in den gebildeten Untergruppen *verstärkt, ausgeprägt*.

⁵²² Vgl. z. B. wieder *Prinz Wilhelm von Schweden*, Unter Zwergen und Gorillas, Leipzig 1925, S. 191: „Dieser sg. Berggorilla, den der deutsche Zoologe Matschie nach seinem glücklichen Entdecker Gorilla beringei nannte, unterscheidet sich in mehrfacher Hinsicht von seinen in den Urwäldern Westafrikas lebenden Verwandten. Zufolge des kalten Klimas seiner Heimat ist er mit einem dichten langhaarigen Pelz ausgestattet.“ Aber wie, auf welchem Wege? Aus welchen wirkenden Ursachen? — Systematiker auch unter den neueren Berufszoologen messen dabei noch immer der *Umwelt* den maßgebenden Einfluß bei. So wenn z. B. gerade der genannte *Paul Matschie* das Säugetier überhaupt eine „Funktion der Umwelt“ genannt hat und für die Artentstehung die Umweltfaktoren als in erster Linie maßgebend erachtet. Wenn sich aber „geographische“ Arten, Rassen usw. „lokal“ tatsächlich bilden, so hat die Umwelt dabei nur *den* Einfluß auf diese Sonderentwicklung der Tier- und Pflanzengruppen selbst, daß diese (z. B. durch Höhenzüge, Ströme, Meeresarme usw.) *isoliert* werden und sich dann *innerhalb der so gezogenen Grenzen* nach ihren *inneren Entwicklungsgesetzen*, vor allem auf Grund des Konfluenzgesetzes, weiter ausgestalten. Vgl. das Weitere im Text. Anders ist es ja gar nicht möglich.

Auch müßte in zahlreichen, auch anderen, Fällen einer Anpassung, vor allem auch einer Schutzfärbung, z. B. beim Eisbären zuerst — irgend einmal — vereinzelt schon bei seinen nächstverwandten, anders gefärbten Ahnen vereinzelt die lichtere Färbung (aber warum nur diese?) eingetreten sein und dann im Kampf ums Dasein durch den erhöhten Schutz, den sie ihrem Träger gewährte, in der Polargegend allmählich durch immer weitergehende Auslese (Zuchtwahl) schließlich immer stärker, gegenüber anderen, minder geeigneten Färbungen durchgedrungen sein. Eine solche Entwicklung ist aber nirgends nachweisbar und schon an sich kaum denkbar. Noch weniger ist es vorstellbar, daß beim *Schutzverhalten* eine solche Auslese immer *zwischen allen denkbaren Verhaltensarten* stattgefunden hätte. Es ergäben sich da ja stets — praktisch — unendlich viele Kombinationen, die aber nirgends vorkommen.⁵²⁸ Es müßte in jedem Falle ein ungeheurer Umweg eingeschlagen werden, der (schon rechnerisch) nur in den seltensten Fällen zum Ziele führen könnte. Ein solches versuchsweises Herumtappen der Natur *findet sich auch nirgends*. Sie geht vielmehr *überall geraden Weges und sicher auf ihr Ziel los* (unbeschadet mancher besonders veranlaßten Schwankungen im einzelnen). Auch deswegen ist die obige Theorie verfehlt. Dies aber auch noch aus sonstigen *gewichtigen Gründen*. Es lassen sich obige Gedanken noch wesentlich ergänzen und nach vielen Richtungen hin noch viel weiter — bis ins einzelne — ausführen. Die Auslese müßte ja vor allem, da *jedes Einzelwesen* höherer Lebensformen ein *kompliziertes Organsystem* darstellt, gegenüber *jedem Organe* desselben in seiner funktionellen Wechselwirkung mit anderen Organen und daher in seinem Verhältnis zu diesen jeweils stattgefunden haben (und fortwährend stattfinden). Also die wunderbare Form des Auges, des Ohres usw. mit ihren feinsten Teilchen zwischen verschiedenen weniger geeigneten Formen *ausgewählt* worden sein, was ganz sicher nicht der Fall war. Die Entwicklung geht vielmehr überall

⁵²⁸ Wenn z. B. bei der eigentlichen Mimikry etwa ein Vorbild — schon an sich ein zielstrebig mit Schutzeinrichtungen ausgestattetes Tier — von einem ganz anders organisierten Tier, z. B. die gefährliche Hornis durch den harmlosen Bienenschwärmer, in der Weise nachgeahmt wird, daß nicht nur der Gesamthabitus des Schmetterlings im äußeren Anblick der Wespe entspricht, sondern auch das sonst runde Schmetterlingsauge dem länglichen der Hornis angepaßt wird, der Falter außerdem noch — zur Abschreckung angreifender Feinde — ähnliche Brummtöne wie jene ausstößt usw., so ist das schon nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung, durch einfache (richtungslose) Mutation und Selektion, also rein mechanisch nicht zu erklären.

zielstrebig und planmäßig ihrem Ziele entgegen,⁵²⁴ mag sie dabei im einzelnen auch verschiedene Wege einschlagen und sogar im kleinen auch der Zufall walten. (Auf Grund sekundärer Streuungen und Nebenbewegungen.) Im ganzen kommt man aber dabei, auch bei strengster Gesetzmäßigkeit der Lebensvorgänge, insbesondere auch beim Nachweis der Entwicklung nach dem Konfluenzgesetz, ohne Annahme eines bewußt richtenden Faktors einfach nicht aus.⁵²⁵

Und die Sache verhält sich im ganzen überhaupt — auch sonst — *anders, als man sie anzunehmen gewohnt ist*. Die Betrachtung muß dabei von ganz anderen — als den gangbaren — Grundanschauungen ausgehen. Und sie kann natürlich einzig und allein nur von der durch Nachweisung des Konfluenzgesetzes richtiggestellten Grundvorstellung vom Verlauf der Erbbahnen ausgehen. Denn nur auf diesen Wegen und im Rahmen der dadurch geschaffenen Grundlagen und Möglichkeiten spielt sich ja die Gesamtentwicklung, das ganze Erbgeschehen und jeder einzelne Vererbungsfall *ausnahmslos* ab und kann sich überhaupt nur darin abspielen.

Das durchaus Entscheidende ist dabei, daß die Entwicklung *nicht in der Art* verläuft, daß sie von irgendeinem Ausgangspunkte aus — gleichsam in der Luft — beginnt und dann stetig durch Mikromutationen *auseinanderführt*,⁵²⁶ so daß sich zunächst *kleine Unterschiede* bilden, die sich

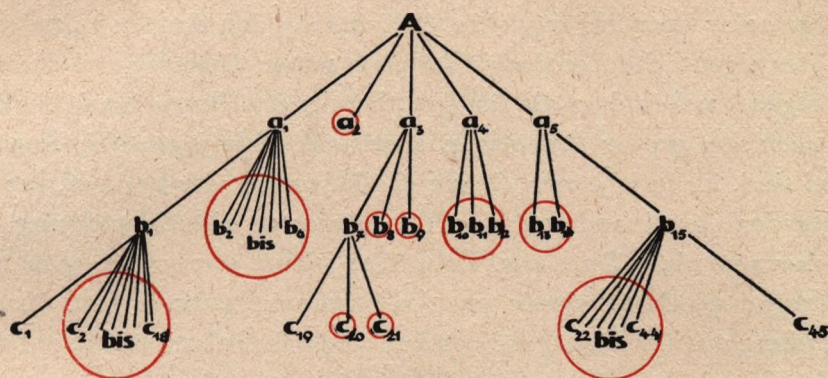
⁵²⁴ Was, wie bereits bemerkt und betont (1. Abschn. III), mit dem Kausalitätsgesetz keineswegs in Widerspruch steht. Ebensowenig natürlich mit dem der „Konfluenz“. Und ebensowenig steht damit in Widerspruch, vielmehr in vollstem Einklang, daß zu jedem Gebilde *Vorstufen* seiner Entwicklung hinführen — Etappen auf dem Wege zum Ziele.

⁵²⁵ Vgl. auch Schattenfroh, Wille und Rasse. — Vor allem ist es nicht vorstellbar, daß höhere Lebensformen, z. B. im Tierreich die Organe zur Bewegung auf dem Lande beim Übergang vom Wasser- zum Landleben, ferner der Übergang zur Warmblütigkeit u. v. a., beim Menschen vor allem auch der aufrechte Gang (und die dazu nötigen Organveränderungen) sich immer gerade dann „zufällig“ eingestellt haben sollten, wann sie gerade gebraucht wurden.

⁵²⁶ Wobei der Begriff der „Mutationen“ überhaupt noch keineswegs geklärt ist. So vor allem auch mit Recht M. J. Sirks, Der Mutationsbegriff, in: Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie, 30. Bd. (1936), S. 499 ff. Bei genauerem Forschen wird vielmehr auch hier das Problem immer schwieriger. Viele wollen als „Mutationen“ nur die verhältnismäßig selteneren größeren (sprunghaften) Änderungen (Makromutationen) gelten lassen, andere jedoch alle, auch die kleinsten (fortwährenden) Differentialverschiebungen (Mikromutationen). Doch sind dies nur Fragen um Ausdrücke. Da eine Mutation jedenfalls die Änderung des Erbbildes (Erbgefüges) bedeutet, wir dieses Erbbild selbst aber *gar nicht kennen*, sondern lediglich aus dem (wandelbaren) Erscheinungsbilde darauf mittelbar schließen können, so fehlt vor allem schon die grundlegende Größe zur genauen Fixierung des Problems. Wir können sie höchstens begriff-

von Generation zu Generation *allmählich verstärken*, um dann nach Wegfall der verbindenden Zwischenformen schließlich nur mehr die größeren Verschiedenheiten in den Lebensformen übrig zu lassen. Also etwa folgendermaßen, wobei a_1 — a_5 , b_1 — b_{15} , c_1 — c_{45} nach Verschiedenheiten geordnet sind:⁵²⁷

Figur 43



So daß also nach Wegfall der rot eingekreisten Zwischenformen schließlich nur mehr die weiter auseinander liegenden, untereinander stärker verschiedenen Formen c_1 , c_{15} und c_{45} übrig blieben und sich dann in gleicher Art weiterentwickelten, so daß sich ihre Nachkommen dann noch *immer weiter* voneinander entfernten.

Wir haben *eindeutig klar* nachgewiesen, daß diese Annahme dem tatsächlichen Entwicklungsverlauf auf Grund des Konfluenzgesetzes

lich-abstrakt konstruieren. Dazu treten dann noch alle übrigen Fragen hinzu (nach Ursachen, Art und Weise, Wirkungen usw. der Mutationen). Ganz unsicher wird dadurch auch die Abgrenzung gegenüber den „Modifikationen“, namentlich den sg. Dauermodifikationen. So sind z. B. (vgl. oben S. 41, A. 63) die Formen *Araschnia* (*Vanessa*) *prorsa*, *levana* und *porima* ganz sicher vererbte Dauertypen des Schmetterlings (die dann außerdem noch individuell variieren, also wirkliche Modifikationen aufweisen). Wir kennen aber auch noch nicht den kausalen Mechanismus, der aus einem Erbbild — nicht bloß in diesem Falle — das Erscheinungsbild hervortreten läßt. Es genügt da offenbar oft ein geringer Anlaß, der darin — auch regelmäßig wie bei *Araschnia* von *prorsa* zu *levana* und zur intermediären Form *porima* — so starke Änderungen (oder überhaupt Änderungen) eintreten läßt. Darüber andernorts mehr. Hier ist nur noch zu bemerken, daß der Dimorphismus (vor allem als Geschlechts- und Saisondimorphismus), der also auch bei gleichem Erbbild ganz verschiedene Erscheinungsbilder ergibt, die dann noch durch Modifikationen variieren, äußerst häufig ist.

⁵²⁷ Vgl. damit das im wesentlichen übereinstimmende Schema (umgekehrt gezeichnet) bei Darwin, *Die Entstehung der Arten*, 4. Kap.; in Verbindung mit Kap. 11.

widerspricht; weil hier *einseitig* bloß das *Auseinanderstreben*, nicht aber das ebenso bedeutungsvolle ununterbrochen vor sich gehende *Zusammenlaufen* der Blutbahnen in den *entscheidenden Anfängen* einer solchen *Entwicklung* beachtet ist und überhaupt gesehen wird.

Und dies ist der eigentliche *archimedische Punkt*, an dem die bisherigen Annahmen scheitern müssen und von wo aus insbesondere auch die allgemeine Entwicklungslehre *Darwins* aus den Angeln zu heben ist. Es ist der eigentliche *Kardinalfehler* auch seiner Theorie (und derer, die ihm folgen), neben dem die übrigen, bereits erwähnten Unrichtigkeiten zwar *auch von großer Bedeutung*, aber doch *nicht eigentlich ausschlaggebend* sind. Er spricht vom *Gesetz der Divergenz* der Formen, des fortschreitenden Auseinandergehens. Er betrachtet die Entwicklung eben auch *nur von einer Seite aus*. Er müßte jedoch ebenso vom *Gesetz der Konvergenz* sprechen, wie sie uns das Konfluenzgesetz in *fortwährender Verbindung mit der Divergenz* gegeben und daher als *tatsächliche Grundlage der Entwicklung überall* lehrt.⁵²⁸ Natürlich ist aber diese Konvergenz — ebenso wie die Divergenz — *nicht unbegrenzt*. Nach dem endgültigen Auseinanderfallen der stärker verschiedenen Gruppen (im großen und ganzen mit der Entstehung der Arten) vollzieht sich diese Konvergenz (der Formen und Mechanismen) dann vielfach *parallel* innerhalb der verschiedenen (getrennten) Gruppen.

Davon wird aber auch *alles weitere entscheidend beeinflusst*. Vor allem ist *ausschließlich von da aus* die eigentliche Gestaltung alles Erbgeschehens, die Verteilung der Erbmasse nicht nur in extensiver Richtung, in bezug auf ihre Ausbreitung, über die Individuen einer Fortpflanzungsgruppe, sondern vor allem auch in *intensiver* Richtung, ihre größere oder geringere *Dichte in den Einzelwesen* erkennbar. Denn nicht, *daß sich die Anlagen vererben*, ist ja dafür *hauptentscheidend*. Dies ist natürlich auch *richtig und wichtig*, die *allgemeine Grundlage* jeglicher Vererbung. Aber *wie sie sich vererben, ist letzten Endes ausschlaggebend*. Daß und wie sie sich in den hochkompliziert aufgebauten Genbeständen sowohl in den

⁵²⁸ Bei einigen Neueren wird allerdings von „Konvergenz“ und „Netzverwandtschaft“ gesprochen, jedoch nur allgemein und ohne klare Vorstellung, wie sie das Konfluenzgesetz vermittelt. Vgl. dazu bes. *Zimmermann*, Vererbung „erworbener Eigenschaften“, S. 72 ff., bes. S. 78, und dort Genannte. Über „Konvergenz“ in anderem Sinne a. a. O. und oben S. 47. Auch noch unten. Zum Text vgl. auch oben S. 51 mit Anm. 87.

einzelnen, als auch in den Gruppen verschieden anordnen und *häufen*, durch fortwährende *Blutvereinigung ständig und ausnahmslos* auf den verschlungensten Wegen immer wieder *zusammenfinden* und dadurch *vermehrten und verstärken*, so daß eine *Blutsverwandtschaft* — sowohl abstammungsmäßig wie auch biologisch — nicht nur in besonderen Ausnahmefällen,⁵²⁹ sondern *immer und überall* innerhalb der Abstammungsgruppen *gegeben ist*, aus streng logischen Gründen *gegeben sein muß*, das ist das *eigentlich Wichtige*, die *ganze Entwicklung letzten Endes Bestimmende*. Und von dieser *Grunderkenntnis* aus muß daher auch *alles andere* in diesem Fragenkomplex erst von neuem angefaßt und ausgerichtet werden und es kann dann auch erst von da aus erledigt werden. Vor allem das Problem der Weitergabe des Erbgutes von Generation zu Generation.⁵³⁰ Auch die *übrigen Gesetzmäßigkeiten und Tatsachen* sind natürlich in diesem neuen Zusammenhang überall mitzubberücksichtigen. Sie sind dann von hier aus auch viel leichter, ja überhaupt erst zu begreifen — gegenüber den bisherigen Annahmen. Vor allem läßt sich nur von da aus — vor allem für die Menschheit — ein allseits befrie-

⁵²⁹ Man erklärt manche auffällige Entwicklungskomplexe an der *zufällig und ausnahmsweise* vorhandenen Tatsache einer *näheren Verwandtschaft* unter den Beteiligten. Aber auch hier erweist sich bei genauer Erforschung der Tatsachen die scheinbare Ausnahme als die ausnahmslose Regel. — Wenn es z. B. heißt, bei der Gruppe des aufgefundenen *Sinanthropus* handle es sich *zufällig* um untereinander nahe verwandte Individuen, um dadurch auffallende Übereinstimmungen im kleinen zu erklären, so war dies wohl in *allen* derartigen kleineren und wohl abgeschlossenen Gruppen der Fall. Es gibt *nur wenige* weitverbreitete *gleiche* Pflanzen- oder Tier- (oder auch Menschen-) Formen. *Die meisten* zeigen im Gegenteil mehr oder minder stark verschiedene Untergruppen (Lokalformen usw.) und diese erklären sich überall leicht aus der fortwährenden Konfluenz. Lediglich bei hochgradig persistenten Formen tritt das, wenigstens äußerlich, weniger in Erscheinung (so bei dem Allerwelts-Schmetterling *pyrameis cardui*). Daher hat man auch gesagt, es gebe keine Art, sondern nur Unterarten. So vor allem zahlreiche Entomologen. Doch ist ja jeder Oberbegriff abstrakt. Dies steht aber der Realität der Gruppen nicht entgegen. (Vgl. Anm. 489.)

⁵³⁰ Nur vereinzelt und in ganz untergeordnetem Maße wurde bisher — soweit ich sehe — auch die Blutvereinigung bei der Bildung von Arten, Rassen usw. mit in Betracht gezogen. So z. B. (teilweise) für die Frage der Entstehung der Hunderassen. Einigermassen (allerdings in geringerem Umfange) angeschnitten wurde das Problem des Zusammenlaufens der Stammeslinien auch von *Walter Groß* a. a. O. und in dem dort besprochenen Schrifttum. Zu allermeist wird in der Systematik in der Gesamtaufassung aber noch immer die Grundanschauung Darwins angenommen. Über Konvergenz und Netzverwandtschaft oben S. 17, A. 18 und noch weiter unten. Eine polyphyletische Entwicklung (Entstehung) wird außer beim Hund auch bei anderen Haustieren angenommen. So beim Schwein und Schaf. Dazu (im Anschluß an *Antonius* und *Hilzheimer*) bes. *Nachtsheim*, Vom Wildtier zum Haustier.

digendes und mit den Tatsachen übereinstimmendes *phylogenetisches Entwicklungssystem* oder *-bild* aufbauen. So wird dafür insbesondere auch die Tatsache der *bloß teilweisen Vererbung* der Anlagen von den Eltern auf die Kinder in Verbindung mit dem Vererbungsverlauf auf Grund des Konfluenzgesetzes erst in seinem ganzen Umfang als bedeutungsvoll erkannt werden können. Auch die wichtige Tatsache, daß *keineswegs bloß die im Lebenskampf besonders tauglichen Formen* entstehen und sich oft durch lange Zeiträume erhalten, findet von da aus ihre leichte und restlose Erklärung. Oft ergibt sich durch Konfluenz auch eine *völlig einseitige*, ja groteske und nicht selten auch ungünstige Zusammenballung von Erbanlagen, die sich dann durch Konfluenz ebenso weitervererben und verstärken können wie die günstigen. Die merkwürdigsten Gebilde können da entstehen und entstehen auch wirklich — gleichsam ein Spiel oder eine Laune der Natur.⁵³¹ Die Häufung von Letalfaktoren führt (neben anderen Faktoren) zur Ausmerze; erreicht also ein günstiges Ergebnis der Entwicklung indirekt — durch Beseitigung von Mißbildungen. (Es ist aber wohl unrichtig anzunehmen, daß die Entwicklung an sich eine Neigung, ein Gefälle nach abwärts zeige, das dann erst durch Selektion aufgehalten und aufgehoben, schließlich ins Gegenteil, in Richtung auf die Zweckmäßigkeit verkehrt werde.)

Aber nicht nur, wie Verschiedenheiten sich *fortpflanzen*, sondern *vor allem, wie sie entstehen*, ist dabei von *grundlegender Wichtigkeit*. Und da läßt sich folgendes erkennen.

Ausgehend von der erwähnten Tatsache, daß jeder Elternteil *nur einen Teil seiner Erbmasse* an jedes Kind weitergibt, ergibt sich im

⁵³¹ Dies steht nicht mit ihrem bei eigentlicher Zielstrebigkeit waltenden Schöpfergeist oder -willen in Widerspruch. Denn wir kennen ja nicht die Ziele der Natur. Wir können sie nur aus dem Erfolg (teilweise) erschließen. Wir sagten auch bereits (S. 37, A. 56), daß diese Zielstrebigkeit keineswegs ausnahmslos vielleicht bloß für uns erkennbar gegeben sein müsse und sich außerdem nur — dies allerdings ausnahmslos — innerhalb des Rahmens ihrer eigenen, der *Naturgesetze* entfalten könne. Die *volle* Klärung des Naturgeschehens aber in seiner Gesamtheit wird uns da wohl kaum jemals erreichbar sein. Wir sind ja doch selbst Naturwesen — Geschöpfe, mit beschränkten Möglichkeiten, der Natur nicht über-, sondern unter- und eingeordnet. Vgl. auch oben S. 325, A. 520. Wir Wissenschaftler leugnen daher auch nicht eine Vorsehung. — Über Groteskentwicklungen in der Natur (und Versuche, sie zu erklären) vgl. vor allem die interessanten Arbeiten von H. Krieg, Luxusbildungen bei Tieren unter besonderer Berücksichtigung der luftlebenden Wirbeltiere, in: *Zoolog. Jahrb.*, 69. Bd. (1937) und (zusammenfassend) Luxusbildungen im Tierreich, in: *Forsch. u. Fortschr.*, 16. Bd. (1940), S. 114 ff.

Zusammenhang mit obigem, daß in den Kindern (und so auch in jeder nachfolgenden Generation) Erbkombinationen *lediglich aus den in der elterlichen Erbmasse vorhandenen Elementen* entstehen können (einschließlich der Mutationen), wenn auch in jedem Kinde (abgesehen von den eineiigen Zwillingen) — mehr oder weniger *verschieden* — in mannigfachen Abstufungen und Übergängen, u. zw. zunächst in den *Anlagen*. Einige elterliche Anlagen werden jedoch *nicht übertragen*. Bleibt nun die Erbfolge streng auf die Nachkommenschaft eines Paares beschränkt (wie bei den Mendelschen Versuchen), so werden die in den einzelnen Generationen *nicht übertragenen* Erbeigenschaften *verschwinden*; sofern das von der *einen* Elternseite her fehlende nicht von dem *anderen* Teile übergeben wird. Wenn also z. B. von einem Mischlingpaar lediglich die Nachkommen, die die Erbanlagen nur *einer* Seite tragen, erhalten bleiben, die übrigen aber beseitigt werden.

Bei normaler Fortpflanzung nach der Grundregel des Konfluenzgesetzes werden nun aber — da hiebei die Fortpflanzung in aller Regel (des Freilebens) nicht auf die Nachkommenschaft *eines* Paares beschränkt bleibt⁵³² — fortwährend Ergänzungen der fehlenden Bestandteile von anderer Seite her, aus dem *Gesamtvorrat der Erbmasse einer größeren Verwandtschaftsgruppe* erfolgen. Es ergibt sich da schon nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung, daß sich die Weitergabe des Erbgutes, im ganzen gesehen und von geringen Abweichungen, die sich natürlich auch hier finden, abgesehen, *ziemlich gleichmäßig* und in allen ihren Teilen abspielen muß. Denn was im Einzelfalle von einer Seite fehlt, wird meist von anderer Seite beige-steuert. Darauf beruht ja die Beständigkeit, die weitgehende Konstanz und Stetigkeit der *ungestört dahinfließenden Normalentwicklung* durch längste Zeiträume. Diese Beständigkeit wird aber *um so größer sein, je größer und gleichmäßiger, homogener, die Fortpflanzungsgruppe* selbst ist. Also vor allem bei individuenreicheren und scharf geprägten Arten oder Varietäten (auch Gattungen und größeren Abstammungsgruppen) im Wildleben.

Tritt nun aber, durch irgend welche Ereignisse veranlaßt (wie das zwar auch im Wildleben der Tiere und Pflanzen vorkommt, bei deren

⁵³² Solches ereignet sich wohl nur bei strengster Isolation, z. B. bei weitem Verfliegen eines Vogel- oder Insektenpaares.

Domestikation jedoch *ungleich häufiger* gegeben ist und künstlich leicht überall herbeigeführt werden kann), *eine Isolierung kleinerer Gruppen ein*,⁵³³ so wird die Entwicklung sich notwendig nur *nach einer Seite hin* — aus den obenangeführten Gründen —, also im Sinne einer bestimmten Erbkombination, vollziehen müssen. Durch künstliche Auslese kann dieses Resultat sehr rasch und sehr stark gesteigert werden, wie jede planmäßige Tier- und Pflanzenzucht zeigt. *Mehrere* in solcher Weise isolierte Abstammungsgruppen aus derselben ursprünglichen Stammesgruppe werden aber notwendigerweise *verschiedene* Kombinationen unter Vorwalten *verschiedener* Hauptmerkmale in diesen ergeben und sich daher in verschiedenen Richtungen auseinander entwickeln. Und durch Konfluenz, aber auch durch Hinzutritt eigentlicher Mutationen,⁵³⁴ wird dann diese Unterschiedlichkeit oder Besonderheit jeder isolierten Gruppe *verstärkt*, bis diese Verschiedenheit einen solchen Grad erreicht — bei Prägung *verschiedener Arten* —, daß eine erfolgreiche Paarung wegen allzu großer Unterschiedlichkeit und daher *Unverträglichkeit der Erbelemente untereinander* nicht mehr möglich ist, ihre gedeihliche gegenseitige Ergänzung versagt.⁵³⁵

Aus dem Gesagten ergibt sich vor allem die Erklärung der Tatsache einer — dem Wildzustande gegenüber — *ungeheuren Vermehrung* der *domestizierten* und noch mehr der immer *planmäßiger gezüchteten* Varietäten der Tiere und Pflanzen, der Zuchtrassen und Unterrassen.

⁵³³ So z. B. durch Absonderung eingezogter Tiergruppen. — Auch *Reinig* (a. a. O. und *Elimination und Selektion*, 1938) zieht mit Recht in Betracht, daß für die Entstehung von sg. „Invasionsrassen“ bei Abwanderung einzelner Teile einer Tiergruppe aus einem eiszeitlichen „Refugium“ eine Abnahme ihres Genbestandes (insbesondere bei multipler Allelie) als Hauptursache anzunehmen sei. — Es hängen damit (mit ähnlichen Ursachen) aber wohl auch viele weitere Erscheinungen, u. a. bes. in menschlichen Verbänden, zusammen, so daß z. B. das natale Geschlechtsverhältnis (Überwiegen der männlichen Geburten) auf dem Lande größer ist als in der Stadt (wegen gesteigerter Homozygotie). Vgl. die eingehenden Untersuchungen von *Ludwig u. Roost* in: *Biologia generalis* XVI (1942), S. 160 ff., bes. 192 f.

⁵³⁴ In der Natur kommt die Plastizität und Zielstrebigkeit der Erbmasse solcher Entwicklung stark entgegen.

⁵³⁵ Zu der Verschiedenheit der physiologisch-morphologischen (etwa zu starker Größenunterschied verschiedener Hunderassen schließt Paarung z. B. zwischen Neufundländer oder Dogge mit Rattler aus) Grundbedingungen tritt dann noch *der Kampf*. So wenn z. B. Bienen oder Ameisen Blutschutz dadurch üben, daß sie fremdrassige Individuen oder Gruppen in ihrem Bereich wütend bekämpfen. Zeigt sich etwa auf einer Wiese oder in einem Garten, worauf Honigbienen irgend einer Rasse heimisch sind und in größerer Zahl fliegen, etwa eine Rothbiene, so fallen jene über sie her und suchen sie zu töten. Warum? Rasseschutz, instinktiv geübt!

Auch diese Gedanken lassen sich in sehr großem Umfang ins einzelne ausführen und erweitern und durch ein reiches Tatsachenmaterial belegen. Sie lassen sich mathematisch ebenso sicher im einzelnen begründen wie das Konfluenzgesetz im allgemeinen.⁵³⁶ Vor allem ergibt sich daraus die Erklärung zahlreicher Parallel- oder Konvergenzerscheinungen sowie die Tatsache, daß z. B. die eine Tier(oder Pflanzen)gruppe *aus derselben Stammart* diese, eine andere Gruppe wieder jene Eigenschaften aus der Erbmasse der Stammart verstärkt empfängt und weiterbildet, daß das insbesondere auch unter den Menschen der Fall ist,⁵³⁷ die eine Gruppe also auch hier diese, eine andere Gruppe wieder jene Eigenschaften oder Merkmalgruppen *gehäuft* erhält (Spezialisationskreuzungen); so daß *eine Gruppe* also in einer Hinsicht mehr dieser, in anderer Beziehung aber wieder einer anderen Gruppe aus anderen Stammarten mehr gleichen kann, je nachdem ob letztere wieder ähnlich ausgestattet ist.⁵³⁸ Es ist daher schon deshalb die Herstellung eines *einreihigen Stammbaumes* oder *Stammsystems* aller dieser unter sich verwandten Formen *unmöglich*. Infolge der *Konfluenz* laufen nämlich die Entwicklungslinien ineinander und durcheinander. Es sind dabei stets die zusammenlaufenden Linien in *beiden Richtungen* — auf- und abwärts — ins Auge zu fassen und zu berücksichtigen. Auch die Vorstellung eines *Stammbuches* entspricht nur unvollkommen.

Hat also etwa ein Elternpaar (nach obiger Figur 20) gemeinsam die Eigenschaften a_1 bis a_{10} (mechanisch einfach ausgedrückt), so wird von

⁵³⁶ Ich meine das noch in anderer Art, als die Mathematik und Statistik in der Biologie gewöhnlich angewendet wird. So namentlich von *Otfried Mittmann*, Biolog. Fragen in mathematischer Beleuchtung, Berlin 1940. Doch sind hier zahlreiche Einzelercheinungen von Vererbungskomplexen gut erklärt.

⁵³⁷ Auch hier wird das Gesagte durch zahlreiche Ergebnisse der Einzelforschung bestätigt. Ich erwähne hier etwa bloß z. B. den von *Eickstedt* (Neue Wege der Rassenforschung), in Forsch. u. Fortsch., Jg. 12 (1936), S. 61, gegebenen Bericht, daß in Schlesien lokal Menschengruppen auftreten, „die in allem — in Komplexion und Gesichtsform, Einzelbildungen von Nase, Kinn, Mund usw. typische Nordische sind. Aber sie sind kurzköpfig und nur mäßig hochwüchsig“. Hier ist offenbar aus einer vermengten Gruppe in den angegebenen Richtungen teils nordisches, teils aber anderes Rassegut übernommen und dann durch Konfluenz stärker fortentwickelt worden. — Oder vgl. dazu auch *Beraja Guha*, Die rassenmäßige Zusammensetzung der Indo-Arier etc. a. a. O., S. 334 ff.

⁵³⁸ Schließlich bildet — was ja gerade der gesamten Abstammungs- und Vererbungslehre zugrunde liegt — die Gesamtlebensmasse eine Einheit. Daraus erklären sich letzten Endes alle Konvergenzerscheinungen.

ihm jedes Kind *einen Teil* (aber einen etwas verschiedenen Teil) dieser Eigenschaften (in den Anlagen) erhalten⁵³⁹ und dann *seinen Anteil* wieder *teilweise* weitergeben. Die Kinder und *weiteren Abkömmlinge* werden aber ihre Anteile auch wieder von *anderen Seiten* — ihrer übrigen Ahnen — her in *gleichem oder verschiedenem Sinne* ergänzen,⁵⁴⁰ da sie ja nicht bloß vom erstgenannten Elternpaare, sondern in aller Regel auch noch von anderen Ahnenseiten abstammen und ihr jeweiliges Erbgut ableiten.⁵⁴¹ Und diese anderen Ahnengruppen werden — innerhalb einer geschlossenen Fortpflanzungsgruppe — einen Teil der Merkmalreihe des ersten Paares *gemeinsam* (vor allem, doch nicht ausschließlich, die *generellen* Merkmale dieser Gruppe), andere wieder *abweichend davon* besitzen. Es müssen sich da also, allem früher Gesagten zufolge, im Einzelfalle die *verschiedensten Erbkombinationen* ergeben, jedoch nur *innerhalb der Merkmale dieser ganzen Gruppe*. Diese Eigenschaften (bzw. Anlagen) lassen sich also im allgemeinen (nach der Normalentwicklung des Konfluenzgesetzes, sofern nicht eine Einengung des Ahnensystems auf *ein* Paar auf irgend einer Generationsstufe eintritt) *nicht sämtlich auf ein bestimmtes, einzelnes Stammelternpaar* zurückführen; sondern das Einzelwesen wird in der einen Beziehung von diesem, in einer anderen wieder von einem anderen Elternpaar *abstammen*, also bald diesem, bald aber wieder jenem *mehr gleichen*.⁵⁴² Die Abweichungen werden jedoch im großen und ganzen auf die Individualentwicklung beschränkt bleiben. Die Generalentwicklung der ganzen (endogamen) Fortpflanzungsgruppe wird davon zunächst weniger berührt. Die Verteilung der Erbmasse im Innern der Gruppe bildet ein sekundäres Problem.⁵⁴³ Zu dem allen kommen dann noch plastische Verschiebungen, Modifikationen und eigentliche Mutationen.

Dies alles tritt nun entscheidend in Erscheinung oder vielmehr es gelangt in ganz bestimmter Art zur Auswirkung, wenn aus einer solchen,

⁵³⁹ Also etwa das erste die Anlagen a_1 bis a_8 , das zweite a_2 bis a_9 , das dritte a_3 bis a_{10} usw.

⁵⁴⁰ Also etwa a_1 bis $a_9 + a_{12}$ bis a_{15} usw.

⁵⁴¹ Wenn diese Ahnen also vielleicht die Eigenschaften a_5 bis a_{14} , a_8 bis a_{17} usw. besitzen.

⁵⁴² Immer jedoch im Rahmen der oben nachgewiesenen Gesetzmäßigkeit.

⁵⁴³ Zur Verdeutlichung ein analoges Bild aus der Wirtschaftslehre: Der Gesamtgütevorrat eines Landes ergibt sich aus der Inlandproduktion einerseits, aus dem Erwerb vom Ausland her andererseits. Die *Verteilung* dieses Gesamtgütevorrates im Lande aber kann in verschiedener Weise erfolgen. Dies bleibt eine *interne Angelegenheit*.

oft durch lange Zeit gleichmäßig sich fortpflanzenden Gruppe mit festerer Prägung⁵⁴⁴ durch irgend ein Ereignis (künstlich oder natürlich, zum Beispiel durch Erhebung eines Gebirgszuges, Vordringen des Gletscher-eises [so in der Eiszeit], Entstehung eines Meeresarmes, Änderung eines Stromlaufes usw.) eine kleinere Gruppe von Individuen, allenfalls nur wenige, vollständig abgesondert werden.⁵⁴⁵ In diesem Falle wird nunmehr natürlich bloß die *in dieser Gruppe gerade vorhandene Menge an Erbgut* weiter fortgepflanzt, also die Grundlage der ganzen weiteren Entwicklung bilden, und die da vorkommenden Eigenschaften (Anlagen) durch Konfluenz dann immer mehr verstärkt, verdichtet. Die fehlenden Anlagen werden dann *nicht mehr* — wie in der größeren Gruppe — von anderen Seiten her ergänzt. Die Entwicklung setzt sich demnach nunmehr „einseitig“ fort. Eine besondere Tauglichkeit für die neuen Verhältnisse braucht da (gegenüber der ursprünglichen Stammgruppe) zunächst durchaus nicht vorzuliegen. Doch kann und wird die Entwicklung den neuen Verhältnissen allerdings zielstrebig entgegenkommen und — *sekundär* — für die lebensstüchtigeren Formen durch natürliche Auslese auch eine Förderung eintreten.

Auf diesem Wege — *also ganz anders als nach den herkömmlichen wissenschaftlichen Betrachtungen*⁵⁴⁶ — wird es daher zu neuen Lebensformen, zunächst zu bloßen Varietäten mit geringen Unterschieden, schließlich aber zu schärfer 'geprägten und immer stärker verschiedenen Unterrassen, Rassen, Arten, Gattungen und noch höheren Ordnungen

⁵⁴⁴ Eine „festere Prägung“ setzt ja eine Beständigkeit (Persistenz) ihrer Merkmale voraus. Stärker variable Eigenschaften (und Anlagen) sind zur Typenbildung ungeeignet. Doch gibt es da zahlreiche Übergänge.

⁵⁴⁵ Oft genügt dazu ein verhältnismäßig geringer Anlaß; z. B. das Verfliegen (oder Wegtreiben durch einen heftigen Wind) eines Schmetterlings- oder Vogelpaares oder nur eines befruchteten Weibchens in ein anderes, von geringen Höhen begrenztes Tal.

⁵⁴⁶ Es ist nicht richtig oder vielmehr es trifft nicht den Kernpunkt, wenn in der „Standortstetigkeit“, im „Aktionsradius“ der Tiere die eigentliche Ursache für die Verschiedenheiten innerhalb einer Art gesehen wird. Wenn z. B. *W. Kühnelt*, Die Bindung von Landtieren an ihren Standort als Voraussetzung von Lokalformen, in: *Forsch. u. Fortsch.*, Jg. 16 (1940), S. 33 f., sagt: „Die Hauptursache dieser Verschiedenheit liegt in dem Grad der Beherrschung des Raumes durch das Individuum.“ Er meint, es handle sich dabei entweder um nichterbliche Modifikationen oder aber um „erbliche Formen, die aus einer großen Mannigfaltigkeit durch den Einfluß der Selektion herausgehoben werden“. Dies eben ist nicht zutreffend. Warum sollte in benachbarten Gebieten, unter gleichen Umweltbedingungen, die „Auswahl“ bald auf die eine, bald auf die andere Form fallen?

kommen. Bei der Rassenentstehung braucht dabei durchaus kein langer Zeitraum zu verstreichen. Die Entwicklung kann (wie vor allem bei künstlichen Zuchtrassen von Pflanzen und Tieren!) oft plötzlich erfolgen. Sie tritt auch in der Natur unter besonderen Verhältnissen gar nicht selten explosiv⁵⁴⁷ ein. Gegenüber der früher erwähnten (Figur 43) Darstellung ergibt sich also (schematisch möglichst vereinfacht) etwa folgendes Bild, wobei die von der ursprünglichen Hauptgruppe abgezweigte Teilgruppe in sich wieder nach dem Konfluenzgesetz fortpflanzt und dadurch *eine* bestimmte Eigenschaft (oder Merkmalgruppe) stärker entwickelt, eine andere Teilgruppe aber *wieder eine andere* mehr ausbildet. Also etwa in folgender Art:

Figur 44



So daß also von den in der ursprünglichen Gruppe etwa gleich verteilten Merkmalgruppen blau und rot in der einen abgetrennten Teilgruppe die rot bezeichnete, in der anderen jedoch die blaue stärker vertreten ist und sich daher dort auch *stärker entfaltet* und durch dauernde Konfluenz immer weiter verfestigt. Ebenso wird das mit *anderen Merkmalen* oder Merkmalgruppen — in den verschiedensten Kombinationen — der Fall sein. Und zwar zwischen jeweils gleichen oder verschiedenen Abgliederungen. Zwischen den neuen, beiden (oder mehr) isolierten Gruppen wird es schließlich (bei strenger Absonderung) keine Querverbindungen mehr geben und, wenn sie in ihrer Sonderentwicklung hinreichend fortgeschritten sind, auch nicht mehr geben können. Wo und solange ein Geschlechtsverkehr aber noch möglich ist, wird es zu Einkreuzungen, Ein-

⁵⁴⁷ Aus einem Explosionszentrum, das sich durch Massierung günstiger Bedingungen bildet!

schlagen, *Mischformen* im früher gedachten Sinne kommen, aber auch nicht zu eigentlichen Übergängen. Bei strenger Isolierung wird das ganz aufhören und schließlich, bei zunehmender Verschiedenheit — naturgesetzlich — auch gar nicht mehr möglich sein — selbst dann, wenn die Isolierung aus irgend einem Grunde später wieder aufgehoben ist, die trennenden Ursachen wegfallen. So daß dann die einmal getrennten Gruppen — besonders die höheren Ordnungen — als solche bestehen bleiben und sogar unter gleichen Umweltbedingungen gesondert *nebeneinander* und *untereinander* leben und sich unabhängig voneinander fortpflanzen. Die ursprüngliche Stammform kann dabei durch längste Zeiträume daneben fortbestehen. So erklärt sich vor allem auch die Tatsache, warum *nicht alle Teile* einer Gruppe die Entwicklung mitmachen; warum manche zurückbleiben, konstant bleiben, andere sich ändern.

Auf diese Weise bilden sich also aus *einer Stammform* — u. zw. wohl nur selten aus *einem* Elternpaar — *neue Gruppen* (die teilweise noch mit anderen Gruppen durch Querverbindungen zusammenhängen, sich aber schließlich gänzlich absondern) von *neuen Formen*, die in verschiedener Art und Kombination unter sich, mit der Ursprungsgruppe und nach außen *merkmalverbunden* sind und *abstammungsmäßig zusammenhängen*. Die Grenzen werden dabei nach allen Richtungen durchaus fließend sein. Es ergibt sich daraus also kein Abstammungssystem aus einanderlaufender Linien, sondern ein *verschlungenes Netzwerk* übereinandergelagerter und ineinandergreifender Blutkreise in dem oben (2. Abschnitt) dargelegten Sinne und verschiedener mehr oder minder abgesonderter oder untereinander verbundener Abstammungsgruppen. Erbliche Änderungen sind damit überall verbunden oder treten ergänzend hinzu.

Gleiche Typen werden dabei also nicht immer *unmittelbar* (genealogisch) verbunden, sondern oft *auf eine größere Gruppe*, auf ein größeres Abstammungsnetz oder -feld *ausgestreut* sein. Und die einzelnen Gruppen ergeben sich 1. aus der Tatsache der unter ihren Gliedern noch bestehenden Fortpflanzung und 2. entwicklungsmechanisch aus dem *Grade der Verschiedenheit ihrer Erbmerkmale* durch Variation, Kombination oder Mutation. Entsteht dadurch zunächst ein *neues Gefüge*, das in seiner Umwelt lebensfähig, an sie „angepaßt“ erscheint (*A. Kühn*, Physiologie der

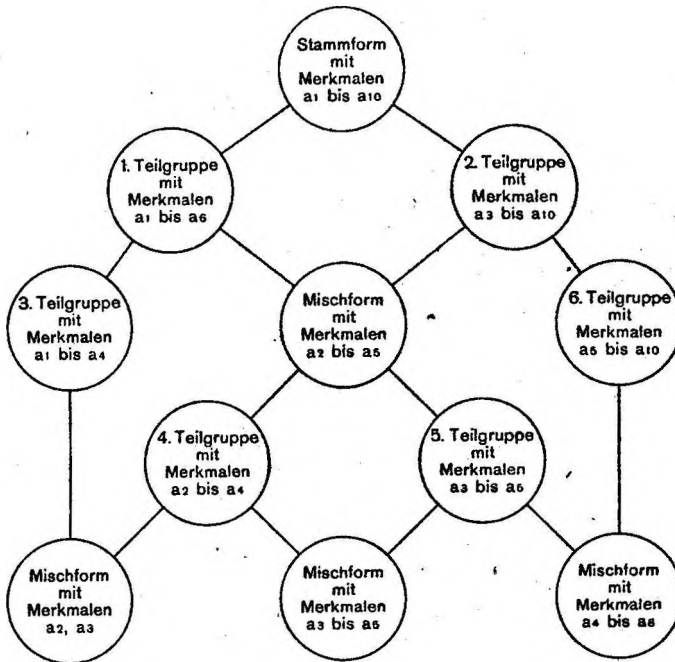
Vererbung und Artumwandlung), aber unter sich noch *dauernd fortpflanzungsfähig* ist, so spricht man bei bleibender, stärkerer Verschiedenheit (ohne festes Maß und genaue Grenze) von einer Varietät oder Rasse. Da der Prozeß jedoch dynamisch ununterbrochen vor sich geht, so bilden sich da auch zahlreiche Untergruppen in verschiedener Art und Abstufung. Ebenso aber auch übergeordnete Gruppen bei *stärkerer* Verschiedenheit. (Auch die Ausdrucksweise ist nicht einheitlich. Vgl. noch unten.)

Steigert sich aber die *Fremdblütigkeit* über die Rasseverschiedenheit hinaus etwa zur Art- oder doch Unterartverschiedenheit, soweit dabei die fruchtbare Mischungsmöglichkeit überhaupt noch bestehen bleibt (z. B. bei Pferd und Esel, Löwe und Tiger usw.), so wird angenommen, daß in den Nachkommen (Maultieren und Mauleseln oder Löwen- und Tigerbastarden) die Urstämme entweder durch Mischung dieser untereinander oder auch durch Rückzüchtung (mit reinen Stämmen) die ursprünglichen Formen wieder herausmendeln. Auch dies ist nun aber keineswegs der Fall. Es ist ja bekannt, daß sich — mit verschwindend geringen Ausnahmen, die aber bei den verschiedensten Völkern als durchaus abnormal und krankhaft angesehen werden — die Maultiere nicht weiter fortpflanzen; u. zw. weder untereinander noch auch mit Pferden und Eseln. Sie müssen vielmehr stets von neuem aus Pferd und Esel gezüchtet werden. Pflanzen sie sich aber ausnahmsweise fort, so ergibt sich, wie gesagt, ein krankhaftes, durchaus abnormales Produkt. Hier macht sich *in tiefer Aufspaltung des ganzen Ahnensystems* eines solchen Wesens — ungleich stärker als bei bloßen Rassenkreuzungen — bereits die Folge einer Unmöglichkeit seiner Formung zu einem geschlossenen Einzelwesen *in Ansehung des Erbbildes* bemerkbar. Ein Maultier ist daher seinem Erscheinungsbilde nach zwar ein volles Individuum, es ist dies aber *nicht mehr* als Träger einer fortpflanzungsfähigen Erbmasse. Bei so weitgehender Verschiedenheit spricht man dann bereits von neuer „Art“. Und dann, immer höher hinauf, von Gattungen, Familien, Ordnungen, Klassen, Kreisen usw. mit weiteren Unterteilungen. (Vgl. *Kühnelt*, Prinzipien der Systematik, und noch unten.)

Machen wir uns also auf Grund des Gesagten etwa ein Bild eines Abstammungssystems, so erhalten wir — bei näherer Verwandtschaft —

ein ähnliches Netzwerk zwischen den Gruppen wie im Ahnensystem des einzelnen zwischen den da vorkommenden Einzelpersonen. *Schematisch* (möglichst vereinfacht) möge das etwa durch nachstehende Zeichnung vermittelt werden, wobei jede Teilgruppe und Mischform *in sich verschiedene* Teile ihrer Erbmasse in *verschiedenem* Maße stetig durch Konfluenz verstärkt.

Figur 45



Die erwähnten Merkmalkombinationen sind lediglich Beispiele; a₁ bis a₁₀ nicht Einzelmerkmale, sondern Gruppen. Die Stammform selbst ist kein Anfang, sondern wieder das Ergebnis ähnlicher vorausgegangener Entwicklung, daher selbst wieder das Glied eines übergeordneten (allgemeinen) Netzes. Die Abstammungslinien haben verschiedene Länge. Die Abstammungsgruppen selbst ganz verschiedene Größe und schon damit auch eine mannigfache innere Struktur. Außer den Verbindungslinien oder Linienbündeln der Gruppen gibt es dann noch die feineren Verbindungslinien der Individuen innerhalb der Gruppen und unter diesen.

Aus dem Gesagten zeigt sich aber auch schon mit voller Deutlichkeit,

daß die Lebensformen überall in größter Mannigfaltigkeit und Abstufung entgegentreten und die schematischen Begriffe Varietäten, Unterrassen, Rassen, Unterarten, Arten, Gattungen usw. — jeder für sich reichgegliedert und in zahllosen Stufen und Übergängen auftretend — nur *relative Bedeutung* haben und in verschiedenem Sinne, sehr oft auch ganz willkürlich, gewählt werden. Darin liegt jedoch keineswegs bloß eine ungenaue, mangelhafte Ausdrucksweise. Sondern die Erscheinungen des Lebens selbst greifen derart ineinander, daß sie einer Systematik in gewöhnlicher Art meist gar nicht zugänglich sind.⁵⁴⁸ Viele Formen liegen in einer Hinsicht auf der einen, in anderer Beziehung aber wieder auf einer ganz anderen Entwicklungslinie oder Ebene. Sie haben mit *ganz verschiedenen Gruppen* bald diese, bald jene Merkmale gemeinsam. Ein einheitliches Einteilungsprinzip, u. zw. ein einfach lineares oder auch strahlenförmig auseinanderstrebendes ist da eben überhaupt nicht anwendbar.

Auch ist es durchaus problematisch zu bestimmen, von welchem Punkte an (Erb-) Variationen, die sich ja überall nicht nur einzeln, sondern auch gruppenweise finden, als hinreichend groß zu gelten haben, um eine neue „Varietät“ anzunehmen (die Systematiker schwanken da bekanntlich oft erheblich). Und das gleiche ist namentlich in Ansehung des sehr vieldeutigen Ausdruckes und Begriffes „Rasse“ der Fall. Ebenso ist die Grenze zwischen „Art“ und „Gattung“ usw. durchaus nicht eindeutig und klar. Auch der Ausgangspunkt — ob einheitlich, einmalig oder aber mehrfach gegeben — ist durchaus nicht mit Sicherheit und Eindeutigkeit zu bestimmen. Biologisch verwandte Formen können sich — ohne unmittelbare Abstammungsbeziehung — oft über weite Strecken zusammenfinden,⁵⁴⁹ wie auf Grund des Konfluenzgesetzes klar nachgewiesen wurde. Es gibt dann eben keinen bestimmten Einzelahnen des

⁵⁴⁸ Es ist daher gutenteils Sache der Übereinkunft, ob man z. B. den Artbegriff so fassen will, daß man unter Arten Formenkreise versteht, „die voneinander durch eine diskontinuierliche Variabilität der Phänotypen getrennt sind, in sich dagegen eine kontinuierliche Veränderlichkeit zeigen“ oder Formenkreise, zwischen denen „in der Natur infolge genotypischer Unterschiede keine Mischpopulationen vorkommen“. Beide Definitionen stehen ja wohl einander nahe. Vgl. dazu auch Georg Gottschewski, Neuere genetische Untersuchungen an *Drosophila* in ihrer Bedeutung für das Abstammungsproblem, in: Die Naturwissenschaften, 27. Jg. (1939), S. 585 ff. und 607 ff., und die dort Genannten. Bes. auch Dobzhansky a. a. O.

⁵⁴⁹ Vgl. z. B. den bereits erwähnten Entwurf eines Hundestammbaumes. Näheres darüber andernorts.

ganzen Abstammungssystems⁵⁵⁰ — dies schon an sich bei zweigeschlechtlicher Fortpflanzung. Es gibt nur zunächst vereinzelte Sammelstellen künftiger Erbkombinationen, die unter besonders günstigen Konstellationen — durch das ganze genealogische System hindurch — sich oft in sehr frühen Vorläufern — „Vorausschlägen“ im oben (V.) gedachten Sinne — zeigen, um dann später (nicht in allen Fällen) häufiger aufzutreten und sich als „Typus“ oder Gruppenerscheinung auszubreiten. Geradeso wie andererseits oft späte Nachzügler, „Rückschläge“ im allgemeinen längst erloschenen Typen vereinzelt noch in spätere Geschlechter hineinragen. Man kann da deshalb weder einen Anfangspunkt noch einen Endpunkt klar und eindeutig fixieren. Die Grenzen der Rassenbildung sind daher auch aus diesem Grunde *durchaus fließend*. Die Lebensentwicklung ist ja in *allen ihren Teilen* dynamisch und nicht statisch. Und für die lebensgesetzlichen Zusammenhänge sind überhaupt nicht die Erscheinungsbilder („Phänotypen“), sondern die äußerlich (unmittelbar) überhaupt nicht faßbaren, daher in ihren Zusammenhängen letzten Endes nie genau feststellbaren Erbbilder („Genotypen“ in der gebräuchlichen Ausdrucksweise; vgl. 1. Abschn., III.) maßgebend.

Daraus ergibt sich also folgendes mit Sicherheit: 1. Die *aus einer Stammform* entstandenen neuen Formen lassen sich nicht in der Art in ein Abstammungssystem oder einen Stammbaum einordnen, wie man das zu tun gewohnt ist. Sie werden eines solchen Versuches vielmehr spotten. Denn sie haben sich ja gar nicht durch Differenzierung „auseinanderentwickelt“ wie Stämme, Äste, Zweige, Zweiglein, Blätter und Blüten (Früchte) einer Pflanze. Dieses Bild paßt daher nicht. Sondern sie haben jeweils verschiedene Merkmalgruppen, die in der Stammform oft nur in den *Anlagen im weitesten Sinne*, einschließlich den *mutationsfähigen*, enthalten waren, bei nur einigem Individuenreichtum verschieden erhalten, dann erst durch Konzentration auf Grund des Konfluenzgesetzes weiterentwickelt, oft durch Verdichtung überhaupt erst sichtbar gemacht, andere Anlagen dagegen ganz oder teilweise ausgeschieden, in ihrem Wesen zurückgedrängt, rückgebildet oder ganz verloren. Die Formen wogen dabei auf und ab.

⁵⁵⁰ Der Begriff „Gruppenahn“ ist aber gleichfalls höchst problematisch. Dazu z. B. Zimmermann a. a. O. Vgl. Anm. 489.

2. Aus denselben Gründen *fehlen* aber auch die meisten *Übergänge* zwischen den neuen Formen untereinander. Sie sind nicht etwa weggefallen, sondern sie waren überhaupt *nie vorhanden*. Jede Gruppe entwickelt sich gesondert auf Grund ihres Anlagenbestandes, sobald einmal die Trennung von ihren Stammformen vollzogen ist, weiter.

3. Es müssen aber auch die sonst postulierten *Stammformen mit gemeinsamen Merkmalen ihrer Ableitungen* (abgeleiteten Formen) *notwendigerweise fehlen*. Denn es sind ja darin die sozusagen im Keime, bloß in den ersten Anlagen, einschließlich der später durch Mutationen i. e. S. ausgebildeten, überhaupt noch nicht ausgeprägt enthalten. Es wäre daher absurd, etwa in den Überresten der Urmenschen, aus denen doch sicher *alle* späteren Menschenformen und auch Menschenrassen irgendwie entstanden und in sich durch Konfluenz (fortwährende Blutvereinigung) dann erst allmählich schärfer geprägt worden sind, bereits nach Ansatzpunkten etwa des Urnegers, des Urmongolen usw. zu suchen. Solche Ansätze waren — ausgeprägt und erkennbar — ja noch gar nicht vorhanden. Dergleichen Kombinationen sind erst *im nachhinein*, ex post, aus den *bereits ausgebildeten* Gestaltungen durch Kreuzungen und Bastardierungen aller Art entstanden.

4. Die abgeleiteten Formen stellen daher *verschiedene Merkmalkombinationen* dar, die sowohl untereinander als mit der Stammform bald diese, bald aber jene *Merkmalkomplexe* — in starkem Wechsel und allen möglichen Verbindungen — gemein haben. So lassen sich also z. B. keineswegs alle Schmetterlingsformen etwa der Rhopalozeren-Ordnung Papilio (und aller anderen Ordnungen und Familien) in das einfache Filiationsschema (Figur 43) einordnen. Versuche dieser Art sind eben nie gelungen. Sie konnten auch nicht gelingen. Und das gleiche gilt auch von sämtlichen anderen Tier- und Pflanzenformen. Die phylogenetische Entwicklung läßt sich auf die gebräuchliche Art eben nicht erfassen. Auch hoch- und überspezialisierte Formen sind daraus — eindimensional — nicht zu erklären, sondern ausschließlich — wie alles andere — nur aus der tatsächlichen Entwicklung nach dem Konfluenzgesetz; nicht einseitig aus der Differenzierung, sondern umgekehrt nur aus der stets darauffolgenden Konzentration und Integration.

5. Auf die angegebene Weise — und nur durch sie — erklärt sich

vor allem auch die Tatsache, die das ganze Lebensreich der Natur durchzieht, daß sich zahlreiche Anlagen, Merkmale, Entwicklungsmechanismen usw. überall, auch in den abstammungsmäßig längst getrennten, „auseinanderentwickelten“ Gruppen, vorfinden: alle Konvergenz- oder Parallelerscheinungen im weitesten Sinne. Es zeigt sich hier neben der *Divergenz* in der Tat überall auch eine *Konvergenz* der Entwicklung, zwar nicht im *genealogischen*, aber im *biologischen* Sinne.

Behalten wir das alles im Auge, so erklären sich uns viele Erscheinungen in der Natur, die hier nicht entfernt vollständig angeführt, ja nicht einmal auch nur in ihren Hauptvertretern angedeutet werden können. Wir gewannen eben durch die Erkenntnis des Konfluenzgesetzes, wie ich glaube, auf allen Gebieten der Abstammungslehre ganz neue, wesentlich vervollständigte Grundlagen zur Beurteilung des gesamten Erbgeschehens.

Es hängt damit z. B. zusammen, daß eine *zu starke Inzucht bei langer Dauer* zu einseitigen Ergebnissen, zu Gebilden führen muß, die nicht mehr geeignet sind, im Lebenskampfe zu bestehen. Z. B. zu Riesenformen — etwa den Reptilien der Dinosaurierklasse u. a. In *zu kleinen Abstammungsverbänden* verliert nämlich die *Gesamterbmasse der Gruppe* mit der Zeit notwendig ihre Plastizität und Gestaltungskraft. Mit dem allmählichen Verlust einzelner Anlagen findet hier eben nicht mehr deren Ergänzung und Auffrischung seitens des anderen Partners bei der Paarung statt. Es muß daher die Gruppenerbmasse notwendig vielfach versiegen; in ihren Überresten aber einseitig erstarren, verknöchern, *überentwickelt* werden.⁵⁵¹ Dies zeigt sich ja auch schon bei menschlichen Völkern oder sonstigen Stammesgruppen (z. B. bei langer, strenger Familieninzucht von Adelsfamilien).

Es ist daher auch keineswegs gleichgültig, ob das Einzelwesen Mitglied eines kleinen oder eines großen Verbandes ist, innerhalb dessen sich die Fortpflanzung abspielt. Die volle Entfaltung des Erbganzen nach dem Konfluenzgesetz setzt eben numerisch bereits eine gewisse Minimalbreite

⁵⁵¹ Die *normale, mittlere Persistenzlinie* der Erbanlagen wird dabei überschritten. — Auf Grund der bisherigen Annahmen ist es jedoch *gar nicht klar, warum und wie* eine solche Erschöpfung der Erbmasse beim Aussterben ganzer Tiergruppen eintritt und warum sie in den anderen Fällen (der weiterentwickelten Formen) *nicht eintritt*. So z. B., wenn Ehrenberg, Änderungen der Umwelt und Wandlungen der Tierwelt usw. a. a. O. S. 433, davon spricht, daß „die Gestaltungsfähigkeit sich bald früher, bald später erschöpfte“. Allgemein ist dies ja gar nicht der Fall!

der Abstammungsgruppe voraus.⁵⁵² Dies um so mehr, je vielgestaltiger und verschiedenartiger (heterogener) die Erbelemente einer geschlossenen Abstammungsgruppe sind. Gibt es z. B. in einem endogamen Menschenstamm nur Individuen von idiotypisch⁵⁵³ schwarzer Haarfarbe, so werden alle Nachkommen wohl einheitlich schwarzhaarig sein. Und so wird es auch in Ansehung aller übrigen Eigenschaften sein. Je geteilter jedoch die Einzelmerkmale sind, desto mehr wird es einer größeren Individuenzahl bedürfen, sie alle in der Gruppe zu erhalten. Es wird hier eine stärkere Variabilität von Anfang an gegeben sein. Und die ersten größeren Variationen werden sich hier bereits *innerhalb* der Gruppe vor Abspaltung von Teilgruppen ereignen.

Die Entwicklung ist dabei stets und überall in vollem Flusse. Wenn irgendeine Betrachtung irgendwo einsetzt, so hat das stets nur relative Bedeutung, ist mehr oder minder willkürlich. Sei es nun in Abgrenzung der Gruppen oder in anderer Hinsicht, vor allem im Hinblick auf ihre Entstehung. Denn die *Gesamtentwicklung* aller Lebewesen bildet *ein Ganzes*, einen einheitlichen Ablauf, in dem alle Einzelercheinungen und -vorgänge eingebettet liegen und ausnahmslos — näher oder ferner — untereinander zusammenhängen. Denn alles Leben ist Bewegung. Erstarrung ist Tod — das Gegenteil des Lebens!

Und es gibt bei höheren Lebewesen⁵⁵⁴ überhaupt keinen Punkt der Entwicklung, dem nicht wieder eine — unendlich lange — weitere Entwicklung vorausgegangen wäre, daher auch *kein Einzelwesen*, das irgendwo wirklich am *Anfangspunkte* einer Erscheinungsreihe stünde. Dies vor allem bei zweigeschlechtiger Fortpflanzung. Sogenannte *Anfangsglieder* einer Ahnenkette oder Entwicklungsreihe haben daher insbesondere in den menschlichen Gemeinschaften wie sonst überall durchaus nur *relative Bedeutung*⁵⁵⁵ und beruhen fast ausnahmslos auf *willkürlichen Annahmen*.

⁵⁵² Auch insoferne liefert dieses Gesetz also wieder die „Norm“ für jede Entwicklung bei zweigeschlechtiger Fortpflanzung (individuell geteilter Geschlechter).

⁵⁵³ Der Idiotypus im Sinne des Erbbildes (vgl. 1. Abschn., III.) ist natürlich namentlich bei Menschen (als höchstkomplizierten Organismen) nie mit voller Sicherheit festzustellen. Vgl. oben.

⁵⁵⁴ Überhaupt bei Lebewesen, wenn man nicht bis an die Urfänge alles Lebens zurückgeht.

⁵⁵⁵ Es hat daher, wie bemerkt, einen tieferen Sinn, wenn im Stammesmythos der verschiedensten Völker ein Gott oder Göttersohn zum Ausgangspunkt des Volkes oder der Menschheit genommen wird. Darin kommt zum Ausdruck, daß es einen klar bestimmten „menschlichen“ Ausgangspunkt im gewöhnlichen Sinne eben nicht gibt. Und die Wissenschaft bestätigt dies — freilich nicht im Sinne der mythisch-religiösen Einkleidung.

Man könnte höchstens — allenfalls — in bezug auf gewisse *Einzelmerkmale* oder auch Gruppen von solchen bei explosiven, sprunghaften Erbmutationen einschneidender Art vom Anfang einer *neuen* Entwicklung sprechen. Aber auch hier müssen wenigstens einige, ja viele Grundlagen der neuen Individuen aus früherer Entwicklung ihrer Vorfahren übernommen und beibehalten werden. Eine Erbmutation verändert ja überhaupt *nie* das gesamte Erbbild, sondern stets nur einzelne Merkmale (oder höchstens Gruppen von Einzelmerkmalen). Sie beruht stets auf einer *mutationsfähigen Erbmasse* und setzt diese selbst wieder voraus.

In den Vererbungsvorgängen bildet aber die bereits erwähnte *entscheidende* Tatsache, daß von der auf den einzelnen übertragenen Gesamterbmasse überhaupt immer *nur ein Teil in Erscheinung* tritt, eines der größten, bisher ungelösten Rätsel. Hier scheint nach menschlicher Erkenntnis seitens der Natur die größte Willkür zu herrschen oder vielmehr der Zufall für die jeweilige Einzelgestaltung in jedem konkreten Falle zu entscheiden. Weil dies aber ganz sicher nicht der Fall ist, da wir doch sonst *überall* in der Natur das Walten einer strengen Gesetzmäßigkeit wahrnehmen, soferne wir nur tief genug in ihre Geheimnisse einzudringen vermögen, so liegt die Sache wohl auch hier so, daß wir Gesetze, die wir erst zu ergründen haben, annehmen müssen.

Vielleicht gibt nun aber das Konfluenzgesetz auch zu deren Auffindung auf Grund obiger Ausführungen einen Fingerzeig und ermöglicht, die Untersuchungen und Nachforschungen in ganz bestimmter Richtung zu führen. Dafür kann nämlich noch folgende Erwägung maßgebend sein.

Denken wir daran, daß jeder Mensch, der überhaupt Nachkommen hat, immer nur je einen Teil seiner Anlagen auf jedes seiner Kinder überträgt, aber nicht auf jedes Kind einen *gleichen Teil*,⁵⁵⁶ sondern — auch hier ganz sicher nach einer bestimmten, wenn auch noch unbekannten Gesetzmäßigkeit — einen verschiedengroßen und auch verschiedenartigen Teil, so wird das jeweils auch auf Grund des väterlichen und mütterlichen (vielfach gleichen) im Erbgang erhaltenen Gesamtvorrates an Erbmasse *in*

⁵⁵⁶ Vor allem hat, wie schon betont, die Zwillingsforschung da klärend gewirkt. Die durch einen Befruchtungsvorgang einer Ei- und einer Samenzelle entstehenden *einetigen* Zwillinge, unter sich in weit höherem Grad ähnlich als andere Geschwister, auch Zwillinge, liefern dafür einen besonders starken Beweis. Sie allein haben sogar Fingerabdrücke und andere Individualmerkmale *gemeinsam*.

jedem Kinde zu teilweise verschiedenen *Anlagenhäufungen* führen müssen. Die stärker gehäuften, *dichteren* Anlagen werden dann jeweils im Erscheinungsbilde hervortreten, *dieses also bestimmen*. Und so kommt es also, daß Kinder desselben Elternpaares, die nicht eineiig sind, *verschieden aussehen* (nicht bloß körperlich) und sogar erstere (durch Modifikationen) variieren. So geht also auch diese Erscheinung *mittelbar* wieder auf das „Gesetz der geschlossenen Blutkreise“ zurück. Es kommt auch dabei immer wieder auf die Einheitlichkeit oder Verschiedengestaltigkeit der Erbanlagen beider Eltern und jedes einzelnen von ihnen sowie ihrer ganzen Abstammungsgruppe an, die sich nach den Regeln des Konfluenzgesetzes fortpflanzen.

Fassen wir das alles zusammen, so ergibt sich uns schon aus dem Gesagten, daß wir durch die Kenntnis des Konfluenzgesetzes auch von diesen ebenso grundlegenden wie schwierigen Problemen ein *völlig anderes Bild* erhalten, als man es sich bisher zu machen gewohnt ist. Jedenfalls vermag das „Gesetz der geschlossenen Blutkreise“ viele sonst (auf Grund bisheriger Auffassungen) unüberwindliche Schwierigkeiten zu beseitigen. Alles dies konnte jedoch hier gleichfalls nur kurz erwähnt werden. Eine eingehende Darstellung dessen muß auch in dieser Hinsicht gesonderten weiteren Arbeiten vorbehalten bleiben, um diese Hauptdarstellung des Konfluenzgesetzes selbst zu entlasten.

VIII. RASSE UND VOLK / DAS VOLK ALS BLUTGEMEINSCHAFT AUSBLICKE UND SCHLUSSBETRACHTUNG

Die neuen Erkenntnisse, die wir auf den verschiedenen Gebieten der Vererbungslehre auf Grund des Konfluenzgesetzes gewonnen haben, gestatten nun in ihrer Zusammenfassung erst, im besonderen auch dessen Folgerungen in Ansehung des *Volkes* und seiner *blutmäßigen Zusammensetzung* ins Auge zu fassen, überhaupt den *Begriff des Volkes und der Volksgemeinschaft* von da aus genauer zu bestimmen und diesen Begriff auch gegen den der „Rasse“ klarzulegen.

Solange man unter einem „Volk“ meist lediglich die auf einem bestimmten Raume lebende, fest angesiedelte,⁵⁵⁷ durch eine *Staatsmacht*

⁵⁵⁷ Man spricht zwar auch von *Nomadenvölkern*, meist jedoch nur von *seßhaften Völkern*.

und eine *Rechtsordnung* zusammengehaltene *Bevölkerung*, ohne Rücksicht auf ihre blutmäßige Zusammensetzung und ihre dadurch gegebenen biologischen Bedingungen verstand, zum Teil sogar noch heute versteht⁵⁵⁸ („Staatsvolk“, z. B. „Volk der Vereinigten Staaten von Nordamerika“), konnte von einem Volk als einer „Gemeinschaft des Blutes“ nicht die Rede sein. Die verschiedensten und verschiedenartigsten ethnischen und sogar kulturellen Elemente konnten da in „einem Volke“ dieser Art vereinigt sein. Nicht einmal eine einheitliche Sprache, die im Leben oft gar nicht bestand, sondern nur für den amtlichen Gebrauch („Staatssprache“) und allenfalls als allgemein gebräuchliches Verständigungsmittel („Verkehrs“- oder „Umgangssprache“) in Frage kam oder erst künstlich geschaffen wurde, war dabei maßgebend. Diese Auffassung eines Volkes besonders in neuerer Zeit, in dem *Mensch gleich Mensch* war oder noch ist, stellt lediglich eine (oft nicht einmal aufrichtig gemeinte) „blutleere“ Abstraktion dar.⁵⁵⁹

Als man sich jedoch — mit dem Durchbruch des Nationalgedankens in der jüngsten Vergangenheit⁵⁶⁰ immer stärker — darauf besann und darüber ins reine kam, daß ein „Volk“ doch etwas ganz anderes sei, eine Größe, ein Verband, bei dem gemeinsame Abstammung und daher *gemeinsames Blut*, wenn auch nicht aus rassisch ganz einheitlichen Wurzeln, *wesentlich* sei, mußte sich notwendig dieser grundlegende Begriff bedeutend verschieben. Dies um so mehr, je mehr man sich der Abhängigkeit der gesamten Kultur, einschließlich der Sprache, auch von Staat und Recht, Sitte und Religion, Kunst und Wissenschaft, von den

⁵⁵⁸ Ähnlich spricht man von „Bevölkerungen“ oder „Populationen“ bei den in einem bestimmten Raum (Behälter, Teich, Gegend usw.) angesiedelten oder gerade vorhandenen Tieren und Pflanzen einer Art. Auch dieses Wort wird übrigens verschieden genommen.

⁵⁵⁹ Allerdings war dabei vielfach — bei mancherlei Staatsformen, besonders aber bei den Monarchien — der Gedanke eines „*herrschenden*“ *Volkes* („Staatsvolk“ in diesem Sinne) gegenüber einem oder mehreren „beherrschten“ bestimmend; ja durch manche Staatstheorien (so durch die des Juden Gumpłowicz) geradezu *jeder Staat* als ein durch Eroberung und Unterwerfung gebildetes Herrschaftsverhältnis zweier oder mehrerer verschiedener „Völker“ erklärt worden. In diesem Falle wurde aber das oder die unterworfenen Völker auch nicht immer ethnisch im Sinne rassisch bestimmter, blutverbundener, durch Kultur und Sprache zusammengehaltener Menschengruppen aufgefaßt. Auch wurden die Sklaven meist nicht zum „Volk“ gezählt.

⁵⁶⁰ Über „Völker“ älterer Zeit weiter unten.

tieferen Hintergründen des Blutes und der dadurch bedingten Erbanlagen bewußt wurde.

Wenn wir, besonders wir Deutsche, heute unter „Volk“, besonders unter unserem deutschen Volke, im wesentlichen die *auf gemeinsame Abstammung* (aus verschiedenen Wurzeln) *gegründete* und sich auf diesem Grunde stets erneuernde und durch die Konfluenz verstärkende, immer weiter entwickelnde, daher vom *Zusammengehörigkeitsbewußtsein* einer (weiteren) Verwandtschaft und gemeinsamer Eigenart getragene und immer stärker durchdrungene große *Sprach- und Kultur-gemeinschaft* verstehen, die sich in der Welt durchsetzen und sich die dafür nötigen Einrichtungen und Lebensformen schaffen will, so ist es klar, daß dabei die für den Aufbau und die Entwicklung einer solchen blutverbundenen Gemeinschaft geltenden Lebensgesetze von entscheidender Bedeutung sein müssen.

Tatsächlich läßt sich der Begriff des Volkes im ganzen sowie seiner sämtlichen in sich und mit allen übrigen blutverbundenen Teile im einzelnen gar nicht erfassen, ohne dabei die durch unsere früheren Ausführungen gewonnenen Erkenntnisse mit, ja in erster Linie zu verwerten. Erst das Konfluenzgesetz lehrt uns, wie diese Gruppen entstehen und wie sie zueinander stehen. Und daraus ergibt sich dann erst ihre Zusammenfassung zu einem Gesamtorganismus höherer Art.

Wir erkennen da, wie sich in den mannigfaltigsten Einzelgestaltungen der aufgezeigte Entwicklungsgang und Aufbau in der nachgewiesenen Gesetzmäßigkeit immer wieder vollzieht und zur Geltung bringt. Wir können erst von da aus verstehen, wie sich sprachlich (dialektisch), rassisch und sonst *verschiedenbedingte Gruppen*, Gemeinschaften, Stämme, Schläge und noch andere Gebilde teils nach Örtlichkeiten, Dörfern, Kleinstädten, Großstädten, teils nach Landschaften (auch nach Stadt und Land einer Gegend), teils nach Ständen oder Klassen (Adel, Bauern, Bürger, Arbeiter), teils nach Berufen und Fähigkeiten (Gewerbe, Industrie, Landarbeit, freie Berufe) und noch in mannigfacher sonstiger Richtung (Neigungen, Begabungen) bilden und entwickeln. Wie sie sich abgrenzen und verbinden, wie sie sich wieder teilen und in ihren Bestandteilen zu neuen Gemeinschaften vereinigen. Denn für all das sind ja *blutmäßige Unterlagen* gegeben, die dafür oft *die einzige Erklärungsmöglichkeit*

bilden.⁵⁶¹ So wenig sich in einem Dorf, einer Stadt, einem Land zum Beispiel sprachliche oder sonstige Eigentümlichkeiten oder Sitten bilden. Ohne bereits hier — in dieser Allgemeindarstellung der großen Zusammenhänge — auf Einzelheiten eingehen zu wollen, ist davon soviel schon an dieser Stelle⁵⁶² hervorzuheben, daß bei alledem *nahe Blutzusammenhänge* und meist sehr innige und vielverschlungene Verwandtschaftsverhältnisse — sowohl abstammungsmäßig als auch biologisch — vorhanden und von maßgebendem Einflusse sind.

Aus welchem anderen Grunde sollten sich denn auch *unter genau gleichen Lebensbedingungen zweier Nachbargebiete* z. B. eine scharfe (dialektische) Sprachgrenze oder auch sonstige oft scharf begrenzte Verschiedenheiten und Bezirke in Sitten und Gewohnheiten, Neigungen und Begabungen und sonst noch in der mannigfachsten Art bilden? So daß z. B. zwei benachbarte Dörfer oder Städte ihre verschiedene, scharf geprägte Eigenart aufweisen?

Es wurde bereits gelegentlich, so z. B. von einzelnen Gebirgsdörfern der Schweiz oder Tirols, beobachtet, aber durchweg als Singularität aufgefaßt und berichtet, daß dort *alle Bewohner miteinander verwandt seien*. Dies ist richtig, jedoch keine Ausnahmerecheinung, sondern die *allgemeinste Regel*, die eben nur an einzelnen Punkten beobachtet und festgestellt wurde. Sie beruht ja auf dem allgemein und ausnahmslos walten den Konfluenzgesetz, das uns solche Verhältnisse auf breitester Grundlage und ganz allgemein als gegeben lehrt.

Dadurch ergeben sich aber *ganz andere Unterlagen* für die Betrachtung und Erklärung aller angeführten Erscheinungen und noch vieler, ja aller anderen ähnlichen. Auf *blutmäßig* verschiedenen, durch *Konfluenz* in der mannigfachsten Weise *fortentwickelten* und *ununterbrochen verstärkten* Grundlagen ergeben sich da *notwendig* die aufgezeigten Unterschiede. Dies bereits auf Grund der nachgewiesenen Gesetzmäßigkeit bei Entstehung der Abstammungsgruppen und dann bei ihrer ununterbrochenen Fortentwicklung und dynamischen Ausgestaltung. Es ist

⁵⁶¹ Viel stärker, als man denkt, ist auch heute noch der Einfluß einer durch Blutbande zusammengehaltenen, sich ihrer Zusammengehörigkeit und Stärke bewußten Gruppe, so einer Großfamilie oder Sippe oder mehrerer durch Binnenheirat verbundener Sippen. Vgl. auch oben S. 23 mit A. 28.

⁵⁶² Das meiste muß auch da Sonderdarstellungen vorbehalten bleiben!

aber klar, daß dies für eine sichere Erkenntnis des Volksaufbaues von großer Wichtigkeit sein muß. Aber auch noch für weitere Fragen der Volksentwicklung werden durch das Konfluenzgesetz neue, *verlässliche* Grundlagen gewonnen, ergibt sich sozusagen eine *neue Ausgangsstellung*. So in erster Linie auch für die gesamte Problematik der eigentlichen Bevölkerungslehre i. e. S. in Theorie und Praxis, in Forschung und Politik. Viele Erscheinungen erhalten von da aus überhaupt eine neue, nämlich erst ihre *richtige Beleuchtung* und Ausrichtung. Sowohl einerseits die günstigen, erstrebenswerten sowie die Maßnahmen zu ihrer Förderung als auch andererseits die ungünstigen und die Vorkehrungen zu ihrer Verhinderung und Bekämpfung.

Richtunggebend ist dabei für uns in allem die Idee der *deutschen Volksgemeinschaft*. Diese ist aber noch nicht, ja überhaupt nicht eine bereits erreichte oder gar abgeschlossene Größe, sondern ein erst *zu erstrebendes Ziel, ein Ideal*, dem sich die Wirklichkeit immer mehr annähern hat.⁵⁶³ Ja, in gewissem Sinne befinden wir uns jetzt erst am Anfang einer bewußten Gestaltung dieser Volksgemeinschaft — unserer Volkwerdung im eigentlichen und höchsten Sinne. Dazu aber ist vor allem eine klare Vorstellung von dieser Volksgemeinschaft als unseres Zieles sowie ganz besonders die genaueste Kenntnis ihrer Grundlagen, ihrer Bau- und Entwicklungsgesetze nötig, ja unerläßliche Vorbedingung.

In ersterer Hinsicht ist zu sagen, daß die *deutsche Volksgemeinschaft* — als Ideal — nichts anderes darstellt als das zum höchsten, erreichbaren Grad gesteigerte, bis zum Maximum seiner überhaupt möglichen Ausgestaltung an Lebensfülle und Lebenskraft erhobene *deutsche Volk*. Dies muß uns das höchste Ziel sein. In allen seinen Teilen zusammengefaßt, aus allen diesen Teilen — nach deren natürlichen (naturgegebenen und naturbestimmten) Bedingungen — *harmonisch zusammengefügt*, eng zusammengeschlossen, zur *wahren Gemeinschaft* verbunden und ausgestaltet, kann das deutsche Volk nur aus seinem geschichtlichen Werdegang heraus und auf seinen naturgesetzlichen Grundlagen aufgebaut, einzig und allein erst die ihm eigene, seiner Eigenart entsprechende Form und Haltung, Lebensführung und Verfassung gewinnen und, sich gleich-

⁵⁶³ Geradeso wie sich die Lebensführung des einzelnen Menschen seinem idealen (meist unerreichten, ja unerreichbaren) Vorbilde immer mehr nähern und angleichen soll.

sam auf sich selbst besinnend, allen seinen Anschauungen und Handlungen, Betrachtungen und Bestrebungen, *höchste Durchschlagskraft* verleihen, allen Behinderungen, Anfeindungen und Hemmungen von innen und außen den stärkstmöglichen Widerstand erfolgreich entgegensetzen. Daß dabei die *geistig-sittlichen* Anlagen und Fähigkeiten von ganz besonderer Wichtigkeit sein und durchaus im Vordergrund stehen müssen, ist selbstverständlich. Gerade dafür aber sind auch wieder die blutmäßigen, rassistischen Unterlagen — und damit die Blutgesetze — bestimmend, ja ausschlaggebend. Erst daraus ergibt sich also das richtige Gesamtbild, eine allseits klar bestimmte Idee von der deutschen Volksgemeinschaft, die allein das Ziel auch jeder richtigen Bevölkerungspolitik sein kann — an der letzten Endes aber *das ganze Volk* teilzunehmen und mitzuwirken hat und nicht bloß seine in den Organen von Staat und Partei aufgestellten Exponenten.

In ihrer *vollen Reinheit* hat uns also als solche Idee und gleichzeitig als Ideal unserer ganzen Lebensführung die organisch gewachsene und weiterentwickelte, innerlich richtig und harmonisch verbundene, von allen schädlichen Schlacken und Fremdkörpern (Fremdeinflüssen, auch geistig-sittlicher Art) befreite, von der Überzeugung *gemeinsamen Ursprungs* und *gemeinsamen Schicksals* tief durchdrungene, von Pflichten gegeneinander und damit *von hohem, ethischem Bewußtsein beherrschte Gemeinschaft des ganzen Volkes* vorzuschweben. Diese wird daher vor allem von *gemeinsamem Blute* und dadurch wieder von *gemeinsamen Grundauffassungen* abhängen. Der Glaube an gemeinsame Art und Abkunft, an gemeinsame Ahnen und gemeinsame deutsche Grundwerte, der *Ehre* und der *Treue*, wird dabei vor allem mitbestimmend sein. Eine gemeinsame, aus den Tiefen deutschen Wesens, der „Volksseele“, geschöpfte gleiche Weltanschauung, eine einheitliche auf seiner gesamten Geschichte und seinen höchsten Leistungen durch die *Besten* seiner Söhne beruhende, durch sie betätigte *heldische Grundhaltung* wird dabei durchaus den Ausschlag geben. Höchste Bewährung erfährt diese „Gemeinschaft“ in Zeiten größter Gefahr, wie sie namentlich jüngst die beiden Weltkriege wieder über uns gebracht. Die Hammerschläge gemeinsamen Schicksals, die Art, wie dieses getragen wird, die gemeinsame Opferbereitschaft aller — Männer wie Frauen — schmieden diese Einheit zu einem immer fester

gefügten Stahlblock. Von größter Bedeutung für die Zukunft wird dabei die Zeit *nach dem Kriege* sein; die Art, wie die weiteren Aufgaben aufgefaßt und ihre Bewältigung in Angriff genommen wird.

Es ist also wohl klar, daß angesichts solcher Zielsetzung in erster Linie eine *richtige Volksentwicklung*, deren Lenkung im *günstigsten Sinne* auf Grund der naturgegebenen Bedingungen eines *Normalaufbaues* angestrebt werden muß. Und dafür kann und muß als richtunggebend, ja entscheidend nur das als maßgebend erachtet werden, was für die Bewahrung, Verteilung und Fortpflanzung des gesamten völkischen Erbgutes, namentlich aber seines wertvollsten Bestandes, in Frage kommt. Vor allem müssen dabei also die Lehren, die wir aus dem Konfluenzgesetz mit Sicherheit gewinnen konnten, verwertet und angewendet werden. Dies in erster Linie im Hinblick auf eine *richtige Auslese* und Berücksichtigung des inneren Wertes der *Einzelgruppen* im Gesamtvolke, jedoch unter strengster Beachtung der *Einheit* und *Größe* der *ganzen Nation*.

Es ist da wohl vor allem klar — und wird auch von keiner Seite bestritten —, daß für eine anzustrebende Sicherung und Höherentwicklung des Gesamtvolkes nicht bloß seine *mengenmäßige* Hebung, eine Vermehrung seiner Zahl, in Frage kommen kann, sondern in erster Linie auch seine *wertmäßige* Aufwärtsbewegung, seine blutmäßig-rassische Reinigung und Verbesserung. Beide Gesichtspunkte sind zu verbinden und von dieser Grundlage aus kann erst das Optimum einer Volksentwicklung angestrebt werden. Im ganzen wie im einzelnen sind dabei unsere besten Erkenntnisse in dieser Hinsicht zu verwerten; vor allem die Lehren in Ansehung der *Blutmischungen* (und ihrer weittragenden Wirkungen) sowie der *Häufung* und *Verstärkung der Erbanlagen*.

Es soll also nicht bloß rein mechanisch, einseitig und wahllos lediglich die Zahl des Volkes gehoben und Maßnahmen, die auf dieses Ziel gerichtet sind, ergriffen werden, sondern gleichzeitig der *innere Gehalt* des Volkes verbessert, die Förderung der besseren, wertvolleren Gruppen im Volke und — dies geht damit schon aus natürlichen Gründen Hand in Hand — ihre richtigste, günstigste (Blut-) Verbindung angestrebt werden — unter möglicher Zurückdrängung, ja teilweise sogar Ausmerzung der minder wertvollen oder gar schädlichen Elemente und Gruppen. Die Bewertung, die Auswahl der Edelsten und Besten, wird dabei — dem früher Gesagten

zufolge — nicht etwa bloß in körperlicher Hinsicht (Hebung der Volksgesundheit, Bekämpfung vor allem der Erbkrankheiten, Förderung gesunden Nachwuchses usw.), sondern vor allem auch in geistig-sittlicher Beziehung (weitgehende Förderung des Begabtesten und Tüchtigsten, Auslese der Tapfersten, Verlässlichsten, Gesinnungstreuesten, Gewissenhaftesten, Fleißigsten usw.) zu erfolgen haben. Beides in möglichst harmonischer Verbindung. Nach beiden Richtungen hin werden ja die besten *rassischen Grundlagen* zu berücksichtigen sein, wird eine richtig geleitete Blutentwicklung den Ausschlag geben.

Vor allem wird dabei eine richtige *Besiedlung* des gesamtdeutschen Raumes, durch harmonisch unter sich und mit dem Gesamtvolke verbundene Gruppen, von großer Bedeutung sein. Innerhalb dieser Gruppen sowohl wie auch in Ansehung ihrer Verbindungen untereinander darf nicht Ziellolosigkeit herrschen. Überall muß das Optimum erstrebt, auch das an sich minder Wertvolle noch am nützlichsten und zweckmäßigsten herangezogen und eingebaut werden.

Zwischen den Extremfällen der rassisch Besten und Schlechtesten, die — praktisch — auch nicht immer mit eindeutiger Sicherheit zu erfassen sind, bewegt sich die große Volksmasse mit zahllosen Übergängen. In sie soll also in der Weise *Ordnung und Zielstrebigkeit* gebracht werden, daß die Entwicklung das obengenannte Ergebnis eines Optimums für das Gesamtvolk möglichst vollkommen erreicht bzw. ihm soweit als möglich zustrebt. Es ist klar, daß es sich dabei also, wie gesagt, um die Bewahrung bzw. Herstellung *blutmäßig richtig verbundener Gruppen* und ihres *richtigen gegenseitigen Verhältnisses* handeln muß. Und klar ist dabei vor allem auch, daß überall dort, wo die Möglichkeit einer *verbesserten Regelung gegenüber dem jetzigen Zustande*, vor allem auch *dem geltenden Rechtszustande besteht*, diese *Verbesserung auch angestrebt bzw. eingeführt werden muß*. Wenn es also vor allem auch eine günstigere Erb- gutverteilung gibt, als sie nach dem geltenden Ehe- recht erfolgt und erfolgen kann, so ist dieses *abzuändern* bzw. seine *Änderung* zu erstreben. Oder wenn sich auf einem sonstigen Gebiete — im gesamten Recht — die Möglichkeit einer Verbesserung ergibt, so ist diese mit allen Mitteln in die Wege zu leiten.

Vor allem ist m. E. *eine volle und sichere Klarlegung der blutmäßig*

bedingten sittlichen Werte als Richtschnur jeglichen Handelns nötig. Und wenn die *Religion* dafür maßgebend und als Hochblüte jeglicher menschlichen und nationalen Kultur überhaupt erfaßt wird,⁵⁸⁴ so bedarf es dazu in erster Linie einer *klaren Lösung des Religionsproblems*, im Sinne einer eindeutigen, durch eine richtige Symbolik klargelegten, dem deutschen Wesen zu tiefst angepaßten Stellungnahme zu den letzten Fragen des Lebens, die ja einem Sehnen des deutschen Menschen durch alle Zeiten seiner Entwicklung entspricht und dessen Erfüllung er leider so oft — in innerem Widerspruch seiner Natur — in Opposition zu Nation und Wissenschaft suchen zu müssen geglaubt hat. Erst eine volle Harmonie im ganzen Denken und Handeln auf *allen Gebieten* seines kulturellen Lebens, eine richtige, vorbehaltlose Synthese aller Werte kann ja eine restlose Einigung des Volkes herbeiführen.

Von da aus ergeben sich daher auch im einzelnen die wichtigsten Fragestellungen. Da nach jeder Richtung hin ein Optimum erreicht werden soll, so ist bei jeder Einzelmaßnahme und Frage dieses allgemeine Ziel überall im Auge zu behalten. Da aber alle Lebensäußerungen unseres Volkes im Rahmen seiner Gesamtkultur ausnahmslos auf seinen *blutbedingten Erbanlagen* beruhen, so ist damit auch für jedes *Einzelproblem Ziel und Weg* nach den gegebenen, hiefür maßgebenden Erbgrundlagen und Gesetzmäßigkeiten zu bestimmen. Die Kenntnis des Konfluenzgesetzes muß daher notwendigerweise auch jedes Einzelproblem — in Aufrollung und Lösung — berühren, ja meist tief beeinflussen. Auch die Beurteilung der Rechtsprobleme von richtiger biologischer Grundlage aus ist dabei durchaus wesentlich. (Den Versuch einer „Systematischen Rechtsbiologie“ gebe ich an anderer Stelle.)

Die Aufgaben liegen also in *zweifacher Richtung*, sie sind *negativ* und *positiv*. In *ersterer* Hinsicht sind alle blut- und erbbedingten (und von da aus beeinflussten) *Schäden* im Volke, in weitestem Umfange, auch in geistig-sittlicher Hinsicht, nicht bloß eigentliche Krankheiten, soweit sie bereits eingetreten sind, genau festzustellen und möglichst zu *beseitigen* und soweit sie noch nicht eingetreten sind, aber drohen, möglichst

⁵⁸⁴ Von naturwissenschaftlicher Seite vgl. bei *Hans Weinert* in seiner Trilogie: *Ursprung der Menschheit, Entstehung der Menschenrassen und Aufstieg der Menschheit. Einige Gedanken auch schon in Ernst Haeckels „Welträtseln“*.

zu *verhindern*. In *zweiter* Richtung sind alle Maßnahmen zu treffen, die eine *Verbesserung* im Volksbestande irgendwie *herbeiführen* können. Dies alles jedoch streng nur, wie eigentlich selbstverständlich, im Rahmen der *gegebenen Möglichkeiten*. Eine Zielsetzung darüber hinaus wäre ein Luftschloß, eine Utopie.

Da fragt es sich für uns hier nun, inwieweit das Entwicklungsgesetz der „Konfluenz“ hiebei in jeder der beiden Richtungen einzuwirken vermag und deshalb mit zu berücksichtigen, wenn nicht dafür geradezu entscheidend ist.

Die große Schwierigkeit liegt nun aber bei dem allen nicht im *Aufzeigen des Endzieles*. Dieses ist ja sehr klar und leicht zu bestimmen. Aber die Wahl der *Mittel* und *Wege* dahinzugelangen, die Ergreifung der richtigen Einzelmaßnahmen, das ist *praktisch das eigentliche Problem*. Sicher vermag auch da die Kenntnis des Konfluenzgesetzes *feste Stützpunkte zu gewähren*; dies vor allem schon für eine richtige Fragestellung. Denn wir haben darin ja in gewissem Sinne eine *Norm*, eine *Normalentwicklung* erkannt.

Man kann da ja nicht etwa so vorgehen, daß man *gleichsam abstrakt*, losgelöst von der Wirklichkeit und den tatsächlich gegebenen Verhältnissen und ihren geschichtlichen Grundlagen sowie den dadurch bedingten Möglichkeiten gewisse *Postulate einer idealen Volksentwicklung* — wie man sie sich jeweils denkt und vielfach ins Leere hinein konstruiert, ohne auf den festen Boden der Tatsachen zu bleiben — aufstellt und die praktischen Maßnahmen nach diesem wirklichkeitsfremden Idealbilde zuschneidet. So daß man insbesondere in einem bestimmten Zeitpunkte *gleichsam ganz von neuem anfängt*, die Entwicklung wie aus dem Nichts beginnen läßt und alles einfach nicht beachtet, was vorher war und zu dem gegenwärtigen Zustande tatsächlich hingeführt hat.

Vielmehr hat man, wenn man das Ziel, soweit überhaupt möglich, erreichen will, umgekehrt von den klar erkannten Tatsachen, wie sie nun einmal sind — ob sie an sich erfreulich oder vielfach vielleicht weniger erfreulich sind — auszugehen und die *sicher erforschten Entwicklungsgesetze* stets im engsten Anschlusse an die Wirklichkeit überall im Auge zu behalten und erst darnach alles übrige ein- und auszurichten. Es nützt nichts, Voraussetzungen in Ansehung der Verhältnisse, vor allem aber

in Ansehung der Menschen, ihrer Art und ihres Charakters, damit auch *ihrer Blutes* zu machen, die vielfach nicht gegeben sind. Der Arzt muß sich ja auch in erster Linie über die zu heilenden Schäden voll im klaren sein. Ein idealisierender Optimismus oder vielmehr Illusionismus muß mehr schaden als nützen.

Wenn wir also vor allem durch eine richtige Verbindung des Gedankens der *Einheit und Größe* unseres Volkes mit dem einer zweckmäßig geleiteten *Auslese der Besten* dem Gesamtziele näher kommen wollen, so können wir dabei nur von den Zuständen ausgehen, wie sie heute *wirklich gegeben* und *auf Grund einer vielhundert-, ja vieltausend-jährigen Entwicklung* tatsächlich geworden sind. Es bleibt ja auch gar keine andere Wahl. Und wir haben dabei die bisher gewonnenen Erkenntnisse in Ansehung der dabei waltenden Entwicklungsgesetze sowohl für die Vergangenheit wie auch für die Zukunft natürlich mitzuwerten.

Wir finden da nun als völlig gesicherte *geschichtliche Tatsache* vor allem in Ansehung des *Volksaufbaues* das Zusammentreffen und — infolge des Konfluenzgesetzes — das *fortwährend verstärkte Zusammenwirken verschiedener rassischer und völkischer Grundlagen* und Hauptelemente, die in sehr mannigfaltiger Weise und unter ganz verschiedener Anteilnahme im einzelnen zum *Ganzen des deutschen Volkes zusammengefügt erscheinen* und dazu beigetragen haben; die sich immer wieder von neuem vereinigen und zur Geltung bringen, fortpflanzen und damit erhalten bleiben.

Wir wissen genau, daß unser deutsches Volk — wie jedes andere — ethnisch gemischt ist und daß eben dadurch auch *verschiedene rassische Grundlagen* in den Volkskörper eingedrungen, in ihm schließlich vereinigt sind, seine Hauptbestandteile bilden. Wir wissen aber auch, daß mehrere von diesen Grundlagen *entscheidend, richtungsgebend, schicksalbestimmend* sind oder geworden sind und daß sie damit dem *ganzen deutschen Volke* vorwiegend seine Eigenart, sein im ganzen *charakteristisches Gesamtgepräge* verleihen. Und diese charakteristische Eigenart des Gesamtvolkes, die in *seinem tiefsten Wesen* begründet ist und auf den *besten Teilen* seiner Gesamterbmasse beruht, möglichst *klar zu erkennen* und im Gefolge davon *möglichst weitgehend zu fördern*, ist die Haupt-

aufgabe jeglicher Volkserforschung und damit vor allem auch die Grundlage einer gesunden Bevölkerungslehre und Politik.

Und damit berühren wir hier zum Schlusse unserer Betrachtungen auch noch das letzte große Problem — auch für unseren Zusammenhang —, das der *Volkwerdung* und des Verhältnisses von *Rasse und Volk* überhaupt und betrachten es von unserem neugewonnenen Standpunkte aus.

Eine Gliederung der *Gesamtmenschheit in verschiedene Rassen* tritt nach wohl begründeter Auffassung der Hauptvertreter der wichtigsten hiefür in Frage kommenden Wissensgebiete erst *verhältnismäßig spät* ein, nachdem die „Art“ Mensch nach ihrer Abspaltung von einer anderen Gruppe der Primaten, der höheren Anthropoiden, wahrscheinlich des tertiären schimpansoiden Dryopithekus oder einer ähnlichen Form, zu Beginn der Eiszeit (naher Zusammenhang der Menschwerdung als *vorwiegend geistigen* Prozesses mit der Erfindung des Feuers, nämlich der Feuerbereitung, -erhaltung und -benützung!⁵⁶⁵) durch lange Zeiträume von mehreren hunderttausend Jahren sich — durch *ununterbrochene, lange andauernde Konfluenz* — zur einheitlichen Stammform der *Hominiden* im früher gedachten Sinne der Art- und Gattungsbildung ausgeprägt und durch viele Jahrtausende in dieser Art fortgepflanzt hatte. Erst im letzten Interglazial (der Riß-Würm-Zwischeneiszeit) oder überhaupt erst mit Beginn der letzten Vergletscherungsperiode (in Zusammenhang damit?) tritt dann die Abgliederung der negriden (Hitzeform) und der mongoliden (Kälteform oder Rasse) von der mittleren Rassenlinie der europid-australiden) Ur- oder Hauptrasse und erst viel später dann die

⁵⁶⁵ Doch ist dieser Vorgang mehr *symptomatisch* als *kausal* zu werten, wie letzteres z. B. Weinert zu sehr tut. Die künstliche Feuerbereitung und -benützung setzt ein geistig dazu veranlagtes Wesen *bereits voraus*. Und diese höhere Veranlagung muß sich auch in anderer Richtung geäußert haben. Sie kann kaum durch die Feuerbenützung selbst entstanden sein. Viel wahrscheinlicher durch den aufrechten Gang mit Erweiterung des Gesichtskreises (bei Aufgabe des Baumlebens mit beginnender Eiszeit). Auch ist sie kaum an einem Punkte *massiert* entstanden, so daß eine — als solche geborene — Affenhorde, eines Tages plötzlich „erleuchtet“ und damit zu Menschen geworden, um das entdeckte Feuer herumgetanzt wäre (vgl. die bekannten bildlichen Darstellungen!). Sondern die Entwicklung hat sich wohl, durch frühe Vorausschläge vorbereitet, über ein ausgedehntes Feld verteilt und allmählich vollzogen — durch Hebung einer Gruppenerbmasse und deren Entfaltung in einzelnen Vertretern der Gruppe. Dies verlangt ja schon die allmähliche Entwicklung des Gehirns unter korrellativen Mutationen der übrigen Organe.

Aufspaltung der letzteren in die europiden Unterrassen nach der früher erwiesenen Gesetzmäßigkeit der Rassenentstehung und -gliederung ein. Schon vor der Bildung der Hauptrassen und dann in diesen mochten sich aber — wie das die Funde für die Neandertalstufe (nicht Rasse!) zu erweisen scheinen — mancherlei *Vorausschläge* im früher (unter V.) gedachten Sinne ereignet haben, geradeso wie es auch unter den Angehörigen der späteren Stufen (und Rassen) immer wieder Rückschläge ins Neandertalide und noch weiter zurück — bis auf den heutigen Tag gibt und solche wohl auch noch bis weit in die Zukunft hinein geben wird!

Ob nun die ältesten Menschenrassen bereits *Völker*, also blutmäßig bestimmte und verbundene Menschengruppen mit *einheitlicher Kultur* (einschließlich rechtlicher Organisationsformen) und *Sprache* waren oder ob sich auf den im ganzen primitiveren Kulturstufen der noch nicht seßhaften Jäger und Fischer *innerhalb* der einzelnen Rassen, was wahrscheinlicher ist, zunächst *nur kleinere Gruppen* (nächstverwandter Individuen) zu gemeinsamem Hordendasein zusammenschlossen, steht dahin. Jedenfalls sind erst gegen Ende der Altsteinzeit (Paläolithikum) und dann in den Perioden des Meso- und Neolithikums und der Metallzeiten zunächst die am weitesten fortgeschrittenen Menschengruppen, vor allem die Indogermanen in Europa — vorwiegend nordisch- (und fälisch-) rassisch bestimmt — zur Seßhaftigkeit und zu höherer Kultur vorge-schritten und damit zu *völkischen Gemeinschaften* geworden. Jedenfalls waren bei dieser Zusammenfassung zu höheren Verbänden und Organisationsformen neben gemeinsamer Abstammung auch bereits zahlreiche kulturelle Momente (Sprache und Siedlung, Staatengründung und Herrschaft [wohl auch die Unterwerfung primitiverer Menschengruppen anderer Abstammung], Recht und Religion, Wirtschaft und Technik, schließlich auch Kunst und Wissen⁵⁶⁶ u. v. a.) maßgebend und mitbestimmend.⁵⁶⁷

⁵⁶⁶ Zuerst ein Erfahrungsschatz, traditionell, fortgepflanzt. Dies namentlich auch in der Wirtschaft, wo nur *allmählich* dem okkupatorischen Stadium die planmäßige Tier- und Pflanzenhegung und -züchtung (Viehzucht und Ackerbau) folgt.

⁵⁶⁷ Vgl. dazu bes. G. Heberer, Mitteldeutschland als vorgeschichtliches Rassezentrum. Der Biologe, VIII, 1939. O. Reche, Rasse und Heimat der Indogermanen, München 1936. J. Andree, Ursprung und Herkunft der frühesten Kulturen der Nordischen Rasse, in Forsch. u. Fortschr., Jg. 15 (1939), S. 208 ff. Vgl. auch noch weiter unten. — Zum Problem „Volk“ sowie „Volk und

Rassen (Systemrassen) sind daher im allgemeinen *ältere Menschheitsgruppen* einheitlicher Abstammung und Fortentwicklung⁵⁶⁸ und — durch lange Konfluenz — auch immer *einheitlicherer Prägung*.⁵⁶⁹ Völker dagegen sind *jüngere Gebilde höherer Art*, die unter einheitlicher Sprache und Kultur meist (unter)rassisch verschiedene Elemente miteinander zu *blutmäßig verbundenen neuen Gemeinschaften* zusammenschließen und nach den Vererbungsregeln des Konfluenzgesetzes *weiterbilden*, bei langer Dauer aber wieder unter dem Vorwalten bestimmter Grundrassen — auch planmäßig — immer wieder einheitlicher prägen.⁵⁷⁰

Seit der Abwanderung einzelner Teile des indogermanischen Urvolkes, wenn es ein solches gab,⁵⁷¹ aus seiner ursprünglichen Heimat traten dann aber bereits in allen Teilen der Welt, auf die sich die indogermanischen Wanderungen erstreckten — wie immer diese auch verlaufen sind —, mehr oder minder weitgehende *Völkermischungen* — meist erst nach ursprünglich strengerer Absonderung von *kürzerer* oder *längerer* Dauer — mit einheimischen Vorbevölkerungen oder auch

Staat“ vgl. aus dem umfangreichen Schrifttum außer den Genannten jetzt z. B. auch Schlenzer, Begriffe von Volk und Staat bei neueren Autoren (Zeitschr. f. Rassenk. 1939, S. 70 f.). Zu dem Problem „Volk und Rasse“ vgl. auch Haase-Bessel, Art- und Rassenbildung in neuester Auffassung, a. a. O., bes. S. 85 f., die jedoch diese Begriffe nicht eindeutig scharf umreißt; wenn sie z. B. wörtlich sagt: „Volk“ ist mehr noch als „Rasse“, ein genetisch-geographischer Begriff. Ebenso wie Rasse... ist auch ein Volk ein scharf charakterisiertes Genfeld, das Rasse und Boden aus sich heraus gezeugt und in vertikaler und horizontaler Siebung weitergebildet haben. — Und wenn sie dann die menschlichen Völker mit den Populationen der Drosophila-Fliege vergleicht, die „mit einer eigentümlichen genetischen Plastizität durch allerhand ineinander verschränkten Isolationsprinzipien getrennt“ wurden. — Viel richtiger v. Eickstedt, Handb., 2. A., S. 70.

⁵⁶⁸ Im oben dargelegten Sinne.

⁵⁶⁹ Die bekannte Rasse-Definition von Hans K. F. Günther kann man wohl zugrunde legen. Es ist nur die Frage, ob sie nicht auch für Rassegemische und Völker zutrifft. Auch diese weisen ja nach längerer Zeit im wesentlichen endogamer Fortpflanzung schließlich einen einheitlichen Mischtypus auf, der sich immer wieder gleichsinnig erneuert. Und doch kann man da nicht mehr von Rasse (z. B. deutscher Rasse) sprechen. Über dieses Problem wie über Sekundär-, Refugial-, Invasions-Rassen usw. in einer besonderen Darstellung mehr. Ebenso über ihr Verhältnis zu Völkern. Vgl. vorläufig z. B. E. Rittershaus, Rasse zweiter Ordnung („Sekundäre Rasse“). Grundsätzliches zur Rassenfrage. Psychiatrisch-Neurologische Wschr. XLI (1939).

⁵⁷⁰ Vgl. auch oben S. 315.

⁵⁷¹ Aus einer gemeinsamen indogermanischen Ursprache schließt man auf ein solches Urvolk. Seinen Kernbestand bildeten wohl die Germanen. Oder diese stellten die Verbindung der indogermanischen Hirten-Krieger (Schnurkeramiker-Streitaxtleute) mit den vorgermanischen Fischer-Bauern der Megalithgräber dar. Vgl. nächste Anm.

mit Narchbarvölkern ein.⁵⁷² Es bildeten sich auf diese Weise *neue Volkskörper* unter teilweise fremdblütigen und damit fremdrassigen Einschlägen von größerem oder geringerem Gewicht und Unterschied. Und auch Mischungen dieser neuen Völker — und damit wieder sekundäre Mischungen verschiedener Rassen, Unterrassen, Schläge oder anderer blutverbundener Gruppen — untereinander traten auf diesem Wege ein. Später eigneten sich dann immer wieder von neuem solche Verbindungen — bis auf den heutigen Tag.

Auch die Germanen waren an diesem Entwicklungsvorgang in beträchtlichem Maße beteiligt.

So traten seit der Völkerwanderungszeit und schon früher zahlreiche Verbindungen der germanischen Völkerschaften und Stämme mit Vor- und Nachbarvölkern der durchwanderten oder in Besitz genommenen und unterworfenen Gebiete ein. Sie führten wohl — unter fortwährender Fortpflanzung nach dem Konfluenzgesetz im Inneren zusammenhängender, nach außen mehr oder weniger abgeschlossener Gruppen — zu schärferer Prägung. Dann traten aber auch immer wieder durch Verbindung dieser alten (speziell auch der „deutschen“) „Stämme“ untereinander⁵⁷³ sowie durch immer neue Mischungen mit anderen Völkern, u. zw. nicht bloß mit anderen Indogermanen (Keltoromanen, Slaven und anderen), sondern auch mit anderen Abstammungsgruppen, auch Völkersplittern, der übrigen europiden Unterrassen, vor allem der ostischen (alpinen) und dinarischen, der mediterranen und ostbaltischen, weitere sekundäre und tertiäre Mischungen ein, die sich dann immer in mehr oder minder abgeschlossenen Gruppen nach dem allgemeinen Entwicklungsgesetz der Konfluenz weiterbildeten. Als Fremdkörper drangen — sogar ins Blut des deutschen Volkes — dann auch noch fernerstehende Völker und Rassen, wenigstens zum Teile, ein, so vor allem die Juden und damit

⁵⁷² So in Indien, im Iran, in Hellas usw. Über das Verhältnis der Indogermanen zu den Steinzeitrassen und zu den Germanen und Prägermanen und zur einschlägigen Literatur (*Reche, Schrader* u. a.) vgl. auch noch bes. *Herbert Meyer*, Rasse und Recht, Forsch. z. deutschen Recht, II. Bd., H. 3 (1937), bes. S. 39 ff. u. sonst. — Über die Kulturleistungen der Indogermanen im Verhältnis zu denen anderer Völker im Orient *W. Frh. v. Soden*, Die Indogermanen im Alten Orient, in: Forsch. u. Fortschr., Jg. 15 (1939), S. 41 ff.

⁵⁷³ Spuren der älteren Bestandteile bleiben noch lange erhalten. So z. B. die verschiedenen Arten von „Freien“ bei den Sachsen. (Dazu bes. *Philipp Heck*, Blut und Stand im altsächsischen Rechte und im Sachsenspiegel. Tübingen, 1935.) Oder bei den Nordgermanen.

die orientalische und vorderasiatische Rasse, zu geringem Blutanteile sogar Neger und Mongolen (dies meist auf dem Umwege über andere, hauptsächlich europäische Ost- und Südvölker). Über die *weitgehende* Wirkung solcher Blutmischungen erfahren wir durch das Konfluenzgesetz erst volle Belehrung. (Vgl. oben II. ff.)

So stellt demnach das *Deutsche Volk*, wie es heute als geschichtlich gewordene Größe, als Träger deutscher Kultur und deutschen Volkstums, deutschen Geistes und deutscher Leistungen vor uns steht und wie es allein die Grundlage und den Ausgangspunkt jeder deutschen Entwicklung in der Zukunft bilden kann, ein ethnisches und rassisches *Mischgebilde* dar. Wesentlich ist dabei jedoch der Kernbestand, der stets die Hauptkraft des Volkes gebildet und andere Elemente wie ein Magnet an sich gezogen hat. Und diesen Grundstock⁵⁷⁴ für die rassische Eigenart und Struktur des ganzen deutschen Volkes bildet die *nordisch-fälische Rasse* — eine Doppelrasse mit weitem Überwiegen des ersteren Bestandteiles, die, auch schon in ihrer Verbindung, bis in jüngere Perioden der Altsteinzeit zurückreicht.⁵⁷⁵ Dazu kommen dann noch stärkere Einschlüge der ostischen (oder alpinen) und der dinarischen Rasse sowie geringere der westischen und der ostbaltischen, auch der sudetischen und noch anderer Rassen, soferne man diese besonders zählt.

Das gesamte Blutsystem unseres Volkes stellt dabei also ein *vielfach verschlungenes Gebilde* zahlreicher unter sich näher verbundener Verwandtschaftsgruppen sehr verschiedener Art und Größe und auch sehr verschiedenen Ursprungs dar, in denen bald diese, bald jene rassischen Züge (nicht bloß leiblich, sondern auch geistig-sittlich) stärker hervortreten und die auch sämtlich durch zahlreiche verbindende Blutlinien untereinander zusammenhängen.⁵⁷⁶

Und nach dem „Gesetz der geschlossenen Blutkreise“ wird dabei diese Vielart und Vielgestaltigkeit der Elemente fortwährend weiterentwickelt

⁵⁷⁴ Mehr als die Hälfte des gesamtvölkischen Rassenbestandes (schätzungsweise).

⁵⁷⁵ Zweifelhaft ist dabei, ob die jungpaläolithische Aurignac-Rasse die Stammform (oder eine der Stammformen) der nordischen (vielleicht auch der westischen) Rasse, die größere Crô-Magnon-Rasse dagegen die der fälischen Rasse bilde. Die fortschreitende Forschung fördert da immer zahlreichere Übergangsformen zwischen beiden Steinzeitrassen zutage. (Vgl. bes. *Weinert*.)

⁵⁷⁶ Vgl. dazu nur etwa z. B. *Eickstedt*, Die rassische Struktur eines deutschen Gaues, in: *Forsch. u. Fortschr.*, Jg. 12 (1936), S. 129 ff.

und neugestaltet, auf immer neue Weise zusammengefügt. Das Zusammentreffen ähnlicher Bestandteile in der heterogenen Gesamtermasse des Volkes führt dann jeweils zur Verstärkung des einen oder anderen Komplexes von Erbanlagen in mannigfach gekreuzter Spezialisierung und Zusammenfügung; im ganzen, in allen seinen Teilen, durch zahlreiche Blutverbindungen zusammengehalten.

Das *Volk in seiner Gesamtheit* ist daher gleichfalls eine *blutverbundene Menschengruppe*. Gegenüber den in ihm enthaltenen Rassen (Unterrassen) und sonstigen Verwandtschaftsgruppen sehr verschiedener Art stellt es eine *komplexe Größe höherer Ordnung* dar. Und in dieser gegenwärtigen Gestalt bildet es auch den Ausgangspunkt und die Grundlage jeglicher Betrachtung und Bestrebung, vor allem rasse- und bevölkerungspolitischer Art im Hinblick auf die Zukunft.

Allem Ausgeführten zufolge ist es aber dabei wohl ganz klar, daß wegen der weitgehenden Vermischung aller Elemente und verschiedenartigsten Kombination der Merkmalgruppen in jedem Einzelfalle nicht etwa einzelne, aus dem Volksganzen nach bestimmten Anhaltspunkten oder Einzelmerkmalen ausgewählte Gruppen der Erscheinungsbilder herausgelöst und einer Auslese zugrunde gelegt werden dürfen. Die Aufgabe ist vielgestaltiger und schwieriger.

Das Problem liegt also so, daß man genau zu erfassen und zu bestimmen hat, was von *allen diesen Volkselementen*, insbesondere in rassischer Hinsicht, aber auch in sonstiger, vor allem blutmäßig bedingter kultureller Hinsicht gegeben ist, was davon dann zu fördern, was zu hemmen oder gar ganz auszumerzen ist und vor allem, welche *Möglichkeiten* und *Mittel* dazu vorhanden sind. *Es ist nun klar, daß auf dies alles unsere, auf Grund des Konfluenzgesetzes gewonnenen Erkenntnisse einwirken, ja vielfach von großem, teilweise von entscheidendem Einflusse sein müssen.* Denn nur wenn man ein richtiges Entwicklungsbild und eine richtige Erkenntnis der Gesetze der Fortpflanzung und damit der Folgen einer Maßnahme zugrunde legt, kann ja das gewünschte Ergebnis erzielt und in Entwicklung in die rechte Bahn geleitet werden.

In der Natur erfolgt bis zu einem gewissen Grade die Auslese des Tüchtigeren durch natürliche Zuchtwahl und durch Ausmerze des Ungeeigneten. In den menschlichen Gemeinschaften, besonders in einem

bewußt geleiteten und der Höherentwicklung zustrebenden Volke soll dies — unter notwendiger Beschränkung der schrankenlos freien Wahl des einzelnen⁵⁷⁷ — auf Grund eindringender Einsicht in das Wesen des Volksaufbaues und seiner Entwicklungsgesetze durch geeignet gewählte Maßnahmen vor allem *rechtlicher Art* geschehen.

Überblicken wir nun unsere gesamten Ausführungen, so können wir wohl folgendes mit Sicherheit feststellen.

In der *Gesamtentwicklung aller Lebewesen*, wovon die menschliche Entwicklung in ihrem ganzen Umfange (samt allen Kulturerscheinungen) ja nur ein kleines Teilstück, in unserem menschlichen Sinne freilich das wichtigste Teilstück, den Gipfelpunkt darstellt, herrscht eine *einheitliche Gesetzmäßigkeit*: die Erhaltung und Fortpflanzung der Lebensmasse höherer Organismen durch alle Geschlechter und (absterbenden) Individuen hindurch immer in *geschlossenen Blutkreisen*. Diese Lebensmasse gestaltet, entwickelt, gliedert sich in zahllose Einzelausprägungsformen.

Bei der geschlechtlichen (sexuellen) Fortpflanzung entsteht immer aus zwei (meist getrennten) Eltern jedes neue Lebewesen. Dieses ist also das Ergebnis der beiden (und deren Voreltern). Und durch die *einzig vorhandenen Möglichkeiten* gezwungen, müssen diese innerhalb der ehernen Grenzen der Naturgesetze immer wieder aus *gemeinsamen Stämmen hervorgegangen* sein, aus solchen zunächst auseinanderstrebend sich dann immer wieder *zur Paarung zusammenfinden*.

Nach dem Konfluenzgesetz muß daher die Erbmasse in ihren verschlungenen Wegen durch die Individuen *immer den Weg der Teilung und Wiedervereinigung in den geschlossenen Blutkreisen gehen*. Daraus erklären sich *alle Einzelgestaltungen* der Gesamtentwicklung. Das Konfluenzgesetz bedeutet daher das *eigentliche Grundgesetz, das einheitliche Rahmengesetz aller Entwicklung im einzelnen*.

⁵⁷⁷ Durch eine richtige Zusammenfügung der Paare und Gruppen.

